H. Coll. 49/21

F, 0
<36606083330011

<36606083330011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilsons, James,

Missions-Reise

in das

südliche stille Meer,

unternommen

in den Jahren 1796, 1797, 1798

mit

dem Schiffe Duff.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit Anmerkungen

von

D. Canzler,

Professor in Greifswalde.

Mit zwei Kupfern und einer Landcharte.

Berlin, 1800.

In der Vossischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern und Karten.

Ein und zwanzigster Band.

Berlin, 1800.
In der Vossischen Buchhandlung.

Wbt|67|252

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Seit Cook, der so äußerst interessante Nachrichten über Otaheiti und den da umher liegenden Inseln der Südsee, in seinen mehrern Reisen mittheilte, erhielt man eigentlich durch andere Südseefahrer nur nach und nach einzelne Bruchstücke aus neueren Zeiten über diese Eilande. Ein willkommenes Geschenk ist daher gegenwärtige Missionsreise von Capitän Wilson, weil sie ausschließlich obigem Gegenstande gewidmet ist, und viele neue Aufklärungen darüber gewährt. Das Ganze ist ein Zusammentrag aus dem Tagebuch von William Wilson, und den Papieren des Capitäns selbst und der Missionarien, so wie in Ansehung einiger Hauptstücke allein aus den Journalen der Missionarien. Die Herausgabe selbst besorgte ein zu dem Ende eigends ernannter Ausschuß der Missionssocietät. Unter solchen Umständen zeichnet sich Alles von Seiten der Form eben nicht sehr vortheilhaft für den Leser aus; und es wäre zu wünschen gewesen, der Uebersetzer hätte den Wünschen des Herausgebers in dieser Hinsicht gleich anfangs mehr entsprochen, als sein eigenes Bemühen nach-

Digitized by Google

her noch möglich machen konnte. Mehrere unwesentliche Stücke und Parthien mußten natürlich des beschränkten Raums wegen weggelassen werden. Doch ist in der Hauptsache Alles geblieben, und diese Uebersetzung darf daher auch auf Vollständigkeit gerechten Anspruch machen.

Das Original erschien unter dem Titel:

A Missionary Voyage to the Southern Pacific Ocean performed in the years 1796, 97, 98 in the Ship Duff, commanded by Capt. James Wilson, compiled from Journals of the Officers and the Missionaries; and illustrated with Maps, Charts and Views, drawn by Mr. Will. Wilson, and engraved by the most eminent Artists, with a preliminary discourse on the Geography and History of the South-See-Islands, and an Appendix including details never before published of the natural and civil-state of Otaheite by a Committee appointed for the purpose by the Directors of the Mission. Society. Publ. for the benefit of the Society. Lond. 99. gr. 4. Chapmann. Mit 13 Karten und Kupfern *).

*) Beim Schlusse dieser Vorrede liefert leider! der Hamburg. Correspondent, 1800. No. 143 unter dem Artikel, London, vom 26. August, folgende gar nicht tröstliche Nachricht: Der Plan, die christliche Religion auf der Insel Otaheiti zu verbreiten, ist gänzlich fehlgeschlagen. Die Missionarien sind vor einigen Tagen mit ihren Familien wieder hier angekommen.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung.

Historische und geographische Nachricht von Inseln, wo Missions-Niederlassungen gegründet wurden, und von andern mit ihnen in Verbindung stehenden. . . . Seite 3

Erste Missionsreise nach den Südsee-Inseln.

Erstes Kapitel.

Veranlassung zu dieser Reise. — Ernennung der Missionarien und Schiffsmannschaft. . . . . — 101

Zweites Kapitel.

Einschiffung — Abreise von dem Flusse — Aufenthalt zu Portsmuth. . . . . — 108

Drittes Kapitel.

Reise von Portsmuth nach St. Jago, und Ereignisse daselbst. . . . . — 114

Viertes Kapitel.

Fahrt nach Rio Janeiro — Aufnahme daselbst und allerlei Bemerkungen. . . . . — 123

Fünftes Kapitel.

Abreise von Rio de Janeiro, und Begebenheiten bis zur Ankunft in Otaheiti. . . . . — 134

Sechstes Kapitel.

Vorfälle bei der Landung auf Otaheiti, und während des ersten Besuchs auf dieser Insel. . . . . Seite 148

Siebentes Kapitel.

Kurze Reise nach Eimeo und Rückkehr. . . . . — 182

Achtes Kapitel.

Vertheilung der Missionarien — Reise nach Tongatabu — Begebenheiten daselbst während dieses ersten Besuchs. . . . . — 193

Neuntes Kapitel.

Vorfälle während des ersten Besuchs auf Tongatabu. — 198

Zehntes Kapitel.

Reise nach den Marquesas-Inseln — Gemachte Entdeckungen — Verhandlungen auf Santa Christina — 218

Eilftes Kapitel.

Ereignisse bei den Marquesas-Inseln. . . . . — 237

Zwölftes Kapitel.

Rückkehr von den Marquesas-Inseln nach Otaheiti — Vorfälle daselbst während unserer Abwesenheit. . . — 266

Dreizehntes Kapitel.

Vorfälle während des zweiten Aufenthalts auf Otaheiti, und Versuch, die Bevölkerung der Insel zu bestimmen, — 297

Vierzehntes Kapitel.

Vorfälle auf Otaheiti bis zur Abreise. . . . . — 334

Funfzehntes Kapitel.

Rückreise nach Tongatabu. — Begebenheiten daselbst während unserer Abwesenheit. . . . . — 341

Sechszehntes Kapitel.

Beschreibung von Tongatabu. . . . . — 384

Siebzehntes Kapitel.

Vorfälle auf Tongatabu während des Aufenthalts des Schiffs daselbst. . . . . Seite 393

Achtzehntes Kapitel.

Fahrt von Tongatabu nach China. . . . . — 397

Neunzehntes Kapitel.

Ereignisse in China und Rückreise. . . . . — 422

Anhang.

Einleitung. Seite 425

Erster Abschnitt.

Beschaffenheit des Landes auf Otaheiti. . . . . — 426

Zweiter Abschnitt.

Regierung — Stände in der Gesellschaft — Eigenthum. — 431

Dritter Abschnitt.

Einwohner — Männer, Weiber und Kinder — Wohnungen. . . . . — 442

Vierter Abschnitt.

Gottheiten der Südsee. . . . . — 459

Fünfter Abschnitt.

Priesterschaft und Opfer. . . . . — 454

Sechster Abschnitt.

Sonderbare Gebräuche. . . . . — 459

Siebenter Abschnitt.

Lustbarkeiten. . . . . — 476

Achter Abschnitt.

Speisen und Kochkunst. . . . . Seite 482

Neunter Abschnitt.

Vögel. . . . . — 494

Zehnter Abschnitt.

Fischerey. . . . . — 495

Eilfter Abschnitt.

Bäume und Stauden. . . . . — 501

Zwölfter Abschnitt.

Canots. . . . . — 512

Dreyzehnter Abschnitt.

Krankheiten. . . . . — 520

Vierzehnter Abschnitt.

Von dem comparativen Zustande der Inseln. . . . . — 522

Kupfer.

1. Wohnung der Missionarien, gehört zu Seite 175
2. Morai auf Attahuru. — 329
3. Karte von der Insel Otaheiti, am Ende.

Missions-Reise

in

das südliche stille Meer

unternommen

in den Jahren 1796, 1797 und 1798,

mit

dem Schiffe Duff

unter der Führung des Capitains

James Wilson.

Missions-Reise

in

das südliche stille Meer

unternommen

in den Jahren 1796, 1797 und 1798,

mit

dem Schiffe Duff.

Unter der Führung des Capitains

James Wilson.

Einleitung.

Historische und geographische Nachricht von Inseln, wo Missions-Niederlassungen gegründet wurden, und von anderen die mit ihnen in Verbindung stehen.

Die Verbindung, in welcher geographische Kenntnisse mit Missionsunternehmungen stehen, ist eben so einleuchtend als wichtig. Wäre man immer auf die Größe, die Bevölkerung, den sittlichen und religiösen Zustand der Länder aufmerksam gewesen, die sich noch nicht der christlichen Lehre erfreuen: so würde es kaum möglich gewesen seyn, daß man je von dem Bekehrungswerke abgelassen hätte. Die Unkunde dieser wichtigen Gegenstände, ist nicht allein wegen der daraus entstehenden traurigen Vernachläßigung zu beklagen; man sollte sich auch besonders deswegen davor hüten, weil sie Veranlassung zu Mißgriffen giebt, und auf das Gelingen jedes Missionsplans wesentlichen Einfluß hat. Sind es nur zufällige Entdeckungen des elenden Zustandes einiger isolirten Theile der heidnischen Welt, die dazu Veranlassung geben: so können andere Völkerschaften, die in vielfältiger Rücksicht vielleicht würdigere Gegenstände evangelischer Missionäre wären, leicht übersehen werden.

Wegen der Gründe, welche die Missions-Societät in London bewegen, ihre Operationen mit einer Reise in das stille Meer zu beginnen, verweisen wir den Leser auf einen wohl bekannten Aufsatz, der im

September 1795, als sich die Gesellschaft bildete, verlesen und einem Abdruck der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten angehängt ist. Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, gab man sich die äußerste Mühe die, jene Inseln, welche man auf der vorhabenden Reise zu besuchen die Absicht hatte, betreffenden Nachrichten, welche, in unzähligen gedruckten Schriften zerstreut, oder aus Manuscripten und mündlichen Unterredungen zu erhalten waren, in eine lichtvolle und faßliche Uebersicht zu sammeln. Eine weitläuftige Compilation dieser Art, wurde den Missionarien mitgetheilt, und man entwarf verschiedene Karten, um sowohl das geographische Detail ins Licht zu stellen, als der beabsichtigten Seefahrt behülflich zu seyn, indem die Materialien, aus welchen man dieselben bildete, bis dahin entweder ohne Verbindung gewesen, oder doch nach einem allgemeinen sehr verjüngten Maaßstabe dargestellt waren.

Ein Auszug aus dieser Sammlung wird gewiß denjenigen nicht unwillkommen seyn, die einen Ueberblick der wichtigsten, aus der Beschreibung voriger Reisen abzuleitenden, und die drei Inseln, auf welchen unsere Missionarien günstig aufgenommen sind, betreffenden Nachrichten zu haben wünschen sollten. Diese Inseln sind in derselben Ordnung beschrieben, in welcher Capitän Wilson sie besucht hat, und dem Berichte von jedem derselben ist eine kurze Darstellung von andern Inseln beigefügt, mit denen von dort aus ein beständiger Verkehr unterhalten wird, und auf welche wir demnach auch hoffen können, daß sich die Wirksamkeit unserer Brüder bald erstrecken werde.

Doch, ehe wir weiter gehen, wird es, so wol um das Ganze einzuleiten als zu beschließen, nöthig seyn, einige allgemeine Bemerkungen über das stille Meer, und die in dessen Umfang liegenden Inseln zu machen.

Dieser beinahe die Hälfte unseres Erdballs bedeckende Ocean, war den Europäern zu Anfange des

sechszehnten Jahrhunderts noch ganz unbekannt. Der Spanier Vasco Nunez de Balboa, war der erste, welcher ihn am 25sten September 1513, von der Landenge ab, die das feste Land von Nord- und Südamerika mit einander verbindet, erblickte. Der westlichen Grenze desselben näherten sich die Portugiesen nur zwei Jahre früher, nachdem Francisco Serrano, unmittelbar nach der Eroberung von Malacca, durch den berühmten Albuquerque, die Moluckischen Inseln entdeckte. Um zur Thätigkeit aufzumuntern und Streitigkeiten zwischen den wetteifernden Entdeckern vorzubeugen, eignete der Pabst Alexander der sechste, der Herrschaft dieser beiden Nationen alle Heidenländer zu, die sie entdecken würden, und wies jeder eine Hälfte des Erdballs an, die von den westlichen Grenzen Brasiliens in Südamerika, — von welchem Lande die Portugiesen schon vorher Besitz genommen hatten — anfängt. Die damalige Unvollkommenheit geographischer Kenntnisse machte es zweifelhaft, zu welcher von diesen Hemisphären die Molucken gehörten, und die köstlichen Gewürze dieser Inseln machten die Entscheidung wichtig. Diesen Zweifel zu heben, war der Zweck der ersten Reise über das stille Meer. Hernando de Magalhanes, welcher unter Albuquerque in Malacca gedient hatte, der aber, weil ihn der portugiesische Hof schlecht belohnte, sich nach Spanien begab, war es, der den Plan dazu entwarf, und mit einem Geschwader von fünf Schiffen, am 21sten September 1519, von dem letzteren Lande aus unter Segel ging. Er überwinterte in Südamerika, und entdeckte im October des folgenden Jahres, die Meerenge welche seinen Namen führt. Am 28sten November 1520, lief er in die große Südsee, näherte sich nordwärts dem Wendezirkel des Steinbocks, und segelte in nordwestlicher Richtung so leicht und schnell weiter, daß er den ungeheuren, von ihm durchkreuzten Ocean der Benennung des stillen

Meeres würdig fand. Es ist bekannt, daß die zwischen den Wendezirkeln herrschenden Winde, der Bahn der Sonne überall da folgen, wo sie nicht durch hohes Land davon abgezogen werden. Die unermeßliche Breite dieses Oceans verstattet daher jenen östlichen Windstrichen, die wegen des Vortheils, welchen die Seefahrer von ihrer Stätigkeit ziehen, den Namen der Passatwinde erhalten haben, einen ununterbrochenen Fortgang. Magalhanes war die Linie zu früh passirt, um die fruchtbaren Inseln des südlichen Wendekreises zu berühren; er konnte daher erst am 6ten März 1521, einen Erfrischungsort finden, als er in 146° der Länge von Greenwich, eine Gruppe kleiner Inseln entdeckte, die sich vom 13ten bis zu 20½ Grad nördlicher Breite erstreckte. Er nannte sie wegen des Hanges ihrer Bewohner zu Diebereien, — den man nachher in der Südsee allgemein gefunden hat, — Ladrones (die Diebsinseln). Weiter westwärts entdeckte er am 10ten desselben Monats eine der Inseln, die in der Folge den Namen der Philippinen erhielten. Sie bilden den nördlichen Theil des großen Archipels, der die Küste von Asien begrenzt, und sich vom 19ten Grade nördlicher Breite, und 122° östlicher Länge südwestwärts nach Malacca, und südöstlich nach Neu-Guinea ausdehnt. Auf einer kleinen Insel dieser Gruppe endete Magalhanes seine Laufbahn, indem er am 27sten April in einem Scharmützel mit den Eingebohrnen getödtet wurde. Einige seiner Schiffe erreichten hierauf das Ziel ihrer Fahrt, die Molucken, welche zwischen größern Inseln, unter dem ersten Grade nördlicher Breite, und 127½ Grad östlicher Länge liegen. Nur ein Schiff des Geschwaders, genannt Victoria, kehrte mit nicht mehr als dreißig Personen unter dem Commando von Sebastian Cano, über Ostindien und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa zurück, und vollendete die

erste Weltumschiffung, in einem Zeitraume von drei Jahren.

Nachdem wir durch eine Skizze dieser Reise dem Andenken des großen Mannes, der eine bis dahin noch unerhörte Unternehmung mit den größten Talenten und der äußersten Geschicklichkeit ausführte, den ihm gebührenden Tribut gezollt haben, können wir seine Nachfolger, die wie er die Erde umschifften, nur in Verbindung mit den zu beschreibenden Inseln anführen. Wenn von der Lage der letzteren die Rede ist, muß man sie immer südwärts von dem Aequator verstehen, falls nicht ausdrücklich das Gegentheil gesagt wird. Ihre Länge wird östlich und westlich von dem Observatorium zu Greenwich, nach dessen Antimeridian hin gerechnet.

Ueber den Mangel einer richtigen Anleitung zur Aussprache, der bei den Südsee-Insulanern üblichen Namen, ist lange geklagt worden. Reisende und Compilatoren von Reisen schrieben sie, jeder auf seine Weise. Diesem Uebelstande ist um so schwerer abzuhelfen, je weiter er um sich gegriffen hat. Auch bei der gegenwärtigen Beschreibung von Capitän Wilsons Reise, hat man, da sie aus verschiedenen Tagebüchern zusammen getragen ist, aller Mühe ungeachtet, doch nicht durchgängig eine deutliche und gleichförmige Orthographie beobachten können.

Da im Anhange dieses Werks, eine umständliche Beschreibung des bürgerlichen und Civilzustandes von Otaheiti gegeben ist, so wird hier in Betreff dieser Insel nur eine Erzählung der Ereignisse erforderlich seyn, die sich vor der Ankunft des Schiffes Duff daselbst zutrugen. Diejenigen Leser, welche daher, bevor sie die Geschichte dieser Insulaner durchgehen, mit ihren Sitten und dem Lande, welches sie bewohnen bekannt zu seyn wünschen, werden vielleicht wohl thun, die dort befindlichen Abhandlungen vorher zu lesen. Sie werden da-

durch zugleich in den Stand gesetzt werden, die hier von den andern Inseln gegebene kurze Beschreibung zu verstehen, in welcher, um Wiederholung zu vermeiden, nur diejenigen Punkte berührt sind, worin sie von Otaheiti abweichen. Unsere ernsthaftern Leser werden durch eigene Reflexionen den Mangel an Bemerkungen, welche sich aus den angeführten Begebenheiten ergeben, und welche die durchaus erforderliche Kürze uns nicht zu machen erlaubte, leicht ersetzen. Im allgemeinen wird man gewiß anerkennen, daß einige sehr wichtige Wahrheiten durch dieses Werk noch eine größere Evidenz erhalten haben. So zum Beispiel die Unzulänglichkeit aller sinnlichen Genüsse, wahre Glückseligkeit zu begründen; die Tendenz zügelloser Befriedigung der Begierden und Leidenschaften zur Hervorbringung scheußlicher und zerstöhrender Verbrechen; die in der That aus der christlichen Religion entspringenden Vortheile civilisirter Nationen, und die noch größeren Segnungen, welche diejenigen aus derselben Quelle herleiten, welche in den Geist derselben eindringen.

Historische Nachricht von Otaheiti.

So häufig auch während der letzten dreißig Jahre der Umgang der Bewohner dieser Insel mit Europäern gewesen ist, so läßt sich doch nicht mit Gewißheit bestimmen, ob in einem frühern Zeitraume Verkehr zwischen beiden Statt gefunden habe. Während die Identität verschiedener, von neuern Seefahrern besuchten Inseln, mit den frühern Entdeckungen der Spanier unbezweifelt dargethan ist, kann man es bloß für wahrscheinlich halten, daß Otaheiti 1606 von Pedro Fernandez de Quiros gesehen sey. Er war mit zwei Schiffen von Lima in Peru abgesegelt, um ein festes Land aufzusuchen, welches er in der Nachbarschaft verschiedener Inseln vermuthete, die er auf

einer eilf Jahre vorher gemachten Reise entdeckt hatte. Zu diesem Ende segelte er bis zum 27sten Grade der Breite südwärts. Da er aber nur einige flache Inseln antraf, kehrte er in die Breitengrade seiner vorigen Entdeckungen zurück, und fand unterwegs, am 11ten Februar, eine Insel, die er wegen einer von ihrem Ufer beschriebenen krummen Linie Sagittaria nannte. Sein kleineres Schiff ankerte in einer Bay an der Südküste; aber die Böte wurden von der an die Riefen schlagenden Brandung am Landen gehindert. Ein junger Mann, Namens Francisco Ponce, schwamm mit vieler Gefahr nach einem Felsen, wo ihn die Insulaner empfingen, und ihn liebkoseten; andere Spanier folgten dem Beispiel ihres muthigen Cameraden, und wurden eben so freundschaftlich aufgenommen. Als sie wieder nach den Böten schwammen, begleiteten sie verschiedene der Eingebohrnen, die einige Geschenke erhielten, und sehr erfreut ans Ufer zurückkehrten. Des nächsten Tages zogen die Spanier ihre Böte über das Rief und landeten, ohne einen von den Eingebohrnen ansichtig zu werden. Sie drangen durch eine dicke Waldung — worin sie ein Morai fanden, und ein Kreuz errichteten — nach einer Bay an der entgegengesetzten Seite der Insel vor. Süßes Wasser konnten sie nirgends finden, erfrischten sich aber mit der Milch von Kokosnüssen, die hier im Ueberflusse wachsen. Mit diesen Früchten beladen, kehrten sie nach dem Landungsorte zurück, mußten aber bis an die Knie ins Wasser, über eine Wiese, welche die Fluth überschwemmt hatte, waten. Indeß schifften sie sich, nachdem sie für die Böte eine Durchfahrt durch das Rief gefunden hatten, wieder ein, und eine sehr alte Frau, die ihnen im Walde begegnet war, begleitete sie willig nach den Schiffen, wo sie gekleidet und gespeist wurde. Als man sie ans Land zurück gebracht hatte, führte sie die Spanier zu einigen ihrer Landsleute, die

bei ihren Canots beschäftiget waren. Die Insulaner betrugen sich freundschaftlich, und einige von ihnen wagten es, mit ihrem Oberhaupte in die Böte der Spanier zu kommen. Als sie indeß unterwegs waren, erschraken sie plötzlich und sprangen, das Oberhaupt, welches mit Gewalt zurück gehalten wurde, ausgenommen, sämmtlich in die See. Als sie die Schiffe erreicht hatten, konnten sie diesen Mann nicht bewegen an Bord zu kommen, und schickten ihn daher mit einigen Geschenken zurück. Einige Spanier waren am Lande geblieben, und wurden von vielen mit Speeren und Keulen bewafneten Indianern umringt. Sie hatten vorher gedroht, aber nach der sichern Rückkehr ihres Anführers, fand eine vollkommene Versöhnung Statt. Man schied freundschaftlich auseinander, und die Eingebohrnen begaben sich nach einem kleinen Eilande in der Nähe. Quiros beschreibt sie als mulattenfarbig, wohlproportionirt und nackend, ausgenommen die Weiber, die ihre Hüften mit einem aus Baumrinde gemachten Zeuge umgürtet hatten.

Die Schiffe segelten am folgenden Tage längs der Nordwestküste dieser Insel hin, und befanden sich um Mittag in 17° 40′ der Breite. Dies trifft mit der Westseite von Otaheiti überein: aber Quiro's Stillschweigen im Betreff der Insel Eimeo, welche er von dort aus hätte sehen müssen, ist völlig unerklärbar, und macht es sehr zweifelhaft, ob Otaheiti sein Sagittaria ist. Auf der andern Seite trifft der Ort, wo die Spanier landeten, sehr gut mit der Landenge überein, welche die beiden Halbinseln von Otaheiti mit einander verbindet. Die Leser mögen nach dem vorstehenden Berichte selbst eine Meinung fassen, die ihnen der Wahrheit am gemäßesten scheint.

Capitain Wallis entdeckte mit dem königlichen Schiffe Dolphin Otaheiti, am 19ten Juni 1767. Er befand sich am südöstlichen Ende der Insel, als er von

einer groſsen Anzahl Canots umgeben wurde; die über achthundert Menſchen am Bord haben mochten. Sie betrugen ſich im Ganzen freundſchaftlich, auſser daſs ſie alles ſtahlen, was ſie zu packen kriegen konnten. Dies veranlaſste ein leichtes Scharmützel; doch wurde der Friede ſcheinbar wieder hergeſtellt. Es gelang dem Capitän während der Nacht windwärts von der Inſel zu kommen, und des nächſten Tages ſteuerte er längs der öſtlichen Küſte hin. Tages darauf ankerte er am nordöſtlichen Ufer, und während ſeine Böte mit dem Sondiren beſchäftiget waren, wurden ſie von den Eingebohrnen angegriffen. Einer von der Mannſchaft wurde getödtet, und ein anderer verwundet. Deſſen ungeachtet ſah man das gute Vernehmen bald wieder hergeſtellt. Die Weiber bedienten ſich der ſchamloſeſten Anlockungen, die Matroſen zum Landen zu bewegen; aber dieſe waren vorſichtig genug, ihre Böte nicht zu verlaſſen, und einige kleine Fäſſer, die ſie den Inſulanern anvertrauten, um friſches Waſſer zu bekommen, wurden von dieſen geſtohlen.

Als Capitän Wallis, am 23ten, den Anker gelichtet hatte, entdeckte er die Bay, welche von der Küſte von Matavai, dem nördlichſten Diſtrikte der Inſel, gebildet wird. Als er die Spitze umſegelt war, die nachher den Namen Point Venus erhielt, ſtieſs der Dolphin auf einen Korallfelſen, der von dem die Küſte begrenzenden Riefe getrennt iſt. Das Schiff blieb beinahe eine Stunde lang unbeweglich, und wurde dann unverhoft durch einen ſanften Wind flott, der ſich vom Lande her erhob. Die Eingebohrnen warteten in vielen hundert Canots auf den Ausgang, der leicht mit dem Verluſte des Schiffes und der Mannſchaft hätte begleitet ſeyn können. Indeſs hatte das Schiff nur wenig Schaden gelitten, und man ankerte bald darauf in der Bay. Des folgenden Tages, als Wallis näher ans Ufer lief, wurde er von einer Menge groſser Ca-

nots angegriffen, und ganze Schauer schwerer Steine, flogen von allen Seiten auf das Schiff. Die Eingebohrnen erneuerten noch immer den Angriff, selbst nachdem sie mit schweren Kanonen zurückgetrieben wären. Aber nach wiederholten Proben von ihrer zerstöhrenden Wirkung zerstreueten sie sich, und flohen in die Gebirge.

Als das Schiff dem Flusse Matavai gegenüber geankert war, landete Lieutenant Furneaux, errichtete ohne Widerstand einen Flaggenstock am Lande, und nahm förmlich im Namen seines Königs von der Insel Besitz. Dies ist eine Ceremonie, die seit der Zeit beobachtet ist, als man annahm, daß der Pabst ein Recht habe, über alle von Heiden bewohnten Länder zu disponiren. Welche Idee die Insulaner sich auch von dieser Handlung machten, so ließen sie die Flagge doch nicht bis an den folgenden Tag dort wehen. Dammo, welcher um diese Zeit die größere Halbinsel für seinen Sohn Temarri beherrschte, ließ sie während der Nacht wegnehmen, und sie machte noch lange nachher eines der Insignien der Königswürde aus. Des folgenden Morgens wurde eine Parthei Matrosen durch die Eingebohrnen von dem Flusse zurückgetrieben, wohin sie gesandt waren, um frisches Wasser einzunehmen.

Nachdem aber die Menge durch die Kanonen des Schiffs zerstreut war, und man viele der Canots zur Strafe vernichtete, gaben sie alle Widersetzlichkeit auf, und wurden von nun an friedfertig und gelehrig. Dammo zog sich von dem Schauplatze zurück, wahrscheinlich damit die Engländer nicht an seiner Person, die erlittenen Unfälle rächen möchten. Seine Gemahlin Oberea (oder Purea) war seit dem sie Temarri gebohren hatte, von ihm geschieden, vielleicht weil sie ihr Kind nicht hatte tödten wollen. Diese Trennung hatte ihre Authorität nicht vermindert, und sie übte dieselbe dadurch aus, daß sie dem Capitän Wallis,

und seiner Mannschaft — wovon viele sehr an Krankheit litten — eine gastfreie Aufnahme gewährte. Die Siechen wurden ans Land gebracht, und man leitete einen ordentlichen Handel ein, um frischen Mundvorrath zu erhalten. Der Verkehr wurde indeß bald gestöhrt, und es entstanden große Nachtheile aus den Ausschweifungen der Mannschaft mit den Weibern der Insel. Oberea, deren Sinnlichkeit selbst das in Otaheiti gewöhnliche Maaß überschritt, that diesem keinen Einhalt. Damals lebte sie mit Tupaja, der von seinem Geburtsorte Ulietea geflohen, und als Oberpriester dieser Insel angestellt war. Er übertraf alle bekannte Südsee-Insulaner an Einsichten und Scharfsinn. Sehr bald zeichnete er sich durch seinen forschenden Geist und seine Empfänglichkeit für die Nachahmung englischer Sitten aus. Auch ein ältlicher Mann, Namens Owhau, machte sich durch seine freundschaftliche Aufmerksamkeit für die Engländer sehr merkwürdig und nützlich. Unter seiner Führung drang Herr Gore etwas ins Innere des Landes vor, und wenn Lebensmittel in Matavai selten wurden, schaffte er sie aus andern Distrikten herbei. Nachdem man einen reichlichen Vorrath von Provision erhalten hatte, und die Gesundheit des Schiffsvolks wieder hergestellt war, segelte Capitän Wallis am 27sten Juli ab. Er belohnte Oberea's Gastfreiheit mit vielfachen Geschenken; unter diesen waren Truthühner, ein Gänserich, eine Gans und eine Katze. Auch waren mancherlei eiserne Geräthschaften darunter, welche die Eingebohrnen sehr begierig zu erhalten sich bemühten. Sie hatten nämlich den Nutzen derselben, von einer benachbarten Insel, Namens Tapputahai gelernt, woselbst vierzig Jahre vorher ein holländisches Schiff von Roggeweins Geschwader gestrandet war.

Früh im April 1768, wurde Otaheiti wieder von Europäern besucht. Herr Bougainville schiffte in

der Fregatte Boudeuse, in Begleitung eines Proviantschiffes, wie Capitän Wallis, längs der Ostküste der Insel; wurde aber durch den Anblick des, die Venus-Spitze umgebenden Riefs, von dem Umsegeln desselben abgeschreckt. Eine ängstliche Behutsamkeit, die alle französische Seefahrer auf dem Meere haben blicken lassen, setzte Herrn Bougainville der Unbequemlichkeit aus, innerhalb eines Riefs an der Westseite der Insel zu ankern. Er wurde von Orette, dem Oberhaupte des Distrikts Hedia, wo die Schiffe lagen, freundschaftlich aufgenommen. Dieses Mannes Bruder, Auturu, schloß sich sogleich nach der Ankunft dieses Befehlshaber an ihn an, und begleitete ihn in der Folge mit nach Frankreich. Der Vater dieses jungen Mannes, Owahau, und einige andere Vornehme des Distrikts, wandten indeß gegen die Landung der Kranken vom Schiffe etwas ein, und es mußte ihnen erst eine Versicherung gegeben werden, daß sie nicht lange daselbst bleiben sollten.

Herr Bougainville wurde bald von Tutaha, Oamm o's jüngerm Bruder besucht, der über die westlichen Distrikte der Insel den Oberbefehl führte. Er kam in Begleitung noch mehrerer Personen der königlichen Familie, deren größere Statur sie vor andern auszeichnete. Es scheint nicht klar zu seyn, daß Oamm o oder Oberea, deren gewöhnliche Residenz in dem südlichen Theile der größern Halbinsel war, Hedia, während des nur achttägigen Aufenthalts der Franzosen daselbst besucht haben. Wahrscheinlich ging es bei diesem Besuche friedlicher zu, indem die Erfahrung die Insulaner nunmehr belehrt haben mußte, wie sehr sie im Streite mit Europäern den kürzern zogen. Sie brachten Lebensmittel in Ueberfluß herbei, und halfen der Schiffsmannschaft sehr bereitwillig bei ihren Arbeiten; benutzten aber dabei jede Gelegenheit, die sich ihnen zum Mausen darbot. Der Sinnlichkeit scheint mit noch

größerer Schamlosigkeit nachgehängt zu seyn, als bei dem Besuche des Capitän Wallis, und, ungeachtet der Gastfreundschaft womit sie empfangen wurden, begingen die Matrosen doch mehrere Mordthaten. Eine Frauensperson, die in Mannskleidern mit von Frankreich gekommen war, wurde augenblicklich bei ihrer Landung von den Eingebohrnen erkannt. Gewöhnt beide Geschlechter gleichförmig gekleidet zu sehen, bemerkten sie auf den ersten Blick den Unterschied in der Form, faßten aber bei dem Anblick ihres Gesichts schlechte Begriffe von europäischer Schönheit.

Am 14ten April segelten die französischen Schiffe wieder ab. Sie hatten bei der Insel mehrere Anker verloren, indem die Taue von den Korallenfelsen zerscheuert waren. Wenige Wochen nachher fand Herr Bougainville, verschiedene Personen in seinem Schiffe, und Autun selbst, von der venerischen Seuche angesteckt. Capitän Wallis scheint besonders aufmerksam auf den Zustand seines Schiffsvolks gewesen zu seyn, und versichert zuverlässig, daß es sechs Monate vor seiner Ankunft in Otaheiti, und noch länger nachher gänzlich von allen Symptomen dieser Krankheit frei gewesen wäre. Die Angaben der Insulaner in Betreff ihrer früheren Kenntniß dieses Uebels, sind verworren und widersprechend.

Das gegenwärtige Daseyn und die Allgemeinheit dieser Seuche, ist nur zu sichtbar, und trifft mit andern schrecklichen Wirkungen der Sinnlichkeit zusammen, diese schöne Insel mit gänzlicher Entvölkerung zu bedrohen, wenn dies nicht bei Zeiten durch den Einfluß einer reineren Sittenlehre verhindert wird.

Nach Herrn Bougainville's Abreise, erfolgte in der Regierung von Otaheiti eine Revolution, deren Wirkungen eben so wichtig als dauernd waren. Die ganze Insel erkannte um diese Zeit Temarri's Alleinherrschaft an. Die kleinere Halbinsel Teiarrahu

wurde von einem ältlichen Manne, Namens Wahiadua, einem entfernten Anverwandten des Königs, regiert. Die größere Halbinsel war gewöhnlich in drei Hauptgouvernements eingetheilt gewesen, deren jedes mehrere untergeordnete Distrikte in sich faßte. Sie waren damals dreien Brüdern: Dammo, Tutaha und Happai unterthan. Der letztere war der Regent der nördlichen und östlichen Distrikte, die unter dem gemeinschaftlichen Namen Teptrrionu begriffen werden. Tutaha, der mit einem rastlosen Ehrgeize viele Talente verband, vereinigte sich mit Wahiadua, um die Regierung der Insel Dammo'n und Oberea zu entreißen, und die königliche Würde von ihrem Sohne auf Otu, Hapai's Sohn, zu übertragen, während dessen Minderjährigkeit die Führung der öffentlichen Angelegenheiten, Tutaha'n aufgetragen werden sollte. Dieser Complott konnte Tupaja's Scharfsinne nicht entgehen, und er wandte allen Einfluß bei Oberea dazu an, ihn bei Zeiten durch die Hinrichtung Tutaha's zu vereiteln. Allein er konnte sie zu einer so gewaltsamen Maaßregel nicht bewegen, und als er die Verschwörung ihrem Ausbruch nahe fand, floh er seiner persönlichen Sicherheit wegen in die Gebirge. Wahiadua, angespornt von dem Verlangen Alleinherrscher der größeren Halbinsel zu werden, passirte mit seinem Heere die Landenge, und überwand die Truppen, welche Dammo ihm entgegenstellte. Zu gleicher Zeit griff Tutaha mit den Kriegern von Ottahuru und Tettaha, den Distrikt Papparà, Dammo's Residenz, von der Westseite an, und führte die Insignien der königlichen und oberpriesterlichen Würde von dem dort befindlichen großen Morai, nach einem andern in Attahuru ab. Die großen mit Menschenopfern begleiteten Feierlichkeiten, wurden daher dreizehn Jahre lang nach diesem Vorfalle, bei dem Morai von Attahuru gehalten.

Dieser

Dieser Distrikt, einer der größten und fruchtbarsten der Insel, dessen Macht noch beständig durch den Schutz anwuchs, den er von andern Gegenden herkommenden Flüchtlingen gewährte, war zu mächtig um sobald seiner Eroberungen beraubt zu werden. Tutaha hatte sich in der Regentschaft festgesetzt, und residirte in Oparre, dem Erbdistrikte des neuen Souverains Otu, als Lieutenant Cook mit dem Endeavour, am 12ten April 1769, in der benachbarten Bay von Matavai ankerte. Seine Absicht war, den herannahenden Vorübergang des Planeten Venus, vor der Sonnenscheibe, zu beobachten, und ein festes Land aufzusuchen, dessen Existenz man in den südlichen Theilen des stillen Meeres vermuthete, und wonach Quiros im letzten Jahrhunderte schon zu forschen angefangen hatte.

Der Endeavour wurde sogleich von einer Menge Eingebohrner besucht, unter welchen Herr Gore, und andere die mit Capitän Wallis gesegelt waren, Owaha u erkannten. Seine Hülfe wurde wieder bei dem Tauschhandel nützlich befunden, der jetzt nach bestimmten Regeln mit seinen Landsleuten anfing. An der Nordspitze der Insel wurde ein kleines Fort errichtet, welches wegen der dort am 3ten Juni angestellten astronomischen Beobachtung den Namen der Venusspitze erhielt. Zu gleicher Zeit wurde eine Parthei nach der benachbarten Insel Eimeo geschickt, um den Durchgang der Venus von dort aus zu beobachten. Lieutenant Cook machte nachher eine Reise durch die Insel, auf welcher ihn Herr — jetzt Sir Joseph — Banks begleitete, der zur Beförderung der Naturkunde mit ihm gesegelt war. In Teiarrabu trafen sie Wahiadua, und seinen damals dreizehnjährigen Sohn. Die Halbinsel fanden sie in sehr blühendem Zustande. Ihre Einwohner rühmten sich militärischer Kühnheit, und der Gunst des Kriegsglücks. Sie besaßen manche

Trophäen, und unter andern den Truthahn und die Gans, welche Capitän Wallis, der Oberea geschenkt hatte. Die Engländer wurden überall gastfreundschaftlich bewirthet; indeß litten sie von der diebischen Gemüthsart der Eingebohrnen. Es wurden dieselben Ausschweifungen wie bei vorigen Gelegenheiten begangen, und um ekelhafte Widerhohlungen zu vermeiden, wollen wir in der Folge nichts mehr davon erwähnen. Dieses Betragen stöhrte zuweilen die Eintracht, welche gewöhnlich zwischen den Weltumseglern und den Eingebohrnen obwaltete; aber vor ihrer Abreise wurde sie fast gänzlich unterbrochen. Zwei Matrosen waren vom Schiffe desertirt, und Cook wagte es Tutaha und verschiedene andere vornehme Personen, so lange einzuschließen, bis die Ausreißer wieder gebracht seyn würden. Die Eingebohrnen gebrauchten Repressalien, und hielten einige Engländer fest; da aber Tutaha den Befehl ertheilte, sowohl sie, als die Deserteure, dem Capitän auszuliefern: so befreite dieser dagegen seine königlichen Gefangenen, und ihre Freundschaft wurde dem Scheine nach wieder erneuert.

Unter den vorzüglichsten Bekanntschaften, welche die Engländer auf dieser Reise machten, waren, außer den schon angeführten, Patatto ein Oberhaupt von Ottahuru und Tuburai Tamaide von Matavai, welche beide auf einem Diebstahl ertappt wurden, obwol sie zu den achtungswürdigsten Personen der Insel gehörten. Tupaja, der durch die Revolution seinen Einfluß verlohren hatte, und von Oberea, eines jüngeren Galans wegen verlassen war, nahm am 12ten Juli Abschied von Otaheiti, und starb zu Batavia, auf der Rückreise des Schiffs nach Europa.

Tutaha hatte von seinen europäischen Gästen eine große Menge seltener und nützlicher Sachen erhalten, und er benutzte dieselben dazu, einen noch wichtigern Einfluß über die Häupter der größern Halbinsel

zu erhalten. Es gelang ihm sie zu bewegen, ihre Truppen gegen Teiarrabu zu vereinigen, welches er zu dem vorigen Zustande der Unterwürfigkeit zurückzubringen wünschte. Wahiadua, nur darauf bedacht, die erlangte Unabhängigkeit in Frieden zu genießen, erinnerte Tutaha an seine ihm geleisteten Dienste, um ihn von feindlichen Einwürfen abzubringen, rüstete sich indeß sie mit Gewalt zu vereiteln. Der militärische Stolz und der Ehrgeiz des Regenten, erlaubten ihm gleichwol nicht von seinem Versuche abzustehn. Er rüstete eine Flotte von Canots aus, segelte nach der kleinern Halbinsel, und lieferte der Seemacht Wahiaduas ein Treffen, wobei der Verlust an beiden Seiten gleich war. Tutaha zog sich zurück, entschlossen sein Glück zu Lande zu versuchen. Sein Bruder Happai mißbilligte diese Maaßregel, und blieb in Oparre zurück. Tutaha nöthigte indeß Otu, der immer dem Kriege abgeneigt war, die Armee zu begleiten. Auf dem Isthmus begann das Treffen, und Wahiadua gewann einen entscheidenden Sieg. Tutaha und Tuburai Tamaide, blieben auf dem Kampfplatze; Orette und viele andere wurden schwer verwundet. Otu entkam mit einigen seiner Freunde auf die Gipfel der Berge, woselbst sein Vater und seine Familie nach erhaltener Nachricht von seiner Niederlage Zuflucht genommen hatten. Wahiadua marschirte nun geradesweges nach Matavai und Oparre, und verwüstete, wie es bei den Kriegen dieser Insulaner gewöhnlich ist, alles Land um sich her; doch sandte er annehmliche Friedensvorschläge an Happai und Otu, welche sie sehr bereitwillig annahmen. Als der letztere volljährig geworden war, nahm er die Administration der Regierung unter der Leitung seines Vaters über sich. Von seinen zwei Schwestern war die eine älter als er, hätte daher Ansprüche auf die Regierung machen können; allein sie entsagte denselben zu

Gunsten ihres Bruders. Der älteste von Otu's dreyen Brüdern war zehn Jahre jünger als er, und ein sehr thätiger und gescheuter Junge, der in der Folge unter dem Namen Orapaia sehr bekannt wurde; Weidua, der zunächst auf ihn folgte, war sechs Jahre jünger wie dieser, und der jüngste Tippahu, der damals noch Kind war, hat sich wegen seines schwachen Verstandes nie hervorgethan.

Wahiadua überlebte nicht lange seinen Triumpf; sein Name und seine Regierung gingen ohne Widerstand auf seinen Sohn über. Ein spanisches Schiff, wie man sagt unter den Befehlen von Don Juan de Langara, besuchte Teiarrabu im März 1773. Es blieb zehn Tage in einem von den Riefen gebildeten Hafen, am südwestlichen Ende der Insel vor Anker, welchen Ort die Eingebohrnen Owaie-Urua nennen. Vier von dem Schiffsvolke wurden dort öffentlich hingerichtet, und ein fünfter entging demselben Schicksal nur durch die Flucht. Er war der erste Europäer der seinen Wohnsitz auf der Insel nahm, und wurde von den Eingebohrnen gütig behandelt. Der junge Wahiadua machte ihn zu seinem Gesellschafter und vornehmsten Rathgeber.

Im August dieses Jahrs besuchte Capitän Cook diese Insel in der Resolution; Capitän Furneaux in der Adventure begleitete ihn. Die Schiffe waren an dem Orte wo die Spanier geankert hatten, in großer Gefahr, indem die Resolution mehrere Male auf ein benachbartes Rief stieß. Am 17ten August ankerten sie in einer Bay, an der Nordküste von Teiarrabu, Namens Owaitapiha. Die Erwartung hier Lebensmittel zu erhalten, schlug ihnen fehl, woran wahrscheinlich der Einfluß des Spaniers, des Rathgebers des jungen Regenten, der sorgfältig allen Umgang mit den Engländern mied, Schuld war. Ein Insulaner Namens Tuahau, der Capitän Cook während sei-

nes ersten Besuchs auf einen Theil seiner Reise durch die Insel begleitet hatte, leistete ihnen wesentliche Dienste. Als man die damals gestochene Karte von Otaheiti diesem Manne zeigte, verstand er sie sogleich, und nannte die darauf bemerkten Distrikte mit Namen. Es muß hier vielleicht nicht unschicklich bemerkt werden, daß die Benennungen der Distrikte dieser Insel und ihre Eintheilung selbst, Veränderungen unterworfen sind, indem die Oberhäupter oft zu Gunsten ihrer Freunde Unterabtheilungen in den Distrikten machen.

Erst am 23sten besuchte Wahiadua seinen Freund Cook, der des Tages darauf von Owaitapihg unter Segel ging. Er ließ den Lieutenant Pickersgill zurück, um Schweine zu kaufen, mit denen den Einwohnern erst, als es beinahe zu spät war, zu handeln erlaubt wurde. Der junge König ließ einigen mit kindischer Schwachheit vermischten Scharfsinn blicken, und präsidirte mit vielem Anstande auf dem Marktplatze. Von hier ging Herr Pickersgill mit einem Boote nach Hedia, wo er von Orette und dessen Bruder Tavare freundschaftlich bewirthet wurde. Keiner von ihnen erkundigte sich auch nur auf irgend eine Weise nach Auturu, obwol sie glaubten, daß er mit Capitän Bougainville nach demselben Lande gegangen wäre, woher Cook kam. Auch Tupaia schien beinahe vergessen; aber nach Sir Joseph Banks und andern Engländern, die am meisten Umgang mit den Insulanern gehabt hatten, wurde viel gefragt. Bei Hedia stießen die Böte zu den Schiffen, welche darauf nach Matavai segelten, wo sie am 25sten ankerten.

Otu war am Ufer umringt von einer die Schiffe anstaunenden Menge. Er wartete die Ankunft der Engländer nicht ab, sondern eilte erschrocken über den Hügel, welcher Matavai von Oparre trennt, und wo er residirte. Cook besuchte ihn am andern Tage

dort, konnte ihn aber nur mit Mühe bewegen an Bord zu kommen. Diese Distrikte hatten sich noch nicht von den Folgen des Krieges erhohlt, und Lebensmittel waren selten. Am 1sten September segelten die Schiffe wieder ab.

Am 22sten April 1774 besuchte Capitän Cook Matavai aufs neue, nachdem er in der Zwischenzeit wiederholte Male den antarktischen Zirkel in der fruchtlosen Bemühung passirt war, ein südliches Continent zu finden, welches der Hauptgegenstand dieser Reise war. Ein junger Mann, Hiti-Hiti, eine Person von Stande und Fähigkeiten, war, wie sie das letzte Mal die Insel Otaheiti verließen, von den Societäts-Inseln mitgegangen, und auf dessen Rath hatte man sich an den Freundschaftsinseln rothe Federn verschaft. Man fand jetzt, daß diese die schätzbarsten Handelsartikel in Otaheiti wären. Nunmehr hatten auch die nördlichen Distrikte ihren vormaligen Wohlstand wieder erlangt, und die Bedürfnisse der Seefahrer wurden jetzt mit allem nöthigen im Ueberflusse von ihnen befriedigt. Der Genuß der Ewifrucht, deren äußeres Ansehn ihr den Namen eines Apfels zugezogen hat, obwol sie einen Stein gleich dem einer Pfirsiche hat, verschafte denen die an Gallenbeschwerden litten, viele Linderung. Während des Aufenthalts der Schiffe des Capitän Cook in dieser Bay, der, weil die Schiffe einer Reperatur bedurften, sich etwas in die Länge zog, versammelte sich eine Flotte von Kriegscanots, um die benachbarte Insel Eimeo anzugreifen. Das Oberhaupt dieser Insel, Motuaro, war Otu's Schwager, aber von seinem Oheim Maheine verjagt worden. Das Oberhaupt von Tutaha, Tauha, wurde zum Befehlshaber der Flotte ernannt, die aus den westlichen Distrikten und denen von Tepirrionu zusammen gezogen war, um für Motuaro zu streiten. Er besaß viele Talente und großen Muth, war schon

bejahrt und sehr geachtet. Sein Distrikt sandte vier und vierzig große Canots zur Flotte; der von Ottahuru hundert und funfzig; Matavai aber, wahrscheinlich wegen der letzten Verwüstung, nur zehn. Auch erwartete man, daß Teiarrabu ein Contingent zu dieser Expedition schicken würde; allein dies geschah nicht, vielmehr baten sowohl Otu als Tauha, obgleich sie eifersichtig auf einander waren, den Capitän Cook, ihnen diese Halbinsel angreifen zu helfen. Die Zahl der kleineren, zu Proviantfahrzeugen dienenden Canots, die zugleich die Leichname der Getödteten zurückbringen sollten, war der der Kriegscanots gleich. Nach der Menge Volks, das sich auf diesen Canots einschiffte, schätzte Capitän Cook die Zahl der Einwohner der ganzen Insel, auf mehr als zweimal hundert tausend. Nachfolgende Seefahrer haben diese Zahl sogar noch größer angegeben; allein es scheint, daß gegenwärtig nicht der zehnte Theil von dieser Volksmenge in Otaheiti befindlich ist. Unbegrenzte Befriedigung der Sinnlichkeit, die Lustseuche und der Kindermord, als Folge davon, haben ohne Zweifel die Bevölkerung schrecklich vermindert.

Unter Begünstigung der Verwirrung, die ein so großer Zusammenfluß von Landeseinwohnern veranlaßte; wurden einige verwegene Diebstähle begangen, und die Strenge, zu der man sich genöthiget sah, beunruhigte den furchtsamen Otu. Einer seiner ältern Anverwandten, Namens Thi, machte sich als Bote und Vermittler zwischen dem jungen König und seinen furchtbaren Gästen nützlich. Oammo und Oberea kamen von Gappara sie zu besuchen, und die letztere ließ, obwohl sie an Würde sehr gesunken, und schon betagt war, nicht weniger Neigung zu Ausschweifungen blicken, als vorhin. Die Insulaner gaben den Engländern das Schauspiel eines nachgeahmten Seegefechtes, und diese brannten dagegen einige Feuer-

werke zur gegenseitigen Belustigung ab. Am 14ten Mai segelten die Schiffe weiter, und beide Theile schieden als sehr gute Freunde auseinander. Hitihiti der sich mit einer Familie von Matavai verbunden hatte, ging mit nach Ulietea, um seine Freunde dort zu besuchen. Von verschiedenen Thierarten, welche die Resolution neun Monate vorher auf Otaheiti gelassen hatte, waren Ziegen und Katzen die einzigen, welche Hoffnung zur Vermehrung gaben. Die Expedition nach Eimeo lief glücklich ab. Mokuaro gelangte wieder zum Besitze der Souveränität auf dieser Insel; doch genoß er derselben nicht lange.

Bald nachher ankerten wieder zwei spanische Schiffe von Lima, in der Bay von Oweitapiha. Ihr Befehlshaber starb daselbst, und auf seiner Grabstätte wurde ein Kreuz mit der Inschrift: „Christus vincit et Carolus III. imperat 1774“ errichtet. Die Spanier erbauten hier, aus Materialien, die sie dazu von Lima mitgebracht hatten, ein hölzernes Haus, das aus zwei Verschlägen bestand, und theils um die Luft zuzulassen, theils um sich mit Feuergewehr gegen einen etwanigen Angriff vertheidigen zu können, mit Schießlöchern versehen war. Zwei Priester, deren jeder einen Aufwärter hatte, blieben, als die Schiffe abgingen, in dieser Wohnung, und wurden von den Insulanern friedlich und achtungsvoll behandelt. Indeß scheint es nicht, daß sie viel Verkehr mit ihnen gehabt haben *).

Vier von den Insulanern waren mit den spanischen Schiffen nach Lima gesegelt, und zwei von ihnen starben daselbst. Die Ueberlebenden wurden zehn

*) Einer ihrer Bedienten aber reiste häufig auf der Insel herum, und wurde mit der Sprache der Einwohner ziemlich bekannt. Dieser verläumdete bei jeder Gelegenheit die Engländer bei ihnen, und versicherte sie, daß seine Landsleute Cook's Schiffe begegnet wären, und es sammt der ganzen Mannschaft in den Grund gebohrt hätten.

Monate nachher von denselben Schiffer zurück gebracht, und die Priester nebst deren Bedienten wurden dagegen wieder mitgenommen. Man brachte einen Stier und einen Bock nebst einigen Ziegen, Hunden und spanischen Schweinen ans Land. Das Haus sammt dem Kreuze ließ man den Eingebohrnen stehen, und sie erhielten beides sorgfältig in dem Zustande, worin es war. Die beiden Insulaner, welche Peru besucht hatten, kehrten völlig wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurück; einer behielt einige gewöhnliche spanische Redensarten im Gedächtnisse; der andere hatte das Ansehn, als wenn es mit seinem Kopfe nicht richtig stände *).

Als Capitän Cook, 1773, Otaheiti verließ, nahm sein Begleiter, Capitain Furneaux, einen Insulaner von Huaheine, Namens Omai, mit nach London. Dieser junge Mann, der auf Cook's letzter Reise wieder in sein Vaterland zurückkehrte, war keiner aus den höhern Ständen seines Volks, und zeichnete sich nicht sehr durch seine Anlagen aus. In England würdigten ihn einige vornehme Leute großer Aufmerksamkeit; indeß dienten die beständigen Zerstreuungen, die sie ihm gewährten, nur dazu, seinen Leichtsinn zu vergrößern. Ein Menschenfreund, Herr Granville Scharp, gab sich viele Mühe ihn im Lesen und Schreiben zu unterrichten, und ihm Begriffe von Moralität und Religion beizubringen. Omai war für letztere durch freundschaftliche Beweisgründe empfänglich; auch hatte er im Schreiben solche Fortschritte gemacht, daß er vom Vorgebürge der guten Hoffnung einen Brief an Doctor Solander, der Herrn Joseph

*) Im Jahre 1777, besuchte Capitän Cook Otaheiti nochmals in der Resolution, als er vom Capitän Clerk in der Discovery begleitet, die Reise nach der Nordwestküste von Amerika machte. Sie ankerten am 13ten August bei Oweitaviha und fanden Tearrabu, um diese Zeit einem zwölfjährigen Knaben unterworfen, indem seit dem Tode seines Bruders Wahiadua, die Regierung auf ihn gefallen war.

Banks, 1769, begleitet hatte, in otaheitischer Sprache mit englischen Buchstaben schrieb. Da die Schiffe bevor sie Otaheiti besuchten, bei den freundschaftlichen Inseln anlegten, so nahm Omai von dort ein mit rothen und gelben Federn prächtig geschmücktes Gewand, zum Geschenk für Otu mit. Dies überlieferte er dem jungen Wahiadua, mit der Bitte, es Otu zu schicken, indem er sich schmeichelte, dadurch die Gunst beider Fürsten der Insel zu gewinnen, auf welcher er sich niederzulassen gedachte. Der junge König fand indeß für gut, nur einen kleinen Theil der Federn dieses so äußerst kostbaren Geschenks an den Monarchen der größern Halbinsel zu schicken, und behielt alles übrige für sich.

Die Schiffe segelten nach Matavai, und ankerten dort am 24sten August. Man traf Otu und seine Familie in demselben Zustande wie zuvor an, und die Freundschaft mit ihm wurde sofort erneuert. Cook schenkte ihm von seiner Seite einen englischen Stier, drei Kühe, ein Pferd, eine Stute und einige Schaafe, welche sämmtlich mit außerordentlicher Mühe von England hergebracht waren, um damit diesen gastfreien Insulanern einen wesentlichen Dienst zu leisten. Der spanische Stier war von Teiarrabu nach Mallavi über Bolabola gebracht worden. Der Oberherr dieser Insel hatte nämlich einen Botschafter, der inspirirt zu seyn vorgab, abgesandt, um denselben aus Wahuadua zu holen. Cook langte indeß noch zeitig genug an, um zu verhindern, daß dies Thier, welches von vortrefflicher Zucht war, nicht aus der Insel käme, und übergab es gleichfalls der Obhut Otu's. Eben so hinterließ er ihm verschiedenes zahmes Geflügel, und mancherlei Gartensämereien, welche in ein zu dem Ende gereinigten Stück Landes ausgesäet wurden. Ueberdies war Otu im Besitz des Gänserichs, den Capitän Wallis zehn Jahre vorher der Oberea

gegeben hatte. Diese Dame war seit dem letzten Besuche der Resolution gestorben. Den Leichnam des vor vier Monaten verstorbenen königlichen Oheims und Staatsministers Thi, fand man noch unverweset erhalten. Hiti-Hiti war nur erst kurze Zeit vor seinen englischen Freunden in Matavai angekommen; aber er weigerte sich von einigen Kleidungsstücken Gebrauch zu machen, die sie ihm zum Geschenk mitgebracht hatten. Da Omai hier eben so unvernünftig mit seinem Eigenthum zu Werke gegangen war, als in Teiarrabu, so mußte man den Plan ihn in Otaheiti zu etabliren, aufgeben.

In Eimeo hatte sich Maheine aufs neue gegen Hotuaro empört, und ihn genöthiget sich in die Gebirge zu flüchten. Es begann daher ein neuer Krieg gegen ihn, und Otu drang sehr in Capitän Cook Antheil daran zu nehmen, welches er aber weißlich abschlug. Auf Ottahuru wurden Menschen geopfert, um sich eines glücklichen Ausganges der Expedition zu versichern. Tauha und Patatto führten wieder das Commando der zu ihren Distrikten gehörigen Flotte, welche Maheine angreifen sollte. Sie fanden ihn indeß auf ihren Empfang so wohl vorbereitet, daß sie sich genöthiget sahen, nach wiederholten Versuchen bei Otu um neue Verstärkung, und da sie doch keine erhielten, mit den Rebellen unter Bedingungen, welche für die Letzteren sehr vortheilhaft waren, Frieden zu schließen. Einige der Oberhäupter von Otaheiti legten den ungünstigen Ausgang der Expedition Tauha'n zur Last; andere schrieben ihn Otu's Zögerung zu, der Flotte Verstärkungen zu schicken. Die Eifersucht zwischen diesen beiden angesehenen Männern war jetzt aufs höchste gestiegen, und nur die Drohungen des Capitän Cook, hielten Tauha ab, sein Angeloben Rache an Otu zu üben, in Erfüllung zu bringen. Die englischen Schiffe verließen am 29sten September 1777,

Matavai, und besuchten zum ersten Mal Eimeo. Einige von den Eingebohrnen dieser Insel verübte Diebstähle bestrafte Cook mit einer vorhin ungewöhnlichen Strenge. Capitän Cook kehrte nicht wieder in seine Heimath zurück; am 11ten Februar 1779, fand er auf den Sandwich-Inseln seinen Tod *).

Tauha scheint seine Rache so lange verschoben zu haben, bis die gewöhnliche Zwischenzeit von Cook's Reisen nach Otaheiti verflossen war; alsdann vereinigte er die Macht von Tettahá und Ottahuru, mit der Maheinen's, und griff Oparre und die östlichen Distrikte an. Der Kampf wurde oft erneuert, und endigte sich häufig zu Tauha's Vortheil. Als Pomarre's Kriegs-Canots beinahe zerstöhrt waren, versuchten seine Gegner ihr Glück zu Lande, und verwüsteten Oparre und Matavai. Endlich erlitten sie durch Maheinen's Tod, der von Pomarre's jüngern Bruder mit eigener Hand ermordet wurde, einen gewaltigen Verlust. Diese Katastrophe scheint den Feindseligkeiten auf Otaheiti ein Ende gemacht zu haben. Indeß war Motuaro's Parthei doch nicht mächtig genug, ihn zum Nachfolger von Maheine zu machen, indem dessen adoptirter Sohn, Tariainudóa, nach seinem Tode die Herrschaft über Eimeo erhielt. Während dieser feindlichen Einfälle war

*) Noch vor dieser Begebenheit vermählte sich Otu mit Idiah, der ältesten Schwester Motuaro's, mit dem er dadurch doppelt verschwägert wurde. Das erste Kind was sie ihm gebahr, wurde sofort erstickt, damit die Eltern ihren Rang unter den Arreoys behalten möchten. Ein zweites wurde am Leben erhalten, und dem zu Folge ging die Königswürde und der Titel Otu, sogleich auf seinen neugebohrnen Sohn über. Der Vater behielt seine bisherige Macht als Regent, und in der Verwaltung der Geschäfte war ihm seine kluge und thätige Gemahlinn sehr behülflich. Er hat seinen Namen in der Folge mehrmalen gewechselt; allein um Verwirrung zu vermeiden, werden wir ihn hinführo nur Pomarre nennen, da er unter diesem Namen die letzten sechs Jahre am bekanntesten gewesen ist.

der größte Theil des Viehes, welches sich in Oparre schon zu vermehren angefangen hatte, getödtet; verschiedene Kühe und ein verstümmelter Stier wurden in Triumph nach Eimeo gebracht, und dort aufbewahrt.

Beinahe eilf Jahre verliefen ohne alles Verkehr zwischen Europa und Otaheiti. Jedes eiserne Werkzeug war verbraucht, und die ekelhafte Krankheit, die, wenn sie auch nicht von Europäern herstammte, doch gewiß durch die Unsittlichkeit derselben verschlimmert war, hatte schreckliche Zerstöhrungen unter den Insulanern beiderlei Geschlechts angerichtet. Am Ende dieses Zeitraums kam ein englisches Schiff, wie es scheint, mit eben so wenig Absicht auf der einen als Erwartung auf der andern Seite, bei der Insel an. Es führte den Namen Lady Penrhyn, wurde vom Lieutenant Watts, der ehemals unter Cook gedient hatte, geführt, und hatte Verbrecher nach Port Jackson, der ersten Niederlassung auf Neu-Südwallis in Neu-Holland gebracht. Von dort sollte es nach China gehen, um dort eine Rückladung nach England einzunehmen. Da es nun einen weiten Umweg nach Osten hin genommen hatte, und die Mannschaft sehr am Schaarbock litt: so entschloß man sich Erfrischungen wegen, bei Otaheiti anzulegen. Als Lieutenant Watts am 10ten Juli 1788 bei Matavai ankerte, wurde er sogleich von Moanna, einem ältlichen Oberhaupte dieses Distrikts wieder erkannt. Pomarre, der nicht mehr in dieser Gegend residirte, kam vier Tage hernach, wahrscheinlich von Teiarrabu an, und brachte ein Gemählde vom Capitän Cook mit, welches Herr Webber auf sein Ersuchen während der letzten Reise gemahlt hatte. Man fand für rathsam, den Insulanern damals noch das Schicksal des Capitän Cook's zu verhehlen, und Pomarre in seinem Namen Geschenke zu machen. Diese nichtige Täuschung hatte nachher sehr nachtheilige Folgen.

Eiserne Hausgeräthe wurden von den Insulanern mit der größten Begierde gesucht. Rothe Federn von Port Jackson hingegen, standen nicht mehr im Preise. Der Ring eines Ankers, den Capitän Bougainville einst bei Hedia verlohren hatte, wurde von Pomarre herbei gebracht, welcher kleine Beile daraus geschmiedet zu haben wünschte. Für europäische Artikel erhielt man den größten Ueberfluß an thierischen und vegetabilischen Nahrungsmitteln. Außer den eigenthümlichen Produkten der Insel, wurden auch Kürbisse und Capsicums, (spanischer Pfeffer), Katzen und Ziegen zum Verkauf angeboten. Man bemerkte, daß die Weiber der höheren Classen zurückhaltender als sonst in ihrem Umgange mit Männern waren; wahrscheinlich hatten sie schlimme Erfahrungen von ausgestandener Krankheit, zu dieser Behutsamkeit bewogen. Pomarre lag Herrn Watts beständig an, ihm die Bewohner von Eimeo bestrafen und unterjochen zu helfen. Er beklagte sich sehr über die lange Abwesenheit der Engländer, und die Kürze ihres gegenwärtigen Aufenthalts bei der Insel, welche nur vierzehn Tage dauerte. Hiti-Hiti, der in Matavai war, bat, daß man ihn mit nach Ulietea nehmen möchte; da aber Pomarre ihn nicht von sich lassen wollte, so war er genöthiget zurück zu bleiben.

Es rückte jetzt eine Begebenheit heran, die in dem Zustande von Otaheiti eine große Veränderung hervorbringen sollte. Die durch vorige Reisen gesammelten Nachrichten von dem großen Nutzen der Brodfrucht veranlaßten die Kaufleute und Pflanzer des brittischen Westindiens, darum anzuhalten, daß Maaßregeln ergriffen würden, sie dorthin zu verpflanzen. Zu diesem wohlthätigen Zwecke wurde vom Könige von England ein Schiff, Namens Bounty, unter dem Commando vom Lieutenant Bligh, welcher als Schiffer (master) mit Capitain Cook Seereisen gemacht hatte, beordert, nach

Otaheiti zu gehen, wo man die Pflanzen am leichtesten und häufigsten erhalten konnte. Am 26sten October 1788 legte dieses Schiff in der Bay von Matavai an. Man traf dort die Befehlshaber Happai und Oreipeian, welcher letztere besonders bemüht war seine Landsleute von den gewöhnlichen Diebereien abzuhalten. Capitain Cook's Gemählde, welches durch das Hin- und Hertragen an der Einfassung einigen Schaden erlitten hatte, wurde an Bord gebracht, um ausgebessert zu werden. Am 28sten kam Pomarre mit Iddiah aus einem Distrikte von Teiarrabu an, wo er seine Residenz genommen hatte. Weidua, welcher sich durch seine Tapferkeit im Kriege großen Ruhm erworben hatte, aber außerordentlich dem berauschenden Getränke aus der Avawurzel ergeben war, und ein Oberhaupt von Matavai, Namens Paino, waren die gewöhnlichsten Gäste. Nahe bei den Häusern, die dem Letztern und Moanna gehörten, wurde ein Garten angelegt. Patatto und Orette, so wie dessen Verwandte, erneuerten die Freundschaft mit den Engländern. Den jungen, etwa sechsjährigen Monarchen, durfte man nur an der entgegengesetzten Seite eines Flusses auf Oparre anreden. Die Engländer sollten in seiner Gegenwart die Schultern entblößen; allein sie nahmen statt dessen nur die Hüthe ab *).

Nachdem Lieutenant Bligh, im Namen seines Königs, Pomarre ansehnliche Geschenke gemacht hatte, gab er ihm zu verstehen, daß das angenehmste Gegengeschenk dafür eine große Menge junger Pflanzen von Brodfruchtbäumen seyn würde, und daß er

*) Pomarre's Gemahlin, Iddiah, lebte um diese Zeit öffentlich mit einem ihrer Bedienten, der auch immer ihr Galan blieb. Teppahu, ein Onkel von Pomarre, hatte acht Kinder getödtet, um seinen Rang als Arreoy zu behaupten. Er residirte jetzt zu Tettaha, wo er an des verstorbenen Tauha Stelle Oberhaupt geworden war. Die Gattin des letztern, Wanno-ura, lebte noch, und war sehr geachtet.

ihm sehr verbunden bliebe, wenn er sie für den König Georg in seine Kajüte bringen wollte, wozu er sich auch sogleich bereitwillig finden ließ. Den Verlust des Viehes schien er wenig zu bedauern, aber desto größeres Verlangen zu hegen, sich an den Bewohnern von Eimeo zu rächen. Man gab ihm zwei Flinten, ein Paar Pistolen, und eine beträchtliche Menge Ammunition. Diese Dinge selbst zu gebrauchen, dazu besaß er nicht Muth genug; aber Hiti-Hiti, der sich bei ihm aufhielt, war ein guter Schütze, und selbst Jddiah hatte, obgleich es bei den Weibern von Otaheiti eben so wenig, wie bei uns, Sitte ist, mit in den Krieg zu ziehen, eine Flinte mit einiger Geschicklichkeit zu gebrauchen gelernt, wobei ihre ausnehmende körperliche Stärke und ihr ungewöhnlicher Muth ihr sehr zu Hülfe kam.

Oberriróa, die Mutter Pomarre's, kam von der kleinen Insel Tethuróa, um die Bounty zu besuchen; doch machte es ihr, da sie alt und korpulent war, Mühe, an Bord zu kommen. Sie scheint aus Uliefea gebürtig zu seyn, woher um diese Zeit einige ihrer Anverwandten, die angesehene Leute dort waren, nach Matavai kamen. Einer von ihnen brachte ein Mutterschaaf mit, welches Capitain Cook in Ulietea gelassen hatte, das aber damals beinahe von der Räude verzehrt war. Ein anderer, der sich um die Zeit Tutahá nannte, Bruder der Oberriróa, und wahrscheinlicher Erbe der Herrschaft der Ulietea und Otaha, aber seinem Amte nach eigentlich ein Priester war, scheint derselbe gewesen zu seyn, welcher nachher unter dem Namen Manne-Manne bekannt wurde. Außer dem Schaafe, welches bald darauf starb, erhielt man noch einen Stier von Hedia, und eine Kuh von Tettahá, welche beide Pomarre'n übergeben wurden, dem ein Mann das Vieh unter dem Vorwande der Inspiration abgelockt hatte.

Da

Da die Bay von Matavai, wegen der um diese Zeit gewöhnlichen veränderlichen und heftigen Winde, gefährlich geworden war, so wurde die Bounty am Weihnachtstage nach einem von Riefen gebildeten Hafen an der Küste von Oparre gebracht. Beinahe achthundert Töpfe mit Brodfruchtpflanzen waren damals an Bord genommen, und diese Zahl wurde in der Folge noch mit mehr als tausend andern, nebst einigen Ewi-Eheya- Ratta- Oraya- Tau- und Matti-Bäumen, imgleichen mit einigen Thi- Yappe- und Pia-Wurzeln vermehrt. Während der, zum Sammeln dieser Pflanzen erforderlichen langen Zeit, desertirten verschiedene Seeleute, die von Orapeia nach Tethuroa verfolgt, und endlich in Tettaha ergriffen wurden. Das Kabel-Ankertau des Schiffs wurde beinahe zerschnitten, und dies höchst wahrscheinlich in der Absicht, damit das Schiff bei stürmischem Wetter ans Land treiben möchte. Man glaubte, daß dies von Weidua wegen eines Offiziers geschehen wäre, dem er sehr zugethan war, und der am Bord in Arrest saß. Auch die Diebereien der Insulaner nahmen, während Bligh's langen Aufenthalts daselbst, immer mehr überhand. Indeß gaben sich die Oberhäupter alle Mühe, die Diebe zu bestrafen. Seit der Ankunft der Bounty war etwas Reiß gepflanzt, der noch vor der Abreise zur Reife gelangte. Cook's Gemählde, welches, auf Pomarre's Verlangen, bis dahin im Schiffe geblieben war, wurde ihm nunmehr mit dem auf der Rückseite bemerkten Datum der Ankunft und Abreise des Schiffes wieder zugestellt. Dasselbe geschah in der Folge von jedem Befehlshaber eines Englischen Kriegsschiffes, das hier anlegte. Am vierten April 1789 lichtete die Bounty, nachdem sie über fünf Monate in Otaheiti gewesen war, die Anker, und seegelte von dannen.

Pomarre's Lage war um diese Zeit offenbar weder angenehm, noch sicher. Er bat Capitain Bligh

sehr ernstlich, ihn und Joddiah mit nach England zu nehmen. Auch Hiti-Hiti wünschte mit dem Schiffe zu gehen. Es herrschte damals eine Kälte zwischen Pomarre und Orapeia, die, wie man glaubte, von einer Verunreinigung ihrer Frauen herrührte. Kurz nach der Abreise der Bounty trug sich in Eimeo eine Revolution zu, wodurch Motuaro's Autorität befestigt, und Tarámudoá nach Attahuru zu fliehen genöthigt wurde. Dieser lebte in der Folge als Privatmann in Pappara, wo ihn Pomarre unterhielt.

Am 6ten Juni kehrte die Bounty nach Matavai zurück. Fünf und zwanzig ihrer Mannschaft hatten rebellirt, den Capitain Bligh mit achtzehn Offizieren und Matrosen in dem großen Boote den Wellen überlassen, und sich des Schiffes bemächtigt. Der Steuermann Fletcher Christian, ein junger Mann von ansehnlichen Connexionen und guten Fähigkeiten, wurde zum Befehlshaber der Aufrührer ernannt. Er hatte sie beredet, nach Tubouai, einer kleinen, neunzig Englische Seemeilen (leagues) südwärts von Otaheiti gelegenen Insel zu gehen, weil sie dort vor Besuchen von Europäern am sichersten seyn würden. Tubouai fanden sie indeß von allen animalischen Lebensmitteln entblößt, daher sie denn wieder nach Otaheiti gingen, um sich einen Vorrath davon zu ihrer beabsichtigten Niederlassung zu holen. Die den Insulanern beigebrachte und bisher unterhaltene Meinung, daß Capitän Cook noch lebe, kam ihnen dabei zu Hülfe. Sie behaupteten nämlich diesen angetroffen zu haben, und von ihm abgeschickt zu seyn, um so viel Vieh zu holen, als die Otaheitier entbehren könnten, um auf einer Insel die Cook auf seiner Reise nach den Freundschafts-Inseln entdeckt hatte, eine Niederlassung anzulegen. Ohne das mindeste Mißtrauen in dieses Vorgeben zu setzen, wetteiferten die Insulaner mit einander, wer am meisten zum Dienst

des Capitän Cook herbeischaffen sollte. Bereits am 16ten Juni hatten sie vierhundert und sechszig Schweine, sechs und funfzig Ziegen, und eine große Menge Geflügel nebst Hunden und Katzen zusammengebracht. Auch das Pommarre anvertraute Hornvieh wurde mitgenommen. Der Stier starb auf der Reise von den wiederholten Stößen die er im Schiffe erleiden mußte. Eilf otaheitische Weiber segelten mit ihnen, und man fand bald, daß sich auch dreizehn Männer, unter denen Hiti-Hiti war, im Schiffe verborgen hatten. Als diese die wahre Bestimmung des Schiffs, und die Unwahrscheinlichkeit erfuhren, je wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu können, ließen sie keine Unzufriedenheit blicken, sondern hingen den Aufrührern getreulich während der vorgeblichen Bemühungen an, sich in Tubouai festzusetzen.

Nach der zweiten Abreise der Bounty von Otaheiti, langte dort ein bewaffnetes schwedisches Fahrzeug unter dem Commando von J. H. Coxan. Der Capitän wurde von Pomarre und Iddiah mit ihrer gewöhnlichen Gastfreiheit aufgenommen, der ihnen dagegen Geschenke machte, worunter einige Feuergewehre nebst Ammunition, eine Handsäge und eine Unionsflagge war. Die letztere wurde gleich der Flagge des Capitän Wallis, als Insignie der Königswürde gebraucht *).

Da die Mehrheit der Aufrührer sich gegen Fletcher Christians Neigung, entschlossen hatte, von

*) Ein thätiger aber verschlagener Mensch, Namens Brown, von Geburt ein Engländer oder Nordamerikaner, wurde wegen ungebührlichen Betragens auf dem Schiffe, auf der Insel zurückgelassen. Dieser wußte sich Pomarre's Gunst zu verschaffen, ging mit ihm nach Teiarraby, und blieb dort bei ihm. Pomarre besaß einiges Privateigenthum auf dieser Halbinsel, und er nahm dort wahrscheinlich in der Absicht seinen Wohnsitz, um seinen politischen Einfluß zu vermehren, und sie mit der Zeit der Herrschaft seines Sohnes zu unterwerfen.

Tubouai nach Otaheiti zurück zu kehren: so ankerte die Bounty am 22sten September 1789, zum dritten Male bei Matavai. Sechszehn von der Schiffsmannschaft landeten darauf mit ihrem Theil von Habseligkeiten, und ihren am Bord befindlichen Waffen. Die übrigen segelten einst in der Nacht plötzlich mit Christian ab, und man hat seit dem nie wieder etwas von ihnen gehört. Fünf und dreißig Insulaner, Männer Weiber und Kinder zusammengenommen, begleiteten sie. Christians angeblicher Plan war, sich auf einer unbewohnten Insel, außerhalb des gewöhnlichen Weges europäischer Schiffe niederzulassen. Unter denen, die in Otaheiti blieben, waren einige die keinen thätigen Antheil an der Verschwörung genommen hatten, und andere, welche gern bei Capitän Bligh geblieben wären, die aber, da man ihrer nicht gut entbehren konnte, von den übrigen mit Gewalt zurückgehalten wurden. Ihre alten Freunde von Matavai und Oparre, nahmen sie auch dies Mal gastfreundschaftlich auf, und wiesen ihnen Ländereien an, aus denen sie ihren Unterhalt ziehen könnten.

Die einsichtsvollesten und industriösesten unter ihnen, beschäftigten sich mit der Erbauung eines Scheuers, der die Größe des zwischen London und Gravesand fahrenden Postbootes erhalten sollte. Das dazu nöthige Bauholz auszufinden, und von den Bergen herunter zu schaffen, war sehr schwer; aber noch schwieriger war es, etwas aufzusuchen, das den Mangel des nöthigen Eisenwerks, des Pechs und Takelwerks ersetzen könnte. Es ist merkwürdig, daß die Eingebohrnen, obwohl sie ihren Gästen manches wegstahlen, doch nie ihre Arbeitsgeräte anrührten, und ihnen mitunter bei den mühsamsten Arbeiten hülfreiche Hand leisteten. Die Beharrlichkeit der Fremden, setzte sie mehr als ihre Geschicklichkeit in Verwunderung.

In der That war ein solches Ausdauern von der ganzen Parthei, die das Werk begonnen hatte, bis zur Vollendung desselben auch nicht zu erwarten. Ein gewisser Churchhill, welcher auf dem Schiffe Exerciermeister (master at arms) gewesen war, und sich bei der Meuterei besonders thätig bewiesen hatte, nahm von Wahiadua, dem ehemaligen Souverain der Halbinsel Teiarrabu, eine Einladung an bei ihm zu leben, und begab sich dorthin. Ein anderer Namens Thompson, einer der unwissendsten und brutalsten Menschen unter der ganzen Schiffsmannschaft, begleitete ihn. Doch das gute Vernehmen worin sie standen, war von kurzer Dauer! Wahiadua starb bald darauf ohne Kinder, und Churchhill der seit Teyo (Freund) gewesen war, erbte der Landessitte gemäß, sein Vermögen und seine Würde. Dies erregte Thompson's Neid, und da er überdies bei mehreren Gelegenheiten von Churchhill beleidigt zu seyn glaubte, nahm er die erste Gelegenheit wahr ihn zu ermorden. Um diesen an ihrem Souverain verübten Frevel zu rächen, erhoben sich die Eingebohrnen, und steinigten Thompson zu Tode. Ein Knabe von vier Jahren, Neffe des verstorbenen Wahiadua, und Sohn des Oberhaupts von Weiuru, wurde zum Nachfolger seines Oheims ernannt, dessen Name auch auf ihn, wie vorher auf Churchhill überging.

Die übrigen Engländer suchte Pomarre, von aller Verbindung mit Teiarrabu abzuhalten, vergönnte ihnen aber ihren Wohnsitz in Pappara bei Temarre, der noch immer mit ihm in Freundschaft lebte, zu nehmen. Auf Pomarre's Befehl waren sie alle reichlich mit Lebensmitteln versorgt worden, und zur Vergeltung dieser Freundschaft verlangte er nun ihre Hülfe bei einem Angriff auf Eimeo, wo ein anderer Aufstand gegen Matuaro ausgebrochen war. Dorthin zu gehen weigerten sie sich zwar, doch setzten

sie ihm die Feuergewehre in Stand, welche er vom Capitän Bligh und Capitän Cox erhalten hatte. Hìti-Hìti und einige andere Insulaner, die ihren Gebrauch gelernt hatten, senkten bald die Schale des Siegs zum Nachtheil der Insurgenten, und bestätigten Motuaro in dem friedlichen Besitze seiner Rechte.

Wenige Monate nachher griffen die westlichen Distrikte von Attahuru und Tettahá, woselbst Tappahu gestorben, und sein Nachfolger ein Feind von Otu war, sowohl Oparre als Pappara, aus Eifersucht über die wachsende Macht der königlichen Familie an. Bei dieser Gelegenheit hielten es die Aufrührer ihrer eigenen Sicherheit wegen für nöthig, ihren Feunden beizustehen. Ihr Scheuer war jetzt vom Stapel gelaufen, aufgetakelt und mit allem nöthigen versehen. Sie begleiteten daher mit diesem Fahrzeuge eine Flotte von Kriegscanots der nördlichen Distrikte. Die Expedition war gegen Attahuru gerichtet, welches zugleich von der Seite von Pappara durch Temarre, und die bei ihm wohnenden Engländer angegriffen wurde. Die feindlichen Anführer Potatto, Tetauha und ihre Anhänger flohen bald in die Gebirge, unterwarfen sich der Herrschaft Otu's, und bekamen Frieden. Der königliche Maro wurde Pomarre'n ausgeliefert, und im Triumph nach dem Morai von Oparre gebracht, nach dem er ein und zwanzig Jahre in Attahuru gewesen war. Tetauha, das ehemalige Oberhaupt von Tettahá, ein junger Mann von ausgezeichneter Schönheit, starb bald darauf, und ein Verwandter von Pomarre erhielt seine Stelle. Auch Potatto bekam, durch das Verwenden der Engländer für ihn, die Erlaubniß seine Authorität in Attahuru zu behalten. Als die stürmische Jahrszeit, welche gewöhnlich vom November bis März herrschte, eintrat, brachten die Aufrührer

ihren Scheuer, nachdem sie ihn abgetakelt hatten, zu Matavai aufs Land.

Früh im Jahre 1791 fand die Ceremonie der Investitur Otu's, mit dem königlichen Maro statt, und bei dieser Gelegenheit wurde die Flagge des Capitän Cox, zum Zeichen der Oberherrschaft des jungen Königs, auf der ganzen Insel herum geschickt. Aus Furcht vor Pomarre's englischen Alliirten mehr, als aus guten Willen sich ihm zu unterwerfen, ließ man sie auch durch Teiarrabu passiren. Pomarre that hierauf ihnen den Vorschlag, sie sollten seinen und Temarr's Unterthanen Beistand leisten, um diese Halbinsel gänzlich zu unterjochen. Der Hauptheil der Aufrührer willigte ein, und nun setzten sie ihren Scheuer wieder in Stand, mit dem sie am 21sten März von Matavai absegelten. Nur vier von ihnen blieben zurück, die andern erreichten am 24sten Pappara. Mittlerweile langte die Fregatte Pandora, unter den Befehlen des Capitäns Edwards an, und ankerte am 23sten März bei Matavai. Sie war nach erhaltener Nachricht von der Meuterei auf dem Schiffe Bounty von England abgeschickt worden. Die vier dort befindlichen Engländer, gingen noch desselben Tages an Bord, und wurden sofort festgenommen *).

Indeß kehrten die Meuter schon am 27sten wieder

*) Um den Scheuer einzuholen, wurden die Lieutenants Corner, Hayward, von denen der letztere die Reise in der Bounty gemacht, und alle Abentheuer mit Capitän Bligh bestanden hatte, mit zwei Böten abgeschickt. Die Mannschaft des Scheuers wurde unverzüglich durch einen Boten, den Hiti-Hiti zu Lande an sie abschickte, von dem Schicksal was ihre Cameraden betroffen hatte, benachrichtiget. Hierauf segelten sie sogleich wieder mit dreien ihrer Spießgesellen, die in Pappara lebten, ab, und ließen nur einen von ihrer Parthei, imgleichen Brown, den sie dort angetroffen hatten, zurück. Der erstere verfügte sich nach Matavai, und überlieferte sich selbst. Am andern Tage kamen auch die Böte wieder. Sie hatten den Scheuer, der nach der südöstlichen Spitze der Insel steuerte, nicht einholen können.

nach Pappara zurück, und sechs von ihnen begaben sich nach dem Innern des Landes in die Gebirge; die andern wurden auf Befehl Temarre's, der sich zugleich des Fahrzeuges bemächtigte, in Verhaft genommen. Auch die andern bekamen die Herren Corner und Hayward bald darauf in ihre Gewalt, indem sie zum Theil freiwillig herbei kamen, und die Waffen niederlegten.

Während der ganzen Zeit, da die Aufrührer in Otaheiti waren, hatte sich Pomarre in Teiarrabu aufgehalten; als aber die Pandora angelangt war, begab er sich mit seiner Familie nach Oparre. Er hatte damals neben Iddiah, noch deren jüngere Schwester Weiride zur Frau genommen, obwohl die erstere ihren Einfluß auf ihn nicht verlor. Er war den Offizieren zur Verhaftung der Aufrührer sehr behülflich, gab sich aber zugleich alle Mühe übeln Folgen von der Rache derjenigen Familien vorzubauen, mit denen sie Verbindungen eingegangen waren *).

Ungeachtet der traurigen, täglich am Bord zwischen den gefesselten Engländern und den eingebohrnen Weibern, mit denen sie Umgang gepflogen hatten, vorfallenden Scenen, wurde doch der gewöhnliche Lauf der Feste, Lustbarkeiten und Ausschweifungen, so lange die Pandora bei der Insel blieb, nicht unterbrochen.

*) Wenige derselben schienen besonders achtungswürdig zu seyn; doch trug sich bei dieser Gelegenheit ein überaus rührender Auftritt zu. Ein Seekadet, der eine wichtige Rolle bei dem Aufruhr gespielt hatte, war mit der Tochter eines angesehenen Mannes eine Verbindung eingegangen, und diese hatte ihm auch schon ein Kind gebohren. Der Verhaft ihres Geliebten, die gänzliche Trennung von dem der ihr über alles theuer war, nagten schrecklich an ihrer Seele. Ihre Bluthe schwand dahin, und im stillen Gram versunken machte der Schmerz über diesen traurigen Vorfall, ihrem Leben bald ein Ende. Ihr Kind wurde der Pflege ihrer Schwester anvertraut, die mit mütterlicher Zärtlichkeit desselben wartete. Außer diesem ließen die Empörer noch zwei Töchter und einen Sohn auf der Insel zurück.

Am 8ten Mai segelte diese, in Begleitung des von den Empörern gebauten Scheuers, auf dem ein Unteroffizier das Comando hatte, ab. Brown, der sich mit den Gefangenen nie gut gestanden hatte, ging mit, und Hiti-Hiti benutzte diese Gelegenheit, nach Bolabola, seiner Geburtsinsel, zu kommen. Auch Pomarre und seine Gattinnen wünschten noch immer von der Insel wegzukommen; aber Orapeia und andere Vornehme überredeten ihn zu bleiben.

Von den vierzehn Leuten, die man in Otaheiti gefangen nahm, und sie an Bord der Pandora brachte, ertranken viere, als das Schiff im Verfolg seiner Reise auf eine Klippe gerieth; die übrigen wurden in den Böten erhalten, und zur Verurtheilung nach England gebracht. Vier von ihnen, die keinen Antheil an der Verschwörung gehabt hatten, kamen frei, und wurden zum Theil im Hospital zu Greenwich versorgt. Ein anderer entging der Strafe, weil bei seinem Verhör nicht gesetzmäßig verfahren war. Zwei wurden begnadigt, und dienten nachher auf der Flotte; die übrigen drei wurden zu Spithead hingerichtet.

Am Ende desselben Jahres, langten Capitän Vancouver in der Discovery, und Lieutenant Broughton in der Brigg Chatham, bei Otaheiti an. Die Schiffe waren auf ihrer Hinreise getrennt worden, und der Chatham erreichte zuerst die Insel, die zum Versammlungsplatze bestimmt war. Am 27sten December 1791, ankerte er bei Matavai, und drei Tage später, stieß auch die Discovery zu ihm. Pomarre war damals in Eimeo, kehrte aber in der folgenden Woche mit Motuaro zurück, der an seiner Gesundheit sehr litt, und vierzehn Tage nachher starb. Ein anderer Befehlshaber dieses Namens, der unter Otu's Hoheit Hauheine beherrschte, war, als die Schiffe ankamen, in Otaheiti, und blieb da-

selbst bis zur Abfahrt derselben. Manne-Manne, damals Mauri genannt, wohnte gleichfalls größtentheils in Otaheiti, obwohl es ihm gelungen war, Opune'n in der Regierung von Ulietea und Otaha zu folgen. Die oben erwähnte Expedition gegen Teiarraba, war glücklich beendiget, Otus jüngerer Bruder hatte die Befehlshaberstelle in dieser Halbinsel erhalten. Orapeia führte für seinen Neffen dort, so wie Weidua in Oparre, die Staatsgeschäfte. Pomarre hatte seine Residenz in Eimeo genommen, dessen Einwohner mit seiner Administration, die er im Namen der Tochter des verstorbenen Motuaro führte, zufrieden waren. Auch Patatto lebte noch in Unterwürfigkeit und gutem Vernehmen mit seinen Obern. Happai konnte immer noch thätig seyn, und wurde von seinen drei Söhnen, die sich einander zärtlich liebten, sehr geachtet. Alle behandelten die Engländer mit ihrer gewöhnlichen Gastfreiheit. Pomarre hatte sich so sehr an den Genuß berauschender Getränke gewöhnt, daß seine Leiden ihn erst von der Nothwendigkeit des mäßigeren Lebens überzeugen mußten. Einige Diebstähle, woran die Oberhäupter sichtbar Theil hatten, störten endlich das gute Vernehmen mit den Eingebohrnen, und verhinderten die Wiederholung der Feuerwerke, die sie sehr ergötzt hatten. Am 24sten Januar 1792 segelten die Schiffe wieder ab.

Ein Privatschiff, Namens Mathilda, das unter der Führung des Capitäns Weatherhead, von Port Jackson auf den südlichen Wallfischfang ausgesegelt war, legte kurz nachher um Erfrischungen einzunehmen bei Otaheiti an. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalte daselbst, segelte es wieder ab, und scheiterte am 25sten Februar auf einem verborgenen Rief im 22° S. B., und 138½° W. Der Capitän und seine Mannschaft retteten sich in Böten nach Otaheiti. Doch die Insulaner raubten ihnen alle Sachen,

die sie aus dem zertrümmerten Schiffe gerettet hatten, behandelten sie aber übrigens ganz gut. Indeß veranlaßte dieser Vorfall unter den Eingebohrnen einen Streit, in Folge dessen Pomarre einen Theil des Landes verwüstete *).

Capitän Bligh, der zur Erreichung das auf seiner vorigen Reise durch die Meuterei vereitelten Zwecks, aufs neue von England abgeschickt war, langte am 7ten April 1792, mit dem Schiffe Providence, in Begleitung eines kleineren Fahrzeuges, genannt Assistance, welches Lieutenant Portlock führte, bei Otaheiti an. So lange die Schiffe hier blieben, hatte Pomarre seinen Wohnsitz in Oparre. Durch Bligh's Vermittelung wurde der Friede zwischen den streitenden Partheien wieder hergestellt, und mit Menschenopfern feierte man diese glückliche Begebenheit. Nachdem Bligh eine zweite Sammlung von Brodfrucht und andere Pflanzen eingenommen hatte, segelte er nach einem Aufenthalte von drei Monaten wieder ab. Hiti-Hiti und noch ein anderer Insulaner begleitete ihn nach Westindien. Der erstere blieb dort um der Pflanzen zu warten; der andere kam nach England, woselbst er aber seine Ankunft nicht lange überlebte. Verschiedene von der Mannschaft der Mathilda, welche die Insel zu ihrem Wohnsitz erwählten, schlossen sich an einige Familien an, und lebten im Ueberflusse und Indolenz.

Das Proviantschiff Daedalus, dessen Befehlshaber, Capitän New, dem Capitän Vancouver von England aus nach Nutka-Sund gefolgt war, wurde von dort nach Port Jackson geschickt. Auf dem Wege dahin, hielt er im Februar 1793, bei Ota-

*) Ein kleines Fahrzeug, Namens Prince William Henry, das am 26sten März bei der Insel anlangte, blieb nur drei Tage daselbst, und ein Theil der Mannschaft der Mathilde, ging mit demselben nach der Nordwestküste von Amerika.

heiti an. Das Schiffsvolk wurde mit der größten Artigkeit behandelt, und zwei Mann desselben desertirten, um sich in Otaheiti anzusiedeln. Einen von ihnen erhielt man durch Orapeia, der dem Capitän rieth, ihn so lange am Bord zu behalten, bis die Ausreißer ausgeliefert seyn würden, wieder. Das Oberhaupt wußte nämlich seine Rolle so gut zu spielen, daß der beabsichtigte Zweck bald erreicht wurde, und ließ sichs dabei auf Kosten seiner Freunde wohl seyn. Der andere Deserteur, ein Schwede, blieb in Otaheiti, wo ihn Capitän Wilson fand. Nur einer von der Mannschaft der Mathilda, ging mit dem Dädalus *).

Die vorstehenden Nachrichten müssen in ernsthaften Gemüthern, mehr schmerzhafte als angenehme Gefühle erwecken. Während in gewissen Rücksichten die Klugheit und Menschlichkeit unserer Seefahrer sehr hervorleuchten; so muß man doch zugleich bedauern, daß sie sich in verschiedenen wichtigen Hinsichten, nicht der Vortheile ihrer geläuterten Religion zum besten dieser armen, so wenige Begriffe von Sittlichkeit habenden Insulaner bedienten. Aus ihrem Umgange mit den letztern, ist gewiß für diese mehr Schaden als Nutzen entstanden. Seitdem Europäer häufiger diese Insel während der ersten zehn Jahre besuchten, waren die Sitten ihrer Bewohner merklich verschlimmert. Wie sehr dies ihnen zuzuschreiben ist, ersieht man daraus, daß in dem folgenden Zeitraume von auch etwa zehn

*) Seit der Abreise des letzteren Schiffes, bis zur Ankunft des Schiffes Duff, hat man keine die Insel betreffenden Nachrichten erhalten; wegen der noch folgenden Begebenheiten muß man daher den Leser auf Herrn Wilson's Tagebuch verweisen. Zwei Privatschiffe, die Jenny und die Britannia, sind zu verschiedenen Zeiten in Otaheiti gewesen; aber von ihren Reisen ist weiter nichts bekannt geworden. Mehrere von der Mannschaft der Mathilde, sollen in einem dieser Fahrzeuge die Insel verlassen haben; von andern behauptet man, sie hätten in ihren Böten sich über den stillen Ocean gewagt, und in demselben glücklich die Insel Timor in Ostindien erreicht.

Jahren, da kein europäisches Schiff hier anlangte, die Moralität der Insulaner sich offenbar verbessert hatte. Auf welche Weise der Aufenthalt einiger sogenannten Christen auf dieser Insel gewirkt hatte, erhellt aus dem Zustande, worin Capitän Wilson die Einwohner antraf. Es ist tröstlich, diese historische Uebersicht mit der Ankunft und Niederlassung einiger Männer auf der Insel beschließen zu können, die ihr Leben dem Unterrichte der Eingebohrnen durch Lehren und Beispiele, den Vorschriften unserer Religion gemäß, geweiht haben, und welche ihnen zugleich die wesentlichen Vortheile der Civilisation, ohne die, nur zu oft damit verbundenen Laster, mittheilen werden.

Inseln die mit Otaheiti verbunden sind.

Die meisten mit Otaheiti im Verkehr stehenden Inseln, sind in der vorstehenden Erzählung wiederholt genannt. Die welche am unmittelbarsten davon abhängt, ist Tethuroa. Sie besteht aus verschiedenen kleinen flachen Eilanden, die von einem etwa zehn Seemeilen im Umfange haltenden Riefe eingeschlossen sind, liegt acht Seemeilen weit von Point Venus entfernt. Sie ist das ausschließliche Eigenthum des Oberherrn von Otaheiti, der den Anbau der Brodfrucht daselbst nicht erlaubt, damit die dortigen Einwohner gezwungen werden, ihre im Ueberfluß daselbst vorhandenen Fische, nach Oparre zu bringen, um sie gegen Brodfrucht zu vertauschen. Da nur kleine Canots über das Rief hinweg kommen können, diese Insel folglich den Plünderungen feindlicher Flotten nicht ausgesetzt ist: so hat Pomarre dieselbe zur Niederlage seiner kostbarsten Sachen gemacht. Kokospalmen, die auf den niedrigsten Gründen am besten gedeihen, sind dorten in Menge vorhanden. Die wandernde Gesellschaft der Arreoys, besonders die Weiber, und

eine ihnen ähnliche Classe von Männern, begeben sich häufig dorthin, um ihre Schönheit zu erhöhen. Die Ueberfahrt ist bisweilen mit Schwierigkeiten verknüpft, und gefährlich. Der eigentlichen Einwohner sollen nur wenige seyn, aber bisweilen ist der Zusammenfluß von Menschen daselbst so groß, daß man in der veränderlichsten und stürmischsten Jahrszeit, wohl hundert Canots allda gesehen hat.

Die einzige Insel nach Tethuroa, welche völlig von Otaheiti abhängt, ist Mätia, und gehört dem Oberhaupte von Teiarrabu. Sie liegt ostwärts in einer Entfernung von mehr als zwanzig Seemeilen von jener Halbinsel. Da sie bei aller Kleinheit beträchtlich hoch ist, so kann man sie, wenn man sich Otaheiti von Osten her nähert, weit weg sehen. Sie hat nicht über drei Meilen im Umfange, und ihre Nordseite ist für Wohnungen zu schroff; die Südseite hat eine sanftere Abdachung, und ist nahe an der See flach. Dies kleine Eiland ist sehr volkreich, aber weniger civilisirt als Otaheiti. Von hier aus wird es zur Zeit der veränderlichen Winde, von einem großen Kriegscanot besucht, welches entbehrliches Eisenwerk hinbringt, und dagegen Perlen eintauscht. An der Ostseite ist es von einem Korallenrief umringt. Es liegt unter 17° 53′ S. B. und 148° 12′ westlicher Länge. Dies ist die einzige hohe Insel ostwärts von Otaheiti, und hat mit einigen der niedrigen nach Nordosten hin liegenden Inseln Verkehr.

Die Otaheiti am nächsten liegende Insel, nannte Capitän Cook Eimeo: bei den Eingebohrnen aber führt sie den Namen Morea. Sie liegt etwa vier Seemeilen von der Westseite von Otaheiti entfernt. Ihre Größe wird verschieden angegeben; indeß mag sie von Norden nach Süden etwa zehn Meilen lang und halb so breit seyn. Sie zeichnet sich besonders durch sichere, von Land ringsumgebene Häfen an verschie-

denen Theilen der Küste, und durch geräumige, weit landeinwärtslaufende Thäler aus. Zunächst an der See hat sie einen sehr schmalen Streifen flachen Landes, an dessen Grenze sich die Hügel schroff empor heben. An den Häfen der Nordseite erheben die letztern sich allmählig, und scheinen die fruchtbarsten Stellen zu enthalten. Ihre Geschichte ist in die von Otaheiti verwebt, mit dem sie gegenwärtig freundschaftlich und innig verbunden zu seyn scheint. Die Eingebohrnen sind überaus diebisch, und die Weiber hält man für weniger hübsch, als die aller benachbarten Inseln. Der an der Nordküste befindliche, und für den bequemsten gehaltenen Hafen Talu, liegt in 17° 30′ S. B. und 150° westlicher Länge. Jeder Seefahrer der Otaheiti besucht hat, muß auch Eimeo gesehen haben. Wallis nannte es Duke of York's Insel.

Der letztere war es auch, welcher die westwärts von Eimeo am nächsten gelegene Insel, am 28sten Juli 1767, und sie Sir Charles Saunder's Insel nannte. Ihr einheimischer Name ist Tapuamanu. Sie liegt in 17° 28′ S. B. und 150° 40′ westlicher Länge. In der größten Ausdehnung von Osten nach Westen, hält sie etwa sechs Meilen. Das Innere derselben erhebt sich zu einem doppelten Spitzberge empor. Sie hat größtentheils ein fruchtbares Ansehn, und ihre Niederungen enthalten Kokusnußbäume in Ueberfluß. Die Wohnungen darauf scheinen klein, und nicht sehr zahlreich zu seyn. Ihre Regierung ist gewöhnlich von dem etwa vierzehn Seemeilen, S. zur O. davon entfernt liegenden Huaheine abhängig gewesen. Man weiß nicht, daß Europäer je darauf gelandet sind.

Huaheine (oder Aheine welches Weib bedeutet) ist die östlichste der von Cook, als er sie im Jahre 1769 erblickte, Societätsinseln benannten Inselgruppe, und liegt acht und zwanzig Seemeilen nordwestlich von

Otaheiti in 16° 43′ S. B., und 151° 7′ W. L. Sie hält etwa sieben Seemeilen im Umkreise, und wird durch eine bei hohem Wasser überschwemmte Erdenge in zwei Halbinseln getheilt. Hin und wieder giebt es auf der Insel nahe am Meere Salzseen. Sie hat von der Küste zu, einen sehr schmalen Rand flachen Landes; und die Hügel, die ganz die Höhe derer auf Otaheiti, aber mehr Spuren vulkanischen Feuers haben, sind an einigen Stellen völlig cultivirt. Ihre Erzeugnisse sind dieselben wie die von Otaheiti, kommen aber frühzeitiger zur Reife. Die Männer sind im Ganzen größer und stärker; aber beide Geschlechter bezeigen weniger Neugier und Furchtsamkeit. Da sie die zerstöhrende Allgewalt europäischer Waffen noch nicht in dem Grade erfahren hatten, als die Otaheitier: so waren sie in ihren Diebstählen auch verwegener als diese *).

Ulietéa oder eigentlicher Reiadea (O Rajetea) liegt sieben Seemeilen westsüdwestwärts von Huaheine. Es ist ganz von Riefen umringt, die mitunter kleine Eilande und schöne Häfen bilden. Eine der letztern ist an der Nordwestküste in 16° 45½′ der Breite und 151° 34½′ der W. Sie ist minder volkreich und frucht-

*) Huaheine wurde immer von Capitän Cook besucht, wenn er Otaheiti verließ. Während seiner ersten Reise war die höchste Gewalt auf demselben in den Händen eines freundlichen alten Mannes, Namens Ori, der für einen Knaben, genannt Teiretaria, die Regentschaft führte. Im Jahre 1777, war dieser nicht älter als zehn Jahr, und dennoch war der erstere schon genöthiget worden, ihm die Regierung abzutreten, wovon die Folge war, daß überhaupt nur wenig Ordnung auf der Insel gehalten werden konnte. In der Folge ist sie von Lieutenant Watts, Capitän Bligh, und Capitän Edwards besucht worden; aber in Betreff der Regierung des Landes haben sie keine weiteren Nachrichten geliefert. Gegen das Ende des Jahres 1791 schienen die Oberhäupter von Huaheine und Tapuamanu Otu's Oberherrschaft anzuerkennen. Die Kriege von Huaheine haben immer Beziehung auf die nächstfolgende Insel gehabt.

fruchtbar als Huaheine, obwohl sie zweimal so groß ist, und im äußern mehr Otaheiti gleicht. Sie hat wie erstere verschiedene salzigte Sümpfe oder Lagunen. Die Einwohner sind im allgemeinen kleiner und dunkler von Farbe als die der vorherbeschriebenen Inseln. Ihre Wichtigkeit in der Inselgruppe zu welcher sie gehört, steht jetzt nicht im Verhältniß mit ihrer Größe. Wenige Jahre bevor Capitän Wallis in Otaheiti kam, war sie die mächtigste aller dieser Inseln, und in enger Allianz mit den benachbarten Inseln Otahá und Huaheine. Der Verfall derselben scheint ursprünglich seinen Grund in der Trennung Otáhá's, von diesem Bunde zu haben. Bolabola's einzelne Macht griff die combinirten Flotten von Huáheine und Ulietéa an. Das Treffen hatte den Anschein günstig für die letztern ausfallen zu wollen, als plötzlich zur Unterstützung der Bolabolaner die Flotten von Otáhá herbei kam, und den Sieg durch eine große Niederlage ihrer schon erschöpften Gegner entschied. Die Sieger verfolgten ihren errungenen Vortheil so eifrig und glücklich, daß schon zwei Tage nachher Huaheine den Nacken unter ihr Joch beugen mußte. Viele der Ueberwundenen flohen nach Otaheiti, wo sie Verstärkung von Kriegscanots erhielten, eines Nachts auf Huaheine landeten, die Feinde überrumpelten, und sie theils niedermachten, theils gänzlich von der Insel vertrieben. Ulietéa vermochten sie indeß nicht wieder zu gewinnen. Das ehemalige Oberhaupt desselben, Urú, erhielt Erlaubniß nach seinem Erbdistrikte Upóa, auf der südöstlichen Spitze der Insel zurückzukehren; aber Tupaja, Omai und viele andere wurden ihrer Besitzungen beraubt, und gezwungen auf andern Inseln ihren Unterhalt zu suchen. Inzwischen entstand bald Streit unter den Siegern selbst. Das Volk von Otáhá foderte einen gleichen Antheil an der Beute; es wurde daher von seinen furchtbaren

Alliirten angegriffen, und unterwürfig gemacht. Eins ihrer Oberhäupter Namens Orio, wurde von dem neuen Könige Opuni, zum Gouverneur von Ulietéa bestellt *).

Nach Opuni's Tode wurden seine Besitzungen getheilt, und Ulietéa sowohl als Otáhá, fielen einem von Iddiah's Brüdern zu, der jetzt in Otaheiti unter dem Namen Manne-Manne bekannt ist, und der die Anordnung gemacht hatte, daß nach seinem Ableben, die Oberherrschaft dieser Inseln auf seinen Neffen Otu fallen sollte. Seine Authorität scheint indeß nicht sicher genug gegründet gewesen zu seyn; denn er ist in der Folge, entweder von seinen vormaligen Unterthanen selbst, oder von den benachbarten Bolabolanern derselben beraubt worden **).

Otáhá ist von der nordlichsten Spitze der Insel Ulietéa, nicht mehr als zwei Meilen entfernt, und durch das, beide Inseln verbindende Rief, hat man bis jetzt für Schiffe noch keine Durchfahrt entdeckt. Es ist etwa halb so groß als Ulietéa, dem es übrigens im äußern ähnlich sieht; doch ist es verhältnißmäßig minder volkreich und fruchtbar. Cook besuchte es 1769, in Gesellschaft Opuni's, der damals größ-

*) Als Capitän Cook 1769 diese Insel besuchte, waren benannte Personen beide auf Ulietea. Auch während Cook's letzten Reisen, besaß Orio noch dieselbe Macht; aber 1777 hatte sich Uru, der vormalige Oberherr, nach Huaheine begeben, und Ori, der diese Insel ehemals regierte, residirte damals auf Ulietéa.

**) Die Ulietaner betrugen sich gegen Cook auf seiner ersten Reise sehr unterthänig, wozu die von Tupaja bei ihnen erregte Hoffnung, daß er sie von dem Joche der Bolabolaner befreien werde, sie wohl bewegen mochte. Auch Orio behandelte ihn sehr freundschaftlich; aber mit aller seiner Authorität konnte dieser doch den auf diesen Inseln so gewöhnlichen Diebereyen, keinen Einhalt thun. Die Mythologie der Societäts Insulaner, scheint auf dieser Insel besser als auf den andern verstanden, und in verschiedenen Distrikten selbst regelmäßig gelehrt zu werden. Sowohl Tupaja als Manne-Manne traten, nachdem sie von Ulietéa vertrieben waren, in Otaheiti als Oberpriester auf.

ten Theils dort reſidirte, mit ſeinen Böten. Auch Lieutenant Pickersgill umſchiffte es 1773, mit einem Boote, um Lebensmittel zu ſuchen; er war aber, um ſeinen ihm geſtohlenen Handelsvorrath wieder zu erlangen, genöthiget Repreſſalien zu gebrauchen. Man erwies hier den Engländern dieſelbe Ehrfurcht, die man den Oberhäuptern der Inſel ſelbſt zu bezeigen pflegt, welches eine Folge der von Tupaja den Eingebohrnen gegebenen Nachrichten war. Die große Nähe von Ulietéa, macht es für jedes Schiff unnöthig bei Otáhá zu ankern. Capitän Edwards unterſuchte beide Inſeln, am 10ten Mai 1791, als er Fletcher Chriſtian und ſeine Spießgeſellen aufſuchen wollte.

Bólabola — gewöhnlicher Borabora genannt — liegt vier Seemeilen N. W. von Otahá, dem es an Größe nicht gleich kommt. Das Rief umher iſt indeſſen voll kleiner Eilande, die größer ſind als jene, welche zwiſchen den Otáhá und Ulietéa einſchließenden Korallenfelſen zerſtreut ſind. Es unterſcheidet ſich von dieſen Inſeln ſo wie von Huaheine dadurch, daß es nur einen Hafen hat; da im Gegentheil die Ufer der andern, weil ſie wie die Küſten von Eimeo, ſtark eingeſchnitten ſind, unzählige Schutzorte für Schiffe darbieten. Auch zeichnet es ſich durch einen ſehr hohen, doppelſpizigen Berg in der Mitte der Inſel aus, und iſt rauher und ſchroffer als die übrigen Societäts-Inſeln. Die öſtliche Seite hat ein dürres Anſehn; die weſtliche iſt fruchtbarer. Eine flache Ebene, die das Ganze umgiebt, iſt nebſt den innerhalb des Riefs liegenden Eilanden fruchtbar und volkreich. Die erſten Bewohner von Bolabola, ſollen von den übrigen Inſeln verbannte Miſſethäter geweſen ſeyn. Da ihre Zahl ſchnell anwuchs, und ihre kriegeriſche Kühnheit ihnen großes Anſehen verſchafte: ſo machten ſie ihre Authorität in den beiden letzterwähnten, ſo wie in den folgenden beiden Inſeln, dauernd geltend. Ihre

Eroberungen verschafften ihnen so viele Achtung, daß ihr Schutzgott Ura oder Uraa, in Teiarrabu den Rang von den einheimischen Göttern erhielt. Die Krieger von Bolabola sind auf andere Weise punktirt oder tatowirt, als die auf den östlichen Inseln *).

Die kleine Insel Maurúa, liegt ungefähr vier Seemeilen westwärts von dem Nordende von Bolabola, dem sie unterworfen ist. Auch sie ist von einem Rief umgeben, und ihr Mittelpunkt steigt zu einem runden Hügel empor. Ihre Einwohner und ihre Erzeugnisse, sind denen der benachbarten Inseln ähnlich; sie hat aber keinen Hafen. Man sagt, daß die Otaheitier von dieser Insel Perlen holen.

Tubai, (Toobae) das aus einigen sehr kleinen, durch einen Rief mit einander verbundenen Eilanden besteht, liegt vier oder fünf Seemeilen nordlich von Bolabola, von dem es fast eben so wie Tethuroa von Otaheiti abhängt. Nur wenige Familien haben

*) Cook landete auf seiner ersten oder zweiten Reise auf dieser Insel nicht. Im Jahre 1777 hielten ihn widrige Winde ab, in ihren Hafen, der sehr geräumig ist, zu ankern. Indeß landete er mit einem Bote und kaufte einen Anker, den Bougainville einst bei Hedia verloren, und den nachher der König Opuni, von Bolabola zum Geschenk erhalten hatte. Obwohl dieses Oberhaupt damals schon alt und schwach wurde; so war er doch noch eben so allgemein geachtet als gefürchtet. Auch der Widder, den die Spanier in Oweitapiha gelassen hatten, war nach diesem fernen Orte gebracht worden. Cook schenkte Opuni'n daher noch ein Mutterschaaf dazu. Nach dem Tode dieses Chefs fiel die Regierung auf seine 1774, etwa zwölfjährige Tochter, die mit einem Befehlshaber, Namen Boba verlobt war, der unter Opuni Otaha regiert hatte. Als Capitän Edwards 1791, Bolabola besuchte, soll ein Mann, Namens Tatahi, die höchste Gewalt bekleidet haben. Da man auf diesen Inseln oft den Namen verändert, so mag dies wohl derselbe seyn. Diese vier Inseln sind es eigentlich, die Cook wegen ihrer geringen Entfernung von einander, die Societäts-Inseln nannte. Die zügellose Gesellschaft der Arreoes, treibt sowohl auf dieser Gruppe, als auf Otaheiti ihr Wesen. Die Mitglieder derselben wandern beständig in großer Zahl von einer Insel zur andern, üben Tanz und Spiel, und hängen jeder wilden Ausschweifung nach.

feste Wohnsitze daselbst; da aber dort viele Schildkröten an den Küsten gefunden werden, so kommen nicht allein die Societäts-Insulaner häufig dahin, sondern es wird auch von den Bewohnern einer ostwärts gelegenen Insel, Namens Papáa, die noch kein Europäer gesehen hat, besucht. Man sagt, daß die dortige Sprache den Societäts-Insulanern unverständlich sey, welches also auf die Vermuthung führt, daß sich dort irgend eine Colonie angesetzt habe, die von einer andern Race als jene auf den benachbarten Inseln ist. Zwei andere ähnliche Gruppen von Eilanden und Riefen, die vierzig bis funfzig Seemeilen weiter westwärts liegen, sind den Societäts-Insulanern unter dem Namen Mopíha und Whennua-úra bekannt. Capitän Wallis, entdeckte sie 1767, und nannte sie Lord Howe's und Scilly Inseln. Die letztern sind bewohnt; die erstern werden nur gelegentlich besucht. Auf beiden werden Kokosbäume, Schildkröten, Perlaustern, und alle Arten von Fischen, die dem Klima dort eigen sind, gefunden.

Ostwärts von Otaheiti liegen unzählige andere, den schon beschriebenen größtentheils ähnlich sehende Inseln, die durchgehends stark bevölkert sind. Viele derselben wurden von Quiros, Schouten, Le Maire, Roggewein, Byron, Wallis, Carteret, Bougainville, Cook, Edwards, Bligh, Vancouver und Broughton entdeckt, und auch Capitän Wilson fügte dieser Zahl noch einige hinzu. Die schwierige und verwickelte Fahrt zwischen denselben, hat ihnen den Namen, des Labyrinths und des gefährlichen Archipels zugezogen. Man hat gefunden, daß sich dieser von 14 bis 27° der B. und bis auf 25° ostwärts von Otaheiti erstreckt. Die sämmtlichen Bewohner desselben scheinen von einerlei Stamme mit den Societäts-Insulanern zu seyn, nur sind sie etwas dunkler von Farbe, und wilder von Sitten. Die

Eingebohrnen der Gesellschafts-Inseln, kennen noch viele andere Eilande, die sie als ostwärts, südwärts und westwärts von ihrer Gruppe gelegen beschreiben, und deren einige hoch, groß, und fruchtbar seyn sollen. Eine Insel Namens Ohiteroa, wurde von Capitän Cook, unter 22° 27′ B. und 150° 47′ W. L. entdeckt, und von Tupaja, der damals am Bord des Endeavour war, wieder erkannt. Eben derselbe gab auch die Lage von sieben und siebenzig ihm bekannten Inseln, oder von denen er doch gehört hatte, an. Nicht weit von Ohiteroa ist Tubúai, wo Fletcher Christian eine Niederlassung zu gründen suchte. Es liegt in 23° 25′ S. B. und 149° 23′ W. L. Beide Inseln sind volkreich, obwohl keine über zwanzig Meilen im Umfange hält. Die erstere unterscheidet sich von den Societäts-Inseln nur dadurch, daß sie von keinem Korallenrief umgeben ist; die letztere gleicht ihnen völlig; allein die Einwohner sind sittsamer, obwohl weniger gastfrei. Erst seit einigen Menschenaltern wurde sie von Leuten bevölkert, die sich in ihrem Canot von einer weit westwärts hin gelegenen Insel nach einer andern, mit der sie gewöhnlich Verkehr hatten, begeben wollten, die aber durch Sturm nach Tubúai verschlagen wurden. Ein anderes Canot, worin ein Oberhaupt von Ulietéa, und einer von Jddiah's Vorfahren, die nach Otaheiti hinüber schiffen wollten, befindlich waren, wurden einige Jahre später gleichfalls an diese Insel verschlagen. Der letztere wurde von denen die schon vor ihm angekommen waren zum Oberhaupt erwählt, und theilte das Land in drei Distrikte, die er nach den drei Societäts-Inseln Rajatea, Waheine und Taha benannte. Ein drittes Canot trieb mit dem Skelette eines Mannes hieher, der von einem, die Aufrührer von dem Schiffe Bounty nach Tubúai begleitenden Otaheitier erkannt wurde. Er hatte — nämlich diesen Mann in einem

Seegefechte zwischen Pomarre und Maheine getödtet, war aber bald darauf genöthiget worden, sich mit Schwimmen zu retten, und das Canot mit dem Leichnam darin, dem Winde und den Wellen zu überlassen *).

Wir sind zu der Hoffnung berechtigt, daß mit der Zeit die christliche Lehre, sich von Otaheiti aus über alle diese Inseln verbreiten werde. Mätea, Tethuroa, Eimeo, und die vier Gesellschafts-Inseln sammt den davon abhängenden Eilanden, dürften sich indeß wohl zuerst derselben zu erfreuen haben. Man hat diese ganze Gruppe zuweilen unter den gemeinschaftlichen Namen der Societäts-Inseln begriffen; allein der Grund warum Cook einige so nannte, läßt sich nicht auf alle anwenden. Gleichwohl findet unter allen eine so starke Aehnlichkeit Statt, daß sie füglich unter eine collective Benennung gebracht werden können. Wallis nannte Otaheiti die Georgsinsel; aber der einheimische Name hat, wie es bei allen fremden Benennungen der Fall seyn muß, diesen verdrängt. Alle vorhin beschriebene Inseln wurden unter der Regierung des jetzigen Königs Georgs des dritten, entdeckt und mit europäischen Nahrungs- und Handelsartikeln bereichert. Andere Inselgruppen im stillen

*) Unfälle ähnlicher Art haben sich in mehrern Theilen dieses Oceans ereignet. Cook führt ein merkwürdiges Beispiel dieser Art an. Auf einer Insel Namens Watiu, die zweihundert Seemeilen weit von Otaheiti liegt, fand er drei Insulaner, die vor mehr als zwölf Jahren von dem letztern nach Uliatea hatten schiffen wollen, aber hieher verschlagen waren. Von zwanzig Personen, die in dem Canot gewesen waren, hatten nur vier den Hunger und die erlittenen Beschwerden überlebt, und glücklich diese Insel erreicht, wo sie freundschaftlich aufgenommen wurden. Diese Insel liegt in 20° 1′ der B. und 150° 15′ W. L. Sie ist klein, hoch und volkreich. Es sind noch verschiedene Eilande in ihrer Nachbarschaft, die zum Theil von ihr abhängen. Alle Bewohner derselben sind von gleicher Race, wie die der schon beschriebenen, und haben mit ihnen einerlei Sprache.

Ocean sind aus minder erheblichen Ursachen nach spanischen Monarchen genannt, wie zum Beispiel die Philippinen und Carolinen.

Auch wir werden daher, wenn wir von der ganzen Gruppe sprechen uns die Freiheit nehmen, sie Georgianen oder Georgsinseln zu nennen. Die Veränderlichkeit ihrer Regierungen, wodurch sie bald getrennt, bald mit einander verbunden werden, muß der Einführung des Christenthums einigermaßen im Wege stehen; doch hoffen wir, daß diese Hindernisse durch den Eifer und die Thätigkeit der zahlreichen Mission auf der Hauptinsel bald gehoben, und der häufige Verkehr mit den Engländern dazu sehr behülflich seyn wird.

Geographische und historische Nachricht von Tongatabu und den damit verbundenen Inseln.

Tongatabu bietet einen von Otaheiti ganz verschiedenen Anblick dar. Es liegt vierhundert und achtzig Seemeilen westwärts von demselben, und über dreihundert Seemeilen von Watiu, der westlichsten aller bisher erwähnten Inseln, entfernt. Es hält etwa zwanzig Seemeilen im Umfange, und ist beinahe von dreieckigter Form. Die nordliche Seite desselben hat einen Meerbusen, der mit einer ausgedehnten Lagune im Innern der Insel in Verbindung steht. Die westliche Spitze dieses Busens, liegt nach Capitän Cook's Beobachtung, in 21° 8′ 19″ der Breite und 175° 4′ 42″ W. L. Riefen und Eilande bilden an dieser Seite einen geräumigen Hafen. Das Ufer ist hier flach und sandig, erhebt sich aber an der andern Seite zu einem senkrechten Korallfelsen, und ist dort zur Zeit der Fluth — die von $3\frac{1}{2}$ bis zu $4\frac{3}{4}$ Schuh hoch steigt — 7 bis 10 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Ein N. W. gen W. zwei Meilen von der nordlichsten Spitze der Insel

entfernt liegendes Rief, bildet eine bequeme Rhede, die aber, da die Korallbank, welche den einzigen Ankergrund ausmacht, sehr steil ist, und sich nur etwa drei Kabeltauslängen vom Ufer ab erstreckt, bei weitem nicht sicher ist. Der größere Theil der Küste rund um die Insel wird von flachen, ungefähr zweihundert Klafter breiten, und an der Südostspitze von noch breiteren Klippen beschützt, in deren Nachbarschaft der höchste Theil der Insel etwa hundert Fuß hoch über dem Wasser hervorragt. Das Innere schwellt hin und wieder zu sanften Anhöhen empor. Das Erdreich ist lose und bis zu einer beträchtlichen Tiefe schwarz; aber mit Schichten röthlichen Lehms untermischt. Es ist größtentheils sehr fruchtbar, und an manchen Stellen überaus cultivirt. Die Pflanzungen, in deren Mitte die vorzüglichsten Häuser liegen, sind mit artigen Einfriedigungen umgeben. Die Produkte des Pflanzenreichs sind denen der Gesellschafts-Inseln größtentheils ähnlich; nur daß die Kokosnüsse vollkommener sind, wogegen aber die Brodfrucht minder gut, als auf den höher liegenden Inseln ist. Es giebt in Tongatabú mehrere Pflanzen die in Otaheiti nicht bekannt sind, besonders Pompelmusen (Shaddocks), und eine neue Gattung von Fieberrinde (Jesuitsbark), deren medicinische Kräfte vielleicht denen der Chinarinde gleich kommen. Das Land ist mit Bäumen die im üppigen Wuchse stehen überall bedeckt. Süßes Wasser ist etwas selten, und das meiste ist salzig. Vor der Ankunft der Europäer gab es hier keine Hunde. Von andern Thieren besitzt diese Insel dieselben Gattungen wie Otaheiti. Von Vögeln giebt es hier einige Arten die man auf der letztern Insel nicht findet, besonders Papageien mit rothen Kopffedern. Einige Arten von Geflügel werden von den Eingebohrnen gezähmt, und fett gemacht. Auch giebt es hier Fledermäuse in großer Anzahl, und einige von solcher Größe, daß die Spitzen

ihrer ausgebreiteten Flügel, drei bis vier Fuß von einander stehen *).

Cook und sein Begleiter Capitän Furneaux, besuchten 1773 diese Insel, nachdem sie vorher einige Tage bei einem benachbarten Eilande, E-ú-a, verweilt hatten.

Am 3ten Oktober ankerten sie auf van Diemens-Rhede, und die Einwohner, deren einige ihnen halbwegs zwischen den beiden Inseln entgegen gekommen waren, betrugen sich eben so zutraulich und freundschaftlich, als sie sich vor hundert und dreißig Jahren gegen Tasman bewiesen hatten. Sie ließen auch denselben Hang zu Diebereien blicken, und einige,

*) Die Insel wurde am 27sten Januar 1643 von Abel Jansen Tasman, einem holländischen Seefahrer entdeckt. Die Eingebohrnen kamen, ohne alle feindselige Absicht und ohne die mindeste Besorgniß, wehrlos in seine Schiffe. Gegen europäische Artikel vertauschten sie Schweine, Hühner und Früchte. Wo sie etwas habhaft werden konnten, maußten sie es weg, betrugen sich aber in jeder andern Rücksicht überaus höflich und freundschaftlich. Tasman ankerte auf der Rhede, und schickte seine Böte nach der schon erwähnten Bay um Wasser zu holen. Der erstern gab er den Namen van Diemens-Rhede, und die letztere nannte er dem damaligen holländisch-ostindischen Gouverneur und dessen Gemahlinn zu Ehren, Marias-Bay. Ein ältlicher Mann, der um die Zeit die höchste Gewalt bekleidet zu haben scheint, kam oft an Bord, bezeigte seinen Gästen die tiefste Achtung, und war über die ihm gemachten Geschenke sehr entzückt. Unter diesen war auch eine hölzerne Schaale, wahrscheinlich dieselbe welche noch lange nachher dem Fürsten von Tongataba zum prophetischen Topfe (divining-cup) diente, um Personen die man Verbrechen begangen zu haben beschuldigte, zu überführen. Dieselbe Ehre, welche man dem Souverain, wenn er anwesend war bezeigte, erwies man während seiner Abwesenheit der Schaale als seinem Repräsentanten. Tasman sah auf Tongatabu keine Waffen, welcher Umstand, so wie das von allem Argwohn freie Betragen der Eingebohrnen gegen so furchtbar ausgerüstete Fremde, ihm anzuzeigen schien, daß sie an einen Zustand der Sicherheit und des allgemeinen Friedens gewöhnt wären. Nie hatten die Holländer den mindesten Streit mit den Insulanern, und nachdem die erstern sich reichlich mit Lebensmitteln versehn, aber nur wenig Wasser bekommen hatten, steuerten sie weiter nordwärts nach den benachbarten Inseln.

die besonders verwegen waren, wurden dafür gezüchtigt, wobei sie jedoch keine Spuren von Rachgier verriethen. Anfangs konnten Híti-Híti und Omai, welche sich am Bord befanden, die dortige Mundart nicht verstehn, indem diese Insulaner sich der Mitlauter S, K und des harten G bedienen, die auf den Georgianen unbekannt sind. Allein sie merkten bald die Identität der wesentlichen Stücke der Sprache (radical language), und waren in kurzem im Stande sich sehr fließend mit den Eingebohrnen zu unterhalten. Ein Mann Namens Attago, der einige Authorität unter seinen Landsleuten hatte, war Capitän Cook sehr zugethan, und leistete ihm wesentliche Dienste. Er führte die Engländer bei einem ältlichen Befehlshaber, Namens Tubóu ein, der sich gleichfalls freundschaftlich, jedoch mit einem gewissen Grade von Zurückhaltung gegen sie betrug. Auch lernte man eine Person von noch weit höherer Würde, Namens Latú-Libúlu, kennen, dem alle Stände Ehrfurcht erwiesen, obwohl er nur von schwachen Verstande zu seyn schien. Er führte den Titel Aríki, den außer Paulaho, dem damaligen Monarchen der Insel, und dem fünften Abkömmling in gerader Linie von der Person, die zu Tasman's Zeit die Regierung führte, keiner erhielt. Die Mutter von Libúlu, die auf einer entfernten Insel derselben Gruppe lebte, war eine ältere Schwester von Paulaho's Vater, und hatte diesen Sohn und zwei Töchter von einem Manne, der von einer der benachbarten sich weit ausdehnenden Inseln Fidschi (Fejé) gekommen war. Die Glieder dieser Familie wurden Tammahá genannt, und rangirten selbst über Paulaho, ungeachtet er im Besitze der höchsten Macht war: ob dies wegen der Seniorität ihrer Mutter, oder einer besonders hohen Würde ihres fremden Vaters geschah, ist unbekannt. Eine der Töchter war bei ihrer Mutter, die andere lebte in Tongatabu.

Libúlu hatte noch einen kleinen Sohn auf E-ú-a, dem man besondere Verehrung erwies. Paulaho war damals von Tongatabu abwesend.

Um einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln zu erhalten, wurde für nöthig erachtet, den Ankauf aller Curiositäten von den Insulanern zu verbieten; jene wurde nachher auch in Menge geliefert. Wenn gleich die Eingebohrnen unbewaffnet waren, fand man doch bald Waffen sehr furchtbarer Art bei ihnen. Ihre Speere waren mit sehr gefährlichen Widerhaken versehen, und auf ihren Keulen bemerkte man sauberes Schnitzwerk. Einige ihrer Canots waren viel vollkommener gebaut als die von Otaheiti. Die Planken derselben hatte man mit einer scharfen Kante versehen, und fest über einander gefugt, wodurch das Eindringen des Wassers, was beständig bei den andern Canots Statt findet, verhindert wurde. Sie hatten weniger Zeug aber mehr Mattenwerk wie die Insulaner von Neugeorgien. Der letztern bedienten sie sich sowohl zur Kleidung als Statt der Fußteppiche, zur Bedeckung ihrer Haussfuhren, und solche Matten waren überaus sauber und hübsch gemacht. Auch ihre Korbmacherarbeit zeugte von viel Scharfsinn, und ihr Zeug war so glasirt, daß es der Nässe widerstand. Die Frauenzimmer betrugen sich ungleich sittlicher, aber die Männer waren durchgängig dem Trank von der Pfefferwurzel, hier Káva genannt, ergeben. Die Unterwürfigkeit gegen die Obern war hier größer, und das Privateigenthum bestimmter und gesicherter als in Otaheiti. Einem alten betrunkenen Manne, der ein Priester zu seyn schien, wurde viele Ehrfurcht erwiesen; aber einige, an ihrer Begräbnißstätte gefundene Götzenbilder, schienen ihnen eher Gegenstände des Spottes als der Verehrung zu seyn. Man fand auf ihren Begräbnißplätzen keine bei den Todten niedergelegte Nahrungsmittel. An vielen Leuten be-

merkte man, daß sie ihre kleinen Finger verlohren hatten. Sie begrüßten sich durch gegenseitige Berührung der Nasen. Bei allem was ihnen geschenkt wurde, bedienten sie sich einerlei Ausdrucks der Dankbarkeit, indem sie immer das Erhaltene über den Kopf hielten. In dieser Sitte zeichneten sie sich sehr von den Otaheitiern aus. Eisen schien ihnen damals noch ziemlich unbekannt zu seyn, und der einzige Artikel den man von diesem Metalle unter ihnen fand, war ein aus einem Nagel verfertigter Pfriemen. Den Nagel hatten sie von einer fernen Insel erhalten, wo ihn Capitän Wallis gelassen hatte. Die Dinge welche Tasman den Insulanern einst gegeben hatte, waren verbraucht, und seit dem vergessen worden. Die Tradition von seinem Besuche hatte sich indeß erhalten, und selbst den Zeitpunkt worin er fiel, konnte man noch angeben *.

Cook beschenkte Paulaho und Finau mit einem Stier, einer Kuh, einem Hengst und einer Stute, einem Widder, zwei Schaafen, und einigen Ziegen, indem er hoffte, daß gerade diese Personen die meiste Sorge für sie tragen würden. Einige auf der vorigen Reise hier gelassene Kaninchen und otaheitische Hunde, hatten sich schon vermehrt. Als einst einige dieser

*) Im Jahre 1777 besuchte Capitän Cook, von Capt. Clerke begleitet, zum andern Mal Tongatabu, und ankerte am 10ten Juni in der Maria-Bay, deren Einfahrt man wegen des Riefs schwierig fand. Die Schiffe hatten beträchtliche Zeit bei den nordlichen Tongatabu unterworfenen Inseln zugebracht, von woher sie Paulaho — dessen Familien-Name, wie man nun erfuhr, Futtatähi war, — und den man seinem Bruder, und damals noch keine zwölf Jahre alten Sohn, gewöhnlich gab, begleitete. Paulaho war etwa vierzig Jahre alt, klein, außerordentlich corpulent, und in seinen Betragen verständig und ernsthaft. Seine Gemahlinn war die Tochter eines ältlichen Oberhauptes, Namens Mariwägi. Ihr Bruder Finau, der damals dreißig Jahre alt war, bekleidete das Amt eines obersten Befehlshabers, dessen vorzüglichsten Amtspflichten in Bestrafung der Verbrechen zu bestehen schienen. Seine Authorität, sagte man, erstrecke sich selbst bis auf den König. Beide,

Thiere von den Eingebohrnen gestohlen waren, hatte Cook es gewagt, den Fürsten und verschiedene andere Oberhäupter so lange fest zu nehmen, bis erstere wieder ausgeliefert wären. Die Einwohner versammelten sich, um diese hohe Herrschaften mit gewaffneter Hand zu befreien; aber auf Paulaho's Befehl ließen sie davon ab, und da die Thiere bald nachher wieder gebracht wurden, setzte man Se. Majestät und dero Gnaden wieder in Freiheit, ohne daß durch diesen Vorfall ihre Freundschaft vermindert oder nur der Fortgang der Vergnügungen unterbrochen wäre. Am Schlusse derselben wurden einige Offiziere, die eine Wanderung in die Insel anstellten, aller ihrer bei sich geführten Handelswaaren und Waffen beraubt. Auf diese Nachricht begaben sich Paulaho und die andern Häupter, um einer zweiten Gefangennehmung vorzubauen, klüglich aus der Nachbarschaft hinweg, kehrten aber nach erhaltener Versicherung, daß ihnen nichts zu Leide geschehen sollte, zurück und ließen die gestohlnen Sachen wieder herausgeben.

Cook besuchte darauf Mua, ein Dorf, das an dem Ufer einer Bucht, eine Seemeile weit von dem Meerbusen entfernt liegt, und woselbst die Befehlsha-

sowohl Vater als Sohn, waren mager und schlank. Mariwagi hatte noch einen Sohn, Namens Tubauritoa, und einen viel älteren Bruder Tubau. Diese hohen Personen wurden sämmtlich von ihren Landsleuten sehr geachtet. Den Engländern wurde ein eignes Haus auf der Insel angewiesen, und man wetteiferte mit einander sie mit Lustbarkeiten zu unterhalten. In einer Gegend der Insel sahen die Engländer einen merkwürdigen, von Korallsteinen über einen Morast gebaueten Damm, in dessen Mitte sich eine Art von Circus, der dem Anschein nach schon sehr alt war, befand. Das Land war dort rings umher unkultivirt, und der große durch die veranstalteten Schauspiele veranlaßte Zusammenfluß der Menge, wovon einige die Acteurs machten, andere bloß Zuschauer abgaben, brachte manche Unbequemlichkeit hervor. Verschiedene Diebstähle wurden begangen, aber übrigens — außer an einer Ziege, die Capitän Cook, dort zu lassen die Absicht hatte — keine Gewaltthätigkeit verübt.

ber ihre Wohnplätze und artige Pflanzungen hatten. Das Boot mit allem was darin war, ließ man unbewacht am Ufer; denn Paulaho hatte sich anheischig gemacht, dafür zu stehen, daß nichts entwendet werden sollte: und er hielt Wort. Auch von den Schiffen war durch Finau's Authorität, jedem Diebstahl vorgebeugt. Am folgenden Tage fiel indeß ein Streit zwischen einer Parthei Arbeiter von den Seefahrer, und einigen Insulanern vor, wovon die Folge war, daß drei festgenommen und gezüchtigt wurden, und ein vierter von der Schildwache eine Kugel in den Nacken bekam. Dieser Mann entging nur so eben dem Tode, aber Niemand ließ Neigung spüren, ihn zu rächen. Als der König einst am Bord speißte, schienen ihm die zinnernen Teller sehr zu gefallen, daher man ihm denn einen derselben zum Geschenk machte, der, wie er sagte, die Stelle der vorhin erwähnten Schaale vertreten sollte, die bis dahin bei den Aemtern eines Vicekönigs und Oberrichters gebraucht worden war. Bei einer Mahlzeit, die der Capitän Cook im Lande gab, lud er auf Paulahos Verlangen Mongaula Kaipa, Latú Libúlu's Schwester ein. In Gegenwart ihres Bruders, enthielt der König sich gewöhnlich des Essens, doch ohne ihm irgend ein anderes Zeichen der Achtung wiederfahren zu lassen; aber gegen sie bewies er sich eben so ehrerbietig, als seine Unterthanen gegen ihn, indem er mit seinen Händen ihre Füße umfaßte *).

*) Um eine Sonnenfinsterniß zu beobachten, verlängerte Cook seinen Aufenthalt auf dieser Insel, noch bis zum 5ten Juli. Er hatte ostwärts des Hafens einen Kanal entdeckt, den er für sicherer hielt, als die nordliche Einfahrt, durch die er gekommen war, wozu es aber eines gewissen Windes bedurfte, dessen Mangel ihn noch einige Tage länger zurück hielt. Während dieser Zeit besuchte er aufs neue Mua, und wohnte einer sonderbaren Ceremonie, Namens Matchi bei. Am 11ten kamen die Schiffe endlich nach einiger Schwierigkeit von den Riefen, die den Hafen bilden frei, und steuerten auf Eúa zu.

Man weiß nicht, daß irgend ein anderer Seefahrer Tongatabu, bis an den letzten Tag des Jahres 1787 besucht habe, als Herr de la Perouse, der es zu der Zeit westwärts passirte, ohne vor Anker zu gehen. Er steuerte auf die südliche Küste zu, und als er sich sieben bis acht Canots voll Eingebohrnen, bis auf etwa zwanzig Klafter genähert hatte, sprangen sie ins Wasser, schwammen mit Kokosnüssen in jeder Hand an die Schiffe, und verhandelten selbige sehr ehrlich gegen Stückchen Eisen, Nägel und kleine Beile. Bald darauf kamen sie voller Zutrauen und Heiterkeit an Bord, und ein junger Mann, der ein Sohn Finau's zu seyn vorgab, erhielt mehrere Geschenke, wobei er vor Freude laut aufschrie. Er bat die Seefahrer inständigst ans Land zu kommen, und versprach ihnen eine Menge Lebensmittel, die ihre Canots nicht herbeizubringen vermöchten. Die Insulaner waren lärmend, hatten aber kein Ansehn von Wildheit, obwohl sie in ihren Kähnen Keulen bei sich führten. Alle hatten zwei Gelenke ihres kleinen Fingers verlohren. Da La Perouse keine Hoffnung hatte, ohne vor Anker zu gehen Erfrischungen zu erhalten, so verließ er am folgenden Tage Abends wieder die Insel *).

Die Herren D'Entrecasteaux und Huon, ankerten mit den französischen Kriegsschaluppen **) La Recherche und L'Esperance, am 3ten März 1793, bei Tongatabu, und wurden sehr freundschaftlich aufgenommen. Sie blieben eine Woche dort, aber

*) Am Ende des Juli 1791, besuchte die Fregatte Pandora, unter der Führung des Capitän Edwards, als dieser die rebellische Mannschaft der Bounty aufsuchte, diese Insel, eben so im Vorbeigehn wie La Perouse. Er erhielt Mundvorrath, konnte aber kein Wasser bekommen, was nicht salzig war. Finau war, wie man erfuhr, vor kurzem gestorben.

**) Sloops of war, kleine Fregatten oder Brigantinen von sechszehn bis zwanzig Kanonen. D. V.

aber eine umständliche Nachricht von ihrer Reise ist bis jetzt noch nicht erschienen *).

Schwerlich hat seitdem ein anderes europäisches Schiff diese Insel wieder berührt; denn auf die Erzählung der Europäer, die das Schiff Duff hier fand, ist nicht viel zu bauen. Indeß haben vielleicht die spanischen Seefahrer Malespina und Bastamente, welche in dieser Gegend einige neue, von ihnen Babacos genannte Inseln entdeckt haben sollen, Tongatabu und zwar um dieselbe Zeit besucht, als die französischen Schaluppen bei der Insel vorbei kamen **).

Da der Umgang dieser Insulaner mit Europäern weniger häufig als der mit den Taheitiern gewesen ist: so versuchte man mit größerer Besorgniß die Mission unter ihnen. Die Beschreibung der gegenwärtigen Reise, welche auch auf verschiedene Punkte, über welche vormalige Seefahrer nicht genaue Auskunft geben konnten, besseres Licht wirft, wird zeigen in wie fern diese Besorgniß gegründet war. Das Eigenthümliche der Regierungsform dieser Insel, ist bis jetzt noch nicht ganz entwickelt. Cook hielt erst Finau für den Fürsten, bis er mit Paulaho bekannt wurde. Bei einer Zusammenkunft dieser beiden, zeigte sich der Irrthum

*) Dies ist allerdings geschehen. Die erste vorläufige Nachricht von Herrn d'Entrecasteaux's See-Expedition, wurde in Deutschland, durch die Jenaer allgem. Litteratur-Zeitung 1795, Intelligenzblatt Nr. 40. Sp. 314 — 18 bekannt gemacht. Seitdem haben wir auch umständlichere Nachrichten darüber erhalten, und vorzüglich durch la Billiardière's Relation d'un voyage à la recherche de la Pérouse, par ordre de l'assemblée nat. pendant les années 1791 — 94, welche als Fortsetzung von la Perouse's Entdeckungsreise in diesem Magazin erscheinen sollen. Cr.

**) Von der hier erwähnten spanischen Entdeckungsreise, unter den Schiffskapitänen Don Alex. Malespina, Don Jos. de Bastamente und Don Dion. Galeano, kömmt die erste vorläufige Nachricht, nach einem französisch geschriebenen Auszuge aus der Madriter Zeitung vom 12ten December 1794, in den Göttingschen Anzeigen von gelehrten Sachen 1795, Stück 21. S. 201 — 4 vor, worauf bei dieser Gelegenheit verwiesen wird. Cr.

gleich; aber das Ansehn und die Macht des Oberbefehlshabers, welche gleich der Fürstenwürde erblich zu seyn schienen, waren so groß, daß die Uebermacht des einen über den andern in hohem Grade von den persönlichen Fähigkeiten derer abhängen muß, die diese Würden bekleiden. Nach Paulaho's Tode folgte ihm sein Sohn Futtafahi in der Regierung; da dieser aber ein Weichling ist, so beruht die Staatsverwaltung größtentheils auf Finau-Tugahaúi, dem gegenwärtigen Oberbefehlshaber, der ein Neffe des vorigen seyn soll. Seine Superiorität als Krieger und als Geschäftsmann, giebt seinem Ansehn das Uebergewicht. Der Einfluß der fürstlichen Familie scheint auch durch einen bürgerlichen Krieg vermindert zu seyn, den Tugahaúi mit Erfolg geführt haben mag. Die Regierung ist hier wie in Otaheiti größtentheils aristocratisch; doch ist die Gewalt der Volkshäupter, obgleich sie mit weniger Verletzung des Privateigenthums, als dort ausgeübt wird, hier despotischer. Eben so haben die Staatsbeamte hier eine Art allgemeiner Gerichtsbarkeit, während in Otaheiti alles durch höhere Gewalt, oder durch Schiedsrichterschaft der verschiedenen Distrikte entschieden wird, und Leibesstrafen — ausgenommen daß man Menschen von bösartigem Charakter zu den gelegentlichen Opfern ausersieht — dort unbekannt sind.

Menschenopfer scheinen in Tongatabu weit minder häufig, und allein bei Leichenbegängnissen üblich zu seyn. Der Kindermord und die Erbfolge eines Kindes, imgleichen die saubere Arreoegesellschaft, welche die Haupturſache jener schaudervollen Sitten auf den Georgianen zu seyn scheinet, sind hier unbekannt. Die auf Taheiti so allgemeinen unbegrenzten sinnlichen Ausschweifungen, scheinen sich hier bloß auf die gemeinen Menschen aus der untersten Volksclasse zu beschränken. Vielweiberei gehört zur Landessitte; allein

Ehebruch wird mit dem Tode bestraft. Die Nothwendigkeit des Landbaues und die Sicherheit des Eigenthums, haben die Bewohner von Tongatabu scharfsinniger und industriöser gemacht. Da sie selten Krieg führen; so scheinen sie im Ganzen von Argwohn und Rachsucht ziemlich frei zu seyn. Ihre Muskelkraft und ihre Gewandheit sind außerordentlich, wenn gleich die Standespersonen von Otaheiti und andern Inseln, sie an Statur übertreffen. Unerschrockenheit und Geschicklichkeit sind hervorstechende Züge in ihrem Charakter, wodurch aber die Bösartigen unter ihnen von Natur nur um so geschickter werden, ganz vorzüglich Unthaten zu thun.

Tongatabu ist, schon an sich betrachtet, ein, zum Sitz einer Mission sehr gutgelegener Ort; aber dessen ausgedehnter und genauer Verkehr mit andern Inseln gewährt grade den größten Vortheil. Während die meisten nuter den im stiller Ocean überall zerstreuten Inseln, von einander unabhängig ihr eigenes Oberhaupt haben, ist Tongatabu der Mittelpunkt der Regierung einer weit ausgedehnten Inselgruppe. Als Cook sich das letzte Mal hier befand, nannte man ihm über hundert und funfzig dazu gehörige Inseln; allein verschiedene sind unbewohnt, viele klein, und einige noch unabhängig; nur funfzehn von diesen sind hoch, und wenige haben den Umfang von Tongatabu. Cook hat von der angeführten Zahl über sechszig aufgefunden, und viele von den übrigen haben andere Seefahrer entdeckt. Da die Richtung derselben von Norden nach Süden geht, so kann man während des Passatwindes überall hinkommen. Die meisten, wenn nicht alle Inseln, werden von dem Fürsten oder dem Oberbefehlshaber von Tongatabu regelmäßig besucht.

Wir wollen jetzt dem Leser einige Nachricht von den in dieser Gegend entdeckten Inseln mittheilen, wobei

wir indeß die minder wichtigen übergehen, und mit denen die Tongatabu unmittelbar unterworfen sind, den Anfang machen.

Südwestwärts von dieser Insel, und beinahr vier Seemeilen davon entfernt, finden wir E-ú-a (Eooa). Es hat von Norden nach Süden fast eine elliptische Form. Cook setzt die östliche Seite desselben in 174° 40′ W. L., und das südlichste Ende in 21° 29′ der Breite. Es ist zehn Meilen im Umkreise groß, und mag etwa die Höhe der Insel Wight haben, indem es in der Entfernung von zwölf Seemeilen sichtbar ist. Die Südostküste steigt mit großen Unebenheiten unmittelbar aus der See empor, an der entgegengesetzten Seite aber bemerkt man Thäler, Wiesen und Ebenen von beträchtlicher Ausdehnung.

Mit sanftem Abhange hebt sich auf dieser Seite der Boden, bis er beinahe in eine vollkommene Ebene übergeht. Auf den Anhöhen besteht das Erdreich größtentheils aus einer weichen sandigen Steinart; aber an andern Stellen findet man gemeiniglich einen röthlichen Thon, der sehr tief geht. Ein fast zweihundert Fuß über die Meeresfläche erhabenes Thal, besteht fast ganz aus Korallfelsen, ist aber dennoch mit Bäumen bedeckt. Die cultivirten Pflanzungen grenzen meistentheils, an die Küste. Es giebt an verschiedenen Stellen der Insel Quellen vortrefflichen Wassers; aber keine derselben liegt für Schiffe bequem. Den besten Ankerplatz fand man an der Nordwestseite, in 21° 20′ 30″ der Breite, auf einer kiesichten, zwei Meilen weit in die See hinauslaufenden Bank, in einer Tiefe von zwanzig bis dreißig Faden. Gerade gegenüber ist ein Kriek, der den Böten zu jeder Zeit, es mag Fluth oder Ebbe seyn, eine bequeme Landung gewährt. Die Bewohner der Insel und ihre Erzeugnisse, gleichen denen von Tongatabu. Es hält gewöhnlich sich keiner der vornehmen Oberhäupter dort auf, obwohl verschiedene

von ihnen hier Güter besitzen. Bei dem allen hat sie, sowohl wegen ihrer Lage, als wegen der Vortrefflichkeit des frischen Wassers, große Vorzüge vor Tongatabu, und übertrifft das letztere wahrscheinlich sehr an gesundem Klima *).

Die dritte Insel dieser Gruppe, welche unsere Aufmerksamkeit verdient, ist Anamúka. Sie liegt unter 20° 15′ der Breite, und 174° 31′ W. L., ungefähr achtzehn Seemeilen von Tongatabu entfernt, dem sie im Aeußern übrigens gleicht. Sie bildet ein Dreieck, wovon jede Seite etwa vier Meilen aber nicht darüber, lang seyn mag. Ihr Flächeninhalt wird noch durch eine große salzige Lagune vermindert, die beinahe ihren südöstlichen Winkel von dem übrigen Ganzen abschneidet. Ihre Küsten sind von kleinen Eilanden, Sandbänken und Riefen umringt. Diese bilden an der Südwestseite der Insel einen Hafen, der an zehn bis zwölf Faden Wasser und Ankergrund von Korallsand hat. Zwar ist der Hafen vor Stürmen gesichert; aber man erhält nahe am Ufer kein frisches Wasser. An der Nordwestseite sind zwei Buchten, zu welchen enge

*) Tasman entdeckte die Insel, landete aber dort nicht. Ob außer Cook noch ein anderer Seefahrer sie besucht habe, läßt sich nicht bestimmen. Zweimal landete letzterer hier: 1773 ehe er nach Tongatabu ging, und 1777, als er daher zurück kam. Beide Male fand er eine sehr herzliche Aufnahme: obwohl er nicht den Ueberfluß von Lebensmitteln erhalten konnte, womit der Hof von Tongatabu ihn fast verschwenderisch überhäufte. Einer Namens Taufa, der die vornehmste Magistratsperson vorstellte, unterhielt seine fremden Gäste mit öffentlichen Vorstellungen mannichfaltiger Art. Es wurden Tänze aufgeführt, Klopffechtereien und Wettkämpfe angestellt, die, wenn gleich nach einem kleinern Maaßstabe, als die an dem Sitze der Regierung gegebenen Schauspiele gegeben, doch ganz interessant waren, und vielen Zulauf des Volks veranlaßten, der, wie gewöhnlich, zu einiger Unordnung Gelegenheit gab. Das friedliche leutselige Betragen dieser Insulaner, bewog Cook ihrer Gruppe den Namen der Freundschafs-Inseln beyzulegen. Den dortigen Ankerplatz nannte er die englische Rhede. Er hinterließ einen Widder, nebst zwei Schaafen auf dieser Insel.

Durchfahrten durch das Rief führen. Gerade südwärts von dieser, ist eine felsenfreie Bank, die sich mit zwanzig bis fünf und zwanzig Faden Wasser, ein oder zwei Meilen weit vom Ufer ab erstreckt. Die Küste steigt fast senkrecht funfzehn bis zwanzig Schuh über die Meeresfläche empor; das Innere der Insel scheint — einige kleine Hügel und einen in der Mitte befindlichen größern ausgenommen — eben zu seyn. Ihr Erdreich und ihre Produkte gleichen denen von Tongatabu; doch ist sie selbst nach Verhältniß ihrer Größe, weniger cultivirt. Gleichwohl ist sie besser mit Wasser versehen, indem dreiviertel Meilen vom Landungsplatze, an der Nordwestseite ein Teich ist, der eine halbe Meile im Umkreise hält. Das Wasser ist zwar etwas salzig, da es indeß dem Zwecke der Seefahrer so ziemlich entspricht, so wird Anamuka häufiger, als alle andern Inseln besucht worden; obwol die Entfernung des Wassers das Ergänzen des Vorraths, eben so schwierig als gefährlich macht *).

Im Jahre 1777, kehrte Capitän Cook, von Ca-

*) Tasman ankerte hier am 25sten Januar 1643. Die Eingebohrnen betrugen sich gegen ihn, nach dem Beispiel ihres Chefs, im allgemeinen friedlich und artig. Diese Insel erhielt von ihm den Namen Rotterdam, und die beiden ersteren nannte er Amsterdam und Middelburg. Cook kam zuerst am 20sten Juni 1774, mit der Resolution bei Anamuka an, nachdem er Capitän Furneaux, in der Adventure im vorige Jahre, nach dem Besuch auf Tongatabu, verlohren hatte. Er näherte sich der Insel von Südosten, indem er zuvor die in dieser Richtung liegenden flachen Eilande und Untiefen umsegelt war, unter 20° 25′ der Breite. Diebereien waren hier häufiger, als auf den südlichern Inseln derselben Gruppe. Die Weiber scheinen wollüstiger, und die Männer unternehmender zu seyn. Man beging bloß Raub, der von den Europäern hart bestraft wurde. Keine Befehlshaber waren gegenwärtig, um Unruhstiftern zu wehren; doch betrugen sich einige der Eingebohrnen vorzüglich, und die meisten gut. Nur wenn die ihnen so neuen Dinge ihrer Gäste, ihre Begierde besonders entflammten, erlagen sie der Versuchung. Die, einigen Dieben gegebene derbe Züchtigung, hatte noch vor der Abreise des Schiffs, am 29sten Juni, ihr Betragen merklich verbessert.

pitän Clerke begleitet, nach Anamúka zurück, und ankerte am 1sten Mai auf der Rhede. Ein gewisser Tubáu, war hier damals das Oberhaupt, und ein anderer, Namens Táipa, der einer der vornehmsten von Paulaho's Familie war, leistete ihnen viele Dienste. Fináu, der als er die Ankunft der Schiffe allhier erfahren, sogleich von Tongatabu hergekommen war, überredete Cook, nach den Inseln zu segeln, die den Namen Happái führen, und welche er gleich nachher wieder zu besuchen willens war.

Man segelte also am 14ten desselben Monats dahin ab. Die Mannschaft beider Schiffe schien Anamúka fast ganz von Lebensmitteln entblößt zu haben, als sie aber frühe im Junius wieder kamen, war zum Erstaunen kein Mangel mehr, wegen Ersatz des Abganges zu spüren. Die Eingebohrnen begingen wie gewöhnlich heimliche Diebstähle, woran selbst die Vornehmen Antheil zu haben schienen, die man daher auch zur Wiedererstattung zwang. So lange die Oberhäupter und übrigen Standespersonen abwesend waren, wurde wenig Ordnung beobachtet; indeß langten bald nachher Paulaho und Fináu an, und begleiteten drei Tage darauf, die Seefahrer nach Tongatabu.

Am 23sten April 1789, ankerte Lieutenant Bligh mit der Bounty vor Anamúka. Die Eingebohrnen kamen sogleich mit Yams und Kokosnüssen herbei, wagten sich aber nicht eher an Bord, als nachdem sie sich Erlaubniß dazu erbeten hatten. Am folgenden Tage erschien Táipa, der damals schon alt und lahm war, aber sich noch sehr lebhaft des vor zwölf Jahren gepflogenen Umganges mit den Engländern erinnerte. Nur er allein konnte daher auch noch die englische Aussprache der Südseeworte verstehen, welches bei keinem andern dort der Fall war. Er berichtete ihnen, daß die vornehmsten ihrer alten Freunde in Tongatabu lebten, und bot ihnen, in der Vermuthung daß sie,

wie ihre Landsleute sonst gethan hatten, eine Parthei Leute ans Land schicken würden, eine geräumige Wohnung zu ihrem Gebrauche an. Durch seinen Einfluß bekam man verschiedene gestohlene Sachen wieder zurück. Einige verwegene Diebstähle und das Zudrängen der Eingebohrnen, von den benachbarten Inseln, bewogen Lieutenant Bligh, als die Schiffe schon unter Segel waren, verschiedene Oberhäupter in Verhaft zu nehmen, um die gestohlenen Sachen dadurch wieder zu erlangen. Da diese Maaßregel aber nur die größte Angst der Gefangenen zur Folge hatte; so entließ er sie mit Geschenken, und segelte weiter. Ananasse, die Cook hier ehemals gepflanzt, traf man nun in blühendem Zustande an.

Capitän Edwards besuchte Anamúka zwei Mal im Jahre 1791. Diese Insel war dem Schoner, der ihn von Otaheiti aus begleitete, der sich aber nachher von ihm verlohren hatte, zum Vereinigungs-Platze angewiesen. Er schickte sofort den Lieutenant Hayward ab, um auf den Inseln Happái und Fidschi sich nach Fletcher Christian, und seinen Spießgesellen zu erkundigen. Diese Bemühung war freilich vergebens, aber Lebensmittel erhandelte man im Ueberfluß. Die Leichtfertigkeit der Weiber scheint durch die Ausschweifung der Europäer bei diesem Besuch auf Anamúka, sehr vergrößert zu seyn. Die Mannspersonen ließen diesmal Spuren von Wildheit blicken, die man bis dahin noch nicht wahrgenommen hatte. Bei einer gewissen Gelegenheit entging Lieutenant Corner nur mit genauer Noth der Ermordung. Bei allen dem achteten sie doch sehr auf die ihnen von den Schiffsofficieren, in Ansehung der exotischen Gewächse gegebenen Lehren, und verpflanzten der erhaltenen Anleitung gemäß, die Ananas-Pflanzen sogleich. Paulaho und einer der Tubaus, die Capitän Edwards nach Anamúka entgegen gekommen waren,

segelten Anfangs Julius mit ihm nach der benachbarten Insel Tufóa, wohin diese Oberhäupter um Tribut einzufordern, gehen wollten. Am 29sten dieses Monats, ankerte Edwards hier wieder, und schiffte, da er noch keine Nachricht von dem Schoner erhalten hatte, am 3ten August weiter *).

Die schon erwähnte Insel Tufóa, liegt nordnordwestlich von Anamúka, etwa zehn Seemeilen davon entfernt. Ihre Höhe und ein beinahe stets rauchender Vulkan, der bisweilen auch Steine auswarf, machten, daß man sie sehr weit weg sehen kann. Ihre Ufer sind steil, und mit schwarzem Sande bedeckt. Die Felsen sind ausgehöhlt, und hin und wieder von säulenartiger Form. Der Berg ist, bis auf solche Stellen, die dem Anschein nach erst kürzlich verbrannt sind, mit allerlei Kräutern, Stauden und Bäumen bekleidet. Die Küste hält ungefähr fünf Seemeilen im Umfange. Nur zwei Meilen nordostwärts von dieser, liegt eine andere weit kleinere Insel, Namens Kaó, die noch dreimal so hoch ist, und aus einem kegelförmigen Felsenberge besteht.

Beide Inseln wurden von Tasman entdeckt, und jeder Seefahrer der nach ihm diese Gruppe besuchte, hat sie gesehen. Cook segelte zwischen ihnen

*) Seitdem hat, so viel bekannt ist, kein Seefahrer diese Insel bei der wir uns schon länger aufgehalten haben, als die Wichtigkeit derselben es erfordert, wieder besucht. Die Eingebohrnen rechnen sie zu den kleinern Inseln ihres Archipels, welcher fünf und dreißig Mal größere als diese enthält. Eine Art Aussatz, der allen diesen Inseln eigen zu seyn scheint, soll, wie es heißt, auf Anamúka unter allen am häufigsten seyn. Die, gewiß von den Engländern hier eingeführte Lustseuche, mag, wegen der zügellosen Ausschweifungen der letzten Fremden welche hier waren, auch schon weit um sich gegriffen haben; besonders da man weiß, daß sie bei ihrer Ankunft von Otaheiti, sehr angesteckt waren. Es verdient angemerkt zu werden, daß man beim Holzfällen hier einen Baum antraf, eine Art Pfefferbaum, von den Eingebohrnen Fáikanu genannt, dessen milchartiger Saft die Augen und Haut derer die ihn berührten, verletzte.

durch, und fand hier keinen Grund. Zehn Meilen im S. W. von dieser Insel, war es, wo Lieutenant Bligh, nachdem die Meuterei auf seinem Schiffe ausgebrochen war, gezwungen wurde, mit achtzehn seiner Leute in ein Boot zu gehn. Bis dahin wußte man, daß diese Inseln bewohnt waren; allein kein Europäer hatte hier gelandet. Bligh suchte nun auf dieser Insel einen Vorrath von Kokosnüssen und Wasser einzunehmen. Zu dem Ende landete er am 28sten April 1789, in einer an der Nordwestküste unter 19° 41′ der Breite liegenden Bucht. Die Mannschaft klimmte die Höhen hinan, erhielt aber nur einige Kokosnüsse und Platanen, und aus den Felsenhöhlungen einige Gallonen Wasser. Das Wetter war zu stürmisch um weiter zu gehen, und man suchte während der Nacht in einer nahen Höhle Obdach. Am 1sten Mai brachten einige Insulaner ihnen verschiedene Lebensmittel, und begaben sich am Abend wieder ruhig weg. Am folgenden Tage vermehrte sich ihre Anzahl sehr. Einige Vornehme kamen um die Nordseite der Insel, und unter ihnen bemerkte Bligh einen der Oberhäupter, den er bei einer schon erwähnten Gelegenheit bedrohet hatte, ihn von Anamúka mit sich zu nehmen. Sie erboten sich, ihn, sobald das Wetter gemäßigter geworden wäre, nach Tongatabu zu begleiten. Da sie sich aber nicht undeutlich merken ließen, daß sie in Ansehung derjenigen Artikel, die er ihnen unmöglich zum Austauschen überlassen konnte, Gewalt brauchen würden: so entschloß er sich noch denselben Abend abzureisen; da sie nicht Lust zu haben schienen sich weg zu begeben. Vorher hatten sie einige von ihren Waffen an die Engländer verkauft, und jetzt verstatteten sie ihnen auch, was ihnen zugehörte, ins Boot zu bringen. Als die Mannschaft sich in das Boot begeben, die Eingebohrnen aber dieses nicht erlauben wollten, erfolgte ein Gefecht zwischen ihnen, wobei

viele der erstern verwundet, und einer getödtet wurde. Indeß entkamen die übrigen glücklich, und steuerten auf Neuholland zu, von wo aus sie mit ihrem Boote Ostindien erreichten, nachdem sie außerordentliche Leiden erduldet, aber doch niemand mehr verlohren hatten *).

Hapái — das zuweilen auch Habíei ausgesprochen ward — ist schon als die Insel angeführt worden, wohin Capitän Cook im Mai 1777, Fináu und Táipa auf ihr Verlangen von Anamúka aus begleitete. Die Eingebohrnen zählen es zu den größern Inseln ihrer Gruppe. Es besteht aus mehreren flachen Eilanden, die durch ein Rief mit einander verbunden sind. Das cultivirteste davon heißt, Lefúga oder Lefúka, und dies allein übertrifft Anamúka an der Zahl und Größe der Pflanzungen.

Am südlichen Ende desselben ist ein künstlicher Berg, dessen Gipfel funfzig Fuß im Durchmesser hält, und vierzig Fuß über den flachen Boden erhaben ist. Die beiden Schiffe Resolution und Discovery, ankerten dem Rief gegen über, das diese Insel mit einer andern Namens Foa verbindet, in vier und zwanzig Faden Wasser, auf Grund von Korallsand. In einem Kriek, dreiviertel Meilen von den Schiffen,

*) Diese unglückliche Begebenheit gewährt das einzige Beispiel, daß ein Europäer auf irgend einer Insel von diesen Gruppen das Leben verlohren hat, ungeachtet die Eingebohrnen wegen einiger Dibereien oft strenge, und selbst grausam behandelt wurden. Daß ihre Begierde nach europäischen Waaren, eine kleine, an den weniger civilisirten Inseln dieser Gruppe landende Parthei, leicht in Gefahr bringen könne, erhellt nicht allein aus Bligh's Erfahrung, sondern auch aus den Abentheuern der geringen Mannschaft des Schoners, welcher die Pandora von Otaheiti aus begleitet hatte. Dieser kam, anstatt verabredeter Maaßen nach Anamúka zu gehen, unglücklicher Weise nach Tufoa. Dort versuchten die Eingebohrnen sich des Fahrzeuges, das nur schwach bemannt war, zu bemächtigen, welches ihnen aber, da die Engländer reichlich mit Feuergewehren versehen waren, mißlang.

konnte man zu jeder Zeit landen. Durch Fináu und Taipas Hülfe, erhielt man hier Lebensmittel im Ueberfluß. Es wurden glänzende öffentliche Lustbarkeiten veranstaltet, wobei aber viele Diebstähle vorfielen, welche die obigen Befehlshaber nicht sehr zu verhindern bemüht waren. Die Oberhäupter gingen bald darauf nach einer, nordwärts von Hapái, eine Fahrt von zwei Tagen in Canots entfernten Insel Vavá u, und baten zu warten, bis sie wieder zurückgekommen seyn würden. Da es schwer war in ihrer Abwesenheit Lebensmittel zu erhalten; so verließen die Schiffe Lefúga am 26sten Mai, und steuerten südwärts, um zwischen den flachen Inseln eine Durchfahrt aufzusuchen, die man vber nicht fand. Das Eiland welches in dieser Richtung Lefúga am nächsten liegt, heißt Hulé iva, und ist unkultivirt, indem man es nur zum Fisch- und Schildkrötenfang benutzt; doch bemerkte man einen ähnlichen künstlichen Berg darauf, als auf Lefúga. Noch ehe die Schiffe von hier abreisten, kam Paulaho wieder, und begleitete sie am 29sten März auf ihrer Fahrt, zwischen den kleinen Eilanden und Riefen, welche die Schiffahrt zwischen Hapái und Anamúka sehr erschweren.

Ein spanischer Entdecker, Fran. Ant. Maurelle, gerieth im März 1781, nachdem er an einigen unmittelbar nordwärts von Hapái gelegenen Insel sehr freundschaftlich aufgenommen war, zwischen eben diese Riefen und Inselkette, und fand eine Durchfahrt, die Cook verfehlt hatte. Als sich ihm zwischen diesen Inseln, die gerade nordwärts von Anamúka liegen, neue Hindernisse darboten, steuerte er nach Kaó und Tufóa hin. Während seines Aufenthalts daselbst, handelte er mit den Eingebohrnen, die in ihren Canots an Bord kamen. Unter andern besuchte ihn auch nach vorher geschehener Sendung von Geschenken, ein Befehlshaber, der ihnen, im Fall er landen wollte, die-

ſelben Luſtbarkeiten und Lieferungen von Lebensmitteln verſprach, die zu Gunſten der Engländer anderswo Statt gefunden hatten. Dieſer war, wie man erfuhr, das Oberhaupt von acht und vierzig Inſeln, und die ſüdlichſte Spitze derjenigen wo er reſidirte, liegt unter 19° 39′ der Breite. Die von Maurelle angegebenen Längenbeſtimmungen ſind mehrere Grade zu weit weſtwärts. Er vermuthete nicht, daß die von ihm Galvez, Gran Montana und San Chriſtoval genannten Inſeln dieſelben wären, welche die Eingebohrnen Hapái, Kaó und Tufóa nennen. Er ließ Anamúka und Tongatabu oſtwärts liegen, ohne ihrer anſichtig zu werden, erblickte aber die beiden kleinen Felſigten Eilande Húnga-Tonga, und Húnga-Hapái, in 20° 32′ der Breite, und nannte ſie Las-Culebras. Eben ſo ſah er den hohen unbewohnten Fleck, den Tasman in 22° 22′ der Breite, und 175 W. L. entdeckte, und Pylſtaarts-Inſel nannte. Dieſem gab er den Namen La Sola.

Am 26ſten Februar 1781, entdeckte Maurelle in 17° 57′ d. Br. und 175° 16′ 45″ W. L. eine Inſel, die er, wegen der ſehr ſchmerzlichen fehl geſchlagenen Hoffnung, dort Erfriſchungen zu bekommen, Amargura (Bitterkeit) nannte. Er konnte nämlich daſelbſt keinen Landungsplatz nicht einmal für Boote finden, und dieſe Inſel ſelbſt hatte ein beſonderes dürres Anſehn. Auf einem anſehnlichen Berg auf derſelben, war auch nicht ein Baum zu ſehen. Im Julius 1791, befuhr Capitän Edwards, die Nordweſtſeite dieſer Inſel, und bemerkte dort einen leidlichen Landungsplatz. Dieſer Theil der Küſte war flaches Tafelland, und ohne Anhöhen und Einſchnitte, und auf der Spitze der Oberfläche ſtieg überall Rauch hervor. Edwards nannte dies Eiland Gardner's-Inſel.

Maurelle entdeckte in dieſer Gegend noch eine andere Inſel, welche die Eingebohrnen Láttai nann-

ten. Sie besteht fast ganz aus einem großen konischen Berge, wovon der Gipfel verbrannt schien, dessen Seiten aber mit Bäumen bedeckt waren. Ein flacher sehr fruchtbarer Rand, wo man frisches Wasser findet, umgiebt ihn. Viele Canots stießen vom Lande ab, und die Leute darin, unter denen das Oberhaupt der Insel war, betrugen sich höflich und ohne Mißtrauen gegen die Spanier, denen sie Kokosnüsse und Bananen verkauften. Edwards nannte diese Entdeckung Bickerton's-Insel.

Maurelle steuerte hierauf noch einige funfzehn Seemeilen von den entfernten Inseln, die ostnordost von den vorigen lagen. Das Ansehn derselben versprach bessern Ankergrund, und auch reichlichere Erfrischungen. Als die Schiffe sich dem Lande näherten, wurden sie von unzähligen mit aller Art Mundvorrath beladenen Canots umringt. Die Insulaner verlangten für ihre Waaren eiserne Werkzeuge, konnten aber, da Maurelle den Verkauf des Eisens strenge untersagt hatte, nur Kleidungsstücke bekommen. Die Insulaner waren durchgehends schlank und stark von Körper. Ihr Oberhaupt Tubau, bewirthete Maurelle mit derselben verschwenderischen Gastfreiheit, die Cook auf den südlichen Inseln erfahren hatte. Indeß fehlte es diesem Lande an hinlänglichem Wasser, weswegen der spanische Befehlshaber, sich nach einer zwei Seemeilen von dort entfernten Bay begab, und bei der Gelegenheit noch zwei Anker einbüßte. In jener Bay lagen die Schiffe indeß in vollkommener Sicherheit, und gutes Wasser war dicht am Ufer zu bekommen. Die Spanier wurden mit den gewöhnlichen Lustbarkeiten unterhalten, und da sie stets auf ihrer Hut waren, so wurde der Umgang mit den Insulanern durch keinen Streit unterbrochen; diejenigen indeß, die an Bord kamen, stahlen alles was sie habhaft werden konnten. Sie rissen die Ruderkette weg; man

ersetzte sie durch eine andere, auch diese versuchte einer wegzunehmen; wurde aber darüber erschossen. Maurelle nannte diesen Ankerplatz, den er in 18° 36′ der Breite setzt, El Refugio oder den Zufluchtsort *).

La Perouse, der 1787, sich allen diesen Inseln näherte, aber mit den Eingebohrnen keinen Umgang hatte, nimmt es für ausgemacht an, daß sie das von Cook Vava-u, von den Eingebohrnen aber Vavaú genannte Land ausmachen, welches von Hapái nur zwei Tagereisen entfernt seyn sollte. Indeß müßte diese Entfernung doch nach Cooks Berechnung über zweihundert Meilen betragen, welches mehr als die doppelte Entfernung ist, in welcher die Mayorga-Inseln wirklich von Hapái liegen. Capitän Edwards, der im Julius 1791, diese Gruppe fand, nannte sie Howes Inseln, und den Ankerplatz Curtis's Sund. Das Schiff wurde von zwei Personen, Namen Tuttafáhi und Tubaú, besucht. Als Capitän Bligh 1792, mit der Brodfrucht von Otaheiti kam, legte er hier eine kurze Zeit bei, und erhielt Provision, landete aber nicht. Unter welcher Benennung man diese Inseln auch begreifen mag; so bieten sie auf allen Fall der Aufmerksamkeit der Missionarien, einen wichtigen Gegenstand zur Betreibung ihrer Missionsgeschäfte dar.

Die Inseln Neutabútabu und Kutahí, scheidet ein nur drei Meilen breiter Kanal, in welchem ein kleines Eiland liegt. Ihre Breite ist 15° 55′, und ihre Länge 173° 48′ westlich. Die erstere ist die ansehnlichste, und gehört zu den größern der Freund-

*) Die größte dieser Inseln, kommt beinahe an Flächeninhalt Tongatabu gleich, ist aber beträchtlich höher, obwohl nicht bergigt. Sie ist überaus fruchtbar und gut kultivirt, bringt dieselbigen Früchte und Wurzeln als andere Gegenden dieser Breite hervor, und hat einen größern Ueberfluß an Papier-Maulbeerbäumen (cloth-plant) als alle die Freundschafts-Inseln. Maurelle benannte diese Gruppe auch Don Martin de Mayorga, dem damaligen Vicekönig von Mexico, zu Ehren, erwähnt aber nicht des einheimischen Namens.

schafts-Inselgruppe. Sie ist meistentheils flach, hat aber einen beträchtlichen Hügel in der Mitte. Ein an seiner Mündung dreihundert Klafter breiter Kanal, theilt sie in zwei ungleiche Hälften. Kutahi ist sehr hoch, hat eine konische Form. und etwa zwei bis drei Meilen im Durchmesser, und liegt nordöstlich von ersterer Insel. Beide sind volkreich und fruchtbar, und haben dieselbigen Produkte als die vorigen Inseln. Schouten und Le Maire entdeckten sie am 10ten März 1616. Ihr Schiff ankerte an der Nordwestseite von Kutahi, eine halbe Meile vom Lande; sie sandten aber ein Boot nach der größern Insel, um eine bequemere Station zu suchen. Die Eingebohrnen schwammen Haufenweise ums Schiff her, und vertauschten Kokosnüsse gegen Nägel und Glaskorallen. Das Oberhaupt der Insel, Neutabútabu, führte den Titel Latu. Als die Holländer, einer Einladung ans Land zu kommen zufolge, schon dahin unterwegs waren, wurde das Schiff plötzlich angegriffen, und die Eingebohrnen mußten mit Kanonen, die mit Musketenkugeln geladen waren, zurückgetrieben werden. Schonten nannte daher diese Entdeckungen die Verräther- und Kokosinseln. Auch Wallis fand sie 1767 wieder, und nannte sie Keppels und Boscaven's-Inseln. Auf der ersten Insel fand er frisches Wasser, und einen guten Landungsplatz. Als er einige Hühner und Früchte, nebst einer Keule von ihren Bewohnern gegen Nägel eingetauscht hatte, segelte er weiter. La Perouse untersuchte 1787, beide Inseln. Die Eingebohrnen brachten ihm die vortrefflichsten Kokosnüsse, die er je gesehen hatte, nebst anderen Vegetabilien, und auch ein Schwein. Sie ließen keine Furcht blicken, und waren im Handel sehr frei. Ihre Blicke verriethen mehr Wildheit, als die der südlichen Insulaner, und sie waren in dieser Rücksicht ihren nordlichen Nachbaren ähnlich, glichen jenen übrigens in

allen

allen Stücken. Die Franzosen ließen die Insulaner nicht an Bord kommen, und bestraften die unbedeutendsten Diebereien sehr strenge. Der bei einer der Navigators-Inseln, welche westwärts von diesen liegen, vor kurzem verübte Mord des Capitains de Langle und eilf anderer Personen, hatte sie gegen die Insulaner aufgebracht, und veranlaßte dieses Betragen *).

Die sehr beträchtliche Inselgruppe, welche die Eingebohrnen im Ganzen und einzelne Theile davon Feschi (Fest) nennen, liegt etwa drei Tagereisen, nach einer Canotfahrt gerechnet, von Tongatabu entfernt. Tasmann entdeckte im Jahre 1643 den nördlichern Theil derselben, und nannte sie Prinz Wilhelms Inseln und Heemskirks Untiefen. Capitain Wilson gerieth mit dem Schiffe Duff zwischen ihnen in die größte aller Gefahren, der er auf der ganzen Reise ausgesetzt war. Die Gruppe erstreckte sich nördlich bis auf 15° 33′ der Breite. Capitain Bligh steuerte, als er mit dem Boote der Bounty von Tofoa die Flucht genommen hatte, mitten durch sie hin, welches mit einem Schiffe nicht hätte geschehen können, indem auf einem der Riffen, die er passirte, nur vier Fuß Wasser war. Mehrere der dazu gehörigen Inseln schienen dreißig bis vierzig Seemeilen Küstenland zu haben, und sehr fruchtbar zu seyn, indem ihr Boden recht lieblich mit Hügeln und Thälern abwechselte. Seine wehrlose Lage nöthigte ihn, allen Verkehr mit den Eingebohrnen zu vermeiden. Als er 1792 in der Providence von Otaheiti zurückkehrte, umsegelte

*) Die Seefahrer Schouten und le Maire haben in dieser Gegend noch einige andere Entdeckungen gemacht, welche durch die nachfolgenden Weltumsegler noch vermehrt sind. Keine derselben zeichnet sich indeß durch etwas Besonderes aus; alle gleichen den schon beschriebenen, sowohl was ihr Benehmen, als was ihre Erzeugnisse betrift; und da sie fast alle mit Tongatabu in Verbindung stehen: so können wir hoffen, daß mit der Zeit auf sämmtliche Inseln von dort aus die christliche Lehre sich verbreiten werde.

er am 5ten August 1792 diese Gruppe südwärts, und setzte dann im Westen, nach Norden zu, seine Reise fort. Er landete nirgends, und die Eingebohrnen bemühten sich vergebens, sein Schiff mit ihren Canots einzuholen, wobei ihre Absicht, dem Anscheine nach, eben nicht die friedlichste war.

Der westlichste Theil dieser Gruppe wurde am 26sten April 1794 vom Captain Barber entdeckt, als er mit der Schnau Arthur von Port Jackson nach der Nordwestküste von Amerika seegelte. Er erblickte sechs dieser Inseln, deren größte, seiner Beobachtung nach, im 17° 30′ d. B. und 175° 15′ O. L. lag. In einer Bay, an der westlichen Seite dieser letztern, ging er vor Anker. Es stießen einige Canots mit Indianern vom Lande ab; sie weigerten sich aber an Bord zu kommen, und schienen an keinem Handel gewohnt zu seyn. Am folgenden Tage wurde das Schiff von einer zahlreichen Menge von Insulanern in Canots angegriffen, und zwei von der Schiffsmannschaft wurden von ihren Pfeilen verwundet. Die Wilden versuchten zu entern, wurden aber mit dem Drehbassen und kleinem Gewehre von dem Schiffe zurückgetrieben. Die Schiffahrt ist hier sowohl, als überall bei dieser Gruppe, verwickelt und gefährlich.

Es ist ungewiß, ob diese zahlreichen und ansehnlichen Inseln unter einer gemeinschaftlichen Regierung mit einander verbunden, oder ob sie von einander unabhängig, oder endlich, ob sie größtentheils Tongatabu unterthan sind. So viel ist indeß ausgemacht, daß wenigstens einige der vorzüglichsten von dessen Regierung unabhängig waren, und zuweilen feindlich gegen sie agirt haben. Ihre Bewohner gehören zu einer besondern Race, haben eine andere Sprache, als die Freundschafts-Insulaner, und zeichnen sich von diesen noch dadurch aus, daß sie sich im Kriege, außer Speeren und Keulen, noch der Bogen und Pfeile be-

dienen. Hierin gleichen sie den meisten Insulanern, welche die größern, mehr nach Westen hin liegenden, Inseln bewohnen. Viele der letztern haben gleichfalls Bogen und Pfeile; aber sie bedienen sich, wie wir, derselben nur zur Ergötzung. Der Verkehr zwischen Fedschi und Tongatabu scheint nicht seit vielen Menschenaltern Statt gefunden zu haben; aber während des jetzigen Jahrhunderts ist er häufig gewesen. Die Bewohner der Freundschafts-Inseln betrachten das Volk von Fedschi als ihnen an militärischem Unternehmungsgeist und Erfindungskraft überlegen. Die Waffen und Zeuge desselben sind nämlich meisterhafter gearbeitet, und auf Fedschi macht man einige Manufakturartikel, und besonders irdene Gefäße, die man in Tongatabu nicht zu verfertigen versteht. Auch Hunde gab es in Fedschi früher, als auf den Freundschafts-Inseln, wohin sie erst von den Engländern gebracht wurden. Die Fedschianer sind von Statur größer; ihre Farbe ist schwärzer, und ihr Haar beinahe wollig. Außerdem haben sie die Gewohnheit, den Körper ihrer erschlagenen Feinde zu verzehren, welches jetzt von allen Menschen der hellfarbigeren Race, die Bewohner von Neuseeland ausgenommen, verabscheut wird *).

*) Wahrscheinlich gehört dies Volk zu der Race, welche die größten Inseln des stillen Oceans bewohnt. Seine überaus große Wildheit macht es sehr gefährlich auf den von ihnen bewohnten westlichern Inseln zu landen. Indeß läßt sich hoffen, daß die höhere Civilisation von Fedschi und dessen Verkehr mit Tongatabu, dem wenigstens, wie es scheint, neuerlich ein Theil dieser Gruppe unterworfen ist, eine günstige Gelegenheit zur Einführung englischer Missionarien unter eine so große Nation, die der evangelischen Lehre so höchst bedürftig ist, darbieten werde. Die einzigen Europäer, welche, so viel man weiß, auf Fedschi gelandet haben, sind Lieutenant Hayward und noch ein Mann, der ihn von Anamuka aus in einem Canot dorthin begleitete, um Fletscher Christian aufzusuchen. Ihre Bemühung in dieser Hinsicht war zwar fruchtlos; doch scheint sie ohne Gefahr gewesen zu seyn.

Die andere Gruppe, welche mit den Freundschafts-Inseln Gemeinschaft hat, wurde von Bougainville die Navigators-Inseln genannt. Ihrer sind nur zehn, und einige derselben zeichnen sich durch ihre Größe, Fruchtbarkeit und Bevölkerung aus. Sie liegen zwischen 169 bis 172° 30′ W. L., imgleichen von 13° 25′ bis zu einem unbestimmten Grade S. Breite. Sie sind, gleich den Societäts Inseln, alle hoch; aber weder von einem flachen Rande, noch von Riefen umgeben. Die beiden ansehnlichsten von ihnen, nach Westen hin, deren jede über 40 Meilen lang ist, wurden 1787 von la Perouse entdeckt, nachdem die übrigen von früheren Seefahrern, Roggewein, Baumann und Bougainville, aufgefunden waren. Von Capitain Edwards wurden sie 1791 auch sämmtlich besucht. Es verdient bemerkt zu werden, daß die einheimischen Namen der Hauptinsel, welche la Perouse und Edwards anführen, gänzlich von einander abweichen. So wird z. B. die westlichste Insel der Gruppe von dem erstern Póla, von dem letztern Otiwhei genannt Der zweiten beträchtlichen Insel giebt der erstere den Namen Oyoláva, der andere Ohatúa, u. s. w. Es ist indeß unbegreiflich, wie selbst Perouse den Namen der Insel mißverstehen konnte, wo im December 1787 der Mord der französischen Seefahrer vorfiel. Auf Otiwhei traf Edwards eine Person an, die mit Fináu, dem Oberbefehlshaber der Freundschafts-Inseln, verwandt war. Er hatte sich wegen der Krankheit des letzten Oberhaupts, die sich mit seinem Tode endigte, einen Finger abgeschnitten. Dies giebt einen Beweis, daß zwischen diesen beiden Gruppen einiger Verkehr Statt findet. Die Eingebohrnen beider Inselgruppen haben Eine Sprache und einerlei Sitten mit allen den östlichen Insulanern dieses Oceans gemein. Die Bewohner der Navigators-Inseln übertreffen die Freundschafts-Insulaner an Statur und Stärke, und

zeichnen sich durch eine Wildheit im Ansehen und in den Sitten aus, die in Tongatabu unbekannt ist. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie Tongatabu unterworfen seyn sollten; aber die Bekanntschaft mit den Einwohnern desselben kann, durch Hülfe einiger Oberhäupter der Freundschafts-Inseln, den englischen Missionarien, die jene schon sehr schätzen, vielleicht einen baldigen und sichern Zugang zu dieser wichtigen Gruppe verschaffen.

Ohittahu und andere der Marquesas-Inseln.

Diese Gruppe erstreckt sich von $8\frac{1}{2}$ bis zu $10\frac{1}{2}°$ der Breite, und von $138\frac{3}{4}$ bis $140\frac{1}{2}°$ W. L. Der bewohnten Inseln, die man bis dahin davon entdeckt hat, sind acht. Sie gleichen den Navigators-Inseln von Ansehn und in der Form ihrer Küsten. An den meisten, wenn nicht an allen, sind Bayen oder Buchten, die Häfen für Schiffe bilden, deren Zugang aber, wegen der plötzlichen Fallwinde über die Berge und Felsklüfte her, oft gefährlich wird. Die Eingebohrnen übertreffen an Schönheit die aller andern bisher beschriebenen Gruppen. Besonders zeichnen sich die Weiber aus, die nicht durch Punktirung entstellt sind, obwohl ihre Männer kaum einen Fleck am Leibe haben, der nicht tatuirt wäre. Die Frauenspersonen scheinen hier in weit gröſserer und allgemeinerer Unterwürfigkeit, als anderswo zu seyn. Da sie weniger Gelegenheit zum baden haben, so stehen beide Geschlechter an persönlicher Reinlichkeit den Bewohnern von Otaheiti und Tongatabu nach. Diese Insulaner tragen auch weniger Kleidungsstücke, und ihre Oberhäupter unterscheiden sich weniger von ihren Unterthanen; ausgenommen, daß sie sich zuweilen mit allerlei Zierrathen im Uebermaaß beladen. Der Boden dieser Inseln ist gröſstentheils minder frucht-

bar, als auf irgend einer der vorigen; aber eben daher sind die Marquesaner auch vielleicht viel thätiger und kraftvoller, als die Otaheitier. Die Brodfrucht erlangt hier ihre größte Vollkommenheit; so lange sie aber noch nicht zeitig ist, fühlt man ihren Mangel wenigstens in Ohittahu sehr empfindlich, weil es hier an manchen andern Nahrungsmitteln gebricht. Dieses Volk gleicht darin den Bewohnern der Freundschafts-Inseln, daß hohes Alter bei ihm in größerer Achtung steht, als auf Otaheiti, und die Gewohnheit des Kindermordes, nebst andern durch die Arreoe-Gesellschaft veranlaßten Uebeln, ihm gänzlich unbekannt ist.

Ohittahu, wo sich einer unserer Missionarien niedergelassen hat, steht vielen benachbarten Inseln an Größe nach, indem es etwa nur sieben Seemeilen im Umfange hält. Die größere Bekanntschaft der Europäer mit dieser Insel war indeß die Ursache, daß man sie, vorzugsweise, zum Sitze einer Mission wählte. Eine Kette hoher Hügel läuft ihrer ganzen Länge nach durch sie hin, und hängt mit andern Bergrücken zusammen, die von den Uferabhängen allmählig emporsteigen. Zwischen ihnen befinden sich tiefe, schmale und fruchtbare Thäler, die mit Waldung bekleidet sind, und durch Bäche und Kaskaden gewässert werden. An der Westseite sind verschiedene Buchten, in deren einer, die von dem höchsten Lande der Insel eingeschlossen ist, europäische Schiffe gewöhnlich geankert haben. Diese Bucht liegt unter 9° 55′ 30″ der Breite, und unter 139° 8′ 40″ W. L. Sie liegt nach Süden 150° östlich von dem Westende einer größeren benachbarten Insel, mit Namen Ochevahóa. Die Landspitzen, welche den Hafen bilden, wovon die südlichste die höchste ist, liegen etwa eine Meile von einander, und fast eben so weit vom Oberende des Hafens. Die Wassertiefe ist 12 bis 32 Faden, und der Boden reiner Sandgrund. Zwei sandige Buchten in der Bay werden von einer

Felsspitze getrennt, und jede hat einen Bach und Wohnungen. Die nördliche heißt wie die Insel; die andere, fast unter Bäumen versteckt, heißt Innanuei. Alvaro Mendana de Neyra war es, der 1595 diese Inseln entdeckte. Er nannte sie, dem Marquis von Canete, Mendoza, damaligem Vicekönig von Peru, zu Ehren: Las Marquesas de Mendoza. Dieser hatte ihn mit vier Schiffen abgeschickt, um die Salomons-Inseln in Besitz zu nehmen, welche derselbe Seefahrer 28 Jahre früher entdeckt hatte. Da er in Ansehung der Entfernung dieser Inseln von Peru ungewiß war, so seegelte er in ihrer Breite so lange fort, bis er die südlichste der Marquesas-Inseln, Ohittahu, entdeckte. Er nannte sie Santa Christina, und ein Boot, welches er die Insel zu untersuchen abgeschickt hatte, fand den schon erwähnten Hafen, welchem er den Namen Madre de Dios gab. Manriquez, der das Boot commandirte, landete, und marschirte mit zwanzig Soldaten, unter Trommelschlag, um das dort befindliche nördliche Dorf herum. Die Eingebohrnen wagten sich nicht eher aus ihren Häusern, als bis das Corps Halt machte, und sie herbeirief, worauf sich ungefähr dreihundert Männer und Weiber friedfertig näherten. Auf Verlangen der Spanier brachten sie verschiedene Früchte und Wasser in Kokosschaalen herbei. Die Weiber wurden eingeladen, sich unter die Soldaten zu setzen; aber die Männer erhielten Befehl, sich entfernt zu halten, und einige mitgebrachte Krüge mit Wasser zu füllen. Sie schienen geneigt, diese Krüge zu behalten, worauf Manriquez auf eine barbarische Weise Feuer auf sie gab, und für dies Mal den Umgang mit ihnen abbrach. Mendana brachte einige Tage darauf sein Geschwader in dem Hafen vor Anker, und ließ am Lande Messe halten, auf welche Ceremonie die Eingebohrnen schweigend und aufmerksam achteten. Nachdem er im Na-

men des Königs von Spanien förmlich Besitz von der Insel genommen hatte, bemühte er sich, einen freundschaftlichen Umgang mit den Eingebohrnen einzuleiten, und säete in ihrer Gegenwart türkisches Korn aus. Als er an Bord zurückkehrte, ließ er Mauriquez mit einem Commando Soldaten am Lande, zwischen welchem und den Eingebohrnen aber bald wieder Streit entstand, worin einer der ersteyn verwundet, und viele der letztern getödtet wurden. Die armen Menschen flüchteten sich schon mit ihren Weibern und Kindern in die Wälder, als die Spanier sie noch mit ihren Feuergewehren verfolgten. Vergebens suchten die Indianer von dort aus ihre Feinde mit Lanzen und Steinen zu vernichten. Nach Verlauf einiger Tage machten sie Unterwerfungsvorschläge, und brachten den Wachen, die an den Hauptzugängen postirt waren, Geschenke von Früchten. Als der Friede wieder hergestellt war, schlossen einige Spanier und Insulaner innige Freundschaft, und ein Mann, der mit Mendana's Kaplan vertraut wurde, ging mit ihm an Bord, zeigte große Gelehrigkeit, und schien vor Traurigkeit außer sich zu seyn, als die Schiffe abreisten. Mendana ging am 5ten Julius desselben Jahres, nachdem er eines seiner Schiffe daselbst ausgebessert, und einige Kreuze am Ufer errichtet hatte, wieder unter Segel; endigte aber seine Reise ohne seinen Zweck zu erreichen, indem er auf einer Insel, die er unter 55° westwärts von Ohitahu entdeckt hatte, starb.

Es scheint nicht, daß seitdem diese Inseln vor 1774 wieder von Europäern besucht seien. In diesem Jahre ankerte Cook in dem Hafen von Madre de Dios, in der Absicht, ihre Länge zu bestimmen. Er war bald von mehreren Canots umringt, deren jedes mit einem Haufen Steine versehen war. Da indeß die Insulaner ihre Gäste friedlich gesinnt fanden, ließen sie sich bald zu einem Tauschhandel mit ihnen bewegen.

Sie verriethen denselben Hang zu Diebereien, als alle andere Insulaner des Südmeeres; und als einer es einst gar zu arg machte, schoß ihm ein Offizier aus Uebereilung eine Kugel durch den Kopf. Hiti-Hiti, der damals auf dem Schiffe war, vergoß Thränen über diese barbarische Handlung, und Cook konnte nur mit Mühe die dadurch unterbrochene Vertraulichkeit wieder herstellen. Die Eingebohrnen betrugen sich so, als wenn das Benehmen der Spanier gegen sie, fast zwey Jahrhunderte früher, noch bei ihnen in frischem Andenken gewesen wäre. Die Weiber hatten sie von hier entfernt; indeß entdeckte man weiter nach Süden einige, die keinen Widerwillen gegen gewisse Vertraulichkeiten mit den Matrosen bezeigten. Hiti-Hiti war bald im Stande, fließend mit ihnen zu sprechen. Ihr Dialekt zeichnete sich vorzüglich dadurch von der Otaheitischen Mundart aus, daß er keine R zuläßt, und, gleich den der Freundschaft-Insulaner, die harten Mitlauter hat, welche in den Societäts-Inseln unbekannt sind. Sie horchten sehr aufmerksam auf die Erzählung des Otaheitiers von den Sitten seiner Landsleute, und besonders schien sie die Art zu interessiren, wie diese durch Reiben trockenen Holzes an einander Feuer hervorbringen.

Ein Oberhaupt, Namens Hónu, der den Titel Hikani führte, kam mit seinem Gefolge an den Landungsort, und brachte dem englischen Befehlshaber Geschenke, ließ sich aber nicht bewegen an Bord zu kommen. Er war mit einer großen Menge von Zierrathen geschmückt, und mit einem Mantel bekleidet, während die übrigen bloß den Máro um ihre Hüften gegürtet hatten. Seine Mienen und Manieren zeugten von viel Gutmüthigkeit und Verstand. Nach seinem Besuche schien sich die Zufuhr von Lebensmitteln zu vermehren, und es fiel weiter kein Streit vor. Einige kleine Diebereien ließ Cook unbemerkt, da er nur

wenige Tage bleiben wollte. Am 11ten April seegelte er wieder ab *).

Den 22sten März 1792, ankerte das Proviantschiff Daedalus, welches zu Capitän Vancouver stoßen sollte, in Port Madre de Dios. Da es nicht hinreichend vor dem Landwind gesichert war, trieb es schon am andern Morgen von seinem Anker weg, und kaum war das Schiff aus der Bay, als man es in Feuer fand. Als der Brand gelöscht war, und der Daedalus seine vorige Station wieder erreicht hatte, fand man, daß der Ankerwächter gestohlen, aber an dessen Stelle ein Stück Holz an der Leine desselben befestigt war, vermittelst welches man den Anker wider erhielt. Am Nachmittage suchte Lieutenant Hergest, frisches Wasser zu bekommen; die Brandung war aber so stark, daß er nur mit vier Mann landen konnte, um die Wasserfässer zu füllen. Die zu diesem Behuf gebrauchten Eimer, wurden bald von den sich herandrängenden Eingebornen gestohlen, ehe eine Person von Autorität da war, die sie davon abhalten konnte. Sie rissen Hergest selbst seine Vogelflinte aus der Hand, und da die Mannschaft jetzt nur noch eine Musquete übrig hatte, so hielt man es für rathsamer, den Rückzug damit zu decken, als sich vermittelst derselben, zu rächen. Als die Engländer an die Barkasse gekom-

*) Ein französischer Seefahrer, Namens Le Marchand, besuchte die Marquesas im Jahre 1789. Seitdem haben mehrere, besonders mit dem Pelzhandel beschäftigte Amerikaner hier angelegt, um Erfrischungen einzunehmen. Einer derselben, Namens Roberts, baute in Port Madre de Dios ein kleines Fahrzeug, womit er nach der Nordwestküste von Amerika ging. Man sagt, daß die Bewohner von Ohittahu fortdauernd die kluge Maßregel beobachtet hätten, ihre Weiber von den Europäern entfernt zu halten, und daß darüber einst ein Streit entstanden sey, worin das ehrwürdige Oberhaupt Honu von seinen Gästen getödtet worden wäre. Dieser Umstand, dem man nur zu viel Ursache hat Glauben beizumessen, kann das ganz verschiedene Betragen der dasigen Weiber gegen die nachfolgenden Seefahrer erklären.

men waren, fanden sie, daß die Insulaner untergetaucht waren, und den Bootsanker entwendet hatten. Sie erhielten indeß das Boot wieder, ruderten dicht am Ufer weg, und schoßen mit ihren Feuergewehren, über die Köpfe der Menge hin. Nun floh alles in die Wälder, bis auf einen Mann, der seinen Platz behauptete, und mit Steinen nach der Bootsmannschaft warf. Man ließ diesen Braven unbestraft, feuerte aber mit scharf geladenen Kanonen über das südliche, eine Viertelmeile entfernte Dorf. Glücklicherweise wurde dadurch keiner der Eingebohrnen, die sämmtlich in die Gebürge flüchteten, verletzt. Am Abend schwamm einer, der einen grünen in weißes Zeug gewickelten Zweig trug herbei, und warf denselben ins Schiff. Nachdem er sich so seiner Friedens-Ambassade entlediget hatte, kehrte er wieder ans Land zurück.

Als Lieutenant Hergest, am folgenden Morgen mit einer bewaffneten Parthei nach dem Wasserplatze ging, halfen ihm die Insulaner sehr hereitwillig die Fässer füllen und fortrollen, mit denen sie auch an die Böte schwammen, und gehörig für ihre Mühe belohnt wurden. Gleichwohl konnten sie sich am Bord des Mausens nicht enthalten, und ein dem Astronomen Herrn Gooch, gehöriger Theodolit wurde entwandt; man erhielt denselben aber glücklicherweise bald wieder.

Da die Menge der Eingebohrnen der Mannschaft oft im Wege gestanden hatte, so hißte man die Flagge auf, zum Zeichen, daß keiner an Bord kommen dürfe. Die Männer unterwarfen sich diesem Verbot, aber die Weiber ließen sich nicht eher abhalten, als bis man mehrere Male Musqueten über ihre Köpfe weggefeuert hatte. Diebereien fielen überaus häufig vor, und den Oberhäuptern schien es an Authorität oder an Neigung zu fehlen ihnen Einhalt zu thun.

Man erhielt einen guten Vorrath von allerlei Kräutern, konnte aber nur wenige Schweine bekommen,

und diese in einem in der Südsee ungewöhnlich hohen Preise. Ehe das Schiff absegelte, wurde der Hafen aufgenommen; aber man fand den vom Capitän Cook gelieferten Riß vollkommen richtig.

Einige Zeit nachher haben noch einige andern, größtentheils Privatschiffe hier angelegt, die aber nur wenige Tage bei der Insel verweilten, und dann ihrer weitern Bestimmung folgten.

Als das Schiff Duff England verließ, war es dort nicht bekannt, wie sehr die Sitten der Bewohner von Ohittahu, seit Cook's Reisen verschlimmert wären. Die dadurch getäuschte Erwartung scheint das einzige Beispiel gegeben zu haben, daß die Missionarien vor dem übernommenen Werke zurückschaudern. Sollte der Aufenthalt eines jungen aber sehr viel versprechenden Mannes, der stark genug war sich zu entschließen, allein auf diesem Posten zu bleiben, das Christenthum auf den Marquesas-Inseln zu verbreiten dienen; so wird es ihm gewiß bald an Gehülfen nicht mangeln. Hindernisse, die auf den andern Gruppen von tief eingewurzelten Gewohnheiten zu besorgen sind, werden hier wahrscheinlich nicht den Fortgang der Wahrheit hemmen, und wir hoffen, daß schon ein Grund gelegt sey, auf dem Andere mit großem Vortheile weiter bauen können.

Nordwärts von dieser Insel, und durch einen kaum über eine Seemeile breiten Kanal davon getrennt, liegt Ohivahóa, das sich sechs Seemeilen nach N. O. ausdehnt, und etwa funfzehn bis sechszehn Seemeilen im Umfange hat. Es ist zum Theil steiler und rauher, besonders gegen die Ostspitze als Ohittahu; aber die tiefen Thäler und die Seiten der Hügel dieser Insel sind, wie die der vorigen, mit Bäumen und Grün bekleidet. Mendana entdeckte sie an einem Sonntage, und nannte sie daher La Dominica. Der Mangel eines Hafens an derselben, hat eine nähere Kenntniß

des Innern des Landes verhindert. Die Eingebohrnen von Ohivahóa, sind immer nach Port Madre de Dios gegangen, wenn europäische Schiffe allda gelegen haben, und sie sind den dortigen Eingebohrnen, mit denen sie in freundschaftlichem Verkehr stehen, vollkommen ähnlich.

Onatéya, von Mendana genannt San Pedro, liegt etwa fünf Seemeilen ostwärts von Ohittahu, und eben so weit südwärts von Ohivahóa. Es hält etwa drei Seemeelen im Umkreise, ist von mäßiger Höhe, sehr flach, hat große Waldungen und anmuthige Ebenen.

Die südlichste Insel der Gruppe, zehn Seemeilen von Onatéya, war die erste welche Mendana entdeckte. Da es gerade am Magdalenen Tage war, als er sie erblickte; so nannte er sie nach dieser Heiligen la Magdelana. Sobald er sich dem Lande näherte, kamen viele hundert Eingebohrnen, theils in Canots, theils auf Holzflößen treibend, oder schwimmend an die Schiffe. Sie boten den Spaniern Kokosnüsse und andere Früchte an, und nöthigten sie ans Land zu kommen. Vierzig Insulaner ließen sich bewegen an Bord von Mendana's Schiffen zu kommen, wo sie Geschenke erhielten; aber fast alles wegzustehlen suchten, was ihnen in die Augen fiel, wodurch bald Streit entstand. Einer der Spanier wurde von ihnen mit einem Steine verwundet, wofür sie aber schrecklich durch die Feuergewehre büßen mußten. Das Geschwader war schon unter Segel, als noch einige Canots mit den Symbolen des Friedens und der Freundschaft anlangten. Den Umfang dieser Insel, die man für bevölkert und fruchtbar ansah, schätzte man auf sechs Seemeilen. Ihre Breite ist, nach Cook's Beobachtung, fast unter 10° 25′ der B., und die W. Länge 138° 50′. Capitän Brown, der im Jahre 1792, mit dem Schiffe Butterworth hier war, und einige Erfrischungen

gegen Nägel erhielt, erfuhr von den Eingebohrnen, daß die Insel Ohittatóa heiße *).

Ruapóa, die südlichste der neuen Marquesanen, wurde vom Lieutenant Hergest, der die Insel 1792, zuerst untersuchte, Trevennen's-Insel genannt. Zwei ungeheure, hohe, seltsam geformte Felsen, erhoben sich in ihrer Mitte, und sind von mehreren Spitzbergen umgeben. Nahe an der Südostspitze der Insel ist ein Felsen, der einem Kirchthurm gleicht. Die Südseite bildet verschiedene kleine Bayen, wovon die beste von der südwestlichen Landspitze der Insel begrenzt wird. Das gute und liebreiche Betragen der hiesigen Einwohner, verschafte ihr den Namen der freundschaftlichen Bay. Die Insel schien im O. und W. sehr fruchtbar, und stark bevölkert zu seyn; und die Eingebohrnen derselben gleichen in allen Stücken denen aus den vorigen Inseln.

Acht Seemeilen von Ruapóa, gerade nach N., liegt Nuahíva, welches vom Lieutenant Hergest, den Namen Sir Henry Martins-Insel erhielt. An Größe und Fruchtbarkeit zeichnet es sich von allen andern Inseln dieser Gruppe aus. Es hat auf dem Südostende, Martinsspitze genannt, der Küste gegen Westen zu, eine tiefe schöne und von einem sandigen

*) Cook vermehrte Mendana's Entdeckungen in dieser Gegend mit einer von ihm Hood's-Insel, von ihren Bewohnern aber Tebúa, genannten Insel. Sie liegt fast in nordwestlicher Richtung fünf Seemeilen von Ohivahóa. Ihr Ansehn verspricht wenig, und sie ist die kleinste von allen Inseln dieser Gruppe. — Die Schiffe, welche in einem spätern Zeitraume, nachdem sie Ohittahu verlassen hatten, nordwärts gesegelt sind, haben hier viel wichtigere Entdeckungen gemacht Indeß schreibt sich die einzige Nachricht, die wir in Betreff derselben haben, von der Reise des Proviantschiffs Dädalus her, auf welcher sie genauer untersucht sind. Capit. Wilson hat ihre Lagen, Formen und Größen besser als vorher geschehen war, bestimmt, und wir beschränken die gegenwärtige Notiz von ihnen daher bloß auf dasjenige was von seiner Reise in Ansehung ihrer bekannt geworden ist.

Strande begrenzte Bay. In der Vertiefung derselben bemerkte man eine tiefe Bucht, die der Mündung eines ansehnlichen Stroms glich. Zwei Seemeilen weiter westwärts, ist ein schöner Hafen, mit sandigem Grunde, sieben bis ein und zwanzig Faden Wasser, und eine Viertelmeile vom Ufer. Er ist vor allen Winden geschützt, und ein Strom vortreflichen Wassers läuft in denselben. Eine schöne Ebene erstreckt sich anderthalb Meilen weit landeinwärts. Die Insel ist volkreich und gut kultivirt. Die Eingebohrnen schienen heller von Farbe, als die in Ohittahu zu seyn, und wichen noch in mancher andern Rücksich von jenen ab. Ueber funfzehn hundert waren an den Ufern des erwähnten Hafens, der den Namen Port Anna Maria erhielt, versammelt. Einige der Mannschaft des Daedalus, die dort landeten, wurden von ihnen sehr freundschaftlich aufgenommen; und sie schickten mancherlei Arten von Lebensmittel ans Schiff. Die westliche Seite der Insel war weniger volkreich *).

Im Februar des Jahrs 1793, besuchte der Daedalus, auf seiner Fahrt von der Nordwestküste von Amerika, nach Neu-Südwallis, diese Insel wieder, und ankerte in Port Anna Maria. Diesmal wurde der freundschaftliche Umgang mit den Insulanern, bald durch einen Streit unterbrochen. Ein Engländer war nämlich von einem derselben geschlagen, worüber er so ergrimmte, daß er den Insulaner,

*) Als Capit. Brown 1792 bei dieser Insel war, entdeckte er an ihrer nordwestlichen Seite gleichfalls gute Häfen. Auch dort betrugen sich die Eingebohrnen ausnehmend artig und ehrfurchtsvoll; da ihnen aber weiße Leute ganz fremd waren: so konnten sie sich nicht enthalten ihre Gäste genau zu besichtigen, um herauszubringen, ob sie auch unter der Kleidung von derselben Farbe als im Gesichte wären. Es scheinen hier einige sonderbare Gebräuche herrschend zu seyn. So wollte, zum Beispiel, eine Frau, die auf Verlangen eines Engländers frisches Wasser zum trinken geholt hatte, ihm dasselbe nicht eher übergeben, als bis sie eine lange Rede gehalten hatte.

obwol er schon über Bord gesprungen war, erschoß. Hierauf versammelte sich eine große Anzahl Kriegs-Canots, und das Schiff wurde mit Steinen angegriffen. Man sah sich daher genöthiget den Hafen zu verlassen, und, um nöthige Erfrischungen zu bekommen, nach Otaheiti zu gehen.

Oestlich von Nuahíva, liegt in der Entfernung von sechs oder sieben Seemeilen Nuahúga, welches Lieutenant Hergest, Riou's-Insel nannte. Es ist hoch und rauh, besonders an der Westspitze, scheint aber fruchtbarer als die südlichen Inseln der Gruppe zu seyn. Hier ist auch eine, sich etwa eine Viertelmeile vom Lande ab erstreckende Reihe von Klippen, die nach Capitän New, vom Schiffe Daedalus benannt wurde. Hier giebt es keine Häfen; aber an der Südküste scheint an zwei Bayen guter Ankergrund zu seyn. Als sich Capitän New zuerst dieser Küste näherte, versammelten sich über hundert Eingebohrne in ihren Canots um ihn her, und betrugen sich beim Verhandeln ihrer Lebensmittel überaus freundschaftlich.

Wahrscheinlich erstreckt sich diese Gruppe, sowohl nach Nordwesten als Südosten, weiter als man bisher gekommen ist. Außer den schon beschriebenen Inseln, hat man nur noch vier unbewohnte Eilande entdeckt. Zwei sehr kleine von ihnen liegen etwa zehn bis zwölf Seemeilen westwärts nach Norden, von Nuahíva, die andern beiden weiter nach Nordwesten in 7° 53′ S. B., die größte dieser letzten ist acht Meilen lang, und zwei breit. Sie hat an der Nordwestseite eine Bucht mit gutem Ankergrund, in deren Nähe man frisches Wasser und Kokosnüsse findet. Diese Seite hat im Ganzen ein fruchtbares Ansehn; aber die andern Seiten sind dürre. Beide Inseln sind hoch, und werden, wenn sie gleich nicht bewohnt sind, doch gelegentlich besucht. Sie wurden Robert's-Inseln genannt,

und

und die beiden andern kleinen, erhielten Lieutenant Hergest's Namen *).

Die bisher von den zahlreichen, mit den schon von Missionarien besetzten Orten in Verbindung stehenden Inseln gegebene Nachricht, wird hinreichend seyn, die Größe des Raums darzustellen, über den hoffentlich mit der Zeit, von den drei Centralplätzen aus, das Christenthum verbreitet werden wird. Wäre es möglich, von allen zwischen diesen Gruppen und der Küste von Asien und Neu-Südwallis liegenden Ländern, ähnliche Berichte zu liefern: so würde die Wichtigkeit des Zwecks, den wir durch unsere Bemühungen zu erreichen streben, noch weit einleuchtender seyn. Man muß indeß hier wohl bemerken, daß die nordwärts von dem Aequator liegenden, und sich vom 130sten bis 175sten Grade O. L. erstreckenden Ladronen und Carolinen, von einem Volke bewohnt werden, das mit dem der schon beschriebenen Inselgruppen von einer und derselben Race ist. Von den Carolinen, oder vielleicht von einigen näher gelegenen, aber noch nicht entdeckten Inseln, muß selbiges die zwischen 155° und 160° W. L., und von 19 bis 22° N. B. gelegenen Sandwich-Inseln erreicht haben. Wahrscheinlich verbreitete es sich von den östlichsten der Carolinen, über die beschriebenen Gruppen, und erreichte von den Freundschafts-Inseln aus, das große Neuseeland, zwischen 34 bis 48° S. B., und 166 bis 180° O. L., während es von Otaheiti oder einigen südöstlich da-

*) Mendana erfuhr von den Bewohnern von Ohittahu, daß sie zuweilen ein nach Süden hin gelegenes Land feindlich besuchten. Die Einwohner desselben sollten schwarz seyn, und sich der Bogen und Pfeile im Kriege bedienen. Capit. Wilson hat darüber nichts in Erfahrung bringen können. Wahrscheinlich haben aber die Spanier die Eingebohrnen nicht recht verstanden, da die Race der Südsee-Insulaner, welche dieser Beschreibung entspricht, so viel man weiß, sich nicht östlicher als Fedschi erstreckt, welches 2400 Meilen von den Marqueſanen entfernt liegt.

von gelegenen Inseln aus, die ungeheure Strecke, bis nach dem einsamen Fleck, die Osterinsel genannt, durchstrich, die in 27° S. B. und 170° W. L. liegt. Spuren der Sprache und Sitten dieser weit umher zerstreuten Nation, hat man bis an die Küsten der großen asiatischen Inseln, Lucon und Borneo, ja sogar bis nach der Halbinsel Malacca, dem goldnen Chersones (Chersonesus aurea), über welchen hinaus man nicht sagen kann, daß sich die geographische Kenntniß der Alten erstreckt habe, verfolgt. Die erstaunlichen Wanderungen dieses Volks scheinen, gleich denen der nordlichen Europäer, Eroberungen beabsichtigt zu haben. Diese gelangen ihm an den Küsten des großen asiatischen Archipels, indem es die schwarzen Bewohner dieser weitläuftigen Inseln, in das Innere der Gebirge, welche sie noch jetzt als ein freies und unabhängiges Volk bewohnen, zurück trieb. Aber die Migrationen der hellerfarbigen Race, (fairer race) von den Philippinen nach den Carolinischen Inseln, sind fast zur Gewißheit durch Sturm und Unwetter veranlaßt, wodurch ihre Canots von Insel zu Insel, und von einer Gruppe zur andern, die vorher nicht bevölkert seyn mochte, getrieben worden. Häufige Vorfälle dieser Art sind außer Zweifel gesetzt, und einige derselben sind in der Nachricht von den mit Otaheiti verbundenen Inseln erzählt. Die Bevölkerung so weit aus einander zerstreut liegenden Inseln von einer Race, kann größtentheils, man mag sich nun auf Begebenheiten, oder auf bloße Vermuthung gründen, nicht anders erklärt werden.

Auch die ursprünglichen Bewohner der großen asiatischen Inseln, scheinen, ehe sie von ihren Küsten zurückgetrieben wurden, sehr beträchtliche Wanderungen gemacht zu haben; indeß erstrecken sich diese nicht auf so entlegene Gegenden als die, über welche ihre Besieger sich verbreiteten. Die großen Länder Neu-

Holland und Neu-Guinea, nebst den benachbarten Inseln Neu-Brittanien, Neu-Irrland und Louisiade, ingleichen die Salomons-Inseln, Santa Cruz, Neu-Caledonien, der größte Theil der neuen Hebriden, und die Gruppe welche den Namen Fedschi führt, sind der dunkelfarbigen Race zu Theil geworden. Gleich den Afrikanern, denen sie auch von Person größtentheils ähnlich sehen, sind sie in zahlreiche Stämme zertheilt, und durch verschiedene Sprachen von einander unterschieden. Gleichwohl ist eine auffallende Uebereinstimmung in den Sitten selbst derer, die am weitesten von einander entfernt sind, bemerkbar; und sie weichen insgesammt von der Nation sehr wesentlich ab, welche die kleineren Inseln dieses Oceans bewohnt. Die ersten sind gewöhnlich wilder und von kleiner Statur; jedoch können einige ihrer Stämme in dieser Rücksicht, den am wenigsten civilisirten Kolonien ihrer Rivalen, gleichgestellt oder selbst vorgezogen werden. Ein Neu-Seeländer kann sich weniger oder gar keine Vortheile über seinen Nachbarn, den Neu-Caledonier, rühmen; und ein Sandwich-Insulaner muß dem Anschein nach die Palme einem Bewohner der Fedschi-Inseln überlassen. Die größere Gastfreiheit der Otaheitier, der Freundschafts-Insulaner und der Marquisaner laden uns ein, uns zu bestreben ihr Wohlseyn zunächst zu befördern, und der jetzt gemachte Versuch hat unsere Wahl gerechtfertiget.

Die Philippinen, die Ladronen, und einige der Carolinen, zu welchen die Spanier schon in einer frühern Periode Zugang erhalten hatten, ingleichen Japan, das einst mit katholischen Christen angefüllt war, aber jetzt auch nicht einen Schatten vom Christenthum mehr hat, und die nordlichen Kurilischen Inseln, welche regelmäßig von einem russischen Geistlichen von Kamtschatka aus besucht werden, ausgenommen, boten alle Inseln dieses Oceans neuen Grund zu Mis-

stonsbemühungen dar. Kamtschatka allein hegt noch einen glimmenden Funken von Christenthum, der die asiatische Küste des stillen Meeres erleuchten kann; denn einige im chinesischen Reiche befindliche isolirte Katholiken, sind kaum zu rechnen. Die Küste von Nordamerika von der Beeringsstraße bis Californien, ist in mehr als egyptische Finsterniß gehüllt.

Auf der letzterwähnten Halbinsel sind einige spanische Missionarien, die sich alle Mühe geben, die elenden Bewohner derselben wenigstens zu civilisiren. Von dort bis nach Chiloe in Südamerika muß man befürchten, daß die spanischen Eroberungen die Eingebohrnen verleitet haben, eher den Namen des Christenthums zu verabscheuen, als das Wesen desselben zu fassen. Wenn wir den unermeßlichen Ocean bis nach Neu-Südwallis durchkreuzen, finden wir endlich wieder einen Ort, wo die christliche Sittenlehre in ihrer ganzen Reinheit einer Heerde von unsern eigenen Landsleuten gepredigt wird, deren Laster sie unter die verworfenste Classe der heidnischen Welt herabgewürdigt haben. Möge Glauben und Sittlichkeit dort wie überall fest gegründet, und des Herrn Name geheiliget werden! *)

*) Auf der Generalkarte, die Capit. Wilson's Route darstellt, werden diejenigen Länder des stillen Oceans, die innerhalb oder südwärts der Wendezirkel liegen, nach dem Beispiel ausländischer Geographen, unter den allgemeinen Namen, Australien, begriffen. Da sie unter zwei ganz verschiedene enschen-Racen vertheilt scheinen, wovon die eine fast allein die größeren in dem südwestlichen Theile dieses Oceans liegenden Länder bewohnt: so werden diese von den übrigen durch die Benennung, Groß-Australien, unterschieden, und die unzähligen kleinern von der helleren Race bewohnten Inseln, machen Klein-Australien aus. Der ganzen Gruppe, wovon Cook einen Theil entdeckte, ist auf der Karte der Name vereinigter Archipel (united Archipelago) beigelegt. Diejenigen Leser, welche an geographische Untersuchungen gewöhnt sind, werden über die Paßlichkeit dieser Benennungen am besten urtheilen können.

Erste Missionsreise nach den Südsee-Inseln.

Erstes Kapitel.

Veranlassung zu dieser Reise. — Ernennung der Missionarien und Schiffsmannschaft.

Die auf des jetzt regierenden Königs von Großbritanien, Georgs des dritten, unternommenen See-Reisen, und die bei der Gelegenheit gemachten Entdeckungen in der großen Südsee, erregten außerordentliche Aufmerksamkeit; und brachten so zu sagen, eine bis dahin beinahe unbekannte Welt ans Licht. Man fand, daß so zu sagen, fast unzählige Inseln den Busen des stillen Oceans in verschiedenen Gruppen bedeckten. Einige derselben waren von beträchtlicher Größe, und manche voll von Bewohnern, welche nach der Aehnlichkeit ihrer Sprache und Religion, zu Einem Urstamme zu gehören schienen. Indessen ist es in der That unbegreiflich, wie sie ohne ein anderes Fahrzeug als ein Canot zu haben, sich über einen Raum von drei bis viertausend englischen Quadratmeilen, haben verbreiten können. Die vorstehende Einleitung giebt eine kurze und deutliche Nachricht von allen nach dem Südmeer unternommenen Reisen. Der dadurch veranlaßte Verkehr mit Europäern, hatte für die dortigen Insulaner zwar einige Vortheile zur Folge, vererbte aber zugleich Elend und Krankheiten auf sie, mit denen sie vorher

völlig unbekannt gewesen waren. Das Lesen der Nachrichten von diesen wiederholten Reisen, mußte natürlich in solchen Ländern wie das unsrige, je nachdem das Interesse der Menschen verschieden war, auch verschiedene Spekulationen veranlassen. Der Kaufmann erwog, ob jene neu entdeckten Inseln irgend einen Gegenstand für Handlung gewähren würden. Der Naturkundige erforschte eifrig alles, was sie zur Erweiterung seiner Wissenschaft darboten. Der Astronom suchte auf ihnen eine Station, um den Vorübergang der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten, und aus dieser Begebenheit eine wichtige Vervollkommung der Sternkunde herzuleiten. Doch als man, wie Herr King bemerkt, fand, daß diese Inseln nur wenig hervorbrächten, was die Begierde des Ehrgeizes reizen, oder den Spekulationen der Gewinnsüchtigen entsprechen könnte, waren sie nahe dabei wieder der Vergessenheit überlassen zu werden, falls nicht gelegentlich ein einzelnes, herumirrendes Schiff sie besuchte. Nun aber, nachdem ihre Bewohner die größeren Vortheile eiserner Werkzeuge kennen gelernt, und zur gänzlichen Vernachläßigung ihrer eigenen verleitet waren, würde ihre Lage weit bedauernswerther als ihr ursprünglicher Zustand gewesen seyn. Die von uns erhaltenen eisernen Geräthe, konnten sie weder ergänzen noch ausbessern, und es mußten selbige daher bald unbrauchbar werden. Sie würden die Fertigkeit, ihre vorigen Werkzeuge aus Knochen und Steinen zu machen und zu gebrauchen verloren haben, während noch die Wuth der höchst wahrscheinlich von Europäern, ihnen mitgetheilten Krankheiten sie mit der Sichel der Zerstörung von der Erde zu vertilgen drohete *).

*) Betrachtungen über ihre unglückliche Lage, waren aus der Feder von Menschenfreunden geflossen, und Bedauren hatte den Busen der Mitleidigen geschwellt: nur einige wenige

Allein dennoch ließ man die Idee nicht ganz fahren, obwohl man an ihrer baldigen Ausführung fast verzweifelte. Einige treue Diener der Religion, die sich bei einer gewissen Gelegenheit versammelten, schienen zur selben Zeit einen leisen Wunsch zu äußern, daß etwas für die Heiden gethan werden möchte. Als sie ihre Gedanken darüber andern ihrer Brüder mittheilten, fanden sie eine herzliche Bereitwilligkeit mitzuwirken, und der Versuch mit Sierra Leona, auf der Westküste von Afrika, veranlaßte, obwohl er in einer besondern Absicht gemacht war, doch einige Briefe über Missionen, die die Ausführbarkeit derselben an die Hand gaben, und zum Versuch aufforderten. Dies Zusammentreffen eines sich so eben erhebenden Hanges zu Missions-Anstalten, obgleich in der ersten Embrionen-Form, bewürkte, daß über die Sache gesprochen, und in Erwegung gezogen wurde, wie das Werk begonnen werden könne.

Zwei oder drei Individuen erboten sich, eine Subscription zu diesem Ende zu eröffnen; und die thätigen Geistlichen, welche die Direction des evangelischen Magazins hatten, beschlossen eine Anzeige ihrer Absicht zu wagen, und ihre Brüder zur Mitwirkung einzuladen. Aus diesem kleinen Anfange entsprang das große Werk; die kaum am Himmel bemerkbare Wolke, verbreitete sich über dies Land, und ergoß sich in reichlichen Seegensschauern über die Inseln des südlichen Oceans.

waren um sie, nicht als Menschen, sondern als Christen bekümmert, und wünschten, daß ein Mittel ausfindig gemacht werden könnte, ihnen die Kenntniß des unschätzbaren Buchs mitzutheilen, mit dem verglichen alles andere prunkvolle Unwissenheit ist, und alle Schätze der Erde leichter auf der Wage, als Eitelkeit selbst sind. Die Sache hatte manchem am Herzen gelegen, und eifrige Gebete waren ihrentwegen zum Himmel gestiegen. Ein schwacher Versuch mißlang, wegen der Untreue derer, denen das Werk anvertrauet war.

Es bildete sich eine Missionsgesellschaft in England, die eifrig von den Brüdern in Nord-Britanien unterstützt wurde. Ihr Zweck war einfach und edel: „das Menschengeschlecht von dem größtmöglichsten „Theil des Elendes, welches dasselbe drückt, zu be„freien, und demselben das reichlichste Maaß von „Glückseeligkeit zu verschaffen, dessen die menschliche „Natur fähig ist" *).

Nach einer langen und ernsthaften Betrachtung des Gegenstandes wurde beschlossen, mit den Inseln im südlichen Ocean, die seit langer Zeit ganz besondere Aufmerksamkeit erregt hatten, den Anfang zu machen. Der Zustand der Unwissenheit im Betracht ihrer Seele, und die moralische Verderbtheit ihrer Bewohner, prägte tief in unser Gemüth die Verpflichtung ein, die wir hätten, uns zu bemühen, sie von der Finsterniß in wunderbares Licht zu rufen. Das Elend, die Krankheiten, die ihr Verkehr mit den Europäern veranlaßt hatten, schienen uns wegen unsers Zauderns, dieses Unheil wo möglich wieder gut zu machen, zum Vorwurf zu gereichen; aber über alles verlangte uns darnach, ihnen das ewige Wort Gottes, die erste und höchste aller Seegnungen die der Allmächtige auf die Kinder der Menschen ausgeschüttet hat, zu senden.

Zwar sahen wir wohl ein, daß einige unsere Beweggründe nicht verstehen, andere sie für verdächtig halten, oder falsch auslegen würden; aber der guten Absichten, die uns zu dieser Unternehmung antrieben, bewußt, beharrten wir, nicht abgeschreckt durch Schwierigkeiten, dabei, und durch die gewaltige Hand

*) Die Gesellschaft war überzeugt, daß dies nur durch die Verbreitung der christlichen Lehre, die unter allen Nationen, so weit es die Gelegenheit und ihre Fähigkeiten erlaubten, gepredigt würde, bewürkt werden könne. Zu diesem Ende wurden ihre Zusammenkünfte häufiger, und ihre Pläne reiften zur Ausführung.

Gottes, sind wir über alle Erwartung glücklich in unsern Bemühungen gewesen.

Die verschiedenen Schritte, die wir gethan haben, liegen nun dem Publikum vor Augen, und sind der Aufmerksamkeit derer unterworfen, die über die wunderbare Führung der Vorsehung nachdenken, und die großen Begebenheiten betrachten wollen, welche aus dem Anscheine nach, unbedeutenden Veranlassungen enspringen.

Als wir unsere Absichten dem Publikum eröffneten, trafen wir einen Eifer und eine Freigebigkeit an, die höchst ermunternd waren. Es boten sich viele zu Kanditaten für die Mission an, und es kamen hinlängliche Subscriptionen zu der Unternehmung zu Stande. Keine andere als Leute von der erprobtesten Frömmigkeit sollten zugelassen werden. Wir wünschten einige zu erhalten, die im Besitz wissenschaftlicher Kenntnisse wären; besonders aber uns Adepten in solchen nützlichen Künsten und Gewerben zu verschaffen, die uns den Heiden in diesem Zustande der ersten Civilisation, zu dem sie fortgerückt waren, angenehm machen würden. Ein Ausschuß der vorzüglichsten Geistlichen, bekannt durch Gelehrsamkeit und ihre richtige evangelische Grundsätze, wurde angestellt, die Kanditaten in Ansehung ihrer Einsichten, Fähigkeiten und Kenntnisse in den Geheimnissen der Religion zu prüfen. Viele wurden abgewiesen, und nur solche aufgenommen, welche nach wiederholter, sorgfältiger Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, und nach eingezogenen Nachrichten in Betreff ihres Betragens und ihres Charakters, die stärksten Empfehlungen der Geistlichen und Kirchspiele erhielten, mit denen sie durch Communion vereint gewesen waren, und von deren Geschicklichkeit und Eifer für das Werk, wir den vollkommensten Beweis hatten. Dreißig Männer, sechs Weiber und drei Kinder, wur-

den zugelassen, und den Directoren zum Anfange der Mission vorgestellt *).

Wir wünschten, daß die Auswahl der Seeleute eben so untadelhaft seyn mögte; wir bemüheten uns diese Absicht zu erreichen, und waren hierin sehr glücklich. Capitän Wilson und der erste Steuermann, sein Neffe, waren in jeder Rücksicht der Unternehmung gewachsen, und eben so eifrig bei dem Werke, als die Missionarien selbst. Viele der Seeleute hegten ähnliche Gesinnungen; ungefähr die Hälfte waren Communikanten. Jedermann beeiferte sich zugelassen zu werden, um in einem so gesegneten Dienst mitwirken zu können.

*) Liste der Missionarien die sich am Bord des Schiffes Duff zu Blackwall einschifften.

	Namen.	Alter.	Geschäfte.
1.	Der ehrwürdige James Fleet Cover . .	34 Jahr.	Ordinirter Geistlicher.
2.	— — John Eyre	28 —	Desgleichen.
3.	— — John Jefferson	36 —	Desgleichen.
4.	— — Thomas Lewis	31 —	Desgleichen; hat auch Hospitäler und Apotheken bedient, u. verstehet die Buchdruckerkunst.
5.	Herr Henry Bicknell	29½ —	Hauszimmermann, Säger- und Rademacher.
6.	— Daniel Bowell	22 —	Krämer, (Shopkeeper.)
7.	— Benjamin Broomhall . . .	20 —	Spangen- und Geschirrmacher.
8.	— John Buchanan	31 —	Schneider.
9.	— James Cooper	28 —	Schumacher.
10.	— John Cock . .	23 —	Zimmermann.
11.	— William Crook	21 —	Ehemaliger Bedienter jetzt Zinngießer.
12.	— Samuel Clode	35 —	Blechschmidt und Gärtner.
13.	— John A. Gillham	22 —	Wundarzt.
14.	— Peter Hodges .	29 —	Grob- u. Kupferschmidt.
15.	— William Henry	23 —	Zimmermann u. Tischler.
16.	— John Harris .	39 —	Böttcher.
17.	— Hudden . . .	— —	Fleischer.

Während der ersten sechs Wochen, die wir im Hafen aufgehalten wurden, erklärte einer von unserm Corps, der täglich bei den Seeleuten war, ihnen oft das heilige Abendmahl reichte, er habe nie den Namen Gottes lästern, oder einen Ausdruck des Zorns gehört, noch eine ungebührliche Handlung von einem derselben bemerkt. Viele derselben wohnten mit den aufrichtigsten Gesinnungen den Andachtsübungen bei, und keiner dessen Geschäfte es erlaubten, versäumte die festgesetzten Stunden der Gottesverehrung.

Nachdem die Zurüstungen vollendet, und die Vorräthe am Bord gebracht waren, wurde eine feierliche Bestallung der Missionarien in ihrem Amte vorgenom-

	Namen.	Alter.	Geschäfte.
18.	— Samuel Harper	26 —	Kattunfabrikant.
19.	— Rowland Haßell	27 —	Kattunweber (Indian-Weaber.)
20.	— Seth Kelso .	48 —	Leinweber.
21.	— Edward Main	24 —	Schneider, zuletzt königlicher Artillerist.
22.	— Isaac Nobbs .	24 —	Hutmacher.
23.	— Henry Nott .	22 —	Maurer.
24.	— Francis Oakes	25 —	Schumacher.
25.	— James Puckey	25 —	Zimmermann.
26.	— William Puckey	20 —	Zimmermann.
27.	— William Smith	21 —	Leinwandhändler.
28.	— William Shelly	21 —	Kastenmacher.
29.	— Georg Veeson .	24 —	Maurer.
30.	— James Wilkinson	27 —	Zimmermann u. Tischler.
	Frauenzimmer.		
31.	Frau Mary Cover .	37 Jahr.	James Covers Frau.
32.	— Elisabeth Eyre	64 —	John Eyre's Frau.
33.	— Elisabeth Haßell	29 —	Rowland Haßells Frau.
34.	— Sarah. Henry .	23 —	William Henrys Frau.
35.	— Mary Hodges	25 —	Peter Hodges Frau.
36.	— Hudden . . .	— —	Huddens Frau.
	Kinder.		
37.	James Cover . .	12 —	J. F. Covers Sohn.
38.	Thomas Haßell . .	2 —	Rowland Haßell Sohn.
39.	Samuel Otto Haßell	16 Wochen.	Desgl.

men; und am Nachmittage vor der Einschiffung, kamen die Direktoren mit den Missionarien zusammen, um die letzte glückliche Communion mit einander zu halten.

Zweites Kapitel.

Einschiffung — Abreise von dem Flusse — Aufenthalt zu Portsmouth.

Da die Zurüstungen vollendet, und die Missionarien zur Einschiffung bereit waren, trugen die Direktoren der Gesellschaft alle mögliche Sorge, daß das Schiff Duff, mit der ostindischen Convoy segeln möchte, welche um diese Zeit zu Spithead lag, und auf guten Wind wartete. Sie schifften sich im Angesicht zahlloser Zuschauer, begleitet von ihren Verwandten, Bekannten und verschiedenen der Direktoren, — denen, da sie in London wohnten, die Ausrüstung der Mission übertragen war — ein. Am 10ten August 1796, um sechs Uhr des Morgens, lichteten wir die Anker, und zogen unsere Missionsflaggen — mit drei silbernen Tauben im purpurnen Felde, die Oelzweige in ihren Schnäbeln tragen — an der Spitze des Kreuzmastes auf. Der Morgen war heiter, und ein sanfter Wind wehte aus N. N. W.; wenige Schiffe bewegten sich auf dem Flusse. Alles war still und ruhig, und es schien eine günstige Zeit zu freudigen Betrachtungen, für solche deren Herzen, erwärmt von Wohlwollen gegen ihre Mitmenschen, und voll Eifer für die Verbreitung des Glaubens, es lange ernstlich gewünscht hatten, eine so viel versprechende Aussicht zu haben, als dieser erste Versuch ihnen nun gewährte. Mit Vergnügen sahen sie auf diejenigen, die zu einer künftigen Periode allein für die gute Sache wirken sollten, und die nun der Abschied von ihrem Vaterlande und ihren Freunden, nicht muthlos machte; die nicht der Gedanke an

das, was vor ihnen lag erschreckte; sondern die im Gegentheil sich den Händen desjenigen anvertraueten, zu dem sie die volle Zuversicht hegten, daß er alle seine Absichten ins Werk richten könne. Eine bekannte Hymne wurde von mehr als hundert Stimmen gesungen, welches eine angenehme und feierliche Empfindung erregte. Die Matrosen in den Schiffen, bei denen wir vorbei kamen, hörten mit stillem Erstaunen zu, und unsere Freunde, die das Ufer des Flusses besetzt hatten, sagten durch Winken ihrer Hände, uns das letzte Lebewohl.

Den Geist, der die Brüder bei dieser Unternehmung beseelte, wird man am besten aus einem oder zwei kurzen Auszügen aus ihren Tagebüchern, welche alle dieselbe Sprache führen, fühlen können.

Der eine sagte: „Als ich einen in die Zukunft „gehenden Blick auf dies große Werk warf, drängte „sich meiner Seele der Gedanke auf: wer hat Stärke „genug für diese Unternehmung; aber ich suchte Trost „und Ermunterung in dem Vertrauen, daß der Gott „der den Winden gebeut, und den die Gewässer ge„horchen, uns vor jedem Unheil bewahren könne. „Seiner schützenden Obhut vertraute ich mich an, ent„schlossen mit seiner göttlichen Hülfe mich dem Werke „zu widmen, das Evangelium den armen unnachte„ten Heiden auf den Inseln unserer Bestimmung zu „predigen." Ein anderer schreibt: „Es regte sich ein „schmerzhaftes Gefühl in mir, als ich mein Vater„land und meine theuren Freunde, die ich wie mein „Leben liebte, verließ: doch da ich den Geber des Le„bens noch mehr als alle andre liebte, ging ich mit „Thränen der Freude".

Zu Woolwich hatte sich eine Menge Volks am Ufer versammelt, uns, wie wir vorbei kamen, zu begrüßen. Da der Wind frischer wurde, kamen wir noch vor Mittag bei Gravesand an, und verwandten

den Rest des Tages zur Aufräumung des Verdecks, das voll von geschenkten Erfrischungen lag.

Außer dem Befehlshaber James Wilson, dem ersten Steuermann William Wilson, nebst noch einem zweiten und dritten, bestand die Besatzung des Schiffs Duff noch aus neunzehn andern Personen.

Am 11ten, da sich ein frischer Wind aus S. O. erhob, befürchteten wir mit Grunde, daß die ostindische Flotte unter Seegel gehen würde. Da die Schiffe aber oft durch vielfache Ursachen zurückgehalten werden; so waren wir entschlossen alle nur mögliche Eile zu machen, um ihr nachzukommen, und nachdem wir den Tag über in großer Thätigkeit gewesen waren, um alles so gut es die Zeit erlauben wollte, bevor wir in See stachen, in Ordnung zu bringen, lichteten wir um sieben Uhr Abends die Anker, und gingen nach Lower Hope hinunter.

Den 12ten um acht Uhr Vormittags lichteten wir die Anker, und segelten mit frischem Südwestwinde von Hopepoint ab. Während wir unterweges waren, kamen einige gütige Fremde von Sheerneß zu uns, und brachten drei Schaafe, ein Schwein und einiges Geflügel zum Seevorrath mit. Um zwei Uhr Nachmittags ankerten wir auf Leigh-Sand, um neun Uhr gingen wir wieder unter Seegel, und kamen um Mitternacht etwas jenseits Nore. An diesem Tage versammelten die am Bord befindlichen Direktoren, nämlich: Dr. Haweis, Fr. Wilks und Herr Brooksbank die Missionarien, um unter ihrer Direktion den gedruckten Instructionen des Corps der Direktoren gemäß, durch Ballottiren vier Personen zu erwählen, die einen Ausschuß bilden sollten. Das Resultat ihres Verfahrens war, daß folgende Namen herauskamen, Herr James Cover, Herr John Eyre, Herr John Jefferson und Herr Th o-

mas Lewis, die dem zu Folge von den Direktoren zu diesem Amte bestellt wurden.

Uebrigens wurde beschlossen, daß jede Tischgesellschaft *) die folgenden Artikel und Quantitäten erhalten soll. Von den Männern erhielt jede Tischgesellschaft ein Pfund Thee die Woche, von den Weibern eine gleiche Anzahl aber ein und ein Viertel-Pfund: Zucker zwei Pfund, Butter anderthalb Pfund, Käse vier Pfund.

Den 13ten war der Wind N. O. und schwach. Um vier Uhr Morgens lichteten wir die Anker, und liefen durch den Fünffaden-Kanal. Als wir die Dünen passirten, erhielten wir die unangenehme Nachricht, daß die Flotte schon von St. Helens abgesegelt sey. Um ein Uhr Nachmittags segelten wir um South Foreland, und hatten den übrigen Theil dieses und des folgenden Tages wenig Wind.

Am 15ten Windstille bis sechs Uhr Abends, als sich ein schwacher Wind aus N. O. erhob. Beachy Head lag N. W. zum W. nach dem Compasse von uns. Gegen neun Uhr benachrichtigte uns eine königliche Kriegsschaluppe, daß ein französischer Lugger in der Nähe kreuze, und warnte uns auf unserer Huth zu seyn, und ein Licht zu hißen, wenn wir ihn entdeckten. Glücklicherweise entkamen wir indeß allen Angriffen des Feindes.

Den 16ten um acht Uhr Vormittags ankerten wir zu Spithead. Die ostindische Flotte war fünf Tage vor unserer Ankunft abgesegelt. Als wir St. Helens passirten, ging grade eine Eskadre unter dem Commando des Admirals Gardner in See, und in

*) Auf den Kriegsschiffen, den Ostindienfahrern, und auf den Schiffen die eine zahlreiche Mannschaft haben, ist dieselbe in Partheien von zwei bis drei Mann eingetheilt, die zusammen essen, und gemeinschaftlich ihre Portion Lebensmittel erhalten; eine solche Tischgesellschaft heißt auf den englischen Schiffen Meß, auf den holländischen Back.

ihrer Gesellschaft hätten wir wahrscheinlich vor dem Feinde gesichert, unsere Reise fortsetzen können; aber in einer Sache von solcher Wichtigkeit konnten wir nicht schnell einen Entschluß faßen. Es wurde indeß für besser gehalten, auf die Gelegenheit einer andern Convoy zu warten.

Am 17ten fiel Frau Hudden, da sie an Seekrankheit litt, wie die meisten von uns gethan hatten, in solche Niedergeschlagenheit des Gemüths, daß wir uns genöthiget sahen, sie heute auf ihre Bitte ans Land zu schicken: ihr Mann ging, obwohl ungern, mit ihr. Er war von sanftem und ruhigem Charakter, und würde ein nützliches Glied unserer Gemeinheit gewesen seyn, aber die Direktoren hielten es keinesweges für Recht, Mann und Weib zu trennen.

Unsere sorgfältige Erkundigungen führten uns zum Admiralshafen, und Dr. Haweis ging mit Herrn William Wilson an Bord des Adamanten, zum Capitän Warren, der sie höflich empfing, und ihnen sagte, daß er in kurzem mit einer Convoy nach Lissabon und Gibraltar segeln werde, und sehr bereit wäre, uns unter seinen Schutz zu nehmen. Dies wurde den Direktoren gemeldet, welche uns befahlen, diese Gelegenheit abzuwarten.

Doch die Verzögerungen fingen an unsere Geduld zu ermüden. Uns allen verlangte nach dem Tage unserer Abreise, und obwohl wir mit der herzlichsten Bewillkommung von den Brüdern in Portsmouth und Gosport bewirthet wurden, warteten wir doch mit inniger Sehnsucht auf das Signal vom Adamanten.

Dennoch war unser Aufenthalt nicht ohne Nutzen; derselbe gütige Gott der uns hieher führte, gab uns Gelegenheit seine Vaterhuld anzuerkennen. Manches Gute ist, wie wir hoffen, aus den Predigten entsprungen, welche viele der Direktoren und andere Brüder hielten; die das Schiff besuchten. Denen die ein

Wanken

Wanken in ihrem Gemüthe fühlen mögten, war ein Zeitraum verstattet, in welchem sie von dem Werke ablassen könnten; aber alle wurden immer fester in ihrem Vorsatz, und immer inniger vereint.

Ein talentvoller Geistlicher von Portsmouth, war so gütig, Dr. Haweis und Herrn Greatheed mit dem Manuskript eines Wörterbuchs der otaheitischen Sprache, nebst einer Nachricht von dieser Insel zu versehen, welches er von den Aufrührern, erhalten hatte, die von der Pandora in Verhaft genommen, und nach Portsmouth zur Verurtheilung gebracht waren. Dies war den Missionarien, sowohl weil sie mit Hülfe desselben noch vor ihrer Ankunft in Otaheiti, vieles von dieser unbekannten Sprache erlernen konnten, als auch weil es eine sehr einladende, und ermunternde Beschreibung von den Eingebohrnen, und von der herzlichen Aufnahme machte, die sie dort zu erwarten hätten, von außerordentlichem Nutzen.

Nachdem wir lange mit Ungeduld auf unsre Abreise gewartet hatten, erfolgte endlich am 10ten September, das lange erwünschte Signal Gegen neun Uhr des Morgens fing der Commodore und seine Flotte an, die Anker zu lichten, und um zehn Uhr war alles unter Segel. Wir allein waren, von einem unserer Missionarien aufgehalten, noch vor Anker. Früh am Morgen ward ein Boot ans Land geschickt, um die Längenuhr zu holen, und Herrn John Harris an Bord zu bringen. Da man aber eine ziemliche Zeit vergebens auf den letztern gewartet hatte, war der Officier genöthiget, ohne ihn zurückzukehren. Wir folgten dann sogleich der Flotte, die nach den Needles hin steuerte, nach; aber um die Zeit da wir Cowes erreicht hatten, verloren wir den schönen S. O. Wind, und da er sich nach Westen drehete, so wurde das Signal gegeben, zurückzukehren, und wir nahmen

unsere vorige Station wieder ein. Jetzt erst kam Herr Harris an Bord.

Wir wurden jetzt noch dreizehn Tage länger aufgehalten, in welcher Zeit wir von den Einwohnern von Portsea, Gosport, Southampton und andern Orten, die verbindlichsten und unabläßigsten Höflichkeiten empfingen; auch wurden wir von unsern Freunden in London nicht vernachläßiget, und von vielen besucht.

Endlich kam die lang ersehnte Stunde der Abreise; der Adamant gab das Signal nach St. Helens hinunter zu gehen. Nichts konnte die Schönheit der Naturscenen übertreffen; der Tag war vorzüglich heiter, und die mit ausgebreiteten Segeln in verschiedenen Richtungen, die im Hafen vor Anker liegenden Kriegsschiffe vorbeisegelnde Convoy, gewährte ein herrliches Schauspiel. Es war grade ein Staatsfeiertag, und die Forts und Kriegsschiffe begonnen während die Convoy unter Segel war, ihre gewöhnlichen Begrüßungen, welches noch vieles dazu beitrug, die Größe des ganzen Auftritts zu erhöhen. Als die Fluth kam, gingen alle Schiffe noch einmal vor Anker, und warteten mit der endlichen Abreise bis an den Morgen.

Drittes Kapitel.

Reise von Portsmouth nach St. Jago, und Ereignisse daselbst.

Wir nahmen jetzt zum letzten Male von Portsmouth Abschied, und schifften auf die große Tiefe hinaus. Als das Signal zum Absegeln gegeben wurde, kamen die Missionarien auf das Verdeck; und aus jedem Angesichte leuchtete die Freude bei dem Gedanken hervor, daß sie nun bald an dem großen Werke arbeiten würden. Um fünf Uhr Morgens war der Com-

modore, und die aus sieben und funfzig Seegeln von Transportschiffen und Portugalfahrern bestehende Flotte, auf der Fahrt, indem die Kriegsschaluppe the Fly (die Fliege), die Arriergarde anführte. Des Mittags waren wir alle auf gutem Wege, außer dem Gesicht der Insel Wight; der Wind war östlich, die Thermometerhöhe 57°, und die Luft kühl.

Wir segelten nun mit frischem Winde am 25sten weiter, und um acht Uhr am Sonntag Morgen, hatten wir Falmouth hinter uns. als der Commodore der Flotte, das Signal gab beizulegen. Es kam ein Boot von St. Maw's an die Seite des Schiffs, mit dem wir Briefe an unsere Freunde abschickten, ihnen von unserer Sicherheit und Gesundheit Nachricht zu geben. Gegen Mittag stieß eine Fregatte aus dem Hafen zu uns; der Commodore setzte nun mehrere Segel bei, und um sechs Uhr Nachmittags, lag Landsend im Norden, fünf Seemeilen von uns. Dies war der letzte Anblick den viele Leute am Bord, in ihrem Leben von Alt-England haben sollten, und sie empfanden ohne Zweifel viel bei dieser Gelegenheit, ob sie gleich einsahen, daß diejenigen, welche Vaterland und Freunde verlassen, und das Kreuz auf sich genommen hatten, nicht zurückblicken müßten: in der That schien auch jederman zufrieden mit seiner Bestimmung zu seyn.

Am 26sten starke, mit Regenschauern begleitete Windstöße aus Nordosten. Das Schiff rollte zu sehr, und daher litten die meisten Brüder stark an der Seekrankheit. Sie blieben aber dennoch unerschütterlich in ihrem Verlangen fortzufahren, indem sie mit christlicher Standhaftigkeit die Uebel ertrugen, von denen sie wußten, daß alle die zum erstenmale zur See reisen, sie erdulden müßten. In der Bay von Biscaya, hatten wir günstige Winde, und da wir in Gesellschaft der Flotte waren; so gab uns dies Gelegenheit, durch

Vergleichung mit andern Schiffen der Convoy zu bemerken, wie vortreflich das unsrige wäre, mit dem wir unsere lange Reise machen sollten. Während andre nämlich alle nur mögliche Seegel führten, konnten wir bloß mit den Marsseegeln fortkommen, welches außer uns nur bei den Kriegsschiffen der Fall war. Dies erweckte auch eine Hoffnung in uns, daß im Fall der Feind Jagd auf uns machen sollte, eine Möglichkeit vorhanden wäre, durch Hülfe der Seegel zu entkommen.

Als wir am 30ten in 44° 50′ N. B., und 11° 17′ W. L. waren, gab der Commodore den vordersten Schiffen das Signal beizulegen. Da der Wind um diese Zeit sehr günstig für uns war; so hielt der Capitän dafür, daß wir es wagen müßten, so gut als möglich, allein weiter zu gehen, besonders da die größte Gefahr jetzt vorüber war, und wir der Flotte nur wenig weiter folgen konnten, ohne sehr weit von unserm Laufe abzuweichen. Wir hißten daher unsre Flagge auf, um unsre Absicht anzuzeigen, welches von dem Commodore beantwortet wurde, setzten darauf alle Seegel bei, und steuerten in Gesellschaft eines Südsee-Wallfischfängers und zwei anderer Schiffe weiter *).

Der Wind blieb am 1sten Oktober N. O., und wir segelten mit frischer Kühle vor demselben, ungefähr sechs Meilen in einer Stunde.

Sonntags am 2ten predigte Jefferson des Morgens, und theilte mit Hülfe seiner andern Brüder unter allen das Abendmahl aus. Die Missionarien hielten nun nach der Reihe die Morgen- und Abend-Andachten, und beschäftigten sich des Tages mit studieren,

*) Die Flotte verschwand uns bald aus dem Gesicht, und die Missionarien hielten eine besondere Zusammenkunft zum Gebet und Dank, um Gott für seine bewiesene Barmherzigkeit zu preisen. Da sie sich nun als aller menschlichen Hülfe beraubt betrachteten, übergaben sie sich ganz in die Hände des Herrn; und vertraueten sich dessen Führung und Sorgfalt an, der versprochen hat: „wenn ihr über die Gewässer fahrt, will ich bei euch seyn.“

oder solchen Dingen die sie verrichten konnten. Die Weiber und Kinder befanden sich auf der Reise außerordentlich gut; ein wenig Seekrankheit ausgenommen, war alles vollkommen vergnügt, und es ließ sich keine Klage hören.

Bey einem prächtigen Sonnenaufgange, sahen wir am 6ten Oktober die Insel Madera, die sehr hoch ist, und bei klarem Wetter in einer Entfernung von siebzehn bis achtzehn Seemeilen gesehen werden kann. Wir segelten bei ihr vorbei, in der Absicht St. Jago, die vorzüglichste unter den Inseln des grünen Vorgebürges zu berühren, dort unsere Wasserfässer wieder zu füllen, und solche Erfrischungen einzunehmen, als der Ort liefern möchte. Des Nachts und des folgenden Tages, hatten wir neblichtes unbeständiges Wetter. Der Wind sprang von Nordost nach Südost; und es kamen häufige starke Regenschauer, mit denen wir einige unserer Wasserfässer anfüllten.

Am 8ten kamen wir in Gesicht von Palma, einer der kanarischen Inseln. Am 10ten sahen wir unter 23° N. B., ein fremdes Seegel südöstlich von uns. Es feuerte eine Kanone an der Leeseite ab, zum Beweise, daß es ein Freund wäre. Wir thaten dasselbe; aber als wir uns ihm näherten, gerieth es in Schrecken, setzte so viele Seegel bei als es nur konnte, und steuerte von uns. Wir segelten in diesen letzten vier und zwanzig Stunden hundert und fünf und achtzig Meilen weit. Wir passirten am folgenden Tage den Wendezirkel des Krebses, und hatten viele fliegende Fische um uns; diese waren für viele Leute am Bord ein neuer Anblick, und erregten große Bewunderung. Zu einem feierlichen Fast- und Bußtage, war der 12te Oktober bestimmt, um Gott zu bitten, uns zu unserm Werke vorzubereiten, und unsere Sünden uns zu vergeben. Der ganze Tag wurde von den Missionarien mit Andachtsübungen zugebracht.

Da wir schnell nach Süden fortrückten, so sahen wir am 13ten gegen neun Uhr Vormittags Sal, welches die nördlichste der grünen Vorgebirgs Inseln ist. Es hat ein so verbranntes Ansehn, daß wir kaum einen Baum oder irgend einen grünen Fleck wahrnehmen konnten. Nachmittags bekamen wir bona Vista zu Gesicht; es ist hügelicht und würde sieben bis acht Meilen weit gesehen werden können, wenn nicht ein dünner weißer Dunst in der Luft wäre, der allen diesen Inseln gemein ist, und die Wirkung hervorbringt, daß wenn auch das Wetter heiter ist, man das Land doch nicht eher als nur in der Entfernung von zwei bis drei Meilen sehen kann. Diese Insel hat an ihrer westlichen Seite einen guten Hafen, und als wir vorbei segelten, sahen wir daselbst einige Schiffe vor Anker liegen. Um acht Uhr Abends verließen wir das südwestliche Ende von Bona Vista, welches um diese Zeit sechs Meilen von uns entfernt lag.

Nachdem wir hierauf fünf und dreißig Meilen S. S. W. ½ W. gesteuert hatten, sahen wir bei Anbruch des folgenden Tages die Insel Mayo, und ein Paar Meilen gerade vor uns, die gefährlichen Klippen, welche am nordlichen Ende derselben liegen. Die See brach sich an ihnen mit großem Ungestüm; wären wir in unserer Richtung geblieben, so würden wir gerade auf sie zugesegelt seyn. Zwei Schiffe, eine Brigg und ein Schoner, lagen auf der Rhede von Mayo, wahrscheinlich um Salz einzunehmen, wovon jährlich eine große Quantität aus diesen Inseln ausgeführt wird. — Bei schönem Wetter, allen beigesetzten Segeln und gutem Winde, verlohren wir am 14ten um eilf Uhr Vormittags Mayo in nicht großer Entfernung aus dem Gesichte, welches von der schon erwähnten dunstigen Atmosphäre herrührte. Jetzt erblickten wir auch St. Jago, passirten die südöstliche Spitze, steuerten gerade auf Green-Island los, ankerten

acht Faden Wasser; das südliche Ende dieser Insel lag W. S. W. ½ W. von uns.

So hatten wir nun nach einer vollkommen angenehmen Reise, bei gutem Wind und schönen Wetter, gerade drei Wochen nach dem wir St. Helens verließen, den ersten Erfrischungs Hafen erreicht. Sobald die Seegel heruntergelassen waren, sandte der Capitän den Obersteuermann mit seiner Empfehlung an den Gouverneur, um sich die Erlaubniß von ihm auszubitten, Wasser einnehmen und Erfrischungen kaufen zu dürfen, welches er sehr höflich und bereitwillig zugestand. Der Gouverneur selbst wohnt in St. Jago, im Innern des Landes, und der Befehlshaber zu Port Praya, war sein Deputirter. Was Vieh und allerlei Früchte beträfe, sagte er, so könnte heute Abend nichts mehr gekauft werden; da sich aber schnell Nachricht verbreiten würde, daß ein Schiff im Hafen angekommen sey, so würden Morgen früh die Eingebohrnen innerhalb der Mauren des Forts kommen, wo der Markt gewöhnlich gehalten werde. Dahin bringe jeder etwas von dem mit was er habe, und so könnte man hier gewöhnlich Alles erhalten, was die Insel hervorbrächte. Wir konnten also vors erste nur Wasser einehmen, welches hier mit vieler Mühseeligkeit verbunden ist, indem die Wasserfässer eine Viertelmeile weit über einen brennenden weichen Sand gerollt, und durch eine starke Brandung wieder an Bord gebracht werden müssen. Außerdem ist das Wasser was man erhält salzig. Das Wasser zum Gebrauch des Forts, wird auf Eseln oder Kameelen, drei bis vier Meilen weit hergebracht *).

*) Der Vicegouverneur hatte lange an einer gefährlichen Krankheit danieder gelegen, und obwohl er seit einiger Zeit auf dem Wege zur Besserung gewesen war; so befürchtete er doch jetzt aus Mangel an Hulfe und Heilmitteln, einen Rückfall. Als Dr. Gilham am Lande war, wurde ihm die Geschichte der Krankheit erzählt; und da seine Meinung und

Gegen Tages Anbruch, wurde am 15ten die Pinasse abgeschickt, um eine andere Ladung Wasser zu holen, wobei einige der Missionarien aus freiem Antriebe Hülfe leisteten. Nach ihrer Rückkehr wurde der Schiffsproviantmeister hingesandt, um Vieh und dergleichen einzukaufen; einige der Missionarien begleiteten ihn, um zu ihrem eigenen Gebrauche etwas zu erhandeln. Alte Kleider waren, wie wir fanden, ein guter Tauschartikel; dennoch sahen wir uns in unserer Erwartung getäuscht; denn der Markt war nicht so gut versehen, als wir erwarteten, welches wie man im Fort behauptete, daher rührte, daß nur noch wenige von unserer Ankunft gehört hätten. Alles was wir daher für die Kajüte bekamen, war eine Calecute, fünf Hüner, fünf Schweine, eine Quantität Orangen, und ein Viertel-Faß Madera-Wein, zum Gebrauch der Missionarien, welches wir uns von dem Capitän einer amerikanischen Brigg verschafften, die im Hafen lag. Während wir am Lande waren, behandelte der Gouverneur uns mit der größten Höflichkeit, und lud Dr. Gillham, den Capitän und zwei Brüder bei sich zum Mittags-Essen ein. Zur Erwiederung seiner Höflichkeit, sandte der Capitän ihm einen Käse, und etwas Thee und Zucker, an welchen Artikeln es ihm gebrach, da der Vorrath, welcher regelmäßig von Lissabon geschickt wird, obwohl man schon über die gewöhnliche Zeit darnach ausgesehen hatte, noch nicht angekommen war. Als wir Wasser genug an Bord

sein Rath mit dem übereinstimmte, was dem Gouverneur vorher von einem indischen Wundarzt gesagt war, so gewann er Zutrauen. Sein Rath wurde mit Freuden angenommen; er verschrieb sowohl dem Gouverneur als seiner Gemahlinn, die gleichfalls unpäßlich war, Medicin, und besuchte einige der armen kranken Einwohner. Er fand, daß ihre Krankheit größtentheils in Wechselfiebern, Leberbeschwerden und in Wassersucht bestand. Den Ort beschrieb er als sehr ungesund; indeß wurde ihm doch von einer Person erzählt, die hundert und zehn Jahre alt wäre.

genommen hatten, wurde um fünf Uhr Nachmittags eine Kanone auf dem Schiffe gelöset, um denen die am Lande waren, ein Signal zu geben, am Bord zu kommen. Wir nahmen die Böte ein, lichteten die Anker und waren um sieben Uhr aus dem Hafen: die Thermometerhöhe war 77°, das Wetter schwül. St Jago ist die fruchtbarste und volkreichste von allen Cap-Verdischen Inseln, obwohl es sehr bergigt ist, und viele dürre Strecken hat. Die Hauptstadt wird nach der Insel benannt. Sie liegt im 15ten° N. B., gegen die Seite zweier Berge, zwischen welchen ein tiefes zwei hundert Klafter breites Thal ist, das innerhalb einer geringen Entfernung von der See fortläuft *).

Port Praya, ist eine kleine ungefähr an der Mitte der Südseite der Insel, in 14° 53′ N. B., und 23° 30′ W. L. gelegene Bay. Sie kann an dem südlichsten Hügel der Insel, der dem Innern des Landes zu in westlicher Richtung vom Hafen liegt, erkannt werden. Der Hügel ist rund und oben zugespitzt. Eben so kann man auch Green Island, als ein Merkmahl annehmen, an welchem man den Hafen erkennen kann. Es liegt an der Westseite der Bay, ist nicht sehr hoch, und hat steile felsigte Seiten. Von dieser Insel nach der Westspitze der Bay, liegen versunkene Inseln, auf denen sich die See unaufhörlich bricht. Die zwei den Eingang bildenden Landspitzen liegen in W. S. W. und O. N. O. Richtung, eine halbe Seemeile von einander. Es ist gewöhnlich, daß Ostin-

*) In dem Theile des Thals, welcher der See am nächsten liegt, ist eine einzelne Straße, die an beiden Seiten Häuser, und in der Mitte einen Bach hat, der sich in einen schönen Busen, oder eine sandige Bay ergießt, wo die See gewöhnlich sehr still ist, so daß Schiffe mit großer Sicherheit dort vor Anker liegen können. Nahe am Landungsplatze dieser Bay, liegt ein kleines Fort, worin beständig eine Wache gehalten wird, und nahe dabei ist eine Batterie, die mit einigen kleinen Kanonen besetzt, aber unfähig ist, einem Feinde Widerstand zu leisten.

dien-Guineafahrer und andre nach Süden bestimmte Schiffe, hier anlaufen, um Erfrischungen einzunehmen *).

Obwohl die Zeit unsers Hierseins nur sehr kurz war, so verloren unsere Brüder doch nicht den Hauptzweck aus den Augen. Wir wollen nur in der einfachen Sprache, dessen der es berichtete erzählen, was bei dieser Gelegenheit vorfiel. „Als ich hier, sagte er, „ein wenig herum ging, begegnete mir ein Schwar„zer, der mich einlud in sein Haus zu kommen. Ich „willigte hierin, und fand ihn sehr freundlich. Er „sprach genug Englisch um sich verständlich zu machen. „Ich fragte ihn, von welcher Religion er wäre; er ant„wortete mir, er sei ein Katholik. Nachdem wir eine „Zeitlang über die Art und Weise seines Gottesdienstes „gesprochen hatten, sagte ich ihm freimüthig heraus, „ich fürchtete er wäre in der Irre. Gott wolle nicht „vermittelst Bilder verehrt seyn, indem ich ihm zu„gleich die Sprüche der heiligen Schrift anführte, die „solche Verehrung verböten. Gott sei Dank! er schien „auf das was ich sagte, immer mehr zu achten, und „ich hoffe der Herr wird ihn durch seinen Geist zur „Ueberzeugung bringen. Ehe ich mich von ihm trennte, ermahnte ich ihn, alle Sprüche auf die ich ihn „gewiesen hätte, wieder nachzulesen; denn er hatte „eine Bibel, und konnte etwas lesen! Ich ersuchte ihn,

*) „Ochsen, sagt Cook, müssen mit Gelde gekauft werden; „der Preis ist gewöhnlich zwölf spanische Thaler für das „Stück, von zweihundert und funfzig bis dreihundert Pfund. „Andere Artikel kann man von den Eingebohrnen für alte „Kleider und dergleichen eintauschen. Allein der Verkauf „der Ochsen ist als ein ausschließliches Privilegium einer Ge„sellschaft von Kaufleuten verliehen, die gewöhnlich einen „Agenten an diesem Orte hält!" — Dies mag im Ganzen wohl wahr seyn; aber wir konnten weder Kaufleute noch Agenten finden, und bekamen dem zu Folge keine Ochsen. Wäre indeß unser Aufenthalt hier länger gewesen; so ist es wahrscheinlich, daß wohl einige von ihnen nach dem Fort gebracht seyn würden.

„das Wort Gottes mit den Grundsätzen zu vergleichen,
„die ihn gelehrt wären, und zu Gott zu beten, ohne
„Bilder vor sich zu haben, da sie dem Herrn ein Gräul
„wären, und es nur einen wahren Weg der Vereh-
„rung Gottes durch Jesum, und durch ihn allein ge-
„ben könne. So schieden wir nach einigen Worten
„von einander, und ich hoffe, die Bemühung wird
„nicht vergebens gewesen seyn.“

Viertes Kapitel.

Fahrt nach Rio Janeiro — Aufnahme daselbst und allerley Bemerkungen.

Nachdem wir den Zweck unserer Landung zu Porto Praya erreicht hatten, und wieder in See gegangen waren; bekamen wir in einer kleinen Entfernung von der Insel guten Wind, der mit neblichtem Wetter aus O. S. O. und O. N. O. zu wehen fortfuhr, und sich dann allmählig in Windstille abwechselnd, mit leichten Winden verlor.

Als die Missionarien am 21sten, zwischen dem Verdeck beim Abendessen waren, erhob sich ein heftiger Windstoß. Da sich das Schiff plötzlich auf die Seite legte, und die Lichtpforte an der Seeseite offen war; so stürzte das Wasser gleich einem Strom hinein, und erschreckte sie etwas. Gleich ergriff einer der Missionarien einen Rock seiner Frau, der ihm am ersten in die die Hände kam, und stopfte ihn so lange in die Pforte, bis der Schiffszimmermann sich an der Seite des Schiffs herunterließ, und sie wieder dicht zumachte. Der Schauer hielt indeß nicht lange an, und wir konnten mit erleichtertem Herzen unsern Gott preisen.

Viele Hayfische spielten am 22sten um das Schiff her; wir fingen zwei, jeder war ungefähr fünf Fuß lang. Nachdem sie in Stücke gehauen, und die Ein-

geweide herausgenommen waren, sprangen die Köpfe noch eine ziemliche Zeit auf dem Verdeck herum.

Das Wetter wurde nun sehr unstät; die Winde wurden veränderlich, und von Gewitterschauern begleitet. Hier fühlten wir auch die Kraft der vertikalen Sonne, und besorgt vor ihrer krankheiterregenden Wirkung, brachten wir die Mittel in Ausführung, welcher sich erfahrene Reisende mit so vielem Erfolge dagegen bedient haben *).

Vom 18ten bis zum 22sten dieses Monats, segelten wir durch eine Strecke der See, die in der Nacht ein äußerst glänzendes Ansehn hatte, indem das Wasser rund ums Schiff, und überall wo der Wind die Oberfläche kräuselte, völlig erleuchtet war. Einige behaupteten, daß dieses von leuchtenden Insekten herrühre, deren lichtausströmende Theile durch die Bewegung des Wassers nach oben zu getrieben würden.

Am 27sten erhielten wir in dem 3° N. B. und dem 28° W. L., einen frischen Passatwind aus S. O., dessen heilsame Wirkungen wir mit Dank gegen die Vorsehung empfingen, wozu wir um so viel mehr Ursache hatten, da wir bei dem letzten Wetter, das gewöhnlich für jede europäische Constitution so verderblich ist, alle bei guter Gesundheit geblieben waren.

Einen sehr merkwürdigen Zug Meerschweine sahen wir am 29sten, sie erhoben sich als wenn sie abgerichtet wären, in einer geraden Linie, die sich ungefähr eine halbe Meile ausdehnte, indem sie solchen Lärm und solche Bewegung in der See machten, daß wir auf den ersten Anblick eine Brandung zu sehen glaubten. Gegen Mitternacht passirten wir den Aequator in 30°

*) Erst scheuerten wir zwischen dem Verdeck alles völlig rein, und räucherten da nachdem er trocken war, mit Taback und Schwefel. Um sechs Uhr wurden jeden Morgen die Hängemarken aufs Verdeck gebracht, und da die Passagier-Kammern auf diese Weise so rein als möglich gehalten wurden; so genossen sie beständig der Wohlthat frischer Luft.

W. L.; die Abweichung der Magnetnadel war, fünf Beobachtungen mit dem Azimuthalkompaß zu Folge, 5° 25′ westlich.

In dieser Breite erwarteten wir natürlich Windstille, und brennende Sonnenhitze anzutreffen; allein statt dessen hatten wir einen frischen erquickenden Wind, der uns neun Knoten (Knots oder englische Meilen) in einer Stunde weiter führte. Da nun ferner die Sonnenstrahlen durch Wolken und Dünste gebrochen wurden, so empfanden wir nicht viel mehr Hitze, als man oft in England hat.

Wir erblickten am 31sten, um sechs Uhr Morgens, die Insel Fernando de Noronha, N. N. W., neun Meilen von uns; dann segelten wir S. S. W. zwei und vierzig Meilen, und erhielten nach der Beobachtung 4° 31′ S. B., und nach der Berechnung 32° 19′ W. L. Diese Insel zeigte sich, als sie N. N. W. neun Meilen entfernt war, in getrennten Hügeln, deren größter das Ansehn eines Kirchthurms hatte *).

Den Südostwind behielten wir, nachdem wir diese Insel passirt waren, noch bis zum 7° S. B., wo er veränderlich wurde, indem er sich fast jeden Tag von S. S. O. nach O., und wieder zurück nach S. drehete. War der Wind nördlich, so hatten wir gewöhnlich unbeständiges und regnigtes Wetter; war er aber südlich, so hatten wir größtentheils gutes, obwohl die südöstlichen Winde gewöhnlich mit etwas Regen begleitet waren. Da der Porter aufgezehret war; so schlug der Capitän vor, den Missionarien eine halbe Pinte

*) „Diese Insel, sagt Antonio de Ulloa, hat zwei Häfen, welche die größten Schiffe aufnehmen können; der „eine ist an der Nord- der andere an der Nordwestseite. Der „erstere ist in jeder Rücksicht, sowohl in Ansehung des „Schutzes als des Raums, so wie des guten Grundes, der „vorzüglichste. Beide sind indeß nach Norden und Westen „ohne Schutz: doch sind diese Winde, besonders der Nordwind, periodisch, und von keiner langen Dauer.

Maderawein zu geben, welches dankbar angenommen wurde.

Wir fingen zwei sogenannte portugiesische Kriegsschiffe (Meernesseln) in einem Eimer. Es sind schöne, nelkenfarbige Blasen, in der Gestalt einer schönen Muschel; sie strecken gleich den Würmern unzählige Arme aus, die ungefähr einen Fuß lang sind, und wenn sie berührt werden, wie Nesseln brennen. Sie erheben sich auf die Oberfläche, und segeln gleich kleinen Schiffen vor dem Winde.

Unter dem 18° 39′ S. B., und dem 37° 16′ W. L. sondirten wir am 9ten November, an der Außenseite der Abrolhos Bänke auf achtzehn Faden Grund, und während wir sechszehn Meilen nach S. W. segelten, hatten wir unregelmäßige Tiefen, von achtzehn bis acht und dreißig Faden, und groben Sand, mit röthlichten Steinen. Vom Mittage an segelten wir S. S. W., und behielten ungefähr dieselben Tiefen. Als wir vierzehn Meilen weiter gekommen waren, konnten wir mit funfzig Faden der Lothleine, keinen Grund mehr erreichen. In 19° 54′ S. B., und 38° 40′ W. L., sahen wir, südwärts der Abrolhos Bänke, Espirito Santo.

Vormittags am 11ten, sahen wir die zerstreueten Inseln, welche nordwärts von Cap Frio liegen, und letzteres nachher N. ½ W., fünf Meilen vor uns. Nun begann es heftig zu regnen, und wir bekamen sehr starke Windstöße aus S. O. Wir refften daher unsre Seegel in der Absicht ein, die Nacht zwischen dem Cap und Rio de Janeiro zuzubringen. Des andern Tages setzten wir frühe alle Segel bei, und segelten nach dem Hafen. Da aber der Wind sich legte, und der Strom gegen uns war, wurde es Ein Uhr Nachmittags, bevor wir den Eingang erreichten Wir blieben eine halbe Kabeltaulänge von dem Fort Santa Cruz entfernt, indem wir die kleine Insel Cobras,

die stark befestiget ist, ungefähr zwei Striche auf der Backbords Bug liegen ließen, bis das Benedictiner-Kloster, welches groß und weiß angestrichen ist, frei von der Nordseite war. Endlich ankerten wir in sieben Faden Wasser S. W. gen S. von dem Kloster, und N. g. W. von der Insel Enchados. Gleich darauf kam ein Wachtboot mit Officieren uns zur Seite, um Schleichhandel zu verhindern, und acht zu geben, daß Niemand ohne Begleitung eines Soldaten, vom Schiffe gehen möchte *).

Da wir diesen Abend ein heftiges mit Gewitter begleitetes Regenschauer bekamen, so befestigten wir unsere elektrischen Ableiter an den Spitzen unserer Masten, eine Vorsicht, die innerhalb der Wendezirkel sehr nöthig ist.

Sonntags am 13ten, wurde der Gottesdienst auf dieselbe Weise, wie auf der See gehalten. Der Officier des Wachtboots war dabei gegenwärtig, und betrug sich mit vielem Anstande. Indeß schien seine Neugier sehr erregt, und er in Verlegenheit zu seyn, für welche Art Leute er uns eigentlich halten sollte; doch that er, sei es aus Bescheidenheit oder aus Furcht uns zu beleidigen, keine Fragen. Als wir vertrauter geworden, sagte er uns, daß er nie Leute gesehen habe, die am ersten Tage ihrer Ankunft, sich so ruhig und mäßig betragen hätten, indem das Gegentheil, nämlich Lärmen, Fluchen und Trunkenheit das Gewöhnlichste wäre.

Seidem der Capitän am Lande war, wurde Niemand erlaubt, eher vom Schiffe zu gehen, als bis eine weitere Untersuchung von höhern Officieren vorgenommen wäre, deren Besuch wir genöthiget wären, geruhig abzuwarten. Wir brachten am 14ten den Tag in

*) Man hat bemerkt, daß die Regierung in dieser Colonie, mit der argwönischsten Vorsicht gegen Fremde verfährt. Der Capitän, der, als wir zuerst in den Hafen kamen, genöthiget war zu landen, wurde von einem Officier aus dem Fort Santa Cruz begleitet.

den nöthigen Geschäften zu. Um vier Uhr Nachmittags, kam des Hafenmeisters Boot, mit einigen Officieren, dem obersten Richter, einem Arzt, einem Schiffskapitän und einem Dollmetscher zu uns. Ihr Geschäft schien unbedeutend zu seyn, indem sie nur die Fragen wiederholten, die dem Capitän bereits gethan waren; indeß war, ob sie gleich ihre Schreiber bei sich hatten, doch das was sie jetzt gethan hatten, noch nicht hinreichend. Der Capitän und seine beiden vornehmsten Officiere wurden ans Land, zum Pallast des Vicekönigs beordert, um dort dieselbe Reihe von Fragen wieder zu beantworten, nämlich: woher wir kämen, wohin wir wollten, was der Zweck unserer Reise sey, und welche politische Neuigkeiten wir mitzutheilen hätten. Als alles protocollirt war, wurden davon Duplicate ausgefertigt, und von uns unterschrieben. Man sagte uns, daß die Papiere nach Lissabon geschickt werden würden, und daß solche Untersuchungen in der Colonie Sitte wären.

Nachdem diese Ceremonie vorbei war, hatten wir Erlaubniß ans Land zu gehen, wenn es uns gefällig wäre. Allein ein Soldat begab sich immer ins Boot, ehe es vom Schiffe abstieß; und sobald wir ans Land traten, empfing uns ein anderer, begleitete uns durch die Stadt, und hielt sich, so lange uns dicht zur Seite, bis wir wieder zu unserem Boot zurückkehrt waren. Vom Montag bis zum Sonnabend waren wir beschäftigt unser Takelwerk wieder in Ordnung zu bringen, das Schiff mit Wasser zu versehen, und Wein, Vieh und dergleichen, zum Seevorrath zu kaufen. Eben so verschafften wir uns auch verschiedene Arten von Saamen, und Pflanzen, von denen wir glaubten, daß sie in Otaheiti zur Blüthe kommen, und von Nutzen seyn würden.

Sonnabends am 19ten, lichteten wir die Anker, und brachten mit Hülfe des Hafenmeisters, das Schiff

näher

näher nach der Mündung des Hafens, um in Bereitschaft zu seyn, den ersten günstigen Landwind zu benutzen, um weiter zu segeln.

Gegen Mittag fing der Seewind mit starkem Nebel an zu wehen; die beiden Böte waren Nachmittags damit beschäftigt, diejenigen Sachen vom Lande zu holen, die bis jetzt durchaus noch daselbst hatten bleiben müssen.

Bei einem sanften günstigen Winde, lichteten wir am 20sten die Anker; aber um die Zeit, da wir Fort Santa Cruz gegenüber kamen, drehete er sich wieder: dessen ungeachtet kreuzten wir gegen ihn an, und nachdem wir einige Gänge gemacht hatten, verließ uns der Hafenmeister. Um drei Uhr Nachmittags kamen wir zwischen Rasor Island und Round Island durch; es erhob sich ein frischer Wind, und wir verloren bald das Land aus dem Gesichte.

Rio de Janeiro ist gegenwärtig die Hauptstadt von Brasilien, und seit der Entdeckung der Diamantengruben in ihrer Nachbarschaft, die Residenz des Vicekönigs. Sie wird durch Kanonen vertheidigt, die auf der Spitze der Anhöhen, welche den Eingang bestreichen, aufgepflanzt sind *).

Die Einwohner bestehen aus einem Gemische von Portugiesen, Mulatten und Negern; die Anzahl derselben in der Stadt und in den Vorstädten, kann nicht über zweimal Hunderttausend betragn. Die Kirchen, die Mönchs- und Nonnenklöster, des Vicekönigs Pallast, das Hospital und einige Privathäuser, haben ein gutes Ansehn. Die Straßen sind enge, aber gerade und

*) Außerdem hat sie noch drei oder vier regelmäßige Forts, deren keines aber für sich allein als sehr stark angesehen werden kann, ausgenommen Santa Cruz und Lozia, da sie beträchtlich weit von einander liegen. Obgleich man daher überall, wohin man die Augen wendet, Kanonen bemerkt, so ist der Ort doch wirklich nicht so befestiget, als er zu seyn scheint.

regelmäßig. Da die Fenster und die obern Theile der Hausthüren mit quer übereinander liegenden Stäben, nach Art von Jalousien versehen, und den ganzen Tag dicht verschlossen sind; so möchte ein Fremder, der durch die Straßen gehet, wenn er die Weiber und Kinder durch diese Gitter gucken siehet, wohl glauben, daß ihre Häuser eben so viele Gefängnisse wären.

Die Regierung trägt die allergrößte Fürsorge, daß die Einwohner, bevor sie nicht Erlaubniß vom Vice-König dazu erhalten, nicht den geringsten Verkehr mit den Fremden haben mögen. Ein Creditbrief, den der Capitän Wilson, an die Adresse eines achtungswürdigen Kaufmanns hatte, gab hievon einen Beweis. Als letzterer den Brief empfing, zeigte er sich zwar bereit, so viel Geld vorzuschießen, als der Capitän brauchen mögte, und ihm auf jede Weise Hülfe zu leisten; aber ehe er etwas thun könne, sagte er, müsse er doch mit dem Briefe zum Vicekönig gehen.

Die Hauptstadt scheint alle katholische Plätze an religiösem Gepränge zu übertreffen. An der Ecke jeder Straße ist eine Figur des Heilandes und der Jungfrau Maria, in einer Nische oder Art von Schrank angebracht, vor der eine Glasthüre, und eine Gardine befindlich ist. Des Nachts werden hier Lichter angezündet. Vor diesen Bildern liegt das Volk auf den Knieen, um seine Gebete an sie zu richten, und die ganze Nacht hört man vor denselben singen. Selbst der gemeine Bettler treibt mit der Religion einen Handel, indem er ein kleines Kreuz vor der Brust trägt, welches er vielleicht für einen Pfennig kaufen kann. Vor diesen kreuzen sich die Aermern, und der Bettler muß für dem Seegen welchen er ertheilt, eben so gut wie der Pabst bezahlt werden *).

*) Die festgesetzten Hafenunkosten, die von allen Kauffartheischiffen bei ihrem Einlaufen bezahlt werden, sind 3 Pf. 12 Schillinge, (englisch) und 5 Schillinge 6 Pfennig jeden

Wenn man auf einer langen Reise über den Atlantischen Ocean in diesen Hafen kommt, erfüllt die Größe des Prospekts, die Seele mit den angenehmsten Empfindungen. Nachdem man den ersten Eingang zwischen zwei hohen Hügeln passirt ist, eröffnet sich auf einmal der Hafen, der einem großen See gleicht, auf dem hin und wieder viele Inseln zerstreuet liegen. Zur Linken stellt sich die Stadt mit ihren Befestigungswerken, und den weißgetünchten Mauren, mit den vor Anker liegenden Schiffen, und den von allen Ecken mit Vorräthen herbei kommenden Böten, auf das prächtigste dar. An der Nordwestseite siehet man in der Ferne, so weit das Auge reichen kann, eine Reihe hoher Berge ihre rauhen Spitzen empor strecken, in deren Innerem vielleicht Tausende von menschlichen Wesen verdammt sind, bei Aufsuchung des Goldes und der Diamanten, ihre Tage im Elende zu verleben.

Bemerkungen der Missionarien, bei ihrem Einlaufen und Aufenthalt in Rio Janeiro.

Als wir uns dem Hafen näherten, waren die Gipfel der Berge in Wolken gehüllt; aber der Hügel in der Nähe des Ufers bis zur Spitze, mit Fruchtbäumen besetzt. Verschiedene befestigte Inseln lagen um uns her; und auf dem festen Lande sahen wir eine prächtige Wasserleitung, mit etwa funfzig Bögen, die sich von einem Berge zum andern ausdehnte. Hier bemerkten wir die Merkmale des Aberglaubens der Einwohner. Denn oben auf den Hügeln, ingleichen auf ihren Forts, waren allenthalben Kreuze errichtet.

Tag, so lange sie vor Anker sind. Außerdem muß jedes fremde Schiff dem Dollmetscher eine Provision wegen seines Geschäfts mit der Regierung und von dem was er aufkauft, bezahlen, aber dennoch sind die Lebensmittel sehr wohlfeil. Der Rum, den man in der Colonie macht, ist von ziemlicher Güte, und der hiesige Portwein ist, wenn er durch die tropischen Klimate gegangen ist, vortrefflich.

Am Sonntage sahen die am Bord befindlichen Portugiesen und Indianer, sehr aufmerksam unserm Gottesdienst zu, und betrugen sich während der Zeit sehr ernsthaft, obwohl sie mit der Sprache unbekannt waren; diejenigen indeß, die sich im Boot befanden, vertrieben sich die Zeit, obgleich es Sonntag war, mit Kartenspiel.

Eine große Parthei von uns ging ans Land, und erhielt Erlaubniß, in Begleitung zweier Officiere, die sich sehr höflich gegen uns betrugen, die Stadt zu besehen. Das erste was wir sahen, war der empörende Anblick eines armen Sklaven, der von Arbeit und Krankheit erschöpft, mit wankenden Schritten zum Wasser hinkroch. Kurz darauf bot sich uns eine Scene dar, die zur Schande der Menschheit gereicht. Eine Parthie menschlicher Wesen war auf dem Marktplatz nackend zum Verkauf ausgestellt, während andere in Trupps von sechs bis sieben zusammengekettet, mit Lasten beladen durch die Straßen gingen. Wir sahen ihre Herren sie wie Pferde oder Hunde peitschen, so daß unsre Augen bei dem Anblick sich mit Thränen erfüllten. Wann wird doch dieser barbarische Handel einmal ein Ende nehmen?

Die Straßen waren voll Kramladen jeder Art. Unter diesen zeichneten sich die Materialisten und Goldschmiede am meisten aus. Wir bemerkten einen großen Wasserbehälter mit drei Springbrunnen, die ihr Wasser, welches sehr gut und für die Schiffe sehr bequem gelegen ist, darin ergossen. China-Rinde kostete das Pfund 1 Schilling 5 Pfennige, Kochenille 10 Schillinge. Wir wünschten einige der Kochenillpflanzen zu erhalten, erreichten aber unsern Zweck nicht. Wir bekamen aber bei einem freundlichen Hüttenbewohner, etwas von der Stadt entfernt, verschiedene Sämereien von tropischen Pflanzen.

Der Garten des Vicekönigs war auf das präch-

tigste mit Pommeranzen-Citronen-Limonen und verschiedenen andern Bäumen angefüllt. Dort sahen wir einen Springbrunnen, in der Gestalt eines wasserspeienden Krokodills, mit künstlich gearbeitetem Muschelwerk umgeben, und an einem andern Orte einen Knaben, der eine Schildkröte hielt, aus deren Munde ein reichlicher Wasserstrom floß. Der Anblick des Hafens von einer der Terrassen ist prächtig. Die Sommerhäuser waren mit schönen Gemälden verziert, welche die Arbeiten in den Diamanten-Minen, und die Bereitung des Zuckers, Runis, und anderer Erzeugnisse des Landes vorstelleten.

Darauf besuchten wir den Pallast; der kommandirende Oberste und seine Gemahlin bewiesen uns die größte Höflichkeit, und die letztere bezeigte sich insbesondere artig gegen unsere Frauen. An den Ecken der Sträßen stehen Cruzifixe und Heiligenbilder; vor diesen kreuzen und verbeugen sich die hiesigen Einwohner, wenn sie vorübergehen. Sie scheinen in der That im Götzendienst versunken zu seyn. Die Zahl ihrer Priester ist ungeheuer. Die Stadt schien nicht größer als Bristol zu seyn, und kann schwerlich mehr als zweimal Hunderttausend Einwohner enthalten.

Man ist hier in Betreff der Fremden außerordentlich argwöhnisch. Die Diamantengruben, worin so viele Afrikaner jährlich aufgeopfert werden, sind die Ursache davon. Wir gingen bei dem Militärhospital, daß auf einem gesunden Fleck, etwa eine Meile von der Stadt liegt, vorbei; aber unser Wundarzt besuchte es nicht, damit er keine ansteckende Seuche an Bord brächte. Nicht weit davon stehet in einem reizenden Thale, des Vicekönigs prächtige Kapelle. Man bauet jetzt eine große Cathedral-Kirche in der Nähe derselben, woran eine Menge Sklaven arbeiteten. Um Theil an dem verdienstlichen Werke zu nehmen, sagte man uns, legten viele angesehene junge Leute mit Hand an. Das

Gebäude ist auf sandigem Grunde errichtet, und schon beträchtlich fortgerückt. Im Ganzen hatten wir alle Ursache mit unserer Aufnahme zufrieden zu seyn.

Fünftes Kapitel.

Abreise von Rio de Janeiro, und Begebenheiten bis zur Ankunft in Otaheiti.

Nachdem wir uns mit einem Vorrath von solchen Lebensmitteln, als Rio de Janeiro gewährte, ingleichen mit Zucker, Wein und allem was auf einer so weiten Fahrt nöthig befunden werden konnte, versehen hatten, setzten wir unsere Reise in der Absicht fort, um Cap Horn herum zu segeln.

Je weiter wir nach Süden kamen, desto kälter wurde es nun. Die Atmosphäre war Tag und Nacht heiter, der Wind mäßig. Wir glitten, wie auf einem Mühlenteiche, auf der Meeresfläche weg, und genossen alle Bequemlichkeiten des Lebens. Dieser günstige Anbeginn, veränderte sich indeß gar bald. Man höre die Beschreibung dessen, der diese Veränderung am lebhaftesten fühlte. „Wir hatten am 29sten November „einen sehr schönen Tag; und am Abend entzückte mich „der Anblick des mit allen Seegeln und günstigem „Winde, schnell unter dem gestirnten Himmel forteilenden Schiffes außerordentlich. Um eilf Uhr weckte „mich ein gewaltiger Lärm auf dem Verdecke aus dem „Schlaf. Schnell warf ich mich in meine Kleider, „eilte die Leiter hinauf, und fand zu meinem größten „Erstaunen, das Schiff ohne alle Seegel, Wind und „Wellen überlassen. Der noch vor kurzem so klare, „so heitere Himmel, hatte sich jetzt mit schwarzen Wolken überzogen. Flammende Blitze folgten so schnell, „und mit solcher Allgewalt auf einander, daß mir auf „eine Zeitlang das Gesicht verging. Gott sei Dank!

„dieses tobende Ungewitter dauerte nur zwei Stunden, „und dann legte sich der Sturm.“ Nach einer zweimonatlichen Abwesenheit von England, und nachdem wir sechstausend (englische) Meilen zurückgelegt hatten, war dies das erste Mal, daß wir widrige Winde hatten.

Während der ersten acht Tage fiel nichts erhebliches vor. Am 29sten befanden wir uns im 34° 56′ S. B., und 49° 30′ W. L. Wir hatten klares Wetter und guten westlichen Wind, der gegen Abend nordlich lief, und mit sanfter Kühlung das Wasser kaum bewegte. Allein wir sahen voraus, daß diese günstigen Umstände von kurzer Dauer seyn würden. Eilig stiegen gegen Süden schwarze Wolken empor, und flogen mit großer Schnelligkeit in einer dem Winde völlig entgegengesetzten Richtung, über uns hinweg. Dies Gegenwirken der Elemente wurde als ein sicheres Vorzeichen eines herannahenden Sturmes betrachtet. Der Capitän befahl daher, die kleinern Seegel ganz einzunehmen, und das Marsseegel einzureffen. Es war nahe um Mitternacht, als uns ein gewaltiger, mit einer Sündfluth von Regen, nebst Donner und Blitz begleitete Windstoß überfiel, und uns unsern Fock aufzuziehen, und alle andern Seegel einzunehmen nöthigte. Zum Glück legte sich der Sturm bald; indeß blieb das Wetter doch nicht lange gut. Es erhob sich aufs neue ein wüthender Sturm aus Süden, und da die See sehr hoch ging, so wurden die meisten Missionäre wieder von der Seekrankheit heimgesucht.

Am 1sten Dezember wurde die Witterung gemäßigter, die See ruhiger, und mit unsern Kranken besserte es sich. Man benutzte diese Zeit, um zwischen dem Verdecke zu reinigen, die Feuchtigkeit hinweg zu schaffen, alles im Schiffe in Ordnung zu bringen, und überhaupt alle Anstalten zu treffen, die Stürme, welche wir jetzt in reichlichem Maaße zu erwarten hatten, zu

bekämpfen *). Des Nachts bekamen wir einen andern starken Windstoß, der, wenn gleich nicht so heftig, doch wie der vorige Regen, Donner und Blitz mit sich führte.

Das Wetter setzte sich am 2ten etwas. Die See wurde ganz stille, war aber gefärbt, welche Erscheinung gewöhnlich dem sich weit in dieselbe hin erstreckenden Strom des großen Flusses Rio de la Plata, zugeschrieben wird. Wir warfen das Senkblei, fanden aber auf hundert Faden keinen Grund. Um Mittag waren wir nach der Beobachtung, in 38° 8′ S. B. und 50° 15′ W. L. Gegen Abend nahm der Himmel wieder ein finsteres Ansehn an. Der Wind drehete sich nach S. W., wurde immer heftiger, und die See ging sehr stark. Des andern Morgens stiegen die Wogen außerordentlich hoch, und es blies ein vollkommener Sturm, der uns nöthigte, bloß vor zwei eingerefften Seegeln zu fahren. Verschiedene Stücke unseres Viehes starben, woran Kälte und Seewasser, womit es unaufhörlich bespritzt wurde, Schuld waren; so daß wir Gefahr liefen, dieses unschätzbare Erhaltungsmittel der Gesundheit zu verlieren. Nicht allein der größte Theil der Missionarien, sondern auch einige von der Mannschaft waren seekrank, und selbst die, welche nicht eigentlich krank waren, fühlten doch die nachtheiligen Folgen so schlechter Witterung. In dieser Lage war Capitän Wilson besorgt; daß die ans Seeleben nicht gewöhnten Weiber und Kinder, ein Opfer des Unwetters werden mögten, weshalb er bei seinem

*) Die Kuh hatte bei dem letzten Unwetter durch wiederholtes Fallen sehr gelitten, und da wegen der regnichten Jahrszeit, in Rio de Janeiro, kein Heu zu bekommen, und das wenige was wir von England mitgebracht hatten, nun verzehrt war: so blieb uns kein anderes Mittel übrig, als das arme hagere Thier zu schlachten. Dies geschah, obwol ungern, da die Milch desselben den Weibern und Kindern sehr gute Dienste geleistet hatte. Wir fanden die Kuh trächtig, welches uns ihren Verlust noch mehr bedauren ließ.

Vorsatz Cap Horn zu umseegeln, nicht beharrte. Ueberdies war es noch zweifelhaft, ob wir selbst, nachdem wir unser möglichstes gethan hätten, um das Cap herum zu kommen, diesen Zweck erreichen würden; und ob es uns nicht wie Capitän Bligh, und andern ergehen dürfte, die nach vergeblich angewandter Mühe, ihr Bestreben dennoch vereitelt sahen. Dazu war auch noch eine Schiffsmannschaft von abgehärteten Seeleuten erforderlich. Es wurde daher der Entschluß gefaßt, die östliche Fahrt zu nehmen, d. h. einige Grade südwärts des Vorgebirges der guten Hoffnung, ingleichen des Südkaps, von Neuholland und Neuseeland, bis an den Meridian von Otaheiti, in dem Strich der westlichen Winde hin zu halten, und dann nordwärts nach dieser Insel zuzusteuern.

Um Mittag, in 39° 2′ S. B., und 50° W. L., ließen wir demnach vor den Wind drehen, und setzten alle Segel bei, die wir führen konnten. Hierzu hatten wir gute Ursache, wenn man erwägt, daß, ehe wir in dieser Richtung Otaheiti, auf dem geradesten Wege, erreichen konnten, vierzehn tausend (englische) Meilen zurückgelegt werden mußten. Dagegen hatten wir von hier auf den Wege um Cap Horn, nicht über sieben tausend Meilen, und gewiß würde der Wunsch die Welt zu umsegeln, bei einigen alle Schwierigkeiten, die sich uns auf dieser Reise um das Cap dargeboten haben möchten, aufgewogen haben. Da indeß auf alle Fälle unsere Selbstbefriedigung, den Mitteln zur Erreichung des Hauptzwecks nachstehen mußte; so waren Alle jetzt mit der zu unserem Besten genommenen Maaßregel zufrieden.

Die See ging jetzt gewaltig ungestüm, und wir mußten besorgen, daß sich die Wellen hinten über das Schiff stürzen, oder uns auf andere Weise Schaden zufügen möchten.

Wir änderten daher unsern Lauf, und steuerten so

lange N. O. g. O., und O. N. O. bis die See allmählig stiller wurde. In den ersten vier Tagen seegelten wir sechshundert und vierzig Meilen weit, und wurden dann von östlichen Winden eine Weile aufgehalten.

Die Wellen brauseten am 8ten Dezember gewaltig gegen uns an. Verschiedene Wallfische spielten ums Schiff, und kamen bisweilen so nahe heran, daß wir sie, wenn sie auf die Oberfläche kamen, um Athem zu schöpfen, genau beobachten konnten. So oft wir sie sahen, sprützten sie das Wasser mit fürchterlichem Geräusch zu einer beträchtlichen Höhe hinauf. Obwohl es hier gegen die Mitte des Sommers ging; so war es doch so kalt, wie in England tief im Winter.

Der Sturm wüthete noch immer aus Westen, mit unabläßiger Heftigkeit. Schrecklich thürmten sich die Wogen gleich Bergen empor. Die Wolken hingen dick und düster, tief vom Himmel herab. Mit erstaunlicher Schnelligkeit flog das Schiff vor dem Winde hin, und nahm in Verhältniß der hohen See, nur wenig Wasser ein. Bald schienen wir zwischen zwei hohen Bergen vergraben zu seyn, bald stiegen wir wieder zu dem Gipfel derselben hinan.

Die ungeheuer großen Schaaren von Fischen um uns her gewährten uns oft Vergnügen und Bewunderung. Voraus schwammen im feierlichem Pomp die großen, und hinter ihnen her kam ein Zug kleinere, und näherten sich beiden Seiten des Schiffs. Fliegende Fische erhoben sich wie eine Vögelschaar aus dem Meere, und fielen oft aufs Verdeck. Einer von funfzehn Zoll Länge flog grade gegen die Schiffsglocke, und wurde gefangen. Diese Fische schmecken recht sehr gut. Ueberdies flogen Tausende von Vögeln, in der Größe von Tauben, um uns her.

Am 23sten passirten wir aufs neue den Meridian von London, und fingen nun an, die Grade der Länge östlich zu rechnen. Am 24sten durchschnitten wir

die Mittagslinie des Caps der guten Hoffnung, unter 40° 20′ S. B. Ein sehr günstiger Wind brachte uns jetzt mit einer Schnelligkeit von acht bis neun Meilen, in einer Stunde weiter.

Am 29sten Dezember beobachteten wir eine Sonnenfinsterniß. Da sich diese auf drei Viertel der Sonne erstreckte: so verursachte dies eine merkliche Dunkelheit.

Die Missionarien legten sich jetzt auf die Erlernung der otaheitischen Sprache, und die Fleißigsten gaben dabei gute Beweise von ihrem Eifer und ihren Fähigkeiten dazu. Eben so verwandten einige einen großen Theil des Tages darauf, Herrn Greathed's Nachricht von den Südsee-Inseln, welche sie Missionsgeographie nannten, zu lesen. Es entstanden nun allmählig verschiedene Meinungen, in Ansehung der Vertheilung der Missionarien; ingleichen über die Frage: welche Inselgruppe für eine Niederlassung die meisten Vortheile gewährte. Einige zogen die Freundschafts-Inseln, andere Otaheiti vor. Nur allein John Harris, war für die Marquesanen. Er hatte schon seit langer Zeit, diese Wahl getroffen, und blieb fest bei seinem Entschlusse; nur wünschte er einen oder zwei Gefährten zu haben, und suchte zu dem Ende einige junge Leute auf seine Seite zu bringen, von denen indeß bis jetzt noch keiner geneigt war ihm zu folgen *).

Wir machten jetzt schnelle Fortschritte nach der erwünschten Insel; aber es fiel wenig merkwürdiges vor. Die Wasservögel welche uns, seitdem wir in diese

*) Da es gleichwohl wahrscheinlich war, daß eine Vertheilung der Missionarien Statt finden würde: so hielt man eine allgemeine Zusammenkunft, worin nach langer Berathschlagung beschlossen wurde; „daß acht Personen, außer dem „Präsidenten (dem Capitän) erwählt werden sollten, um „einen Codex der kirchlichen Regierung, als Regulativ des „künftigen Betragens ihrer kleinen Gesellschaft, ingleichen „gewisse religiöse Grundsätze abzufassen, die von jedem In„dividuum unterschrieben werden sollten." Außerdem wurden noch ein Paar andere Bestimmungen gemacht.

See gekommen waren, in großer Anzahl besucht hatten, schienen uns jetzt verlassen zu haben, so daß wir einige Tage lang kaum einen einzigen sahen. Wallfische spielten um unser Schiff herum; und es ist wahrscheinlich, daß, wenn sie ein Gegenstand unserer Reise gewesen wären, wir genug hätten fangen können. Mehrere von unsern Brüdern fanden viel Vergnügen daran, die Meerschweine, welche gewöhnlich vor dem Bug aufliefen, mit Harpunen zu werfen, und eines Tages war einer so glücklich, einen zu treffen, dessen Speck vier Gallonen guten Thrans lieferte.

Gegen die Mitte des Januars 1797, war der Ausschuß der Achte beinahe mit der Abfassung der Glaubensartikel und der Regeln für die kirchliche Regierung fertig.

Bis jetzt war unter den Missionarien noch keine bedeutende Verschiedenheit in Meinungen entstanden; aber nun zeigte sich eine in Betreff der Lehrpunkte, die nur zu oft Trennung und Streit in der christlichen Kirche veranlaßt haben. Es war eine Hauptbemühung der Direktoren gewesen, so viel möglich Verschiedenheit der Meinungen unter den Brüdern vorzubauen, in der Ueberzeugung, daß, auf welcher Seite auch immer die Wahrheit der dunkeln Punkte theologischer Lehrsätze liegen möchte, wenigstens alle Streitigkeiten unter den Lehrern selbst, mit der größten Vorsicht verheimlicht werden sollten *).

*) Da die Direktoren die Lehrartikel der englischen Kirche in der Bedeutung nehmen, die gewöhnlich calvinistisch genannt wird, und in Uebereinstimmung mit der Meinung ihrer schottischen Brüder, in dem Catechismo der Assemblee enthalten sind; so wurde gleich Anfangs von ihnen beschlossen, daß keiner als Missionär angestellt werden sollte, der nicht klar und deutlich ein Bekenntniß seines Glaubens dieser Regel gemäß, abgelegt haben würde. Wir hatten die gegründeteste Ursache zu glauben, daß alle Missionarien einstimmig wären; allein es zeigte sich beim Disputiren, daß Zwei von den Dreißig Grundsätze hegten, die von denen der übrigen abwichen, und einige Debatten erregten. Die allgemeine

Wir passirten den Meridian des Südcaps von Neuholland am 29sten Januar, und am 14ten Februar befanden wir uns zwei und dreißig Seemeilen südwärts, des Südcap's von Neuseeland. Am 15ten waren wir beinahe Antipoden von unsern Freunden in London. Am folgenden Tage brach sich eine Welle, gegen das Hintertheil des Schiffs, schlug eins der Fenster in Stücken, und verdarb mehrere Bücher in der Kajüte. Am 17ten Februar erlitten wir einen so heftigen Sturm aus Osten, als wir noch nie zuvor erfahren hatten; die See um uns her ging Berge hoch, und der Regen stürzte während acht Stunden gewaltig herab. Da wir indeß alle gesund waren, so fühlten wir nur wenig übele Wirkung davon. Dies war unter dem 31° 30′ S. B., und 209° 30′ O. L.

Es ist merkwürdig, daß wir während der ganzen Reise gewöhnlich des Sonntags gutes Wetter gehabt haben; so daß unsere gottesdienstlichen Feierlichkeiten selten unterbrochen wurden.

Da die Glaubensartikel und die Regeln der kirchlichen Regierung jetzt abgefaßt, und von allen Brüdern gebilliget waren: so unterzeichneten sie an einer am 21sten Februar gehaltenen Zusammenkunft dieselben, und feierten ein Dankfest. Eine Trennung wurde jetzt immer wahrscheinlicher. Die Missionarien fingen

Meinung war, daß es für das vorhabende Werk nachtheilig seyn könnte, wenn diejenigen Mitarbeiter blieben, deren abweichende Grundsätze unglückliche Folgen unter den Heiden veranlassen könnten. Nachdem man indeß über diesen Punkt manche Unterredungen gehabt hatte, die alle mit der größten Ruhe gepflogen waren; so versicherten die Beiden, die von den übrigen abgewichen waren, daß sie durch die Beweisgründe ihrer Brüder zur Ueberzeugung gebracht wären, und gestanden das Ungebührliche ihres Betragens ein, worauf sie wieder zur Genossenschaft zugelassen, und eben so geachtet und geehrt wurden als vorher. In der Folge haben sich keine eifriger für die Sache bewiesen wie diese, auch ist nicht die mindeste Mißhelligkeit über diesen Punkt wieder, unter den Brüdern entstanden.

daher an, sich einander die wenigen Gewerbskenntnisse mitzutheilen, die sie besaßen, indem sie glaubten, daß dies ihnen, wenn sie sich trennten, von Nutzen seyn könnte. Auch hielt Dr. Gilham Vorlesungen über ein präparirtes Skelett des menschlichen Körpers, und unterrichtete die andern in dem Gebrauch der Heilmittel. An diesem Nachmittage erfuhren wir recht augenscheinlich den Beistand der göttlichen Vorsehung. Während der Zimmermann auf dem Verdeck kalfaterte, stand der Pechkessel über dem Feuer, und der Mann der darauf achten sollte, ließ ihn überkochen. Das Feuer loderte mit erstaunlicher Wuth in die Höhe; jener hatte indeß doch die Gegenwart des Geistes, den Kessel vom Feuer zu heben, und dem schrecklichen Brande Einhalt zu thun. Obwohl die Kombüse (Schiffsküche) äußerst trocken war, und das Focksegel über selbiger herabhing, wodurch der Brand augenblicklich der Tackelage wäre mitgetheilt worden; so geschah doch durch Gottes Güte kein Schaden, und das Feuer wurde in wenigen Minuten wieder gelöscht.

Sieben und neunzig Tage waren jetzt verflossen, seitdem wir Rio de Janeiro verlassen hatten, und ein einziges Schiff ausgenommen, was uns eine Woche nach unserer Abreise begegnete, hatten wir in all der Zeit, weder Schiff noch Land gesehen. Wir hatten nach der Loglinie, einen Raum von dreizehn tausend achthundert und zwanzig englischen Meilen durchsegelt, welches wahrscheinlich mehr ist, als je von einem Schiffe, ohne irgendwo anzulegen, um Erfrischungen einzunehmen oder Land zu sehen, durchfahren wurde. Aber endlich fingen wir, ermüdet nichts als den leeren Horizont, und die bekannten, sich täglich unsern Blicken darbietenden Gegenstände zu sehen, an, mit sehnsuchtsvollem Verlangen nach den Südsee-Inseln auszusehen, welche die Phantasie selbst denjenigen, deren Verstand und Kenntnisse sie eines besseren belehren mußten,

als verschieden von allen Ländern und Inseln malte, die sie je zuvor gesehen hatten. Inzwischen war jetzt die Zeit gekommen, da unsere Neugierde zum Theil befriediget werden sollte. Um sieben Uhr Morgens erblickte einer der Seeleute Tubouai, von dem vordersten Mastkorbe ab. Es lag S. O. g. O., acht bis neun Meilen von uns, und zeigte sich in dieser Entfernung gleich zwei getrennten Inseln; aber als wir näher kamen, erschien auch das flache Land, was die Hügel verbindet. Da der Nordostwind uns ungünstig war, mußten wir nach der Insel hin laviren. Indeß ging die Sonne unter, bevor wir nahe genug gekommen waren, die Einwohner zu unterscheiden; auch sahen wir keine Canots. Der Wind drehete sich jetzt, nach O. g. S. um; wir wandten uns daher auf die Steuerbordsseite, und indem wir längs dem westlichen Ufer, nahe am Lande hin segelten, bemerkten wir, obwol es schon in der Abenddämmerung war, daß eine Strecke niedrigen Landes zwischen den Hügeln hinliefe, auf welchem eine Menge Kokos- und anderer Bäume standen. Die See brach sich heftig gegen die Untiefen, besonders gegen Nordost, wo sie sich beträchtlich weit hinaus erstreckten.

Es war jetzt vierzehn Wochen, seitdem wir zum letzten Male Land, nämlich Rio Janeiro gesehen hatten, und wir müssen gestehen, daß der Anblick desselben uns nun in Entzücken setzte. Gleichwohl erregte kein Mangel irgend eines Bedürfnisses den Wunsch in uns, es zu erreichen, und unsere Reise war um diese Zeit mit keiner Mühseligkeit verknüpft.

Der Wind blies stark von Tubouai her, und die Absicht des Capitäns war, sich dieser Insel nicht zu nähern. Um indeß einigen gefällig zu seyn, die begierig waren, sie etwas näher zu betrachten, ließ er gegen den Wind an laviren. Am Abend befanden wir uns innerhalb weniger Meilen von derselben. Da

aber die Eingebohrnen noch wegen der aufrührischen Mannschaft des Schiffs Bounty, gegen die Engländer eingenommen seyn mußten, die nahe an hundert von ihnen getödtet hatten; so hielt der Capitän es nicht für rathsam zu landen. Wir denken aber, sie in Zukunft zu besuchen, und ihre Vorurtheile gegen uns zu entfernen.

Ein frischer Wind wehete die ganze Nacht durch, und wir sahen daher Tubouai nicht wieder. Diese Insel wurde im Jahre 1777 von Capitän Cook entdeckt, und der unglückliche Fletcher Christian, versuchte 1789 sich mit den Meuterern von der Bounty darauf niederzulassen. Er hatte verschiedene Arten Viehes von Otaheiti mitgenommen, und viele Eingebohrne der letztern Insel begleiteten ihn nach Tubouai. Die Insulaner wiedersetzten sich seiner Landung; allein dessen ungeachtet wurde das Schiff durch das Rief gezogen, und die Aufrührer suchten einen Fleck aus, wo sie ein Fort errichteten, und mit ihren Habseligkeiten sich in der Absicht hinbegaben, im Fall die Eingebohrnen sie freundschaftlich behandelten, die Bounty zu zerstören, und sich hier auf immer festzusetzen. Doch ihr eigenes unruhiges Betragen, und die an den Weibern des Landes verübte Gewaltthätigkeit, machte sie bald verhaßt. Sie schlossen mit einigen Oberhäuptern der Eingebohrnen Freundschaft, und erregten dadurch den Neid der andern. Zudem waren sie unter sich selbst uneinig, und viele sehnten sich nach Otaheiti zurück. Sie entschlossen sich daher, Tubouai zu verlassen, und allen Vorrath von Vieh mit sich zu nehmen, den sie dorthin gebracht hatten. Die Tubouaier hatten jetzt den Nutzen desselben kennen gelernt, und sahen ungern es wieder wegnehmen. Dies veranlaßte das erste Handgemenge zwischen den otaheitischen Gehülfen der Europäer, welche die Schweine zusammentrieben, und den Insulanern.

Insolenz,

Insolenz, Mangel an Sanftmuth und Versöhnungsgeist, gaben darauf zu allen den blutigen Scenen, die jetzt erfolgten die Veranlassung. Die Eingebohrnen waren zahlreich, und fochten mit großem Muth. Die Aufrührer wurden bald gezwungen sich des Vortheils einer Anhöhe zu bedienen, wo sie durch ihre überlegene Geschicklichkeit, durch die Unterstützung der Otaheitier, und vermittelst ihrer Feuergewehre, endlich den Sieg erhielten. indem nur zwei von ihnen verwundet wurden, während die Körper der Tubouaier den Kampfplatz bedeckten. Da nun keine friedliche Ansiedelung für sie mehr zu hoffen war: so schifften sie sich mit ihrem Vieh wieder ein, verließen das Fort, nahmen die freundschaftlich gesinnten Anführer mit an Bord, lichteten die Anker und steuerten nach Otaheiti zurück. Fletcher Christian, soll auf dieser Reise schwermüthig geworden seyn, sich in seine Kajüte verschlossen, und mit niemand haben sprechen wollen. Wahrscheinlich bereute er nun den Entschluß, der unüberlegt gefaßt, und mit rascher Eile ausgeführt war. Sobald er in Matavái-Bay, an der Insel Otaheiti, angelangt war, gingen diejenigen von den Aufrührern, die dort zu bleiben wünschten, ans Land; aber neun von ihnen, sammt einigen eingebohrnen Männern und Weiber, blieben am Bord. Mit diesen ging Christian, nachdem er das Ankertau hatte kappen lassen, wieder in See, steuerte nach Nordwesten, und ist nie wieder gesehen worden.

Es wird hier der rechte Ort seyn, bevor wir uns der Insel unserer Bestimmung nähern, die Anordnungen zu bemerken, die von den Brüdern vor ihrer Ankunft daselbst getroffen wurden. Schon beinahe sieben Monate waren verflossen, seitdem wir uns in Blackwall eingeschifft hatten. In dem kleinen Raum eines Schiffes zusammen gedrängt, mußten wir uns, wie man leicht denken kann, in dieser Zeit alle genau ken-

nen gelernt haben. Aehnlichkeit der Karaktere, hatte bei einigen erst Zuneigung erregt, und dann ein festes Freundschaftsbündniß geknüpft. Da sich nun verschiedene Brüder gegen den Capitän ausgelassen hatten, welche Inselgruppen sie besonders vorzögen: so verlangten die Aeltesten, welche immer für Otaheiti gewesen waren, daß an einem bestimmten Tage, jeder der Brüder schriftlich den Ort anzeigen möchte, wohin er zu gehen wünsche. Capitän Wilson hatte nichts dagegen, zeigte ihnen aber zugleich an, daß er, was ihn beträfe, so viel es ihm die Umstände erlaubten, der von den Direktoren erhaltenen geheimen Instruktion gemäß verfahren werde.

Da wir öfters über die Vertheilung der Brüder, auf die Marquesanen, die Societäts- und die Freundschafts-Inseln berathschlagt hatten: so versammelte sich endlich am 27sten Februar, als dem dazu bestimmten Tage, die Gesellschaft um darüber das Nöthige zu beschließen. Da nun das Geschäft auf die gewöhnliche Weise begonnen war: so erschien am Schlusse desselben, für jede der obgedachten Inselgruppen, die untenstehende Liste *).

*) 1. Für Otaheiti:

1.	Der ehrw. J. F. Cover.	10.	Herr Wm. Henry.
2.	— — John Eyre.	11.	— P. Hodges.
3.	— — John Jefferson.	12.	— R. Hassel.
4.	— — Thomas Lewis.	13.	— E. Main.
5.	Herr H. Bicknell	14.	— H. Nott.
6.	— B. Broomhall.	15.	— F. Oakes.
7.	— J. Cock.	16.	— W. Puckey.
8.	— S. Clode.	17.	— W. Smith.
9.	— G. H. Gillham.		

welche mit fünf Frauenzimmern und zwei Kindern, in allen fünf und zwanzig Personen für Otaheiti ausmachen.

2. Für Tongatabu:

1.	Herr B. Bowell.	6.	Herr J. Nobbs.
2.	— J. Buchanan.	7.	— W. Shelly.
3.	— James Cooper.	8.	— G. Veeson.
4.	— S. Harper.	9.	— J. Wilkinson.
5.	— S. Kelso.	10.	— Gaulton.

3. Für Santa Christina:

1.	Herr J. Harris.	2.	Herr Wm. Crook.

Nachdem dieses berichtiget war, zeigte der Capitän denen die für Otaheiti bestimmt waren an, daß, da wir uns jetzt dieser Insel näherten, sie gut thun würden, sich einen Committee nebst einem Präsidenten zu wählen. Dies geschah. Ferner sollten nach einem Beschlusse der Committee, der Präsident, der Secretair u. s. w. ihr Amt nur sechs Monate lang verwalten, und überhaupt von den Gliedern, des Ausschusses alle Viertel-Jahre Einer austreten. Als nun alles auf diese Weise in Ordnung gebracht war, ermunterten sich die Brüder, ohne Furcht ihr Werk zu beginnen, und durch standhafte Beharrlichkeit, darin sich ihres hohen Berufs würdig zu bezeigen.

Unsere Fahrt von Tubouai nach Otaheiti, dauerte viel länger als wir es erwarteten, indem veränderliches Wetter und unstäte Winde, aus N. W. uns noch eine Zeitlang aufhielten. Am 1sten März regnete es von zwei bis vier Uhr Nachmittags so außerordentlich stark, daß wir mehrere Tonnen Wasser auffingen. Bis sieben Uhr war das Wetter gut; aber nun häuften sich die Wolken dicht und düster auf einander, und es erfolgte eine beunruhigende Nacht. Es wurden Befehle ertheilt, alle Seegel einzunehmen, und mit dem Fockseegel allein dicht an den Wind zu legen. Der Regen begann nun immer heftiger zu werden; es blitzte schrecklich, und gewaltig rollende Donner erschütterten mit jedem Schlage das Schiff bis in sein Innerstes. Bis drei Uhr Morgens hielt der Regen mit Windstößen begleitet an, und ließ dann nach. Die See ging nicht sehr hoch, auch war der Wind nicht sehr heftig; dennoch bildete die Finsterniß, und der Kampf der Elemente, eine so wirklich grauenvolle Nacht, daß alle am Bord gestanden, sie hätten nie zuvor eine ähnliche erlebt.

Als das Ungewitter nachgelassen, fiel bis zum Sonnabend Morgen nichts erhebliches vor; aber an

diesem Tage erblickten wir die lang erwünschte Insel Otaheiti; doch war sie noch sehr entfernt. Gegen Mittag hielten wir die kleine Halbinsel N. z. W. bis N. ½ W. zwölf bis vierzehn Seemeilen von uns. Mit nordöstlichem Winde steuerten wir Abends darauf zu, lavirten dann drei bis vier Meilen südwärts, an die Riefen von Attahurú herum, und hielten bis Tages Anbruch ab und zu. Sobald es zu tagen begann, steuerten wir zwischen dem westlichen Ende der Insel und Eimeo weg *).

Sechstes Kapitel.

Vorfälle bei der Landung auf Otaheiti, und während des ersten Besuchs auf dieser Insel.

Der Morgen war Sonntags am 5ten März angenehm, und mit sanftem Winde waren wir um sieben Uhr, dem Distrikt von Attahurú gerade gegen über gekommen, von wo wir verschiedene Canots absetzen, und mit großer Eile auf uns zurudern sahen. Es wurde zu gleicher Zeit windstill, und wir zählten daher bald vier und siebenzig Canots um uns herum, von denen viele doppelt waren, und deren jedes etwa zwanzig Mann enthalten mochten. Da ihre Anzahl so groß war, so suchten wir sie abzuhalten an Bord zu kommen, unsere Mühe war indessen vergebens; denn es dauerte nicht lange, so waren über hundert von ihnen im Schiffe, die wie unsinnig auf dem Verdeck herum sprangen und tanzten, indem sie Tayo! Tayo! (Freund! Freund!) ausriefen, und oft einige gebro-

*) Der Capitän sagte nachher in einer Unterhaltung, daß er seine Gefühle bei Annäherung an den Ort unserer Bestimmung, kaum zu beschreiben vermöchte. Es sei ihm äußerst ängstlich ums Herz gewesen, und die Besorgnisse in Ansehung der Brüder und ihrer Aufnahme, wäre eine Last für ihn gewesen, die ihn beinahe daniederd gebeugt hätte.

chene englische Redensarten wiederholten. Sie waren völlig wehrlos. Um sie indeß in Furcht zu erhalten, wurde Befehl ertheilt, einige der großen Kanonen aus dem Schiffsraum herauf zu hissen. Dies geschah, und eben so frei von Besorgniß als von der Absicht zu schaden, halfen sie sehr bereitwillig die Kanonen auf ihre Lavetten legen. Als die ersten Begrüßungen vorüber waren, fingen wir an unsere neuen Freunde mit forschendem Auge zu beobachten. Ihr wildes unordentliches Betragen, ihr starker Geruch nach Kokosöl, verbunden mit den listigen Streichen der Arreoes, verminderte Anfangs die gute Meinung, welche wir von ihnen gefaßt hatten. Eben so konnten wir nichts von der Eleganz und Schönheit an ihren Weibern bemerken, wegen welcher die Reisenden sie so sehr gerühmt haben. Dies schien sie anfänglich etwas in der Achtung unserer Brüder herunter zu setzen; allein ihre Heiterkeit und ihr gutmüthiges freundliches Wesen entfernte bald alle Vorurtheile. Ein sehr alter Mann, der sich Manne Manne, ein Priester des Eatua nannte, lag den Capitän sehr an, sein Tayo (Freund) zu werden; andere die Befehlshaber zu seyn schienen, wählten sich diejenigen zu ihren Tayos aus, die das Ansehn von Officieren hatten. Da sie aber weder ihre Authorität gegen die Ausgelassenen benutzten, noch das geringste Unterscheidungszeichen trugen: so fanden wir für gut, ihr Anerbieten so lange abzulehnen, bis wir sie und die Art dieser Verbindung näher würden kennen gelernt haben. Hierüber erstaunten sie; aber noch mehr über die Gleichgültigkeit die wir gegen ihre Früchte, ihre Schweine und Geflügel bezeigten, die sie im Ueberfluß mit sich gebracht hatten. Wir versuchten ihnen zu verstehen zu geben — aber wol vergebens — daß heute der Tag des Eatua wäre, und daß wir an denselben nicht handeln dürften. — Daß wir aber ihre Weiber ausschlugen, verwunderte sie über Alles. Als

sie eine Zeitlang auf dem Verdeck herumgegangen waren, und ihre übermäßige Freude sich etwas gemindert hatte, verließen uns einige von selbst, und die andern wurden von dem alten Priester und einem Oberhaupte, Namen Mauróa hinweg getrieben. Die am Bord blieben waren größtentheils Arreoes von Ulietéa, und ungefähr vierzig an der Zahl. Als diese zur Ordnung gebracht waren, wurde Gottesdienst gehalten. Herr Cover stand demselben vor, und war vielleicht der erste, der mit Ehrfurcht den Namen des Stifters unserer Religion unter diesen Insulanern nannte. Es wurden dabei solche Hymnen gesungen, die nach den harmonischsten Melodien gingen, und die Predigt hatte den Text zur Grundlage: „Gott ist die Liebe." Während der Zeit waren die Eingebohrnen geruhig und nachdenkend, besonders aber schien unser Gesang sie mit Erstaunen und Entzücken zu erfüllen. Zuweilen fingen sie an zu sprechen und zu lachen; aber ein Wink war hinreichend sie wieder zur Ruhe zu bringen. Im Ganzen betrugen sie sich außerordentlich gut und ruhig; auch alle die Herrn Covers Rede hörten, bemerkten, daß sie ganz vorzüglich schön und feierlich war.

Wir hatten bis dahin sehr unbefriedigende Antworten auf unsere Erkundigungen nach der Mannschaft der Matilda erhalten; aber endlich sahen wir zwei derselben in einen Canot kommen. Es waren Schweden, die gleich den Eingebohrnen in den Tebúta und den Máro gekleidet, und auch wie diese um die Beine und Arme tattuirt oder punktirt waren. Als sie an Bord gekommen, wurden sie in die Kajüte gerufen, und erzählten im kurzen ihre Lebensgeschichte *).

*) Der jüngste hieß Andreas Cornelius Lind, war ungefähr dreißig Jahr alt, und aus Stockholm gebürtig. Nach dem Verluß der Matilda hätte er sich sammt der übrigen Mannschaft des Schiffes mit den Böten nach Otaheiti gerettet. Dort wären sie sogleich von den Eingebohrnen rein ausgeplündert, aber nachher sehr freundschaftlich behandelt

Von ihnen erfuhren wir, daß der alte Mann, der sich so viele Mühe gegeben hatte den Capitän zum Tayo (Freund) zu bekommen, vormals Fürst von Ulietéa gewesen sey, daß er ein naher Anverwandte von dem Könige, und eine Person von Wichtigkeit auf der Insel, nämlich Oberpriester von Otaheiti und Eiméo, wäre. Hierauf wurde Mánne Manne in die Kajüte genöthiget, und freundlich behandelt. Er wiederhohlte nun sein Anliegen an den Capitän, welcher sich bis zum andern Tage Bedenkzeit ausbat. Die Schweden berichteten uns ferner, daß der ehemalige Otu seinen Namen und Titel als Erih Ráhei (Earre ráhie) oder Fürst auf seinen Sohn vererbt, und jetzt den Namen Pomárre angenommen habe; daß in einem vor etwa zwei Monaten vorgefallenen Streite mit Temárre, dem Oberhaupte der ganzen südlichen Seite der großen Halbinsel, Pomárre's Parthei die Oberhand behalten, und nun seinen Gegner unterworfen habe; daß bald nachher Teiarrabú erobert, und so die ganze Insel ihm, oder vielmehr seinem Sohne, unterthan geworden, und bis jetzt geblieben wäre. Nach dem Tode Motuáro's, des Souverains von Eiméo, hatte Pomárre Ansprüche auf die Regierung dieser Insel gemacht, und da er nur mit der Wittwe des Verstorbenen zu kämpfen gehabt hätte, sei er nach einigen Scharmützeln auch dort als Chef oder Fürst anerkannt worden. Die Macht Pomárre's

worden. Seit dem hätte der Capitän und die meisten der Mannschaft auf verschiedenen Wegen nach Europa zurück zu kommen gesucht. Sechs von ihnen hätten die Böte mit einem Verdeck versehen, um nach Neuholland damit zu gehen. Indeß wäre es, sagten sie, nicht wahrscheinlich, daß sie es je erreicht hätten. Der Name des zweiten war, Peter Haggerstein. Er war vierzig Jahre alt, und in Helsingfors in schwedisch Finnland gebohren. Capitän New hatte ihn, wie er mit dem Schiffe Daedalus hier war, zurück gelassen. Beide sprachen ziemlich gut Englisch, und da sie gut mit der otaheitischen Sprache bekannt waren, so hoffen wir, daß sie uns von großem Nutzen seyn würden.

und seines Sohns Otú, war auf solche Weise so erstaunlich angewachsen, daß es keiner mehr wagte ihnen ihre Authorität streitig zu machen.

Am 6ten März blieben ungefähr dreißig der Eingebohrnen, größtentheils Arreoes, die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages am Bord, um mit uns nach Mattavái zu gehen, wo wir das Schiff in einer Bay vor Anker legten. Auch die beiden Schweden gingen mit, und sämmtliche Otaheitier schliefen die Nacht auf dem Verdeck. Die Missionarien wachten, und alles war vollkommen ruhig. Gegen Tagesanbruch erwachte der alte Priester, und da er begierig war sich der Tayoschaft des Capitäns zu versichern, weckte er ihn gleichfalls. Da es jetzt auch der Politik gemäß war, diesen Mann zum Freund zu behalten; so konnte ihm sein Gesuch nicht länger abgeschlagen werden. Beide vertauschten daher ihre Namen, und nachdem Mánne Manne dem Capitän ein Stück Zeug um den Leib gewickelt, und ihm den Kopf mit der Tebúta bedeckt hatte, verlangte er für sich eine Flinte nebst einigen Schüssen Pulver und Blei. Da man von diesen Artikeln nichts missen konnte, so mußte er sich mit der Versicherung begnügen, daß er für seine Freundschaftsdienste reichlich bezahlt werden sollte, womit er denn auch zufrieden schien. Der ganze Vormittag ging damit hin, daß wir uns außerhalb des Rieses von Opárre hinauf zu arbeiten suchten; da wir aber wenig vorwärts kamen, so ließen wir um Ein Uhr in dem Meerbusen von Matavái den Anker fallen, indem die Venusspitze N. O. z. O., und der Ein-Baumshügel (One Tree Hill) S. $\frac{1}{2}$ W. von uns lag. Wir waren noch nicht lange vor Anker, als alle Arreoes, Männer, Weiber und Kinder ins Wasser sprangen, und ans Ufer, das etwa dreiviertel Meilen entfernt seyn mochte, schwammen. Indeß wurden ihre Stellen bald von andern wieder besetzt, die mit

Schweinen, Früchten und andern Vorräthen an Bord kamen; allein, da der alte Priester versprochen hatte, am nächsten Morgen alle unsere Bedürfnisse zu befriedigen: so wurde wenig von ihnen erhandelt.

Fast den ganzen Nachmittag regnete es stark, und erst um vier Uhr klärte sich das Wetter einigermaaßen auf. Der Capitän, die beiden Schweden, Mánne Manne die Brüder Henry und Cover, nebst einigen andern Missionarien, gingen nun ans Land, um ein großes am äußersten Ende von Point Venus stehendes Haus in Augenschein zu nehmen.

Die Eingebohrnen nannten es E Fiohárri no Pritani (das brittische Haus); und sagten, Pomárre habe es für Capitän Bligh bauen lassen, welcher versprochen habe, daß er wieder kommen, und dort seinen Wohnsitz nehmen wolle *).

Das Oberhaupt dieses Distrikts, — ein alter Mann Namens Peiliah — wünschte den Brüdern Glück zu ihrer Ankunft, wies ihnen dies Haus zu ihrer Wohnung an, und versprach, daß es sofort geräumt, und zu ihrer Aufnahme bereit gemacht werden sollte. Dann zeigte er ihnen Capitän Cook's Gemählde, auf dessen Rückseite die Namen der königlichen Schiffe und ihre Befehlshaber, die seit der Zeit

*) Es ist ein großes länglichtes hundert und acht Fuß langes und acht und vierzig Fuß breites Gebäude. In der Mitte sind vier große etwa achtzehn Fuß hohe hölzerne Pfeiler, auf denen das Dach ruht. Etwa drei Fuß innerhalb der Seiten stehen allenthalben, neun Fuß hohe und sechs Fuß von einander entfernte Pfeiler. Oben um dieselben laufen an dem ganzen Umfange des Hauses Planken. Von diesen Pfeilern bis an die Dachspitze sind lange Stangen aufgerichtet, die mit saubern Mattenwerk achtzehn Zoll weit aus einander umwunden sind, auf welchen künstlich verflochtene Palmblätter liegen, die dem Hause zur Bedeckung dienen. Rund um das Gebäude geht nach Außen zu, etwa einen Fuß von den Pfeilern ab, ein Raum von etwa zwanzig Fuß in der Mitte an beiden Seiten ausgenommen, ein Zaun von Bamburohr.

dieſes großen Entdeckers Matavái beſucht hatten, geſchrieben waren. Die Eingebohrnen ſchien es zu entzücken, daß Leute abſichtlich von Pritani kämen, um ſich bei ihnen niederzulaſſen. Für die Miſſionarien, die hier bleiben ſollten, war dies nicht wenig ermunternd.

Mánne Manne hielt Wort. Am 7ten März kam er ſchon frühe des Morgens mit drei Schweinen, einigem Federvieh, Brodfrüchten, Kokosnüſſen und einer Quantität des hieſiges Zeuges an Bord, welche Artikel er ſämmtlich zu einem Geſchenk für ſeinen Tayo, den Capitän beſtimmte. Er hielt bei dieſer Gelegenheit eine lange Anrede, worin er alle Schiffe und deren Capitäne anführte, die in dieſer Inſel geweſen waren. Desgleichen erwähnte er auch die Götter von Ulietéa; doch ſagte er, daß Otaheiti keine andere als die ſeinigen von ihm hätte; verſicherte aber zugleich, daß er den brittiſchen Gott für den beſten halte, daß er Otú bewegen wolle, ihn zu verehren, und daß auch dem Volk ein Befehl ertheilt werden ſollte daſſelbe zu thun.

Der Schwede Peter kam bald nachher von einem entfernten Theile der Inſel, und brachte mehrere Früchte und ein außerordentlich großes Schwein mit, das ohne den Kopf und die Eingeweide, dreihundert und vierzig Pfund wog. Es hatte an beiden Seiten des Maules zwei große Hauzähne. Zum Genuß war es für uns zu fett, und da an demſelben Tage noch viele Ferkeln gebracht wurden, ſo aß man nur wenig davon.

Der alte Oberprieſter Mánne Manne, hatte fünf von ſeinen Weibern mit ſich an Bord gebracht, deren keins über funfzehn Jahre alt war; jetzt verlangte er mit denſelben in der Kajüte zu ſchlafen. Der Landesſitte gemäß, bat er dem Capitän, ſeinen Tayo, recht herzlich, ſich eines davon auszuwählen, und konnte ſich kaum überzeugen, daß dieſer im Ernſte ſein Anerbieten ausſchlüge. Am folgenden Morgen erman-

gelte er auch nicht sich zu erkundigen, welches Weib der Capitän gewählt habe. Dies veranlaßte ein Gespräch über die Art der Gebräuche des beiderseitigen Vaterlandes. Man erklärte dem alten Priester, daß Glückseeligkeit keinesweges durch Vielweiberei befördert würde; daß keine Frau ihrem Manne so zugethan, so treu, so liebreich gegen ihn, und so sorgsam für die Beförderung des häuslichen Glücks wäre, als eine solche deren Herz ohne Nebenbuhlerinnen allein an ihn hinge. — Diese Lehre war ganz und gar nicht nach dem Geschmack des Alten, und er begnügte sich damit ganz trocken zu antworten: daß dies in Otaheiti nicht Gebrauch sey. Die Damen billigten hingegen diese Sitte sehr, und sagten, die Pritani Gewohnheit sey mei tei, mei tei, sehr gut.

Mánne Manne äußerte jetzt den Wunsch, daß wir mit dem Schiffe nach Eiméo gehen, und die Missionarien dort unter seinem Schutze landen möchten. Er bot alle seine Beredsamkeit auf, den Capitän dazu zu bewegen, und berief sich zugleich auf die beiden Schweden — die er ziemlich unter seinem Commando zu haben schien, — um zu beweisen, daß es Pomárre nie mit den Engländern aufrichtig gemeint habe, sobald er ihre Dienste erst benutzt hätte. Er führte an, daß die Schweden ihm in seinen Kriegen alle mögliche Hülfe geleistet hätten, daß sie aber mit Undank belohnt würden, und obwol sie die hauptsächlichsten Werkzeuge seines Glücks gewesen wären, doch jetzt für diese Dienste nicht einmal ein kleines Schwein von Pomárre bekämen. Da alle Reisende, die diesen Befehlshaber kennen gelernt hatten, seinen Charakter als selbstsüchtig beschrieben: so waren wir nicht abgeneigt, den Worten des Priesters Glauben beizumessen. Auf der andern Seite ließ sich indessen auch fragen: ob die beiden Schweden nach geleisteter Hülfe nicht vielleicht muthwillig, und selbst insolent in ihren Forderungen gewe-

sen, und es daher nicht etwa verdient hätten, so von Pomárre behandelt zu werden. Da wir demnach das Vorgeben der Schweden für unzuverläßig, und dem alten Priester für einen Menschen hielten, der aus eigennützigen Absichten sich so ausließ: so wurde beschlossen, daß, da Otaheiti doch immer die wählenswehrteste Insel wäre, dort zuerst eine Niederlassung zu versuchen sey; daß die Freundschaft Pomárre's und seines Sohnes Otú, durch Höflichkeit und alle nur mögliche Beförderung ihres Interesse kultivirt werden sollte, daß man aber übrigens an den Kriegen der Eingebohrnen — es sei denn als Vermitteler — durchaus keinen Antheil nehmen wolle. Wir waren jetzt von vielen Canots umringt, die uns mancherlei Erzeugnisse des Landes zum Verkauf anboten; da aber die Freigebigkeit unserer Freunde es uns an nichts mangeln ließ, so konnten wir bloß aus Gefälligkeit ihnen einige Sachen abkaufen.

Ein heftiger Regen hielt die Missionarien eine Zeitlang ab, ans Land zu gehen. Um eilf Uhr besserte sich indeß das Wetter etwas, und nun ließ sich der Capitän, begleitet von dem Präsidenten Jefferson, von Mánne Manne und Peter, nebst einigen der Missionarien, ans Land setzen. Vier bis fünfhundert Insulaner hatten sich am Strande versammelt, und so bald das Boot sich näherte, liefen einige ins Wasser, und zogen es herauf; dann nahmen sie den Capitän und die Missionarien auf den Rücken, und brachten sie aufs Trockene. Dort empfing sie der junge Fürst Otú und seine Gemahlinn Tétua, welche beide sich auf den Schultern eines Bedienten tragen ließen. Die hohen Herrschaften faßten den Capitän sogleich bei der Hand, und betrachteten ihn eine Zeitlang aufmerksam und schweigend, indem sie ihm ins Gesicht sahen, und jeden Theil seiner Kleidung genau untersuchten. Auch die Brüder mußten sich diese Befriedigung der Neugier

gefallen lassen. Die Fürstin geruhete Herrn Cover das Hemd am Halse und an den Ermeln aufzuknöpfen, und schien nicht wenig erstaunt darüber zu seyn, daß man die blauen Adern so deutlich sehen könne. Man sollte glauben, daß diese Insulaner, nachdem sie schon so manchen Besuch von Europäern erhalten hatten, genau mit ihren Personen bekannt seyn müßten. Indeß muß man bedenken, daß, wenn dies auch bei den Alten der Fall war, die jungen Leute ihre Neugier in dieser Rücksicht doch nur noch wenig befriedigt hatten; denn was die Matrosen betrifft, die, dem Schiffbruch entronnen, vor kurzem ihre Zuflucht auf diese Insel genommen hatten: so zeichneten sie sich wegen ihrer von der Sonne verbrannten Farbe wol nur wenig von den Eingebohrnen selbst aus.

Der Capitän benachrichtigte nun den Fürsten durch Hülfe Peters, der uns als Dolmetscher diente, daß wir bloß in der Absicht Pritani verlassen hätten, und sie zu besuchen gekommen wären, um ihnen gutes zu thun; daß wir Willens wären sie in allem was ihnen nützlich seyn könnte zu unterrichten, und daß zu dem Ende einige gute Leute von unserer Nation sich unter ihnen niederzulassen gedächten. Diese Männer bäten ihn daher, ihrer Seits ihnen ein Stück Land zu schenken, was hinreichend mit Brodfrucht und Kokosbäumen besetzt, und groß genug wäre, um ein Haus darauf bauen, und einem Garten daneben anlegen zu können. Sie wünschten aber, daß dies Land ihnen erb- und eigenthümlich gegeben werden möchte, und versicherten, daß sie sich auf keine Weise, in die Kriege seines Volks mischen, noch ihre Waffen anders als zu ihrer Selbstvertheidigung gebrauchen wollten; daß sie jedoch stets frei und unbeschwert, unter ihnen zu leben gesonnen wären. Wenn er hierin willigte: so wollten sie auf der Insel bleiben, wo nicht so wären sie entschlossen anderswo hinzugehn. Man gab sich alle Mühe

dies recht deutlich zu machen; da indeß Otú's Physiognomie nicht den meisten Verstand verräth: so ist sehr zweifelhaft, ob er auch nur die Hälfte von allem dem verstanden habe, obgleich er uns andeutete, daß das große Haus unser seyn sollte, und daß wir so viel Land nehmen könnten als uns gefiele.

Hierauf stand Mánne Manne auf, und hielt von einer Menge Volks umgeben eine Rede, in der er manche Lobeserhebungen von Pritani machte. Als diese geendigt war, führte der Fürst den Capitän, den er noch bei der Hand hielt, nach seinem Hause, dann nach dem Strande und so weiter, bis dieser endlich ermüdet ersuchen mußte, an Bord zurück gehen zu dürfen. Dies wurde bewilligt, und als der Capitän ans Boot gekommen war, lag ihn der Fürst an, die Gewehre abfeuern zu lassen. Um ihm hierin gefällig zu seyn, gab man eine zweimalige Salve mit vier Musketen, die im Boote waren, welches den hohen Personen viele Freude zu machen schien.

Nachmittags kam Otú nebst seiner Gemahlinn ans Schiff. Jeder saß in einem kleinen Canot, das nur von einem Manne gerudert wurde. Sie fuhren mehrere Male ums Schiff herum, und die Fürstinn schöpfte unterdessen mit einer Kokosschale das Wasser aus ihrem Canot. Da alles was ihr Fuß berührt, nach der Landessitte ihnen geheiligt wird, und keiner als ihre Bedienten nachher einen solchen Ort wieder betreten darf, so konnte man sie nicht bewegen an Bord zu kommen.

Otú ist lang, wohlproportionirt und etwa siebzehen Jahre alt. Die Fürstinn ist hübsch, und zierlich geformt; sie muß ungefähr mit ihm von gleichem Alter seyn, und wird, wie ihr Gemahl, gewöhnlich auf den Schultern getragen. Der letztere ist ernsthaft, spricht wenig, aber beobachtet mit Aufmerksamkeit. Die Missionarien glaubten etwas Majestätisches in seinem

Aeußern zu bemerken, der Capitän war indeß anderer Meinung. Er hielt ihn für dumm, und glaubte wenig Fähigkeit an ihm wahrzunehmen. Als er um das Schiff herum ruderte, erbot man sich ihn mit einem Kanonenschusse zu begrüßen; dies verbat er sich indeß, weil er bange wäre und der Knall seinen Ohren schaden möchte.

Sie hatten erfahren, daß wir Weiber und Kinder am Bord hätten, und äußerten jetzt den Wunsch, sie zu sehen. Als unsere Frauenzimmer sich ihnen vom Bord ab zeigten, thaten sie einen Schrei des Erstaunens. Da der Himmel sich jetzt überzog, so begaben sie sich wieder ans Land *).

Am 8ten März regnete es den ganzen Morgen bis neun Uhr sehr heftig; dann klärte sich das Wetter auf, und die Missionarien gingen mit ihren Kisten und Betten ans Land, und nahmen Besitz von ihrem Hause. William Wilson folgte ihnen, um für jeden ein besonderes Zimmer entwerfen zu helfen. Die Eingebohrnen hatten sich an den Strand gedrängt, um sie landen zu sehen. Der Fürst und seine Gemahlinn befanden sich unter ihnen, und wurden wie des Tages vorher, auf den Schultern getragen. Dies ist, wie man uns sagte, beständig der Fall, wenn sie sich außerhalb den Grenzen ihrer Wohnung begeben. Herr Wilson mußte sich von der Fürstinn jetzt eben so besichtigen lassen als Tags vorher Herr Cover; und als sie auch diesmal ihre Neugier befriedigt hatte, brachte sie den Kragen und die Ermel seines Hemdes, die sie um ihn besser beschauen zu können, aufgeknüpft hatte, wieder in Ordnung. Man faßte ihn darauf mit einer Hand bei beiden Händen, und führten ihn eine Weile her-

*) In einer Zusammenkunft der Committee war beschlossen worden, da das Haus nun fertig wäre, noch diesen Abend zu landen, um alles zur Aufnahme unserer Frauen bereit zu halten; allein der einfallende Regen hielt uns davon ab.

um, würde auch vielleicht den ganzen Tag damit fortgefahren haben, wenn Herr Wilson nicht zu erkennen gegeben hätte, daß er im Hause etwas zu thun habe. Der Fürst ging hierauf mit ihm vor die Thüre desselben, wollte aber nicht hineintreten, damit das Haus ihm nicht geheiliget würde.

Bevor er ihn indeß seinen Geschäften nachgehen ließ, stellte er ihm eine Frau Namens Wheieriddi, eine Schwester Jddiah's und Poniárre's Gemahlinn vor. Diese wünschte Otú, daß er sie zur Tayo oder Freundin nehmen möchte. Um nicht vielleicht durch eine Ablehnung dieses Anerbietens den Fürsten zu beleidigen, ließ er es sich gefallen seinen Namen mit den ihrigen zu vertauschen. Sie wickelte ihm hierauf sofort eine Parthie Zeug um den Leib, und schickte ihm außerdem an diesem Tage mehrere, sowohl zugerichtete als lebendige Schweine zum Geschenk.

Das erste, was wir mit dem Hause vornahmen war, es mit einer etwas dicken Sorte Bamburohr zu umzäunen, damit die Eingebohrnen durch ihr Herandrängen uns nicht gar zu lästig fallen möchten; dann wurden die verschiedenen Zimmer abgesteckt, und die Wände derselben von dünnen Bamburohr geflochten. Da aber die Eingebohrnen das letztre aus einem entlegenen Theile herbei holen mußten, so ging die Arbeit nur langsam von Statten; obwol einer von ihnen das Rohr von seinem eigenen Hause nahm, um uns damit zu versehen. Die eine Seite des Hauses wurde den Verheiratheten zu Theil, die andere bekamen die Unverheiratheten, und die dort angebrachten Zimmer wurden durchs Loos vertheilt. Zunächst an diesen wurde ein Platz zur Vorrathskammer, zur Bibliothek, und zur Offizin des Wundarztes bestimmt. Das Ganze wurde durch einen Verschlag getheilt, worin zwei mit Schlössern versehene Thüren waren. Das übrige bestimmte

stimmte man zu einer Kapelle, deren Thüren auf's freie führen sollte.

Um diese Zeit langte ein Trupp Arreoes von Uliétéa hier an, und machte mit ihrem Heiwas fast den selbigen Lärm in Matavái, den eine Bande herumstreifender Comödianten in den kleinen Landstädten und Dörfern unseres Vaterlandes zu machen pflegt. Der Wunsch ihre englischen Gäste zu ergötzen, mochte wohl ein Sporn für sie seyn, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Den ganzen Tag übten sie sich in ihren Spielen, wozu sie allezeit einen solchen Ort zur Schaubühne wählten, daß wir sie entweder sehen oder hören mußten. Am Nachmittage versammelten sie sich in großer Anzahl vor dem Missionshause, und begannen eine Art Wettringen. Erst bildeten sie einen Kreis, worin ungefähr ein Dutzend der stärksten Kerl standen, die den Rücken der Menge und sich einander das Gesicht zukehrten. Der Kampf fing mit einer Art Herausforderung an, indem sie mit der flachen Hand sich auf den linken Arm oberhalb des Ellbogens schlugen, wo eine Stelle von den wiederholten Schlägen ganz blau war. Endlich trat einer in die Mitte, um sich mit einem andern, dem er gewachsen zu seyn glaubte, zu messen. Einige hatten an wenigen Faustschlägen genug, und kehrten dann wieder an ihre Stelle zurück. Zuweilen gafften sich auch die Kämpfer eine Zeitlang an, bis einer unverhofft dem andern mit dem Kopf ins Gesicht stieß, welches diesen in Verwirrung brachte, und ihn sich zurückzuziehen nöthigte, worüber die Zuschauer dann in lautes Gelächter ausbrachen. Konnte einer seinen Gegner auf eine vortheilhafte Weise fassen; so erfolgte ein heftiges Ringen, welches sich gewöhnlich nicht eher endigte, als bis die Kämpfe ermüdet und blutrünstig waren, und einige Haare eingebüßt hatten.

Mánne Manne schickte uns an diesem Tage drei schon völlig zugerichtete Schweine, nebst gerösteten

Brodfrüchten, Kokosnüssen ꝛc. Er legte diese Speisen sämmtlich auf ein großes Stück Zeug, und lud uns ein uns derselben zu bedienen. Wir hatten freilich weder Messer, Gabel noch Teller, weder Tisch noch Stuhl; indeß hinderte uns dies alles nicht, mit vielem Appetit zu speisen, und das Essen sehr schmackhaft zu finden. Nun erhielten wir unzählige Geschenke von den verschiedenen Oberhäuptern, die unsere Freundschaft suchten, und wir waren sämmtlich in otaheitisches Zeug gekleidet.

Den Tag über war unser Haus mit Eingebohrnen angefüllt, welches uns nöthigte unser Eigenthum nicht aus den Augen zu lassen. Gegen Abend hielten wir, nachdem wir stillschweigend gebetet hatten, Gottesdienst, und stimmten einen Gesang an. Die Eingebohrnen betrugen sich dabei sehr aufmerksam und ordentlich. Als die Nacht heran kam, ersuchten wir sie sich hinweg zu begeben, und am Morgen wieder zukommen, wozu sie sich auch sogleich bereit bezeigten, so daß wir nicht im mindesten von ihnen gestört wurden. Nachdem wir nun eine reichliche Abendmahlzeit eingenommen, und unsere häusliche Andacht verrichtet hatten, begaben wir uns zur Ruhe *).

Am 9ten März waren die Eingebohrnen vor sieben Uhr schon wieder bei uns, machten Feuer an, kochten für uns Wasser und machten Brodfrüchte nebst Kokosnüssen zum Frühstück bereit.

An diesem Morgen kam unter andern auch Inna Madiúa, Oripéia's — Pomárre's Bruder —

*) Die beiden fürstlichen Personen schüttelten uns alle bei der Hand, besichtigten sehr aufmerksam unsere Kleider, und schienen besonders Gefallen an Herrn Lewis's Regenschirm zu finden. Als er diesen, um den Gebrauch desselben zu zeigen, spannte, gaben sie Beide durch Zeichen zu verstehen, denselben ja nicht über ihre Köpfe zu heben, damit er dadurch nicht der Landessitte gemäß, ihnen geheiliget würde. Ueberhaupt können wir ihre Aufmerksamkeit gegen uns nicht genug rühmen.

nachgelassene Wittwe. Zwei vornehme Frauenzimmer begleiteten sie. Ihr erst kürzlich verstorbener Gemahl, war den Engländern sehr geneigt gewesen, und in der Voraussetzung, daß wir wegen seines Verlustes noch sehr betrübt seyn würden, brach die Dame, sobald sie in die Kajüte gekommen war, in einen Strom von Thränen aus, und überlies sich diesem Ausdruck des Kummers so lange, bis wir endlich alle mit ihr sympathisirten. Indeß vergaß sie in kurzer Zeit ihren Gram, frühstückte mit uns, und brachte so wie Mánne Manne, den Tag sehr fröhlich am Bord zu, bis am Abend die ganze Gesellschaft sich ans Land begab. Noch hatten wir keine paßlichen Geschenke aus dem Raume hervorschaffen können, wir baten sie daher ihren Besuch am nächsten Morgen zu wiederholen, da dann einige Geschenke für sie bereit seyn sollten. Die letzten Gäste, imgleichen die Tayos der Schiffsmannschaft und der Missionarien, hatten das ganze Verdeck mit Schweinen, Früchten und Zeugen angefüllt.

Otú ruderte wie am gestrigen Tage wieder mit seinem Canot ums Schiff, und da er etwas zu essen von uns verlangte, so wurde ihm auf einer Schüssel die Hälfte eines gebratenen Ferkens nebst etwas Zwieback gereicht, womit er dem Anschein nach sehr zufrieden dem Lande zu ruderte.

Die Arbeit an dem Hause ging heute nicht sehr lebhaft von Statten. Die Eingebohrnen ließen ihre Dienstfertigkeit etwas erschlaffen, und wir konnten daher nur wenig Bamburohr bekommen. Indeß wurden am Nachmittage einige abgeschickt, denen der Capitän als Erih vom Páhei, (Befehlshaber des Schiffs) sein Wort gegeben hatte, daß er sie für ihre Mühe belohnen wolle. Dies half; noch denselben Abend wurde so viel Rohr zusammengebracht, daß wir den ganzen folgenden Tag Beschäftigung hatten. Sowohl nach dem Hause als an Bord des Schiffes wur-

den unzählige Geschenke gebracht, die in Schweinen, Kokosnüssen, Brodfrüchten und Zeuge bestanden, welche die hiesigen Stapelartikel ausmachen. Ueberdieß erhielten wir noch mehr zugerichtetes Schweinefleisch, als die Brüder nebst den ihnen Hülfe leistenden Eingebohrnen nur verzehren konnten. In der That war diese Verschwendung etwas zu groß, und machte bei einigen die Besorgniß rege, daß unangenehme Folgen daraus entspringen möchten, daher man denn auch die Bereitwilligkeit so schnell Tayos zu machen sehr mißbilligte *).

Am 10ten März landete der Capitän, um den fürstlichen Personen einige schimmernde Kleidungsstücke, die er zu dem Behuf mitgebracht hatte, zu schenken. Man traf sie wie gewöhnlich am Strande an. Der Schwede Peter mußte den Fürsten von dem Vorhaben des Capitäns benachrichtigen, und ihn ersuchen nach seinem Hause — einem Wetterdach was ihm die Eingebohrnen unweit des Missionshauses errichtet hatten, damit er in der Nähe seiner Gäste wäre, — hinzugehen, indem man ihm zugleich die Kiste zeigte, welche die Kostbarkeiten enthielt. Otú willigte hierin, und als man sich dem Hause näherte, hieß der Capitän das Volk einen Kreis bilden, stellte die Kiste in die Mitte, und bat den Fürsten, er möchte geruhen von der Schulter seines Trägers herabzukommen, damit die Brüder ihn ankleiden könnten. Er antwortete: das soll bald geschehen, und machte eine äußerst närrische Miene, aber ohne sich zu rühren. Vergebens wiederholte man die Bitte; es erfolgte keine Antwort. Da man des Wartens endlich überdrüßig war, so wurde

*) Während die Missionarien am Lande beschäftiget waren, lichtete die Schiffsmannschaft den Anker, zog das Siff weiter in die Bay und vertauete es dort mit zwei Bugankern. Auch der Schwede Peter, war mit seinem Canot an Bord gekommen, und nun wurden solche Dinge deren die Brüder am ersten benöthiget seyn mußten, ans Land gebracht. Das Thermometer stand auf $76\frac{1}{2}°$.

das Käſtchen eröffnet, und die Kleidung für die Fürſtinn herausgenommen. Dieſe erblickte ſie nicht ſobald, als ſie von den Schultern ihres Trägers herab ſtieg, welchem Beiſpiel auch Otú folgte. Der Kopfputz für die Königinn ſtand ihr ſehr gut, und ſie ſchien ſich viel darauf einzubilden; aber die übrigen Sachen waren ſowohl für ſie als für Otú zu enge, und mußten daher erſt aufgetrennt werden, bevor ſie dieſelben anziehen konnten. Der Capitän ſagte dem Fürſten, die Erihs von Prítani hätten nicht geglaubt, daß er ſchon ein ſo ſtarker Mann ſey. Als die hohen Herrſchaften endlich in ihrem bunten Staate völlig geputzt waren, ſtaunte die herumſtehende Menge ſie mit Bewunderung an. Den Schwächen ihres Geſchlechts getreu, ſchien die Fürſtinn entzückt zu ſeyn; allein Otú machte ſich wenig aus dieſem Schmuck, und verſicherte: daß ihm eine Axt, eine Muskete, ein Meſſer oder eine Scheere viel lieber wären, und in der That war dies mehr geſagt als wir ſeinem Verſtande zutrauten.

Gerade als dieſe Ceremonie geendiget war, erſchien Mánne Manne vor dem Hauſe, und nachdem er den Capitän zu ſich gerufen hatte, kleidete er denſelben in otaheitiſche Tracht, und legte ihm einen eleganten Baſtſchild an, worauf er ihn an Bord begleitete, um daſelbſt zu Mittag zu ſpeiſen.

Die Schiffsmannſchaft war am 11ten März damit beſchäftiget, verſchiedene der Miſſion gehörige Sachen ans Land zu bringen. Da an dieſem Tage die Frauenzimmer landen wollten, ſo war man bemüht die Zimmer zu ihrem Empfange bereit zu machen. Die Eingebohrnen waren von den Brüdern benachrichtiget worden, daß, da der folgende Tag dem Eátua geheiligt (ein Sonntag) wäre, keine Arbeit verrichtet, und Nichts angenommen werden würde. Sie brachten daher ſo viele Lebensmittel als ſie bis zum Montage

für zureichend hielten, die aber in der That eine Woche lang hätten hinreichen können.

Am Nachmittage wurde die Pinasse bemannt, und die Frauenzimmer und Kinder gingen damit in Begleitung eines Offiziers ans Land. Eine große Anzahl Insulaner hatten sich an den Strand gedrängt, um ihre Neugier zu befriedigen; betrugen sie sich aber alle sehr ruhig und ehrfurchtsvoll. Otú und seine Gemahlinn hielten sich eine Zeitlang in einiger Entfernung, dem Anscheine nach zweifelhaft, ob sie sich den Engländerinnen nähern sollten. Man fand indessen für gut ihn zu begrüßen, wodurch er etwas ermuntert wurde; doch schwieg er noch immer, und gaffte uns so wie wir ins Wohnhaus gingen, gleich einem Einfaltspinsel an. Das Haus blieb den ganzen Tag von den Eingebohrnen umringt, die sich sehr über die beiden Kinder ergötzten, und unsere Frauenzimmer oft ersuchen ließen, sich mit den Kindern einmal wieder an der Thüre zu zeigen. Als es dunkel wurde, begaben sie sich alle hinweg, was sie seitdem die Brüder landeten, beständig gethan hatten. Da auch im Schiffe Befehl gegeben war, daß keines ihrer Canots am Sonntage herangelassen werden sollte: so versahen sie die Schiffsmannschaft eben so wie die Missionarien, am Sonnabend mit allem im Ueberfluß.

Mánne Manne hatte sich, außer den vielen Geschenken an Schweinen, Früchten ꝛc., die er uns gemacht hatte, noch überdies als einen für uns überaus nützlichen Mann bewiesen. Zur Belohnung dafür ließ ihn der Capitän diejenigen Artikel für sich aussuchen, deren er am meisten benöthiget wäre. Da er bei solchen Gelegenheiten eben nicht blöde war, so ließ er sich dieses nicht zweimal sagen. Er zählte nämlich sogleich eine Menge Sachen her, die er zu einem kleinen Schauer, den er in Eimeo bauen ließ, gebrauchen wollte. Diejenigen Artikel, welche wir missen

konnten, wurden ihm hierauf gegeben. Bis jetzt hatten wir noch keine Ursache gehabt, uns über irgend ein unartiges Betragen der Otaheitier zu beschweren. Eben so hatten wir, so viel uns bekannt war, noch keinen einzigen Artikel verlohren; obgleich es sich nicht vermeiden ließ, daß einige Sachen etwas bloß gestellt waren.

Bevor uns die Insulaner an diesem Tage verließen, wurde ihnen angezeigt, daß an dem nächsten Tage keine Arbeit vorgenommen würde. Sie fragten darauf: ob denn derselbe mehr als die übrigen Tage dem Gebet gewidmet wäre, welches bejahet wurde.

Der Sonntag ging sehr ruhig vorüber; kein Canot kam ans Schiff; auch am Lande wurde die Ruhe nicht unterbrochen. Die Eingebohrnen sahen dem Gottesdienst aufmerksam zu, und betrugen sich friedlich und ordentlich. Es wurde jetzt unter den Brüdern Berathschlagung gehalten, auf welche Weise man mit den Eingebohrnen über den wichtigen Gegenstand unserer Mission sprechen wollte; und der Beschluß war: daß der Präsident Jefferson sie mit Hülfe des Schweden Andreas anreden solle. Man kam daher diesem gemäß am Nachmittage, da gerade viele Eingebohrnen vor dem Hause versammelt waren, zusammen, um sie mit unserm Zwecke bekannt zu machen. Sobald der Schwede die ersten Worte übersetzt hatte, und die Insulaner merkten, daß die Rede an sie gerichtet wäre, setzten sie sich in aufmerksame Attitüden. Als sie erst etwas von dem Gesagten verstanden hatten, thaten sie sehr vernünftige Fragen. Unter andern zweifelten sie, daß ihre Gäste sie mit einer Sache beschenken würden, die für alle gleich wohlthätig wäre. Sie fragten zum Beispiel; ob die Botschaft des brittischen Gottes die Tautaus (Gemeine) sowohl als den Fürsten und die Oberhäupter beträfe. Man bejahete dies. Jefferson zeigte nun auf die Brüder, und sagte: daß diese

die Boten des einzigen wahren Gottes wären, der, wiewol alle Menschen ihn beleidiget hätten, dennoch ein gnädiger Gott sey, der es denjenigen, welche an ihn glaubten, in diesem Leben wohlergehen lasse, und sie nach dem Tode in einen Zustand stets daurender Glückseeligkeit versetze. Otú war gegenwärtig; aber nach menschlichen Einsichten scheint sein störriger unlenkbarer Sinn der letzte zu seyn, auf den man Eindruck machen wird. Dankbar für die glücklichen Begebenheiten des Tages und die vielversprechenden Aussichten in die Zukunft, legten wir uns darauf zur Ruhe.

Die Eingebohrnen hatten vollkommen gut verstanden, daß das Handelsverbot nur für den Sonntag gelte; denn schon frühe des andern Morgens kamen einige Canots an die Seite des Schiffs. In ihnen kamen mehrere Oberhäupter nebst ihren Weibern, und unser alter Freund Mánne Manne. Die wichtigste Person mit der wir nun Bekanntschaft machten, war Pomárre's Vater, Otjú (Oteu) der sich ehemals Whappai nannte. Es ist ein ehrwürdiger Greis von ungefähr siebenzig Jahren, dessen Haupt mit grauem Haar bedeckt ist, und dem ein langer weißer Bart auf die Brust herabhängt. Er hieß einst Otú; aber bei der Geburt seines Sohnes, veränderte er seinen Namen, der hiesigen Sitte gemäß, in Otjú. Er überreichte dem Capitän ein Stück Zeug und ein Schwein, wogegen er, mit Rücksicht auf seinen hohen Rang, zwei Aexte, vier Scheeren, vier Messer, zwei Spiegel und zwei alte Hemden bekam, welches alles war warum er bat. Es muß hier bemerkt werden, daß das Begehren der hiesigen Insulaner immer auf so viel geht, als sie nur irgend zu erlangen sich Hoffnung machen können, so daß ihnen mehr zu geben als sie fordern, höchst überflüßig seyn würde. Als das Frühstück bereit war, gingen die meisten Gäste auf das Verdeck, dem Anscheine nach aus einem Gefühle von Schicklichkeit, und

aus Besorgniß lästig zu werden. Vorige Reisenden mochten zu ihrem eigenen Besten ihnen wohl diese Sitte beigebracht haben; denn es würde in der That unangenehm gewesen seyn, wenn sie sich immer zu jeder Mahlzeit gedrängt hätten. Gleichwohl machte Manne Manne keine Umstände; gleich als wenn er sich eines Rechts dazu bewußt wäre, setzte er sich seinem Tayo zur Seite an den Tisch, und da ihm unser Thee und Butterbrod ausnehmend behagte, spielte er nicht wenig den Epikureer.

Am Vormittage schickten Otú und seine Gemahlinn zu dem Capitän, und ließen sich Erlaubniß ausbitten, ihm ihre Geschenke schicken zu dürfen. Als er darauf die Antwort ertheilt hatte, daß sie ihm sehr willkommen seyn würden, sahen wir dem zu Folge sie bald an der Seite des Schiffs. Das Fürstengeschenk bestand in dreizehn lebendigen und drei schon völlig zugerichteten Schweinen; sechs lebendige Schweine und ein zugerichtetes uebst einer Rolle Zeug schickte die Fürstinn. Die hohen Herrschaften folgten selbst in einem großen Doppelcanot, begleitet von des Fürsten jüngerm Bruder, dem jetzigen Prinzen von Teiarrabú. Sie wollten nicht an Bord kommen, äußerten aber den Wunsch eine der großen Kanonen abfeuern zu hören, worin man ihnen sehr gerne willfahrte, indem zwei Schüße gethan wurden. Manne Manne nahm, obwol er beinahe vor Alter blind war, die Lunte, und brannte sie eigenhändig ab, und über diesen Beweis seiner Bravour, that er sich nicht wenig zu gut. Die königlichen Personen verweilten nicht lange; nachdem sie einige Male ums Schiff gerudert waren, kehrten sie wieder ans Ufer zurück.

Nachmittags legten Pomárre und seine Gemahlinn Iddiah, die eben von Teiarrabú angelangt waren, ihren ersten Besuch auf dem Schiffe ab. Außer seinen gewöhnlichen Begleitern hatten sich noch viele

andere unter sein Gefolge begeben. Als er in die Nähe des Schiffs gekommen war, weigerte er sich eher heran zu kommen, als bis der Capitän sich gezeigt hatte. Nachdem dies geschehen, stieg er augenblicklich hinauf, ging nach dem Hinterkasteel, und wickelte dem Capitän vier Stück Zeug als ein Geschenk um den Leib; dann nahm er ihm dieses ab und wiederholte die Operation mit einer gleichen Quantität, im Namen der Jddiah. Während dieses Geschäfts ließ er den Ausdruck der Freundlichkeit auf seinem Gesichte blicken, und es freute uns in ihm ein Bild des Wohlwollens zu finden, was von der mürrischen Figur sehr verschieden war, die ihn in einigen Ausgaben von Cook's Reisen entstellt. Wir konnten nicht umhin zu glauben, daß seine Gegenwart, der wir nun genossen, Tausenden in dem verfeinerten Europa, die so viel von der Gastfreundschaft und Leutseligkeit dieses Fürsten der Wilden gegen alle Fremde gehört hatte, Vergnügen machen würde.

Nachdem die ersten Complimente vorbei waren, versprach er dem Capitän, daß er ihm alles senden würde, was er während seines Aufenthalts in Otaheiti bedürfte. Als er sich in der Kajüte niedergesetzt hatte, drückte er seine Achtung gegen die Engländer aus, und nannten den König Georg seinen Freund. Man ließ ihn hierauf durch den Dollmetscher versichern, daß König Georg ihn liebe; ingleichen, daß die Erih's von Pritani ihm sehr geneigt wären, und, als einen Beweis ihrer Achtung für ihn und sein Volk, dies Schiff mit einigen ihrer besten Leute eigentlich in der Absicht geschickt hätten, ihm Gutes zu thun. Man fragte ihn darauf: ob er erlauben wollte, daß einige von unsern Landsleuten sich auf seiner Insel niederlassen dürften. Hierin willigte er augenblicklich. Darauf wurde eines Stücks Landes zu ihrem Gebrauche erwähnt, worauf er, nach einer kleinen Unterredung mit seinen geheimen Rath Jddiah, zur Antwort gab: daß

der ganze Distrikt Matavái den Engländern zur beliebigen Benutzung gegeben werden sollte. Er bemerkte zugleich, daß Peitiah, das gegenwärtige Oberhaupt dieses Distrikts, ein guter alter Mann wäre; daß es zum Nutzen unserer Leute gereichen würde, ihm zu erlauben, seine Residenz nahe bei unserm Wohnhause zu haben; und daß er, den ihm zu ertheilenden Befehlen zu Folge, Gehorsam von den Einwohnern des Distrikts erzwingen, und sie nöthigen solle, ihnen alles von den Erzeugnissen desselben, dessen sie benöthiget seyn würden, zu bringen *).

Da Pomárre eine Neigung blicken ließ am Bord zu schlafen; so willigte man hierin gern. Nun bat er sich auch dieselbe Erlaubniß für seine Frau und ihren Bedienten aus, welche ihm gleichfalls zugestanden wurde. Es verdient angemerkt zu werden, daß Iddiah, obgleich sie noch als seine Gemahlinn betrachtet wurde, doch schon seit geraumer Zeit nicht mehr mit ihm, sondern mit einem ihrer Bedienten, (Taútaus) zu thun gehabt hatte, von welchem letztern sie ein Kind hatte, und auch wieder schwanger war. Ihre jüngere Schwester Weiriole, gesellte sich darauf zu dem Oberhaupte, verließ ihn aber, aus Liebe zu einem andern, von weit geringerem Range, wieder. Seine gegenwärtige Gattinn ist ein sehr ansehnliches junges

*) Als diese für uns so äußerst wichtige Angelegenheit, so weit es sich jetzt thun ließ, berichtiget war, meinte das Oberhaupt, daß es nun Zeit wäre nach Ergötzlichkeiten zu fragen; besonders wünschte er Raketen und Tänze zu sehen, die Violine zu hören, und endlich erkundigte er sich nach einem Dudelsack, den er sehr launig dadurch beschrieb, daß er einen Bündel Zeug unter den Arm nahm, und seinen Körper wie ein hochländischer Pfeiffer hin und her beugte. Als wir ihm sagten: daß wir von allen dem nichts hätten, schien er etwas still zu werden. Um ihn und seinen Gesellschafter daher wieder etwas aufzumuntern, spielte Herr Bowell und einer der Seeleute einige Stücke auf der Flöte, die ihnen jedoch nicht sonderlich gefielen; denn sie ließen sich nicht undeutlich merken, daß eine angenehmere und lautere Musik ihnen willkommen gewesen seyn würde.

Frauenzimmer, aber von welchem Stande, konnten wir nicht herausbringen. Inzwischen ist soviel klar, daß die Vornehmen dieser Insel wenig Anstand nahmen sich mit andern aus den untersten Ständen des Volks zu verbinden; allein die in einer solchen Verbindung erzeugten Kinder, läßt man selten auch nur eine Stunde nach ihrer Geburt leben. Beim Abendessen verzehrte dieser vornehme Herr ein ganzes Huhn, nebst zwei oder drei Pfund Schweinefleisch, und trank verhältnißmäßig dazu.

Am 14ten kam Mánne Manne nebst verschiedenen andern an Bord, die sich sämmtlich sehr ehrfurchtsvoll gegen Pomárre betrugen. Um die Freundschaft des letztern sich fortdauernd zu versichern, beschenkte ihn der Capitän mit einer vortrefflichen metallenen Uhr, die ihm außerordentliche Freude machte, und seiner Seits die Bemerkung veranlaßte, daß er noch nie ein so kostbares Geschenk erhalten habe. Da er mit der Behandlung einer Uhr ganz unbekannt war, so erhielt der Schwede Peter den Auftrag, sie jeden Tag für ihn aufzuziehen. Das Thermometer stand auf 76°, Pomárre, seine junge Frau, Iddiah, und der alte Priester frühstückten und speisten zu Mittag bei uns. Der Thee war sehr nach ihrem Geschmack, und während des Mittagsessens, tranken die beiden Oberhäupter recht brav von unserm Wein. Da der Capitän einige Abneigung verspühren ließ, Mánne Manne'n in diesem Stücke noch mehr nachzusehen: so antwortete er, daß er deswegen so viel zu sich nähme, um sich Muth zu machen, indem er bald ans Land gehen, und einen Menschen opfern müsse. Als wir unsern Abscheu vor einem solchem Vorhaben an den Tag legten, schwieg er still, und sein Freund, der Schwede Peter, warnte ihn, sich nie etwas von einer solchen Sache gegen uns merken zu lassen.

Aus einem Briefe von Herrn Jefferson erhellte,

daß die Besorgniß derer am Lande, sowohl für ihre Personen, als für ihr Eigenthum, sehr zunähme. Eben so äußerten sie Verdacht in Betreff der ihnen von den Eingebohrnen erwiesenen Freundschaft. Sie meinten gehört zu haben, daß die Insulaner den Plan gemacht hätten, über sie herzufallen, und ihnen alles wegzunehmen; sie stellten daher sehr dringend die Nothwendigkeit vor, daß das ganze Corps sich an diesem Orte niederließe. Doch zu einem solchen Verdacht schien nicht der mindeste Grund vorhanden zu seyn. Nichts konnte friedlicher, dienstfertiger und unterthäniger seyn, als die Eingebohrnen, die ihnen bei allen ihren Unternehmungen sehr bereitwillig Hülfe leisteten. Am Nachmittage besuchten Pomárre und Jddiah das Haus, und betrachteten die darin gemachten Einrichtungen mit der größten Verwunderung. Sie tranken hier eine Tasse Thee. Einer von Pomárre's Bedienten goß den Thee aus der Obertasse in das Schälchen, und hielt es ihm zum Munde: dies ist jedes Mal der Fall, wenn er etwas genießt: seine Würde erlaubt ihm nicht sich selbst zu bedienen. Als er genug hatte, bat er, das Theeschälchen zu seinem künftigen Gebrauche aufzubewahren, und keinem Frauenzimmer zu erlauben es zu berühren. Wir waren nicht wenig erstaunt, einen so stattlichen Mann, vielleicht den größten auf der ganzen Insel, gleich einem kleinen Kinde füttern zu sehen.

Am 15ten waren die Brüder im Lande damit beschäftiget, eine Sägegrube zu graben, und ihre Zimmer einzurichten. Verschiedene Otaheitier besuchten sie wieder wie gewöhnlich, und schickten ihnen Geschenke von Schweinen, Früchten ꝛc. Pomárre und seine Begleiter wohnten ihrem Gottesdienst bei, und als sie damit zu Ende waren, machte der Präsident ihn mit dem Zweck der Mission, nämlich sie den wahren Gott kennen, das redende Buch der Weisheit lesen zu lehren, und sie in allen nützlichen Künsten und Kenntnissen zu

unterrichten, bekannt. Er billigte wie vorher auf dem Schiffe, auch diesmal diese Absicht, und sagte: sie sey: mei tei, mei tei, u. s. sehr — gut, indem er hinzusetzte, er wolle uns seine Söhne zum Unterricht schicken.

Heute kam er nicht ans Schiff, sondern schickte seine Uhr sehr beschädigt zurück. Dies mochte wohl die Ursache seyn, warum er sich nicht zeigte. Ohne Zweifel würde jetzt ein Beil ein Geschenk von größerem Werthe für ihn gewesen seyn, obwol das Glimmernde einer Uhr ihm Anfangs so viele Freude gemacht hatte.

Aus einem zweiten Briefe von dem Präsidenten J. erhellte, daß die Furcht der Brüder vor den Eingebohrnen, mit jedem Tage zunähme. Die beiden Schweden hatten ihnen angezeigt, daß bald ein Angriff auf sie geschehen würde. Sie forderten daher mehr Waffen und Ammunition, und stellten sehr dringend die anscheinende Nothwendigkeit dar, daß sämmtliche Missionarien in Otaheiti blieben. Der Capitän antwortete darauf mit wenigen Zeilen, die Herrn Jefferson veranlaßten an Bord zu kommen, woselbst er den nach den Freundschafts-Inseln und den Marquesanen bestimmten Brüdern, die Gründe der Besorgniß seiner am Lande befindlichen Collegen vorlegte, und die ersteren sich mit ihnen zu vereinigen bat. Er erhielt hierauf zur Antwort: daß man ihm sogleich keine bestimmte Erklärung geben könne, und man verlangte bis zum nächsten Tage Bedenkzeit, um die Sache gehörig in Ueberlegung nehmen zu können. Man glaubte indeß zu bemerken, daß falsche Vorspiegelungen der Schweden die einzige Ursache dieser Aengstlichkeit wären, wodurch sie gewisse Zwecke zu erreichen hofften.

Nachdem sich die am Bord befindlichen Brüder des andern Tages über den obigen Gegenstand berathschlagt hatten, und das Resultat davon war: daß sie die Besorgnisse ihrer Brüder am Lande für grundlos, und keinesweges für eine triftige Ursache hielten, ihren Plan

aufzugeben, und dadurch die Hoffnung vieler würdigen Glieder der Gesellschaft in Europa zu vereiteln, sandten sie ihre letzte und bestimmte abschlägige Antwort zurück.

Der heutige Tag war zur Abtretung des Distrikts Matavái, an die Engländer bestimmt, und der Capitän landete daher auf Point Venus, woselbst ihn Pomárre empfing, und nach dem Missionshause begleitete. Sämmtliche Brüder am Lande und die meisten vom Schiffe waren bei dieser Ceremonie gegenwärtig. Der Schwede Peter übernahm wie gewöhnlich das Amt des Dolmetschers. Der Schauplatz war vor dem Missionshause. In einiger Entfernung von demselben hatte man ein Seil ausgespannt, um die Menge abzuhalten. Selbst die fürstlichen Personen, nebst Pomárre und Jddíah blieben außerhalb des Seils. Mánne Manne allein, der bei dieser Gelegenheit die Rolle eines öffentlichen Notars spielte, blieb mit dem Capitän und den Brüdern, innerhalb des Platzes. Peter erhielt nun den Auftrag von ihm, dem Capitän alles auszulegen, was er sagen würde. Um allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, begann er darauf seine Anrede mit dem Ausruf: Tówá! Tówá! das heißt „hört zu". Dann erwähnte er aller Götter oder Eatuas von Otaheiti, Eiméo und den Freundschaftsinseln; nächst dem wurden die Namen aller Distrikte und ihrer Oberhäupter in regelmäßiger Ordnung genannt, und zuletzt die Schiffe und deren Befehlshaber hergezählt, die von Wallis, Bougainville und Cook an, bis zu dem Duff und dessen Capitän an die Insel gekommen waren. Hierauf machte der Priester mit der förmlichen Uebergabe des Distrikt Matavái den Beschluß, indem er bemerkte: daß wir an Häusern, Bäumen, Früchten, Schweinen ꝛc. so viel daraus nehmen könnten als wir bedürften. Während der Hohepriester sehr bedächtlich diese

seltsame Rede hielt, saß er in einer ganz eigenen Attitude, nämlich halb auf seine Ferſen gelehnt, indem er mit einer Hand das Seil faßte, und mit der andern ſich von Zeit zu Zeit den Kopf kratzte, und die Augen rieb. Dieſe Eigenheiten wurden von ſeinen ſpaßhaften Landsleuten aufgefaßt, und nachher in eine launige Pantomine verdreht.

Jetzt begann zwiſchen dem Capitän und Mánne Manne eine Unterredung, in Betreff des Krieges gegen ſeine Feinde. Der Alte lag den Capitän ſehr dringend an, ihm gegen Ulietéa, wo er einſt Souverain geweſen, aber ſeit mehreren Jahren vertrieben war, Hülfe zu leiſten. Da ihm geſagt wurde, daß es uns allein im Fall der Noth, und zur Selbſtvertheidigung zu fechten erlaubt ſey, daß aber vielleicht bald Schiffe kämen, deren Befehlshaber mit andern Inſtruktionen verſehen wären: ſo erwiederte er, daß er gegen die Zeit wohl ſchon todt ſeyn möchte. „Nun dann," fuhr der Capitän fort, „ſo kann euer Sohn an eurer Stelle agi„ren, und wieder in euer Fürſtenthum eingeſetzt wer„den." Hierauf antwortete der Alte etwas empfindlich: „Ich ſähe lieber, daß dieß mit mir ſelbſt noch der „Fall wäre." Da man bemerkte, daß eine Verweigerung in Anſehung dieſes Punktes ihm höchſt unangenehm wäre: ſo verſprachen die Brüder ihm das Fahrzeug was er bauen ließ, vollenden zu helfen, und ſobald ſie die Sprache erlernt hätten, nach Ulietéa zu gehen, und ſich ſeinetwegen bei den Bewohnern deſſelben zu verwenden. Dies beruhigte ihn für jetzt, und das Geſchäft wurde nun geendiget, indem Pomárre, Otú und die andern Oberhäupter, den Brüdern die Hände ſchüttelten.

Das Wetter war am 17ten ſchön. Die Mannſchaft des Schiffs brachte das Takelwerk in Ordnung, und holte den nöthigen Waſſervorrath an Bord. Wir gedachten in einigen Tagen wieder unter Seegel zu gehen,

gehen, und schickten daher noch verschiedene Artikel ans Land, um die Brüder in den Stand zu setzen, mit ihren Arbeiten fortfahren zu können. Desgleichen schickte man ihnen eine Quantität Nägel ꝛc. um während unserer Abwesenheit Handel treiben zu können, so wie auch Thee, Käse und was wir sonst von solchen Dingen entbehren konnten.

Keiner der Oberhäupter kam an diesem Tage zu uns, und nur wenige Canots ließen sich blicken. Der junge Fürst und Pomárre legten im Hause einen Besuch ab. Herr Jefferson benutzte diese Gelegenheit um mit ihm über die Erziehung seiner Kinder zu sprechen, die er als eine sowol für sie, als das ganze Volk auf Otaheiti höchst nützliche Sache vorstellte, und die Bemerkung machte, daß er sehr zu tadeln seyn würde, wenn er den Vortheil, den die Ankunft der Müssionarien ihm in dieser Hinsicht gewährte, nicht benutzen wollte. Das Oberhapt schien die Wahrheit des gesagten einzusehen, und sprach augenblicklich mit Otú darüber. Die Antwort des Fürsten war indessen sehr ungünstig. Er meinte nicht nöthig zu haben etwas englisch zu lernen. Dieser Vorfall gab Herrn Jefferson nicht die beste Hoffnung von Otu, und der Schein war wirklich auch sehr gegen ihn. Indeß steht zu erwarten, daß das Beispiel unserer Landesleute und die Ausübung von Künsten, welche in ihren Augen wunderbar scheinen müssen, mit der Zeit in seiner Seele einen Durst nach Kenntnissen erregen werde. Als wir an diesem Tage die Gartensprütze gebrauchten, und das Wasser auf das Dach unseres Hauses sprützten, kamen die Eingebohrnen vor Erstaunen über diesen Anblick fast außer sich *).

Am 18ten machten wir alles zum Abseegeln bereit. Nachmittags kamen Pomárre und Iddiah in Be-

*) Da hin und wieder im Original Beobachtungen des Thermometerstandes, abet fast immer ohne Verbindung mit dem vorhergehenden angegeben und daher in der Uebersetzung auch

gleitung Mánne Manne's, und ihres Dolmetschers, des Schweden Peter an Bord. Sie machten den Capitän ein Geschenk von Zeug, und brachten eine große Kiste mit, woran wir sehen konnten was sie erwarteten. Wir stellten uns als wüßten wir nicht was die Kiste bedeuten solle, und der Capitän fragte das Oberhaupt, was er damit vorhabe. Dieser schien anfangs verlegen, wie er diese Frage beantworten sollte, und gab zuletzt vor, daß er ein daran befindliches Schloß ausgebessert zu haben wünschte. Man verwies ihn hierauf an den Schmidt, der am Lande wäre. Dadurch gerieth er in noch größere Verlegenheit, und da er keine Ausflucht mehr finden konnte, sagte er endlich lächelnd: er wolle die Geschenke darin legen, welche der Capitän vielleicht so gütig wäre, ihm und Jddiah zu machen; er bäte aber zugleich die Kiste in die Kajüte zu setzen, damit seine Leute nicht sehen könnten, was er empfinge. Als er unten war, fragte man ihn: was er am liebsten haben wolle? — da er aber nicht gleich wußte, was er nennen sollte: so half ihm der alte Priester, der immer bei guter Fassung war, heraus, und bat zunächst um Aexte, und zwar Ahaurúh, Ahaurúh d. h. zweimal zehn, nämlich: zehn für ihn und eben so viel für Jddiah; ferner für jede Person fünf Hemden, acht Spiegel, sechs Scheeren, sechs Messer, funfzig Nägel und fünf Kämme. Alle diese Artikel wurden Pomárre gegeben, und in seine Kiste, die mit einem guten Schlosse versehen war, gethan. Für ihn selbst fügte man noch ein Rasiermesser, einen gegossenen eisernen Topf und eine Decke hinzu. Damit bezeugte sich der Befehlshaber zufrieden; als er aber nachher zwischen dem Verdeck herumging, wo die Brüder verschiedene Sachen lose herum liegen hatten,

oft weggelassen sind: so muß hier bemerkt werden, daß das Fahrenheitsche Thermometer in dieser Jahrszeit größtentheils auf 76° bis 76½° stand, wonach man das Klima von Otaheiti beurtheilen kann. d. U.

bat er um alles was er sahe, erhielt aber, da man wußte wie viel ihm schon in der Kajüte zu Theil geworden war, nur sehr wenig. Da diese Vorfälle gewisser Maaßen den Anführer charakterisiren: so hat man es der Mühe werth gehalten, sie etwas umständlich anzuführen.

Unter den nach den Freundschafts-Inseln bestimmten Brüdern, war kein ordinirter Geistlicher. Sie erwählten daher einen aus ihrer Mitte, nämlich Herrn Seth Kelso zu ihrem Pastoren, und stellten den Geistlichen am Lande die Nothwendigkeit vor, ihn und Herrn John Harris zu ordiniren. Da diese sich dazu sehr bereitwillig finden ließen, so wurde der nächste Tag, welches gerade ein Sonntag war, zu diesem Geschäfte festgesetzt *).

Es war bekannt geworden, daß die Brüder diesen Sonntag Morgen, eine Anrede an die Eingebohrnen halten wollten, und eine große Anzahl derselben hatte sich daher schon frühe um die Missionarwohnung her versammelt. Unter diesen befand sich auch Pomárre, nebst seiner Schwester. Er hatte sich vor einigen Tagen erkundigt, wann die Fremden mit den Eingebohrnen sprechen würden, und erzählte: „Es habe ihm von dem „Buche geträumt, was ihm von dem Eatúa gesandt „werden sollte."

Gegen zehn Uhr wurden die Eingebohrnen unter das Obdach einiger schattigen, nahe bei dem Missions-Hause stehenden Bäume versammelt. Pomárre und die Brüder setzten sich auf eine, zu dem Ende dort hin-

*) Man hatte an diesem Tage dieselbe Anzeige als die vorige Woche gemacht, und Sonntags, den 19ten, kamen daher nur drei Canots vom Lande ab, welche aber, da die darin befindlichen Insulaner bemerkten, daß man nicht auf sie achtete, bald wieder zurückkehrten. Die Verhandlungen des heutigen Tages sind zu merkwürdig, als daß eine etwas ausführliche Nachricht davon nicht interessant seyn sollte, zumal da sie die Hoffnung in Ansehung der Erreichung des Hauptzwecks der Mission beleben.

gestellte Bank, und die Insulaner standen oder saßen im Kreise herum. Hierauf predigte Herr Cover, über die Worte St. Johannis: Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc, indem der Schwede jeden Satz der Rede übersetzte. Die Otaheitier waren still und feierlich aufmerksam. Als der Gottesdienst geendiget war, faßte Pomárre Herrn Cover bei der Hand, und sagte: mei tei, mei tei, welche Worte immer die Bedeutung des Beifalls haben. Als man ihn fragte; „ob „er das Gesagte verstanden hätte," antwortete er: „daß man bis dahin in Otaheiti von dergleichen „nichts gehört habe, und sie nicht sogleich fassen könne; „daß er aber auf die Ankunft des Eatúa oder Gottes „harren wolle."

Gegen drei Uhr begann die Feierlichkeit der Ordination der Brüder Kelso und Harris. Sie wurden von unsern ordinirten Predigern durch Auflegung der Hände zu ihrem Werke geweiht, mit ihren Berufs-Pflichten bekannt gemacht, und in ihr Amt eingesetzt. Die Communion beschloß die ganze Feierlichkeit, und zum ersten Male wurde dabei die Brodfrucht von Otaheiti zum Symbol des Leibes Christi gebraucht, und zur Erinnerung an seinen Tod gegessen.

Mánne Manne war während des ganzen Gottesdienstes gegenwärtig, und besonders bei der Vertheilung des heiligen Abendmahls äußerst aufmerksam. Er setzte sich unter die Brüder und rückte, so wie die vordersten ihre Stelle verließen, weiter hinauf, in der Hoffnung, gleichen Antheil mit ihnen daran zu nehmen.

Die Gäste des vorigen Tages, kamen am Montage alle wieder, und brachten Zeug, und zur Verproviantirung des Schiffs einiges Geflügel mit. Pomárre, der von einem seiner Bedienten gefuttert wurde, aß herzlich, und trank eine Bouteille Wein fast allein aus, indem er Mánne Manne kaum ein Glas abgeben wollte. Da es zu regnen drohte, nahmen sie Abschied

von uns, wünschten uns eine gute Reise, und hofften daß wir bald zurück kehren würden.

Der Schwede Peter hatte sich erboten, mit uns nach den Freundschafts-Inseln zu gehn, und der Capitän hatte, in der Hoffnung daß er uns dort als Dolmetscher gelegentlich dienen könne, sein Anerbieten angenommen. Er bat jetzt um Erlaubniß, ein junges Frauenzimmer, Namens Tánno Mánno, mit dem er eine zeitlang als Ehemann gelebt hatte, einen Mann den die Aufrührer Tom genannt hatten, und einen Knaben Namens Hárraway, mit sich nehmen zu dürfen. Von dem letztern versprach sich Herr Crook, der schon große Fortschritte in der otaheitischen Sprache gemacht hatte, wichtige Dienste, daher der Capitän auch darin willigte sie mitzunehmen. Die Eingebohrnen wußten nicht anders, als daß wir sie nur auf einige Monate verlassen würden; allein eigentlich war unsere Absicht, einige Tage bei Eiméo liegen zu bleiben, und vor unserer Abreise nach den Marquesanen, wieder in Matavài-Bay anzulaufen. Wir hofften in dieser Zeit in Erfahrung zu bringen, wie sich die Eingebohrnen wahrscheinlicher Weise während unserer Abwesenheit betragen dürften. Als es dunkel geworden war, kam ein Canot von Eiméo uns zur Seite, worin ein Schwede Namens John war, den wir noch nicht gesehen hatten. Seine Landsleute behaupteten von ihm, daß er wahnwitzig sey, und sein Betragen widersprach dem auch nicht so ganz. Er beklagte sich sehr über die Behandlung seiner Schiffskameraden seit seiner Landung, und äußerte das Verlangen nach Europa zurückzukehren. Der Capitän deutete ihm hierauf an, daß er für jetzt ihn nicht an Bord nehmen könne; daß er aber in einigen Monaten wiederkehren werde, und ihn dann mitnehmen wolle, falls er sich in dem Missionshause — wo er inzwischen bleiben könne — gut aufführen

würde. Er war aus Stockholm gebürtig, schien etwa vierzig Jahre alt, und sehr von Krankheit gelitten zu haben *).

Siebentes Kapitel.

Kurze Reise nach Eimeo und Rückkehr.

Ungefähr eine Stunde vor Tagesanbruch lichteten wir die Anker. Ein schwacher Südwind trieb uns nur langsam aus der Bay, und die Eingebohrnen bemerkten daher, daß wir unter Seegel wären. Sie stießen eiligst mit ihren Canots vom Ufer ab, um wo nur irgend möglich noch einige Artikel von uns zu erhalten. Gegen sieben Uhr sprang ein frischer Wind aus N. O. auf, der mit Donner und Blitz begleitet war. Wir ließen die Insulaner bald hinter uns, und waren um zehn Uhr dem nordöstlichen Theil von Eimeo gerade gegenüber, als der Wind sich wieder legte. Wir liefen längs dem Rande eines Korallenriefs fort, und eine halbe Kabeltauslänge von dem Hafen Tálu entfernt, fanden wir beim Sondiren unregelmäßige Tiefe, von sechs, acht, zwölf und vierzehn Faden. Das Rief schien den Hafen ganz zu blockiren; und erst als wir

*) Einer der Missionarien von Otaheiti, Herr Puckey, von Profession ein Zimmermann, wollte mit uns nach Eimeo gehen, um das Fahrzeug zu besichtigen was Manne Manne dort bauen ließ, und zu bestimmen, ob es der Mühe werth wäre, daß sie es vollenden hülfen. Sobald er an Bord gekommen war, fiel das Gespräch auf die Vorsichtsmaaßregeln der Brüder am Lande, indem sie nämlich beschlossen hatten, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und Tag und Nacht auf ihrer Hut zu seyn, welches von denen am Bord gemißbilliget wurde. Indeß versicherte er, daß sie weit entfernt wären, die Eingebohrnen beleidigen zu wollen, und eben so wenig die Absicht hätten, das Christenthum durch menschliche Gewalt zu verbreiten, sondern daß sie sich bloß der von Gott selbst verordneten Mittel bedienen wollten, ihre Personen und ihr Eigenthum während der Abwesenheit des Schiffes zu beschützen.

ihm fast gerade gegenüber waren, bemerkten wir eine Einfahrt in denselben. Mit sanftem Winde liefen wir bis dicht an die südöstliche Ecke des Hafens, ankerten in zehn Faden Wasser, und befestigten das Stromtau an einen sehr großen Baum, der dicht am Rande des Wassers stand. Auf unserm Ankerplatz lag die thurmartige Klippe in der Vertiefung des Hafens, S. z. O. vor uns. Der Hafen Tálu ist an der Nordseite der Insel. Das Wasser ist dort so klar, daß man auf das deutlichste die am Grunde befindlichen mit prächtigen Zweigen sich verbreitenden Korallen bemerkt. Die Mündung des Hafens ist etwa eine Viertelmeile breit, und außerordentlich tief. Sie führt in eine überaus anmuthige Bay, die ungefähr zwei Meilen breit und drei lang ist. Sie ist auf das schönste von Bäumen umgeben; nicht die mindeste Bewegung des Wassers ist am Strande bemerkbar, der Wind mag kommen woher er will: so vollkommen ist sie überall vom Lande eingeschlossen. Wir lagen unter einem Berge, der wohl zehnmal so hoch als unsere Hauptmast, und dabei völlig senkrecht war. Ein schöner Strom frischen Wassers ergießt sich in die Bay, und ist ein bis zwei Meilen weit Landeinwärts für Böte schiffbar; so daß sich mit der größten Bequemlichkeit Wasser auf demselben einnehmen läßt. Dieser Hafen ist der sicherste, den wir je sahen. Er hat, wie Otaheiti, eine Einfassung von flachem mit Brodfrucht- Kokos- und andern Bäumen besetzten Lande. Weiter in das Gebirge hinein, findet man ganz verschiedene Arten von Bäumen, deren einige dem Lignum vitae sehr ähnlich sehen. Ein kleines Eiland ist ganz mit diesem Holze bedeckt. Wir suchten nach einem Baum von recht hartem Holze, und fanden einen, den wir, weil die Axt nicht fassen wollte, mit der Säge fällen mußten.

Hier sahen wir zum erstenmale einen sogenannten Túpapau, (eine Begräbnißlade mit einem Leichnam).

Das Fleisch des todten Körpers war größtentheils verschwunden, und die dürre Haut gleich Pergament über die Knochen ausgespannt. Die Eingebohrnen schienen es nicht gern zu sehen, daß wir es untersuchten. Zwei etwa sechs Fuß lange Pfosten waren in die Erde getrieben; und trugen eine breite Planke, worauf der Leichnahm in Zeug gehüllt zum trocknen lag. Ueber das Ganze war, um den Regen abzuhalten, ein kleines Wetterdach gleich einem umgekehrten Boot angebracht *).

Am Nachmittage begab sich der Capitän in Begleitung einiger anderen nach dem Orte, wo Mánne Manne's Fahrzeug gebaut wurde. Ihre Beschreibung desselben war nicht die vortheilhafteste. Es hielt zwei und vierzig Fuß in die Länge, und die Breite stand damit in keinem Verhältnisse. Die Innhölzer waren für die Größe des Fahrzeuges zu klein, und dies hinten breiter als vorn. Unterwegs ergötzten sich die Herren mit dem Fischfang, und der Capitän schoß einige Vögel. Das Schiff war den ganzen Tag von Eingebohrnen umringt. Die Weiber machten allerlei unzüchtige Geberden, und bezeigten ein großes Verlangen an Bord genommen zu werden, mußten aber die Kränkung erleiden, daß man nicht auf sie achtete. Es wurden verschiedene Artikel zum Tauschhandel angeboten, aber keine Schweine. Auf diese war nämlich vor einiger Zeit ein Ráhu oder Interdikt gelegt, welches noch seine Kraft hatte **).

*) Túpapau ist nach Georg Forster, die Benennung, welche man in Otaheiti den auf vier Pfählen ruhenden Gestellen, wo die Todten in freier Luft verwesen, giebt. Er.

**) Ein solches Ráhu ordnen die Chefs an, und es hat den Zweck, den Mangel an gewissen Lebensmitteln, den die unmäßigen Schmausereien der Eingebohrnen zuweilen veranlassen, zu ersetzen, und es wird von dem Volke immer sehr gewissenhaft beobachtet. Die ganze Insel Eimeo, schien um diese Zeit unter einem solchen Interdikt zu seyn. In Otaheiti hingegen findet es nur in einzelnen Distrikten zu Zeiten statt, und dann darf keiner der Bewohner desse-

Diese Sitte ist vielleicht so alt als die Bevölkerung dieser Insel; oder schreibt sich vielleicht von der Zeit her, da noch wenige Thiere auf derselben vorhanden, und Sparsamkeit nothwendig war. Wie dem auch sey, so ist sie wenigstens jetzt nur zu oft eine Folge der Tirannei, und der willkührlichen Verfahrungsweise der Befehlshaber, deren unpolitische Anordnungen oft dem allgemeinen Besten nachtheilig werden. Gegenwärtig entsprang indeß aus diesem Gesetze für uns keine Unannehmlichkeit, indem unser Verdeck noch voll von Schweinen war, die wir von Matavai mitgebracht hatten. Hätten sie uns aber gemangelt; so würden wir kein Mittel gehabt haben, hier diese Viehart zu bekommen; denn in Manne Manne's und Jddiah's Abwesenheit, hätte kein hiesiges Oberhaupt hinlängliche Gewalt gehabt, das Verbot aufzuheben.

Am 22sten ereignete sich ein Vorfall, den die Brüder vielleicht für wichtiger hielten als er war. Acht von ihnen fuhren nämlich mit der Jölle unbewaffnet, nach einem in der Nähe befindlichen Bach, um ihr Leinenzeug zu waschen, kehrten aber bald wieder zurück, in der Meinung, daß die Eingebohrnen die Absicht gehabt hätten sie zu plündern, und ihnen Schaden zu thun. Ein mit Menschen angefülltes Doppelcanot, nebst zwei kleineren folgte ihnen. Bei dem Bach sah man eine Menge Volks, zum Theil mit weißen Stäben in den Händen, am Ufer sich versammeln. Einige davon schienen mit Klappern von Perlemuschelschaalen, noch mehr Menschen zusammen zu rufen. Sie ließen uns indeß, obwohl sie sich von allen Seiten heran drängten, geruhig landen, und diejenigen welche mit

ben ein Schwein verkaufen oder schlachten. Indeß ist es doch erlaubt, sich Schweine alsdann aus andern Distrikten zu verschaffen, die von diesem Interdikt frei sind. Auch auf Fische wird bisweilen ein Rahu gelegt. An solchen Stellen des Riefs, wo der Fang verboten ist, werden alsdann Stangen mit Flaggen an der Spitze ausgesteckt.

Speeren bewaffnet waren, zeigten uns die Art, wie sie dieselben gebrauchten. Inzwischen nahm ihre Anzahl immer mehr zu, und wir hielten es für rathsam unsere Bündel fest zu halten, und nach dem Schiffe zurück zu kehren, da das viele Leinenzeug, was wir bei uns hatten, vielleicht für sie eine zu große Versuchung gewesen wäre, ihr zu widerstehen. Diesem Entschlusse gemäß schifften wir uns wieder ein, und man erlaubte uns auch ungehindert abzufahren.

Nach der Zurückkunft am Bord wurde in einer Versammlung sämmtlicher Brüder über die Frage berathschlaget: ob man in Tongatabu Feuergewehre mit ans Land nehmen sollte. Nach langer Berathschlagung über diesen Gegenstand, fiel die Stimmenmehrheit dahin aus: daß es besser sei bewaffnet zu landen, um sich nöthigenfalls zu vertheidigen, und das Eigenthum sicher zu stellen.

Bevor die Gesellschaft aus einander ging, machte man den Herren Crook und Harris einige Vorstellungen in Betreff ihres Entschlusses so ganz allein nach den Marquesanen zu gehen. Sie erwiederten: daß sie schon seit langer Zeit diese Inseln zum Gegenstande ihrer Wahl gemacht hätten, und fest bei ihrem Entschlusse zu bleiben gedächten, auch nicht zweifelten eine günstige Aufnahme daselbst zu finden. Ihrer Meinung nach sei es daher auch nicht nothwendig, daß der Capitän sie wieder besuche; sondern sie wünschten, daß er erst nach den Freundschafts-Inseln, und sodann nach den Marquesanen gehen mögte, wodurch er in den Stand gesetzt werden könne, dort etwas länger zu verweilen, um sie mit Sicherheit angesiedelt zu sehen. Dieser Vorschlag wurde gebilliget, und zum künftigen Operationsplan angenommen.

Ungefähr dreißig mit Männern, Weibern und Kindern angefüllte Canots, schwärmten den ganzen Tag ums Schiff herum. Viele Eingebohrne die nur auf

Holzblöcken trieben, oder auch gar nichts hatten, was ihnen zur Haltung dienen konnte, ergötzten sich Stunden lang im Wasser, und sobald etwas über Bord geworfen wurde, tauchten sie mehrere Faden tief unter, und waren gewöhnlich sicher es wieder zu erhalten.

Die Nacht war dunkel, und gegen sieben Uhr bemerkte der Wächter einen nackten Eingebohrnen, der sich an der Seite des Schiffs verborgen hielt. Als er ihn zu ergreifen bemüht war, entwischte dieser und sprang ins Wasser, indem er einige Ellen von unserer elektrischen Kette mitnahm.

Am 23sten sandten wir das Boot nach dem Bache, um Wasser zu holen; wir konnten es aber wegen der Bitterkeit nicht trinken, die es wahrscheinlich von den an den Ufer stehenden Bäumen und Gesträuchen eingesogen hatte. Indeß fanden wir an der Westseite des Hafens eine Quelle vortrefflichen Wassers. Die Eingebohrnen umringten uns wieder, hatten aber wenig zu vertauschen.

Am andern Tage war das Wetter überaus angenehm. Viele eingebohrne aus verschiedenen Theilen der Insel herbei gekommene Insulaner, betrachteten das Schiff mit großer Verwunderung. In der That befand sich auch wohl noch nie ein Schiff in dieser Gegend, das so sehr mit Zierrathen und bunten Figuren geschmückt war, wodurch natürlich ihre Aufmerksamkeit erregt werden mußte. Keiner der Bewohner dieses Landes erschien bewaffnet; aber sie waren alle sehr zu Diebereien geneigt, daher wir auch Niemand auf das Verdeck ließen. Gleichwohl fanden sie, ungeachtet unserer Wachsamkeit, Mittel, das Steuerruder aus der uns zur Seite liegenden Jölle zu entwenden. Während wir in der Kajüte beim Mittagessen waren, kam ein Canot dicht an den Schiffsspiegel, und ein langer Mensch streckte seine Hand nach dem Kajütenfenster hinauf, und holte ein dort liegendes Buch weg, mit

dem er so fort ins Wasser sprang. Dies war ein verwegener Streich; wir sprangen sogleich auf um den Dieb zu verfolgen, und das Gestohlene wieder zu erhalten. Sämmtliche Canots ruderten indeß gleich dem Lande zu, und unsere Mühe war lange vergeblich. Indeß wollten wir diese Handlung, um ähnlichen Diebereien vorzubauen, doch nicht gerne ungestraft lassen. Wir feuerten daher mit Schroot auf die Leute in den Canots, worauf sie sich alle ins Wasser flüchteten, und sich verbargen. Zwei Matrosen bemühten sich in der Jölle eine Zeitlang vergebens den Dieb einzuholen: gleich einer wilden Ente entging er im Wasser allen Nachstellungen, und nur mit Hülfe der Pinnasse, konnten wir ihn endlich in unsere Gewalt bringen. Als er bei dem Schiffe anlangte, zitterte er vor Furcht getödtet zu werden, und bestrebte sich aus allen Kräften wieder ins Wasser zu kommen. Nachdem wir ihm ein Seil um den Leib gebunden hatten, hißten wir ihn an Bord, und befestigten ihn im Angesicht seiner Landsleute, die in der Erwartung am Ufer standen, daß er bestraft werden würde, an den Seitenbaum oder der Wand des Mastes. Peter war gerade am Lande, und wir mußten den Delinquenten daher so lange in diesem Zustande lassen, bis er wieder an Bord gekommen war. Inzwischen umringten die Eingebohrnen, da sie sahen daß ihm nichts geschah, wie zuvor das Schiff. Als Peter zurück gekehrt war, wurde ihm aufgetragen dem Delinquenten zu sagen, in welchem Lichte wir sein Vergehen betrachteten, und daß, wenn man ihn oder einen seiner Landsleute, wieder auf einer ähnlichen That ertappte, eine strenge Bestrafung gewiß nicht ausbleiben würde. Man deutete ihm zu gleicher Zeit an, daß wenn man ihn für diesmal frei ließe, es bloß darum geschehe, weil er vorher nicht vor den Folgen eines solchen Vergehens gewarnt sey. Hierauf versicherte er, daß er in Zukunft sich keine solche That

wieder zu Schulden kommen lassen wollte, und nahm mit dem Ausdruck der Freude Abschied.

Das schlechte Betragen des Schiffs-Proviantmeisters war, obwohl die Missionarien ungern klagten, schon oft gerügt; die Geduld des Capitäns war endlich erschöpft, und er wurde bestraft. Als er diesen Abend mit andern, um sich zu baden, ans Land ging, lief er davon, nachdem er mit Hülfe des Schweden Mittel gefunden hatte, heimlicher Weise einige seiner Sachen ans Land zu bringen. Da er sich, wie er erst an Bord gekommen war, das Ansehn eines braven frommen Menschen gegeben hatte; so ging es uns nahe uns in ihm so geirrt zu haben. Wir befürchteten, daß dieser Mensch den Missionarien einst Schaden zufügen möchte, und der Erfolg zeigte, daß unsere Besorgnisse nicht ungegründet waren.

Als das Schiff gemahlt und alles in gute Ordnung gebracht war, wurde Ordre gegeben, das Stromtau von dem Baum am Ufer los zu machen, und alles in Bereitschaft zu halten, mit dem ersten günstigen Winde in See zu gehen. Wir hatten Ursache zu besorgen, daß wir in der Dunkelheit der Nacht von Dieben besucht werden möchten, und es wurden daher Befehle ertheilt gute Wache zu halten. Was wir besorgten, traf ein. Gegen Ein Uhr, als es sehr dunkel war, hörte man Jemand vor der Bug des Schiffes, dicht am Kabeltau schwimmen, ohne Zweifel in der Absicht es zu zerschneiden. Ein Musketenschuß nöthigte ihn indeß mit großer Eilfertigkeit nach dem Lande zurück zu schwimmen *).

Was die Bewohner dieser Insel anlangt, so erfuhren wir nur wenig von ihnen. Wir wagten es nicht,

*) Am 25sten des Morgens steuerten wir aus dem Hafen. Mehrere der Eingebohrnen folgten uns mit ihren Canots, bis auf die See, und bezeugten jetzt mehr Verlangen mit uns zu handeln, als in all der Zeit da wir bei ihnen gewesen waren.

uns in kleinen Partheien weit vom Ufer zu entfernen, aus Furcht sie möchten uns die Rache vergelten, welche Capitän Cook, wegen des Diebstahls seiner Ziege an ihnen vollzog. Indeß bemerkten wir an denen, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, daß sie nicht das freimüthige, gefällige Betragen gegen Fremde äußerten, wodurch sich die Otaheitier so allgemein auszeichnen. Eben so waren sie im Tauschhandel nicht so geschickt, und schienen überhaupt in Civilisation weit unter jenen zu seyn. Dieser Unterschied läßt sich nicht anders erklären, als durch die Vermuthung, daß sie von Fremden aus Ulietea und andern Inseln, weniger besucht werden als Otaheiti. Es ist nämlich gewiß, daß die große Anzahl von Arreoes, welche beständig nach dem letztern Ort hinströmt, nicht allein vermittelst ihrer Vorrechte zur Gastfreundschaft, der Mutter so vieler geselliger Tugenden, auffordert; sondern daß sie auch durch ihr Benehmen, ihre Kenntniß von den Inseln, und ihre mannigfaltigen Talente zu gefallen, dazu beitragen die Sitten und Charaktere derer zu mildern die sie besuchen. Von Person sind die Ulieteer von den Taheitiern wenig verschieden; nur hatten diese Insulaner allgemein einen jüdischen Zug im Gesicht. Ihre Weiber sind kleiner; aber übrigens eben so regelmäßig gebaut als die der Taheitier.

Wir sahen nur wenige Canots, und diese waren, sowohl an Größe als Bauart nur sehr mittelmäßig; auch schienen sie nicht viele derselben zu besitzen.

Was die Insel selbst betrifft; so scheint sie von Convulsionen, die entweder von Erdbeben oder andern gewaltsamen Ursachen herrühren, sehr gelitten zu haben. Sie hat hohe, rauhe, spitze und an den Seiten gespaltene Berge, besonders in der Gegend des Hafens Talu, von dessen Eingang angesehen, sie sich ganz auffallend eigen ausnehmen. Die Niederungen sind mit Kokos- Brodfrucht- und andern Bäumen bedeckt,

die alle ohne Pflege und Kultur in der größten Ueppigkeit hervor schießen. Alle Wurzeln, Stauden ꝛc. der übrigen Inseln findet man auch hier. Hier sind noch die Kühe, welche Cook in dieser Gegend ließ; indeß wird wenig auf sie geachtet. Sie sollen wie es heißt wild seyn, und die Eingebohrnen es nicht wagen dürfen sich ihnen zu nähern; es ist kein Stier unter ihnen. Wir hatten die Absicht die Kühe zu fangen, und sie nach Matavai zu bringen; da aber alle Oberhäupter abwesend waren, hielten wir es für klüger den Plan fahren zu lassen, aus Furcht, daß die Eingebohrnen uns schaden möchten.

Gegen Abend sahen wir Tethuróa. Es ist flaches Land, und liegt etwa vier und zwanzig Meilen von Otaheiti. Es besteht aus sechs oder sieben sehr nahe bei einander liegenden Eilanden, die nur wenige Fuß über die Meeresfläche hervorragen, und mit Kokesbäumen aber nicht mit Brodfrucht bedeckt sind, indem es den Bewohnern derselben nicht erlaubt ist, die letztern zu kultiviren. Die Insel gehört dem Fürsten; allein Máune Manne macht Ansprüche darauf. Die dortigen Eingebohrnen, deren etwa dreitausend seyn mögen, beschäftigen sich damit, für die Oberhäupter von Otaheiti Fische zu fangen, wofür sie Brodfrucht und andere Artikel wieder mit bringen.

Am 26sten lavirten wir Nachmittags dicht auf Einbaumshügel (One Tree hill) zu, zogen unsere Flagge auf, und feuerten eine Kanone ab, worauf die Herrn Cover, Lewis, Henry und Gillham, in einem Doppelcanot an Bord kamen, und uns berichteten, daß alles wohl stände. Ihre Furcht vor den Eingebohrnen war verschwunden. Die letztern verließen, wie sie sagten, regelmäßig des Abends um sechs Uhr ihr Haus, und stellten sich frühe des Morgens wieder ein. Auch die Oberhäupter betrugen sich sehr gut, seit dem wir sie verlassen; hatten die Brüder dem alten Priester

Mánne Manne eine Kiste verfertiget, die ihm sehr gefiel. Pomárre war so eben nach einem andern Distrikt abgegangen, hatte aber versprochen, in wenigen Tagen wieder bei ihnen zu seyn. Sie waren sämmtlich gesund, erhielten von den Eingebohrnen fortdauernd Lebensmittel in Ueberfluß, und litten an nichts Mangel. Diese Nachricht machte uns viele Freude, und unsere otaheitischen Missionarien wurden nun auch mit der Abreise ihrer Brüder nach den Freundschafts-Inseln ausgesöhnt. Wir nahmen daher Abschied von unsern Freunden, hoben die Pinasse ein, und gingen, nachdem wir zuvor Materialien zu einem flachbodmichten Fahrzeug, das in unserer Abwesenheit gezimmert werden sollte, ans Land geschickt hatten, nach den Freundschafts-Inseln unter Seegel.

Nichts ging über das gefällige und aufmerksame Benehmen der Eingebohrnen. Täglich wohnten sie unsern Betstunden bei, und hörten solche Anreden an sie an, die wir an sie durch einen Dolmetscher zu machen im Stande waren. Diese erste Abwesenheit des Schiffs hatte alle Besorgnisse entfernt, und die Brüder sahen uns daher nun mit der Zärtlichkeit scheidender Freunde, die sich bald wieder zu sehen und einander zu genießen hofften, die Insel velassen, indem sie ihren Amtsgenossen eine glückliche Reise, und baldige Ankunft an den verschiedenen Orten ihrer Bestimmung wünschten; wobei jedoch manche Thränen flossen.

Da ein frischer Wind aus Osten blies, so breßten wir unsere Marssegel voll, und hatten sie bald im Rücken. Die Brüder hatten, da sie in aller Eile vom Lande gekommen waren, unvorsichtiger Weise ihre Ruder vergessen; indeß liehen sie zwei, von einigen in der Nähe befindlichen Canots, und bedienten sich übrigens zwei loser Bretter, die in ihren Kähnen waren. Allein vergebens suchten sie gegen den Wind nach dem Ort wieder hinzukommen von wannen sie abgegangen waren.

waren. Zum Unglück ging auch das Doppelcanot auseinander, indem die Stricke, womit beide Kähne vereint waren, zerrissen. Indeß schlangen sie um beide Fahrzeuge ein Tau herum, und hielten sie auf diese Weise zusammen. Gleichwohl mußten sie jenseits des Einbaumshügel (One Tree hill) hinhalten, und ihr Canot sammt dem was darin war, der Obhut der Eingebohrnen anvertrauen, die es auch, ohne das Mindeste zu entwenden, des andern Tages zurückbrachten, nachdem die Brüder zu Fuße nach Hause gegangen waren.

Achtes Kapitel.

Vertheilung der Missionarien — Reise nach Tongatabu — Begebenheiten daselbst während dieses ersten Besuchs.

Am Tage nach unserer Abreise von Matavi, seegelten wir südwärts der Gesellschafts-Inseln im Gesichte von Huaheine, Ulietea, Otaha und Bolabola weg; dann richteten wir mit günstigem Winde und angenehmen Wetter unsern Lauf nach der Palmerston's Insel, die wir, weil sie auf unserm Wege lag, besuchen wollten. Am 1sten April erblickten wir besagte Insel etwas vor Tagesanbruch, westwärts ungefähr zwei Meilen von uns. Wir liefen näher darauf zu, hoben die Pinasse und Jölle aus, und versuchten an dem südöstlichsten kleinen Eilande zu landen. Die Brandung wogte überall an dem Rief, wovon es umringt war, hoch empor; so daß wir es unmöglich fanden hindurch zu kommen. Wir steuerten daher auf das nächste kleine Eiland zu, fanden es aber fast eben so unzugänglich als das vorige. Es überfiel uns nun ein mit Regen begleiteter Windstoß, und, aus Furcht den Böten möchte ein Unfall zustoßen, kehrten wir wieder nach dem Schiffe zurück. Gegen acht Uhr heiterte sich

das Wetter auf, und wir machten einen zweiten Versuch, indem wir bemerkt hatten, daß sich die Brandung wegen der Ebbe beträchtlich legte. Gleichwol sahen wir keinen Ort, wo die Böte mit Sicherheit landen konnten. Kokosnüsse bedeckten im Ueberflusse das Eiland, und zu ihnen zu kommen war unser Wunsch. Unser Otaheitier Tom, der dritte Steuermann, und einer der Matrosen faßten daher das Ende einer Leine, sprangen ins Wasser, und wagten sich in die Brandung, durch welche sie endlich hinkamen, und mit großer Schwierigkeit, nachdem sie sich Arme und Beine an den scharfen Korallenspitzen ganz zerfetzt hatten, auf dem Korallfelsen festen Fuß faßten, der das Rief bildet. Sie mußten nun noch eine Viertelmeile weiter gehen, bevor sie an den trockenen Strand kommen konnten. In der That wäre die kleine Anzahl von Kokosnüssen, die sie erhalten haben würden, kaum eine Belohnung für die erstaunliche Mühe gewesen, der sie sich hatten unterziehen müssen. Doch als die Ebbe halb vorbei war, bemerkten wir eine kleine Oeffnung im Rief. Wir ruderten darauf zu, und fanden sie tief genug, um mit den Böten sicher hindurch zu rudern, um nach einer Stelle des Strandes hinzukommen, wo wir trockenen Fußes aussteigen, und innerhalb funfzig Klaftern von den Bäumen liegen konnten. Wir schickten bald beide Böte mit Kokosnüssen beladen weg, indem die Otaheitier am Lande blieben, um auf die Bäume zu klettern, welches sie mit viel größerer Leichtigkeit als wir zu thun im Stande waren. Die Böte wurden dann wieder mit Kokosnüssen und Gras für die Ziegen beladen, und da es jetzt spät am Abend war, kehrten wir zurück, hoben die Böte ein und seegelten weiter, nachdem wir an diesem Tage fünfhundert und dreißig Kokosnüsse erhalten hatten.

Palmerston's-Insel wurde von Cook auf seiner zweiten Reise um die Welt entdeckt. Sie besteht aus einer

Gruppe kleiner Eilande, acht oder neun an der Zahl, die beinahe im Zirkel liegen, und durch ein Korallen-Rief mit einander verbunden sind. Das Eiland auf dem wir landeten, hat keine Meile im Umfange, und ist bei hohem Wasser nicht mehr als vier oder fünf Fuß über der Meeresfläche erhaben. Der Boden besteht aus Korallensand, der mit einer Schichte schwärzlicher von vermoderten Vegetabilien herrührender Erde bedeckt ist. Die ganze innere Fläche der Insel ist mit Kokospalmen besetzt, die, wenn sie verdorren und umfallen, nach und nach ein dickes Unterholz bilden. Außerdem bringt sie an manchen Stellen nach Wharra-Bäume, und verschiedene andere Holzarten hervor. Wir sahen hier eine große Menge Fregattenvögel, tropischer Vögel und Tölpel (Boobies). Zwischen den Bäumen waren viele rothe Krabben, die ein Gehäuse gleich dem einer Strandschnecke Periwiekle; nachschleppten, nur das es etwas größer war als dieses, indem es zwei bis drei Zoll im Durchmesser hält. Wenn sie auf der Erde fortlaufen wollten, streckten sie ihre Fühlhörner aus; sobald wir sie aber berührten, zogen sie sich ganz in ihre Schale zurück. Auch sahen wir die prächtige unter dem Meere befindliche Grotte, welche in Cook's dritter Reise beschrieben ist *).

Mittwoch, den 5ten April, sahen wir Savage-Insel, kamen aber nicht vor Nacht in die Nähe derselben. Als wir das nordliche Ende passirten, sahen wir drei Lichter, und an der Westseite noch sieben andere. Aus ihrer Bewegung schlossen wir, daß sie auf dem

*) Es ist keine Spur eines Anscheins vorhanden, daß diese Insel je bewohnt war. Ein Stück von einem Canot lag auf dem Ufer, wahrscheinlich dasselbe was Cook's Leute sahen, und welches nach ihrer Vermuthung von einer andern Insel dahin getrieben war. Indeß giebt es Ratten auf der Insel, welche sowohl sie als wir sahen, und es entsteht die Frage: auf welche Weise sie an diesen Ort kommen konnten? Jene waren der Meinung, sie könnten wohl in dem obgedachten Canot hieher gekommen seyn; allein dies ist nicht wahr-

Wasser, und wahrscheinlich in Fischerkähnen wären. Als Cook 1774 diese Insel entdeckte, betrugen die dortigen Einwohner sich gegen seine Mannschaft als ein wildes und feindseliges Volk, daher er sie die Wilde Insel (Savage Island) nannte. Seine Nachricht von ihnen beweist, wie gefährlich es sey, bei solchen Insulanern zu landen, die vorher keinen Verkehr mit Europäern gehabt haben, ingleichen die unumgängliche Nothwendigkeit beim Landen im Stande zu seyn, einen Angriff mit Gewalt zurück zu treiben. Man kann es als Regel annehmen, daß es weder an solchen Orten, wo die Eingebohrnen sich beständig feindseelig bewiesen haben, noch auf Inseln die in Zukunft entdeckt werden mögen, zu wagen sey, sein Leben der Gewalt der Eingebohrnen anzuvertrauen; denn im Allgemeinen sind sie so in Aengsten, wegen ihres Landes und ihrer Canots, so begierig nach allem, was Europäer besitzen, und so sehr überzeugt, daß jeder Fremde ein Feind sey, daß sie, öffentlich oder heimlich, denen nach den Leben stellen, die unvorsichtig genug sind, Zutraun in sie zu setzen, bevor noch ein freundschaftlicher Verkehr mit ihnen eingeleitet ist.

Wir steuerten jetzt auf Tongatabu los, und während unserer Fahrt dahin, wurden solche Artikel ausgesucht, als man glaubte, daß die Brüder mit einiger Sicherheit bei ihrem ersten Landen mitnehmen könnten. Am 9ten sahen wir um zehn Uhr Vormittags Land, und um Mittag lag die Insel E-ú-a (Eooa),

scheinlich. Waren Leute in diesem Canot: so ist stark zu vermuthen, daß sie sehr von Hunger litten. Es würde daher ungereimt seyn zu glauben, daß sie nicht jeden Winkel ihres Kahns durchsucht hätten, um noch irgend eine verborgene Sache zu finden die genießbar wäre; oder anzunehmen, daß sie der Ratten geschont haben würden, wenn sie sie gefunden hätten. Es ist ohne Zweifel glaubwürdiger, daß die Ratten auf einem holen Baume oder einer Wurzel, ihrem vormaligen Aufenthaltsorte, der durch einen Sturm ausgerissen, und hier ans Ufer getrieben seyn mochte, gekommen sind.

in S. W., sieben oder acht Meilen von uns. Um halb fünf Nachmittags, lavirten wir nach Osten, bis die kleine Insel E-u-á-y-e, S. S. W. ½ W. drei Meilen von uns lag. Wir legten dann wegen der Nacht, während welcher wir mäßigen Wind, und beständigen Regen hatten, bei. Als der Tag anbrach, war der Himmel noch immer umwölkt und trübe, so daß wir bis sieben Uhr kein Land sehen konnten. Um diese Zeit begann das Wetter sich allmählig aufzuklären, und wir sahen E-u-á-y-e im W., und gleich E-ú-a S. g. W. von uns liegen. Der Wind drehete sich jetzt auch einige Striche zu unsern Gunsten, uns fing etwas frisch zu wehen an, so daß wir geradesweges auf den Hafen von Tongatabu hinhalten konnten. Die Bewohner von E-ú-a hatten uns schon des vorigen Tages bemerkt, und ein mit vier Leuten bemanntes Canot ruderte jetzt hinter dem Schiff her. Dieser Umstand machte uns Vergnügen, da er sowohl von ihrem Verlangen nach unsern Tauschartikeln, als von dem völligen Vertrauen auf uns zeugte.

Wir ließen E-u-á-y-e nordwärts liegen, und steuerten nach dem Eingange des Hafens. Mehrere Canots, die von den östlichen Theilen der Hauptinsel und den zwischen dem Rief umher zerstreuten Eilanden abgegangen waren, folgten uns so wie jenes erstere. Eins von den großen Seegelcanots, auf dessen Platteform an sechszig Menschen waren, hielt sich beständig windwärts, und zeigte uns, daß es besser seegeln könne als wir, indem es uns bald mit der größten Leichtigkeit vorbei lief, bald die Seegelschroben fahren, und sich zurückfahren ließ; dann wieder eben so schnell vorwärts schoß, und so abwechselte, obwohl unser Schiff um diese Zeit alle Seegel führte, und siebentehalb Meilen in einer Stunde machte. Es war einleuchtend, daß dieses Canot acht Meilen in einer Stunde hätte zurück-

legen können, wenn der darin befindlichen Mannschaft daran gelegen gewesen wäre.

Als wir in den Hafen seegelten, hielten wir uns so lange an das nordliche Rief, bis wir an den engen Kanal kamen, der sich nach Nordwesten beugt. Durch diesen kreuzten wir in wenigen kurzen Gängen hin, liefen dann bis Makahá a vorbei, und ankerten in neun Faden Wasser auf weichem Sandgrunde, etwa drei Meilen von der kleinen Insel Pangimodu entfernt.

Neuntes Kapitel.

Vorfälle während des ersten Besuchs auf Tongatabu.

Unsere Begleiter waren nun alle begierig an Bord zu kommen. Doch, obgleich wir geneigt waren, ihnen jede vernünftige Nachsicht zu verstatten, waren sie doch zu zahlreich um freien Zugang zu erhalten. Nur etwa zwanzig wurden daher zugelassen, und die übrigen hielt man durch eine an jede Seite des Schiffs postirte Schildwache glücklich ab. Ihre Tauschartikel bestanden in Schweinen, Brodfrüchten, Kokosnüssen, Yams, Speeren, Keulen — womit ein jeder versehen war — und einigen sinnreich verfertigten Manufakturartikeln. Indeß waren ihre Forderungen dafür so ungeheuer, daß wir nur wenige Dinge kauften.

Weder die Otaheitier noch die Schweden konnten die Sprache dieser Insulaner besser als wir verstehen, wodurch die Schwierigkeit mit diesen Leuten zu handeln nicht allein vermehrt wurde, sondern wir auch in Verlegenheit geriethen, wie wir die wichtigeren Angelegenheiten der Missionarien berichtigen sollten. Am Nachmittage wurde dem Capitäy ein Oberhaupt, Namens Tuttafáhi, als eine Person vorgestellt, die große Macht in Tongatabu besäße. Sein Aussehn entsprach diesem auch wirklich. Er mochte etwa vierzig

Jahr alt seyn, war ansehnlich und gut proportionirt, von offnem, freiem Gesicht, edlem Benehmen, und hatte einen stattlichen oder vielmehr pomphaften Gang, an welchem allein wir ihn schon für einen sehr vornehmen Mann erkannt haben würden. Er sprach ziemlich viel; aber alles was wir herausbringen konnten war, daß er einen hohen Rang bekleidete, daß einige Weiße auf der Insel wären, und daß er sie am folgenden Tage mitbringen wolle. Nachdem der Capitän ihm ein Geschenk von einer Axt, einem Spiegel und einigen andern Artikeln gemacht hatte, nahm er Abschied von uns, und war kaum vom Schiffe als zwei Europäer erschienen. Sie kamen ohne Umstände an Bord, sprangen munter aufs Verdeck, und verschaften uns das unbeschreibliche Vergnügen unsere eigene Sprache in dieser Gegend reden zu hören; ein Vergnügen, welches durch das große Bedürfniß solcher Menschen, und unsere ungeheure Entfernung vom Hause allein, veranlaßt würde; denn in ihrem Gesichte, besonders in dem des einen von ihnen, war so stark der Stempel eines Schurken abgedruckt, daß jeder vernünftige Mensch in England ihn als einen Betrüger oder Beutelschneider gemieden haben würde. Einer von ihnen, Namens Benjamin Ambler sagte, daß er in dem Kirchspiel Shadwell in London gebohren wäre, woselbst seine Eltern in Cannon Street ein Wirthshaus hielten. Es ist ein dreister, schwatzhafter, verwegener Mensch, der die hiesige Sprache ziemlich fließend zu sprechen scheint, und sie mit großer Leichtigkeit erlernt zu haben behauptet. John Connelly, aus Cork in Irland gebürtig, und seinem Geschäfte nach ein Böttcher, ist weit weniger schwatzhaft als sein Camerad. Wie sie vorgeben, sind sie in dem Schiffe, die Otter genannt, von London nach Amerika gegangen, haben aber dasselbe um eine bessere Monatsmiethe zu bekommen verlassen, und sich an Bord eines Amerikanischen, zum

Pelzhandel nach der Nordwestküste von Amerika bestimmten Schiffes verdungen. Auf ihrer Reise dorthin haben sie die Inseln St. Paul und Amsterdam berührt, und sind wegen des Robbenfangs eine Zeitlang allda geblieben. Von dort sind sie, in der Hoffnung Erfrischungen zu erhalten, nach den Freundschafts-Inseln gegangen; wegen Mangel an Tauschartikeln aber haben sie von den Eingebohrnen keine Schweine erhalten können. Dies hat sie beide und noch vier andern veranlaßt das Schiff zu verlassen; denn ihre gesalzene Provision war so schlecht, daß sie sie kaum genießen konnten, und dennoch litten sie auch an dieser Mangel, und konnten nur kleine Rationen davon bekommen. Aus Besorgniß daher, daß es ihnen in der Folge noch schlimmer ergehen möchte, baten sie den Capitän sie zu verabschieden. Er willigte hierin, und sie landeten auf Anamúka, woselbst bald nachher ein anderes amerikanisches Schiff anlegte, und da es Mangel an Seeleuten hatte, drei von ihnen in Dienste nahm. Ein Irländer Namens Morgan, fügten sie hinzu, sei noch in Anamúka, und sie beide wären ungefähr seit dreizehn Monate auf Tongatabu. Beide Kerle waren jung und nicht über dreißig Jahre alt.

Ambler berichtete uns, daß Tuttafáhi ein großes Oberhaupt wäre, und über den ganzen östlichen Theil der Insel herrsche; daß es aber einen alten Mann von noch größerem Ansehn, Namens Teibo Mumúi, auf der Insel gäbe, der allgemein als der Monarch derselben angesehen würde. Gegenwärtig, sagten sie, wäre er in einem schlimmen Gesundheitszustande, daher er sein Verlangen, gleich bei der Ankunft des Schiffes an Bord zu kommen, nicht hätte befriedigen können, daß er aber wo möglich, uns morgen, oder an einem der folgenden Tage besuchen wolle. Aus ihren großen Lobeserhebungen dieses alten Oberhaupts, vernahmen wir, daß Leutseligkeit gegen sein Volk, und

Gastfreiheit gegen Fremde, hervorstechende Züge in seinem Charakter wären. Dieser vortheilhafte Bericht von den Obern der Insel, bewog den Capitän gegen Ambiern etwas von dem Zwecke seines Besuchs, den Talenten und Charaktern der Missionarien, ihren Absichten und ihrem Wohlwollen gegen die Eingebohrnen zu erwähnen, und die gewissen Vortheile zu schildern, welche die letztern davon haben würden, wenn es unsern Leuten frey stände, ungestört unter ihnen zu leben. Zugleich befragte er sie um ihre Meinung, in Ansehung des Plans, sich mit solchen Absichten hier niederzulassen. Ambler erwiederte, daß die Eingebohrnen sie gewiß mit Freuden aufnehmen, und gut behandeln würden; was aber ihr Eigenthum beträfe, so könnten sie für dessen Sicherheit nicht stehen. Connelly, der mit der größten Aufrichtigkeit zu sprechen schien, meinte, ihr Leben würde einiger Gefahr ausgesetzt seyn, wenn sie eiserne Werkzeuge hätten, und sich gegen Diebe zu vertheidigen suchen sollten; und Diebe, sagte er, wären alle auf der Insel, sobald sie solchen Versuchungen ausgesetzt würden.

Was ein Haus beträfe, so zweifelten sie nicht, daß Teibo Mumúi ihnen eins geben, ingleichen ihre Personen beschützen werde. Sie glaubten aber, daß, wenn sich alle zehn Missionarien bei einem Oberhaupt aufhielten, sie nicht so gut mit Lebensmitteln versehen werden dürften, als wenn sie sich in der Insel vertheilen wollten. Dies war ungefähr alles, was um diese Zeit vorfiel, und in der That auch, bis Teibo Mumúi von unserer Absicht benachrichtiget seyn würde, verfallen konnte. Um den Fürsten mit diesem unserem Vorhaben bekannt zu machen, verließen uns die beiden Engländer jetzt, und versprachen am andern Morgen mit seiner Antwort wieder zu kommen.

Mittlerweile näherte sich uns ein großes Doppel-Canot, mit verschiedenen Oberhäuptern, die, entwe-

der in der Meinung uns einen Gefallen dadurch zu erweisen, oder ihre eigene willkührliche Macht zu zeigen, sofort anfingen die andern Canots vom Schiffe wegzutreiben, indem sie dieselben zwangen, so schnell als sie nur immer fortkommen konnten, nach dem Ufer zu rudern. Zum Unglück war ein Theil der Mannschaft aus einigen dieser Canots in unserm Schiffe, und sie konnten uns daher nicht mit der erforderlichen Eile verlassen. Da die Befehlshaber dies bemerkten, ließen sie mit raschem Lauf ihr Fahrzeug gerade auf sie zu fahren, und fuhren geradeswegs, überseegelten einen Kahn, so daß wir befürchteten, die Menschen darin würden sehr beschädiget seyn. Indeß kamen sie durch ihre Geschicklichkeit im Untertauchen und Schwimmen, glücklich davon. Wie es diesen armen Menschen ergehen möchte, war jenen völlig gleichgültig, und da sie jetzt nichts mehr in ihrem Laufe aufhielt, oder vielmehr, da die Gelegenheit sich zu ergötzen nun vorbei war, kamen sie an unsre Seite. Einer von ihnen, der ein vorzüglich ansehnlicher Mann war, bekleidete, wie man uns sagte, das Amt eines Admirals oder Anführers der Flotte, wenn sie Kriegsexpeditionen nach andern Inseln vornehmen. Ein anderer Mann von Wichtigkeit, hieß Finau, und war, wie wir vernahmen, ein Bruder desjenigen Oberhaupts dieses Namens, der gegen Cook so viel Zuneigung hegte. Jeder von ihnen empfing ein Geschenk, und kehrte bald darauf wieder ans Land zurück. Nun stellten sich auch die Canots wieder ein, und versammelten sich ums Schiff herum, um mit uns zu handeln. Für ein Dutzend Kokosnüssen verlangten sie so viel, als wofür man wohl hundert in Otaheiti hätte kaufen können. Gegen Eintritt der Nacht verließen sie uns alle sehr ruhig *).

*) Abends hielten der Capitän und die Missionarien eine Zusammenkunft, worin beschlossen wurde, daß, falls man eine günstige Antwort von Mumui erhielte, einige Brüder so-

Während der Nacht hatten wir starke, mit Regen begleitete Windstöße aus Nord-westen. Früh am andern Morgen kam das große Doppelcanot wieder an unsre Seite, und mit demselben verschiedene der Anführer, die uns am vorigen Tage besucht hatten. Sie brachten zwei Schweine und einige Yams mit, die vielleicht eine Erwiederung der vorhin von uns erhaltenen Geschenke seyn sollten. Darauf begaben sie sich ohne weitere Umstände in die Kajüte, und blieben, während wir frühstückten, geruhig dort. Thee weigerten sie sich zu trinken, aber einige aßen Butterbrod mit ziemlich gutem Appetit. Gegen zehn Uhr Vormittags kamen Ambler und Connelly, mit einem Geschenke von drei Schweinen und etlichen Yams von Mumút, und mit der Nachricht an Bord, daß er selbst bald nachzufolgen denke. Es dauerte auch nicht lange, so erschien das ehrwürdige Oberhaupt wirklich. Weil er aber besorgte nicht Kräfte genug zu haben, so dauerte es lange bevor er die Schiffsleiter hinauf wagte. Endlich machte er den Versuch, wurde aber dabei so erschöpft, daß er sich auf dem Ueberlaufe auszuruhen genöthiget war. Dann führten seine Begleiter den alten Mann nach der Leiter, die zur Schanze führt, wo er sich wieder niederließ, und nicht eher vor dem Capitän erscheinen wollte, bis er rasirt seyn würde. Um ihm hierin gefällig zu seyn, übernahm Herr Harris diese Operation, und beendigte sie sehr zur Zufriedenheit des Greises, der nun den Capitän begrüßte, und in Begleitung von zwei und zwanzig Oberhäuptern und Bedienten in die Kajüte ging. Diese ließen sich sämmtlich

bald als möglich landen wollten, um den Ort in Augenschein zu nehmen, die Eingebohrnen in ihren Wohnungen zu besuchen, und zu sehen wie dieselben sich wahrscheinlicher Weise wohl gegen sie betragen dürften, worauf sie alsdenn leicht den Entschluß fassen könnten, ob sie bewaffnet landen sollten oder nicht, und welche Dinge wohl zunächst mitzunehmen wären, ohne wegen des Verlustes derselben besorgt seyn zu müssen.

auf dem Fußboden nieder; aber dem alten Könige wurde ein Stuhl angewiesen, welcher ihm dermaßen gefiel, daß er sich ihn zum Geschenk ausbat, und ihn auch sogleich erhielt.

Aufmerksam und verwunderungsvoll betrachtete er jetzt die Kajüte, und deren Möblirung, und that einige dieselbe betreffende ganz vernünftige Fragen. So zum Beispiel erkundigte er sich, von welchem Holze die Rahmen der Spiegel, imgleichen das Getäfel wäre, welches man mit bunten Farben bemahlt hatte. Eben so schien er auch die Schönheit des Ganzen nicht mehr zu bewundern, als die Zierlichkeit der Arbeit, die er an jedem Theile derselben wahrnahm. Die vornehmen Herren untersuchten genau die Zusammenfügung der Stühle, so wie des Tisches, und erstaunten nicht wenig, sich so sehr übertroffen zu sehen; denn sie hegen die Idee, an Geschicklichkeit allen ihren Nachbarn überlegen zu seyn. Als wir ihnen sagten, daß die Leute welche wir mitgebracht hätten, und die sich unter ihnen niederzulassen gedächten, sie diese Künste und noch wichtigere Dinge lehren könnten, schienen sie ganz entzückt zu seyn.

Diese günstige Gelegenheit benutzte der Capitän, ihnen einen recht hohen Begriff von unsern Missionarien beizubringen, indem er ihnen noch manches zeigte, und erzählte was zu ihrem Vortheil gereichen konnte, und dann Mumúi fragte: ob er geneigt wäre sie dort wohnen zu lassen, und welche Anstalten er zu ihrer Aufnahme treffen würde? Mumúi erwiederte hierauf: daß er ihnen einstweilen eine Wohnung in der Nähe seines eigenen Hauses anweisen wollte, die sie so lange benutzen könnten, bis eine bessere für sie eingerichtet wäre; und daß ihnen überdies ein Stück Land eingeräumt werden sollte. Uebrigens fügte er hinzu, sollte es seine Sorge seyn, über die Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums zu wachen, und wenn

es ihnen so gefiele, könnten sie unverzüglich hingehen, das für sie bestimmte Haus zu untersuchen. Sollte ihnen die Lage desselben nicht gefallen: so wollte er Befehl ertheilen, es nach irgend einem, von ihnen selbst zu erwählenden Fleck hinzuschaffen, welches auch wirklich in wenigen Stunden hätte geschehen können.

Dieser Vorschlag wurde angenommen, und es wurde der Obersteuermann W. Wilson, mit Ambliern und vier Missionarien in der Pinasse ans Land geschickt. Ungefähr vier englische Meilen westwärts von dem Orte wo das Schiff lag, landete man. Als sich das Boot näherte, drängten sich die Eingebohrnen ans Ufer, aber bloß um ihre Neugier zu befriedigen; denn sie betrugen sich sehr friedlich, und ließen uns ungehindert passiren. Vom Strande ab hatten wir noch etwa eine halbe Meile zu gehen, und als wir an den Ort unserer Bestimmung gekommen waren, fanden wir, daß es etwa drei oder vier Acker Grund und Boden seyn mochten, die eine Umzäunung von sechs Schuh hohem Rohr einschloß. Innerhalb derselben standen fünf Häuser: zwei große und drei kleine. Das größte, welches für die Missionarien bestimmt war, hielt sechs und dreißig Fuß in der Länge, und zwanzig in der Breite. In der Mitte war es funfzehn Fuß hoch. Das Dach ruhte auf Pfeilern, neigte sich bis auf vier Fuß von der Erde auf den Seiten herab, und sonst war das Haus von allen Seiten offen. Der Fußboden war etwa einen Schuh hoch über der Erde erhaben, und mit dicken saubern Matten bedeckt. An den Queerbalken im Innern des Hauses, hing ein Anker, der etwa sechshundert Pfund wiegen mochte. Den Ring hatten die Oberhäupter mit Beilen abzulösen gewußt, und ihn unter sich vertheilt. Der Anker war von englischer Form, und wahrscheinlich derselbe den Cook im Jahre 1774 verlohren hatte, obwohl Ambler uns

versicherte, daß er von Anamúka hergeholt wäre, wo ihn eine amerikanische Brigg eingebüßt hätte.

Von hier gingen wir nach dem andern großen Hause, das wie uns Ambler sagte, dem Gott von Pritani geheiligt war, oder dem brittischen Gotte. Der alte Mumúi pflegte darin sein Nachtlager zu nehmen, so oft er unpaß war, in der Hoffnung dadurch zu genesen *). Auf dem Fußboden lagen vier große Tritonshörner, mit denen die Insulaner zur Zeit der Gefahr das Land in Allarm setzen. Auf den Queerspharren bemerkten wir Speere, Keulen, Bogen und Pfeile. Diese hatte man in der Absicht hieher gebracht, daß die das Haus erfüllende Gottheit ihnen übernatürliche Kraft verleihen, und ihre Besitzer dadurch gegen ihre Feinde glücklich machen möchte. Das Ganze einer solchen Einfriedigung, nennen die Eingebohrnen wie wir vernahmen, eine Abéy. Diese Abéys, deren es verschiedene gab, machen eigentlich die Freigüter (Freeholds) der Chefs oder Vornehmen, die sie in Besitz haben, aus. Ueberhaupt ist es Landessitte, die Wohnungen auf diese Art anzulegen.

Als wir unsere Absicht erreicht hatten, kehrten wir nach dem Schiffe zurück, wo wir die Eingebohrnen eben im Begriff fanden, wieder nach Hause zu gehn. In dieser Zwischenzeit der Ruhe vom Lärm und Tumult, kamen der Capitän und die Missionarien zusammen, um zu berathschlagen, was nun am besten zu thun wäre. Einige der letztern hatten das Haus gesehen, und es gefiel ihnen; allein sie glaubten, daß das dazu gehörige Grundstück, zum Behuf des Garten- und Landbaues, für sie zu klein wäre. Außer diesem Ein-

*) Dies Schlafen in dem Hause, das dem brittischen Gotte geweiht war, um dadurch vom Kranksein zu genesen, ist offenbar eine Art von Incubatio in fanis Deorum wovon bei mehreren Völkern des Alterthums Beispiele vorkommen. Er.

wurf hatten sie einen andern, und zwar noch wichtigeren. Mumúi war ein alter Mann, und mußte also dem Gesetze der Natur gemäß, wohl bald sterben. Sollten nun die Eingebohrnen in diesem Falle schon ihre Nützlichkeit eingesehen haben: so könnte unter den Oberhäuptern leicht Streit darüber entstehen, in wessen Gebiet sie seyn, oder wer von ihnen sie zunächst beschützen sollte. Ereignete sich ein solcher Sterbefall noch bevor sie einige Kenntniß von der Sprache des Landes erhalten hätten: so würden sie sich nicht allein in Gefahr befinden, ihr Eigenthum, sondern auch ihr Leben zu verlieren. Ein dritter Einwurf war, daß die Häupter gewöhnlich zu Ahifo, einem Orte an dem westlichen Ende der Insel, residirten, und da sie den größten Theil der Einwohner in ihre Nähe zögen; so würden sie in dem oberwähnten Hause auch schon weniger Nutzen stiften können. In Erwägung dieser Gründe wurde beschlossen, daß man nur dann nach jenem Hause sich begeben wollte, wenn man an einem gelegeneren Orte keins bekommen könnte. Inzwischen sollte Ambler, des andern Morgens in aller Frühe an Finau Túgahaui geschickt werden, um ihm vorzuschlagen, ob er die Brüder bei sich aufzunehmen geneigt sey, und falls er dieses Anerbieten bereitwillig annähme, wollte man sofort mit so vielen Sachen landen, als man für unumgänglich nöthig erachten würde.

Während Mumúi und viele Standespersonen in der Kajüte waren, regalirten sie sich mit einer Schale Kawa, welches, obgleich ihnen ein köstliches Traktament, uns doch so ekelhaft war, daß wir uns unmöglich eher zum Mittagsessen niedersetzen konnten, als bis sie damit fertig waren, welches nicht vor vier Uhr Nachmittags geschahe.

Am 12ten eilten die Canots sobald es tagte ans Schiff, und bestrebten sich um die Wette, wer zunächst zum Handel gelassen werden sollte. Unter den Leuten

von Bedeutung, die uns besuchten, war Tuttafähi, der erste. Er kam schon frühe in Begleitung Connelly's, um dem Capitän vorzuschlagen, fünf Missionarien bei ihm wohnen zu lassen. Allein aus den oben angeführten Gründen, konnten sie sich nicht entschliessen, in diesem Theile der Insel zu leben; auch wünschten sie, bis sie besser mit der Sprache und den Landes-Einwohnern bekannt seyn würden, wo möglich sich nicht zu trennen. Sie versprachen indeß, ihn von ihrem Wohnorte aus zu besuchen, welche Versicherung ihn jedoch nur wenig zu befriedigen schien.

Um neun Uhr kam Ambler, in Begleitung Túgahauis. Letzterer war schon mit dem ersteren einig geworden, alle Missionarien unter seinen Schutz zu nehmen, ingleichen ihnen ein Haus nebst den benöthigten Grundstücken dabei zu geben. Túgahaui ist, nach Amblers Bericht, das mächtigste Oberhaupt auf der Insel. Er ist der größte Krieger, und mithin nicht allein das Schrecken der Häupter von Tongatabu, sondern auch der auf den benachbarten Inseln, die er vor nicht langer Zeit angegriffen, und schnell zur Unterwürfigkeit gebracht hat. Wir erfuhren ferner von ihm, daß nach dem Tode eines gewissen Oberhaupts, die Wittwe des verstorbenen Paulaho's, die in E-ú-a wohnte, ihren Bedienten hingeschickt hätte, das Land des Verstorbenen, was nun dem Erbrechte nach ihr zugefallen war, in Besitz zu nehmen; daß sich aber Túgahaui, noch bevor jener angekommen war, ihres Eigenthums bemächtiget, und es wieder herauszugeben sich geweigert hätte. Ein Versuch der Wittwe mit Hülfe ihrer vielen Anhänger, ihn zu vertreiben, sei mißlungen, und habe Túgahaui einen Vorwand gegeben, sich aller ihrer Besitzungen zu bemächtigen, und sie nebst ihren Anhängern, von Tongatabu zu vertreiben. Seitdem habe er seine Nachbarn immer in Furcht erhalten, und zwar

so

6. Die Zeit zum Pfuschen, nach dem Kleinen Ca-
lender, wenn der Mond im Zeichen der Fische ist.

7. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Krebses ist.

8. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Scorpions ist.

9. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Steinbocks ist.

10. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Wassermanns ist.

11. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen der Fische ist.

12. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Widders ist.

13. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Stiers ist.

14. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen der Zwillinge ist.

15. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Krebses ist.

16. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Löwen ist.

17. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen der Jungfrau ist.

18. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen der Wage ist.

19. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Scorpions ist.

20. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Schützen ist.

21. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Steinbocks ist.

22. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Wassermanns ist.

23. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen der Fische ist.

24. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Widders ist.

25. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Stiers ist.

26. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen der Zwillinge ist.

27. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Krebses ist.

28. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Löwen ist.

29. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen der Jungfrau ist.

30. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen der Wage ist.

31. Die Zeit zum Pfuschen, wenn der Mond im Zeichen des Scorpions ist.

keiten ans Land zu holen. Obgleich der Befehlshaber so viel von unserer Vorstellung zu verstehen schien, als zur Erreichung unseres Endzwecks erforderlich war: so würde man sich jedoch vielleicht irren, wenn man glauben wollte, daß, selbst nach aller Mühe die wir uns gegeben hatten, ihm unser Vorhaben recht deutlich zu machen, er sich einen Begriff von den uneigennützigen Absichten der Missionarien gemacht, oder die Idee fahren gelassen hätte, daß es eine Vergünstigung sey, wenn er sie aufnähme und nachher unterhielte.

Ambler war noch nicht lange mit Túgahaui am Bord gewesen, als er uns von einem Plane Nachricht ertheilte, der, wäre er in Erfüllung gebracht, wahrscheinlich unserer Reise, wenn nicht unserm Leben, ein Ende gemacht hätte. Er sagte, die Eingebohrnen gingen damit um, das Schiff anzugreifen. Die Mannschaft von acht Doppelcanots, und viele hundert kleinern, wären von dem Complott benachrichtiget, und beordert sich fertig zu halten, sobald als der Angriff begönne, zur Hülfe eilen zu können. Dies war eine beunruhigende Nachricht, und obgleich es bloß eine boshafte Erdichtung, von Seiten Amblers seyn konnte, mußten wir seiner Anzeige doch so lange Glauben beimessen, bis wir durch geheime und eilig ergriffene Mittel, uns in den Stand gesetzt hätten, einen Angriff abzuwehren. Es wurden demnach sofort die großen Kanonen in Ordnung gebracht, und mit Traubenschüssen geladen, die Feuergewehre bereit gehalten, und Jedermann auf seinen Posten gestellt. Hierauf jagten wir alle Eingebohrnen, Túgahaui und seine Begleiter ausgenommen, vom Bord, und ließen sämmtliche Canots sich von dem Schiffe entfernen. Als die Insulaner die ungewöhnliche Geschäftigkeit auf dem Verdecke bemerkten, und die Kanonen gegen sich richten sahen, gehorchten sie ohne Zaudern, legten sich reihenweise hinter und vor das Schiff, und blieben eine

beträchtliche Zeit so liegen, als merkten sie, daß wir, — was vorige Seefahrer wohl zu ihrer Belustigung gethan haben mochten — zu ihren Vergnügen feuern würden. Da sie indeß am Ende merkten, daß es nicht so gemeint sey, baten sie um Erlaubniß wieder sich nähern zu dürfen. Nur wenigen von ihnen wurde dies verstattet, und in der Folge erlaubten wir einem Doppelcanot nie sich an die Seite des Schiffs zu legen, oder ein Seil an demselben zu befestigen. Ob Ambler's Bericht wahr sey, konnten wir nie erfahren. Das die Canots so hurtig hinweg eilten, und sich ganz unbefangen vor und hinter das Schiff legten, als hätten sie nichts Böses im Schilde geführt, ist kein Beweis, daß die Eingebohrnen unschuldig waren; denn List und Verstellung wenden alle Wilde zur Erreichung ihres Zwecks an, so lange sie noch nicht offenbar entdeckt sind. Das was sie beleidigt, ist oft so unbedeutend, daß es unserer Bemerkung entgeht, und ihre Rache nur desto unerwarteter kommt. Finau, der, als wir erst vor Anker gegangen waren, mit dem großen Doppel-Canot an Bord kam, sollte, — so sagte man uns — an der Spitze dieses Complotts stehen, und zwar aus dem Grunde, weil er für ein Schwein, was er uns Tages vorher brachte, und was wir als eine Vergeltung der Geschenke, die wir ihm bei seinem ersten Besuche machten, ansahen, nichts zum Gegengeschenke bekommen hätte. Indeß leugnete Finau, als wir ihn deswegen zur Rede stellten, geradezu, je daran gedacht zu haben, uns den mindesten Schaden zuzufügen. Bei dem allen machte es uns nicht wenig Freude, die Canots sich zerstreuen zu sehen; denn sie mogten wohl nicht viel weniger als dreitausend Menschen enthalten, die sämmtlich mit furchtbaren Keulen oder Speeren bewafnet waren, so daß ihr Angriff auf unser Schiff, das mit nicht mehr als dreißig undisciplinirten Leuten bemannt war, gewiß von Erfolg gewesen wäre.

Kurz nach der Ereignung dieses Vorfalls, kam Mumúi ans Schiff, brachte ein Geschenk von einigen Yams mit, und bat sich dagegen ein Glas rothen Wein aus. Wir hatten ihm des Tages vorher davon etwas zu kosten gegeben, und er behauptete nun, daß dieser Trunk ihm sehr wohlthätig gewesen wäre. Wir setzten ihm also eine Bouteille Wein in sein Canot, womit er uns sogleich verließ. Dieser ehrwürdige Greis hatte uns alle sehr für sich eingenommen, und wir sahen mit Bedauren ihn mit so schnellen Schritten dem Orte zueilen von wo keiner wiederkehrt.

Futtafáehi und Meitetli, zwei vornehme Befehlshaber, kamen an diesem Tage unter das Verdeck, und wohnten unsern Andachtsübungen bei. Sie betrugen sich sehr anständig, und machten alle unsere Attitüden mit dem tiefsten Stillschweigen nach. Sie hätten die Brüder gern überredet, mit ihnen zu gehen; allein auf Amblers Vorstellungen, und sein Versprechen sie die Sprache zu lehren, beschlossen sie nach seinem Hause zu gehen *).

Am 13ten strömten die Eingebohrnen mehr als je ans Schiff, und da wir besorgten, daß ihre Anzahl uns lästig werden möchte, wurde Befehl ertheilt den Stromanker einzunehmen. Eine nordliche Ausfahrt aus dem Hafen war, so wol im Fall daß sich ein starker O. Wind erhöbe, als auch falls die Eingebohrnen uns angreifen sollten, sehr wünschenswerth für uns; da

*) Am Nachmittage kam das Canot, um die Sachen der Missionarien abzuholen. Es wurde unverzüglich geladen, und die Brüder Bowell, Buchanan, Gaulton, Harper, Shelly, Veeson und Wilkinson fuhren in Ambler's Gesellschaft westwärts nach einem Orte, Namens Ahiso. Ein Unterbefehlshaber, der sich Commabeii nannte, wurde von Tügahani — beordert, mit ihnen zu gehen, und Acht zu geben, daß nichts verloren ginge. — Kelso, Kooper und Nobs, machten inzwischen an Bord die übrigen Sachen, welche sie hier mit ans Land nehmen wollten, in Bereitschaft.

wir sodann nur, um unsere Flucht zu bewirken, das Kabeltau kappen konnten. Unsere Absicht war daher eine solche aufzusuchen. Dem zufolge waren wir um neun Uhr unter Segel, und strichen mit frischem Winde und klarem Wetter ostwärts nach dem kleinen Eiland Taffáa hinüber; dann liefen wir auf Attatáa zu, und fanden unterwegs beim Sondiren zwölf bis vierzehn Faden Tiefe. Etwa zwei englische Meilen von dem letztern, sahen wir das Canot mit einigen der Brüder auf uns zu steuern, und gingen daher in zwölf Faden gebrochenen Grundes vor Anker.

Es war drei Uhr als das Canot uns zur Seite kam. Drei von den Brüdern befanden sich darin Sie gaben von ihrer Untersuchung folgenden Bericht. Ahífo, sagten sie, sei weiter von dem Schiffe entfernt, als sie es sich vorgestellt hätten; das Landen mit Gütern werde durch eine, sich eine halbe Meile vom Strande abwärts erstreckende Untiefe, über welche sie bis an die Kniee im Wasser hin waten müßten, erschwert. Als sie an den Strand gekommen, hätten sie noch über eine englische Meile zu gehen gehabt, bevor sie das Haus erreicht hätten. Diese Schwierigkeiten hätten das Landen mit ihren Sachen so langweilig gemacht, daß völlige sechs Stunden darüber verflossen wären, ehe sie alles sicher in ihre Behausung gebracht hätten. Die Eingebohrnen wären indeß sehr behülflich gewesen. Ihr Eigenthum wäre nicht verletzt worden, und für ihre Personen hätten sie nichts zu besorgen gehabt. Es wäre beinahe Ein Uhr des Nachts geworden, bevor sie ihre sämmtlichen Habseligkeiten in Sicherheit, und sich in dem Hause allein gesehen hätten. Am Morgen hätten die Eingebohrnen nach der Weise des Landes, ein Frühstück für sie bereitet, und um neun Uhr wären sie mit dem Canot vom Lande abgefahren, hätten aber, weil der Wind ihnen ungünstig gewesen, beinahe sechs Stunden unterwegs zugebracht.

Da alles in Bereitschaft war, so wurde das Canot sofort wieder geladen und ans Land geschickt, indem zu einer dritten Landung noch gerade so viele Artikel übrig blieben, als dasselbe fassen konnte; und damit die Brüder ja alle solche Dinge bekommen möchten, als man für nothwendig erachtete, blieben Buchanan und Nobs an Bord, um dafür zu sorgen, daß sie in Bereitschaft gesetzt würden.

Die ans Land gebrachten Güter wurden von mehr als hundert Personen umringt. Dies beunruhigte die Brüder; allein Meiteili ließ die Kisten in ein benachbartes Haus bringen, das Volk mußte aus einander gehen, und er bedrohete jeden mit der Todesstrafe, der es sich einfallen ließe etwas daraus zu entwenden. Die Brüder legten sich daher in vollkommener Sicherheit auf Matten zum Schlafe nieder, und wurden um Ein Uhr Morgens von Meiteili wieder geweckt, um eine Mahlzeit einzunehmen, die er für sie veranstaltet hatte, nnd die in Fischen, heißen Yams, Kokosnüssen u. s. w. bestand *).

Futtafáehi war den größten Theil des Tages an Bord, und lag uns noch immer sehr an, das einige der Missionarien bei ihm wohnen möchten. Gegen Abend wurde das Wetter dunkel und unbeständig. Der Wind blies aus Westen, war aber sehr unstät, und die Nacht überaus finster. Diese Umstände suchten ei-

*) Ehe wir diesen Morgen den Anker lichteten, erhielten wir einen Besuch von einer vornehmen Dame. Viele Befehlshaber und eine überaus große Anzahl Kammerfrauen begleiteten sie, und waren alle sehr beflissen ihr zu dienen. Ihre erstaunliche Korpulenz machte es ihr etwas mühsam an Bord zu kommen. Nach ihr kamen vier starke Kerl, die einen Bündel Zeug trugen, der auch freilich von zweien derselben hätte getragen werden können. Dies wurde dem Capitän zum Geschenk gemacht, welcher dagegen der Dame solche Artikel gab, als ihr angenehm waren. Da das Schiff gerade unter Seegel war, so konnten wir dieser vornehmen Frau nicht ganz die Aufmerksamkeit erweisen, als sie es vielleicht nach ihren Begriffen von guter Lebensart erwarten mochte.

alle Tyrannen zu bestrafen. Diese Gleichnuß be-
wirkte einen solchen Eindruck auf Thomas und Hedwig,
daß Hedwig sich erbothen hat, Thomas zu entführen
und mit ihm zu fliehen. Thomas hat sich dessen nicht
geweigert, und nun sind sie schon einige Tage unter-
wegs und entfernt. Da nun Er und sie Thomas be-
weibt haben, so bekommt Er nun die Antwort, daß
Hedwig sich so gestellt, und so lange sie wache und
Thomas schlafe, sie ihn nicht verlassen wolle. Thomas
fasset hierauf den Entschluß, sich von Hedwig zu ent-
fernen, und sie verläßt ihn. Hierauf kommt Er wieder
zur Gesellschaft, und sie hat ihm Hedwigs Abreise er-
zählet, und wie Thomas sich darüber geäußert. Er
sagt ihm auch, daß Hedwig sich nicht mehr in der
Stadt befinde, und daß sie ihm gesagt, daß sie Thomas
nur hier auf der Hochzeit, nicht aber auf der Reise
verlassen könne und wolle. Thomas bekommt hierauf
das Recht vom auch von Hochzeitsgaste über den
Tisch zu tanzen, und Er tanzet mit ihr. Hierauf
kommt Er wieder in die Stube hinein, und sie sagt ihr
Thomas habe sie Ihr Herzeit heißt mir, so wie
Er sie, und sie sie, und Thomas sie, und Thomas
Sie, und sie sie, und Thomas sie, und Thomas sie,
Thomas, und Thomas sie, und Thomas sie, und
Thomas

und fingen es auf. Während der ganzen Zeit regnete es unaufhörlich, und wehete stark, und zuweilen konnten wir die schäumende Brandung bemerken, die sich unweit von uns, auf dem Riefe fürchterlich brach. Wäre daher den Eingebohrnen der Plan das Kabeltau zu zerschneiden geglückt: so würde ohne Zweifel wenigstens das Schiff, wegen ihrer unersättlichen Begierde nach der Ladung desselben, verloren gegangen seyn.

Auf diese unangenehme Nacht folgte ein durchaus milder schöner Morgen. Heiter lächelte der Himmel wieder, und ein sanfter Wind blies aus Westen. Wir machten uns nun wieder auf den Weg, um eine nördliche Durchfahrt zu suchen, falls es eine gäbe. Weil aber Cook, als er 1777 hier einlief, auf Klippen stieß, und den Weg auf den er kam als gefährlich beschreibt: so suchten wir weiter westwärts. Als wir näher an das äußere Rief kamen, bemerkten wir eine ziemlich gute Durchfahrt, auf welche wir zusteuerten, und glücklich hindurch kamen *).

Wir steuerten jetzt von allen Untiefen frei, nach dem westlichen Theile der Insel, um näher bei den Brüdern zu seyn. Am Nachmittage kamen Shelly und Cooper mit ihrem Canot an Bord, und berichteten uns, daß Alles wohl wäre. Sie selbst und ihre Gefährten wären mit ihrer Lage am Lande vollkommen zufrieden, und hätten Ursache für die artige Aufnahme die sie von den Eingebohrnen erhalten hätten, dankbar

*) Wir waren jetzt beträchtlich weit vom Lande entfernt, und erwarteten daher, daß uns nur wenige Eingebohrne besuchen würden; indeß folgten uns mehrere Canots, ganz bis außerhalb der Riefen. Wegen des Vorfalls der vergangenen Nacht, ließen wir allein unsern guten Freund Futtafaehi, an Bord kommen, der dem Capitän eine schöne Schildkröte schenkte. Als ihm unser nächtliches Abenteuer erzählt wurde, mißbilligte er sehr das Betragen seiner Landsleute. Er sagte die Eigner des aufgefangenen Canots seyen ihm ganz wohl bekannt, da sie aber nicht zu dem Theile der Insel gehörten, über den er zu befehlen hätte; so könne er sie nicht zur Strafe ziehen.

zu seyn. Das Canot wurde nun zum drittenmale mit den Bedürfnissen die bis zu unserer Rückkehr nöthig waren, völlig geladen. Eins hatten die Brüder gleichwohl noch vergessen. Sie wünschten nämlich, noch einige Bretter zu erhalten, um sich in der Folge ein bequemeres Haus bauen zu können, als das was sie jetzt bewohnten; da sie aber in das Canot nicht mehr geladen werden konnten: so entschloß sich der Capitän, noch bis des andern Tages zu bleiben. Indeß waren sie mit Sägen- und Werkzeugen aller Art, reichlich versehen, und bedurften derselben eben so sehr nicht. Ueberdies war das Wetter unbeständig, und wir wußten daher nicht, ob es uns möglich seyn würde Wort zu halten. Wir nahmen also von den Brüdern Abschied, erneuerten unser Versprechen, falls es thunlich wäre, noch zu warten, und lavirten zu dem Ende während des größten Theils der Nacht außerhalb des Riefs ab und zu.

Am 15ten begann der Wind immer stärker zu wehen, und nöthigte uns, unsere Absicht, länger hier zu bleiben, aufzugeben. Zudem blies er jetzt gerade auf die Riefen zu, und unsere Lage war daher so kritisch geworden, daß wir Mühe hatten auf irgend eine Weise durch Laviren von der Insel frei zu kommen. Es wehete jetzt so stark, daß wir kaum doppelt eingeraffte Marsseegel führen konnten, und wir wurden immer mehr unter dem Winde weg, auf das Rief zugetrieben. Wir befanden uns bald Attatáa gegenüber, und nun war es einleuchtend, daß, falls wir nicht den Kanal erreichen könnten, den wir Tages vorher entdeckt hatten, nichts uns vom Schiffbruche retten könne. Zu unserm großen Glück indeß, erlaubte uns der Wind, so eben an der Westseite des Kanals, um das Rief herum zu kommen; und da wir dreist hindurch liefen, so sahen wir uns bald wieder in Sicherheit, und dankten der Vorsehung für unsere ausgezeichnete Rettung.

Wir waren nun in dem Hafen; da wir aber keinen hinreichenden Grund hatten, bei so steifem Winde zu ankern, und derselbe überdies uns auch zur Fortsetzung unserer Reise nach Südosten günstig war: so steuerten wir, um aus dem Hafen zu kommen, auf den östlichen Kanal zu, und geriethen noch einmal in Gefahr. Als wir nämlich die enge Durchfahrt zwischen Munafái und Mákkahah passirten, wären wir, weil wir nicht zeitig genug ostwärts andrehen ließen, beinahe geradeswegs auf Klippen gelaufen. Täuschende Erscheinungen, welche die Sonne, wenn sie die fliegenden Wolken durchbrach, auf dem Wasser bildete, gaben die meiste Veranlassung dazu. Der Capitän war selbst in dem Maskorbe, um vor gefährlichen Stellen zu warnen. Nach vielen beschwerlichen Arbeiten und gefährlichen Besorgnissen, hatten wir endlich doch die unbeschreibliche Freude, das Schiff glücklich umgelegt und uns bald frei von aller Gefahr in geraumer See zu sehen. Wir steuerten nun zwischen E-u-áije und E-ú-a hinweg, und beschleunigten dann so viel möglich unsere Fahrt nach den Marquesas-Inseln.

Zehntes Kapitel.

Reise nach den Marquesas-Inseln — Gemachte Entdeckungen — Verhandlungen auf Santa Christina.

Glücklich erlöst aus den Gefahren, die uns in Tongatabu's Hafen umringten, und für diesmal wieder in freier geräumiger See, hatten wir die ersten fünf Tage günstigen Wind, der unsere Entfernung von dem Orte unserer Bestimmung um achthundert Meilen verkürzte. Allein nachher mußten wir die meiste Zeit, die wir südwärts der Wendezirkeln zubrachten, aufeinanderfolgende Stürme aus Osten bekämpfen, wobei die See sehr hoch ging, und die Witterung rauh und kalt

war. Die höchste Breite zu der wir hinauf liefen, war 39° 7′ S. Wir hofften hier westlichere Winde anzutreffen; allein es war nicht der mindeste Anschein dazu vorhanden. Das Wetter wurde nur noch schlechter, und das Schiff wurde sehr an Tau- und Seegelwerk mitgenommen. Wir wandten uns daher, um ein milderes Klima zu erreichen, nach Norden, und hielten bis zum 30° S. B. hin, indem wir zugleich jede Gelegenheit benutzten, ostwärts zu kommen.

Bei dem kalten Wetter litten unsere Otaheitier sehr. Der Knabe Hárraway hielt sich indeß munter; eben so befand sich auch Tánno Manu sehr gut. Sie war mit ihrer Seekrankheit durch, und wurde, da sie sich auf eine bescheidene, leutselige und gefällige Weise betrug, von allen am Bord gütig behandelt. Sie hatte guten natürlichen Verstand, und war sichtbar für Kultur empfänglich. Da sie beständig zum Mittheilen ihrer Ideen bereit war: so leistete sie Herrn Crook und andern, die sich die Sprache der Südsee-Inseln zu erlernen bemühten, wesentliche Dienste *). Tom war immer in der größten Angst, und völlig überzeugt, daß er sterben würde, bevor er Otaheiti wieder erreichte. In einem der Stürme fragte er den Capitän: „ob das „Schiff nicht sterben würde?" Ueberhaupt war er auf der ganzen Reise sehr niedergeschlagen, und litt mehr als die andern von der Kälte. Wir konnten ihn nichts lehren, und ihn kaum überreden sich einige Bewegung zu machen, währeud Hárraway, ein sehr nützlicher Junge auf dem Schiffe wurde, beinahe alles was man

*) Durch ihre Hülfe wurde manches Schiboleth der Aussprache des Schweden verbessert, und richtigere Erklärungen mancher Worte gegeben. Der Capitän schenkte ihr einen weichen warmen Anzug, nebst einem Rock und einem prunkvollen Sonntagskleide. Sie hielt sich immer sehr sauber, und machte in ihrem Staate eine recht nette Figur, wobei sie sorgfältiger war ihren Busen zu bedecken, und selbst die Füße dem Gesichte zu entziehen, als es bei den meisten Damen in England neuerlich der Fall gewesen ist.

ihm sagte, verstehen konnte, und alles mit der größten Bereitwilligkeit auszurichten lief, was ihm aufgetragen wurde. Crook brachte ihm die Kenntniß des englischen Alphabets bei; auch lehrte er ihn einige kurze Worte in der otaheitischen Sprache — wovon er einige wenige zu diesem Behuf druckte — lesen *).

Am 23sten entdeckten wir Land. Um acht Uhr Vormittags lagen die Extremitäten einer flachen Insel in Westen 25° S. zu W. 32° S., ungefähr fünf Seemeilen von uns; eine sehr entfernte hohe Bergspitze lag in W. 3° S., und eine noch höhere im W. 2° N. Da dies eine neue Entdeckung war: so legten wir das Schiff etwas vor Mittag auf die andere Seite, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Um Mittag gab die Beobachtung der Sonnenhöhe 23° 8′ S. B.; die Ost-Länge betrug 225° 40′.

Sobald es des andern Morgens, am 24sten, zu tagen begann, hielten wir auf das Land zu. Die Gestalt desselben glich der eines halben Mondes. In der Mitte bemerkten wir eine Lagune, wo die See hin und wieder auf der Südwestseite hineinbrach, wiewol sich keine Oeffnung zeigte, durch welche ein Boot hätte hinkommen können. Wir bemerkten, daß die Insel bewohnt war. Um sie näher zu untersuchen, hielten wir, als wir innerhalb einer Meile von der N. O. Seite waren, darauf zu, und ließen zwei Mann, nebst Petern und dem Otaheitier Tom, der sich zu dem Ende in

*) Man hat es der Mühe werth gehalten, so viel in Betref dieser Insulaner anzuführen, weil so wohl Harraway als Tanno Manu zum Beweise dienen, daß die Otaheitier, wenn sie jung sind, und nicht wie Omai zu Prunkpuppen dienen, und von den abstumpfenden Vergnügen ihrer vaterländischen Insel zurück gehalten werden, der Ausbildung fähig sind. Gleichwol waren auch diese beiden fast schon zu alt. Sie hatten die Geschichten, welche ihre Landsleute zu erzählen pflegen, gehört, glaubten sie, und jede vernünftige Vorstellung, die ihnen durch diese Legenden eingeprägten Vorurtheile zu entfernen, mögte vielleicht vergeblich seyn, wofern nicht der Geist Gottes sie zur Erkenntniß bringt.

dem Kapellmeister gebühren kann, so ist Niemand, als, daß sie Gesangbücher die Kirchenmusik nicht ver-
ger, zu setzen. Der wahren Glaubenslehre, Christ- derben, sondern sie vielmehr in Ordnung bringen
lichen Andacht und Erbauung ist es gewiß nicht und erhalten helfen. Jedoch müssen sie sich dabey
zuträglich, wenn Kirchenmusiken zu lang gerathen, nach den Vorgesetzten richten, und ihnen in allen
und ermüden. Jedoch müssen sie sich dabey nach Stücken gehorchen. Die sie in Unsrer Kirchen-
den Vorgesetzten richten, und ihnen in allen Stücken ordnung finden werden.

Wir haben in der Kirche zu Wittenberg, wie Wir haben in der Kirche zu Wittenberg, wie
auch in andern Kirchen, die Gewohnheit, daß nach auch in andern Kirchen, die Gewohnheit, daß nach
dem Glauben die drey bekannten Symbola, als dem Glauben die drey bekannten Symbola, als
nemlich das Apostolische, das Nicänische und das nemlich das Apostolische, das Nicänische und das
Athanasianische, gesungen werden. Wir wollen Athanasianische, gesungen werden. Wir wollen
auch nicht, daß diese Gewohnheit abgeschafft werde, auch nicht, daß diese Gewohnheit abgeschafft werde,
sondern es soll dabey bleiben. Wo aber Jemand sondern es soll dabey bleiben. Wo aber Jemand
Bedenken hätte, solche Symbola zu singen, der Bedenken hätte, solche Symbola zu singen, der
mag solches gemäßigter thun, und nur, anstatt, daß mag solches gemäßigter thun, und nur, anstatt, daß
sie gesungen werden, sie mit einander lesen. sie gesungen werden, sie mit einander lesen.

Wir haben auch in unsrer Kirchen-Ordnung Wir haben auch in unsrer Kirchen-Ordnung
verordnet, daß nach dem Evangelio, und nach der verordnet, daß nach dem Evangelio, und nach der
Predigt Deutsche Lieder gesungen werden, als Predigt Deutsche Lieder gesungen werden, als
z. E. eins, auf das D. Martinus von Wittenberg, z. E. eins, auf das D. Martinus von Wittenberg,
mit seinen Gesellen, nach der Predigt, zu singen mit seinen Gesellen, nach der Predigt, zu singen
pflegte. Wir wollen auch nicht, daß diese Ge- pflegte. Wir wollen auch nicht, daß diese Ge-
wohnheit abgeschafft werde, sondern es soll dabey wohnheit abgeschafft werde, sondern es soll dabey
bleiben.

Wir wollen auch Jetzt wegen einer Gesang- Wir wollen auch Jetzt wegen einer Gesang-
Ordnung nichts verordnen, sondern es soll dabey Ordnung nichts verordnen, sondern es soll dabey
bleiben, wie es bisher gehalten worden ist. bleiben, wie es bisher gehalten worden ist.
Es sollen aber Unsre Superintendenten, Pfarrherren, Es sollen aber Unsre Superintendenten, Pfarrherren,
und Prediger, mit den Cantoren und andern und Prediger, mit den Cantoren und andern
Kirchendienern darauf sehen, daß solche Gesänge Kirchendienern darauf sehen, daß solche Gesänge
deutlich und Christlich, die von den vornehmsten deutlich und Christlich, die von den vornehmsten

hinauf gespühlt sind, und auf der S. O. Spitze ungefähr zwanzig bis dreißig Fuß über der Meeresfläche einen Wall bilden *).

Die Eingebohrnen welche wir sahen, waren, drei oder vier Weiber, die Kinder auf dem Rücken trugen, mit eingeschlossen, fünf und zwanzig an der Zahl, und wahrscheinlich befanden sich nicht mehr auf der ganzen Insel. Sie sind von heller Kupferfarbe, und von mittler Statur. Der Accent ihrer Sprache hat Aehnlichkeit mit dem der andern uns bekannten Insulaner; allein das Peitschen der See gegen das Ufer, verhinderte Tom sie deutlich genug zu hören, um zu verstehen was sie sagten. Einige waren, bis auf ein Stück Zeug, womit sie die Hüften umgürtet hatten, völlig nackt. Andere hatten ein großes Stück Tuch über die Schultern geworfen, das ihnen bis zur Hälfte über die Beine reichte. Einer, der vielleicht das Oberhaupt war, trug ein Stück sehr weißen Zeuges in Form eines Turbans um den Kopf gewickelt. Ob sie übrigens noch andere Zierrathen trügen, konnten wir nicht bemerken.

Wovon sie leben könnten, war nicht leicht einzusehen; denn wir bemerkten weder Brodfrucht, Kokosnüsse noch Fruchtbäume irgend einer Art bei ihnen; auch wurden wir an der ganzen vor uns liegenden Insel keinen Fischerkahn gewahr; so daß sie entweder bloß zum Besuch von der hohen Insel gekommen seyn mußten, oder, wenn sie bleibende Bewohner derselben sind, und nur einigermaaßen ihre Lage fühlen, in der That sich äußerst elend behelfen müssen.

Es war Mittag als wir Crescent-Insel verließen, und bald nachher bekamen wir eine frische, mit

*) Auf dieser Seite sahen wir drei pfeilerartige Korallsteingewächse. Zwei waren rund und klein geformt, und eins ein Viereck, dessen Seiten etwa zwölf und sechs Fuß hoch seyn mochten, hatte auf der einen Seite ein Loch, als wenn es eigentlich zum hineinkriechen gemacht wäre.

Windstößen und Regen begleitete nördliche Kühle, die etwa eine Stunde lang anhielt, da sich dann das Wetter aufklärte, und der Wind sich allmählig legte, so daß wir eine Zeitlang nur wenig weiter kamen. Um drei Uhr Nachmittags sprang ein O. S. O. Wind auf, und es wurde wieder regnicht und trübe. Wir steuerten N. N. W. nach einer Insel mit zwei nahe an einander liegenden ansehnlichen Hügeln, die hoch genug sind, um in der Entfernung von funfzehn bis sechszehn Seemeilen gesehen werden zu können. Der Unterscheidung wegen nannten wir sie Duffs-Berge.

Innerhalb drei Meilen davon, sahen wir ein Rief vor uns, an dem die See sich tobend brach. Dies nöthigte uns unsern Lauf so zu ändern, daß er nach unserer Meinung uns frei von aller uns an der Ostseite der Insel bedrohenden Gefahr führen würde; aber hierin irrten wir uns. Nachdem wir endlich so eine Stunde fortgesegelt waren, konnten wir das Land besser übersehen, und es zeigte sich nun, daß die Duffs-Berge ein Theil einer drei Meilen langen Insel wären, und daß einige Eilande von beträchtlicher Höhe und Ausdehnung südlich und südöstlich von denselben lägen. Das Ganze bildete eine 5 bis 6 Seemeilen lange Gruppe, die sich ungefähr von N. O. z. N. nach S. W. z. S. erstreckte. So weit das Auge an jeder Seite derselben reichen konnte, bemerkten wir ein Rief, das etwa drei Meilen von der Hauptinsel ab liegen mochte, und wahrscheinlich die ganze Gruppe als eine Vertheidigungs-Barriere umgiebt. Auf den Riefen sahen wir verschiedene trockene Stellen, die mit dichten Baumhaufen bewachsen waren, und gleich so vielen niedrigen von den höheren Inseln getrennten Eilanden erschienen. Es war jetzt in der Abenddämmerung, und wir hatten einen dieser halb unter Wasser stehenden Flecke vor uns, und andere jenseits desselben im Gesicht. Wir wußten nicht welche Gefahren auf unserm Wege liegen konn-

ren, und schließlich neigen sie Kinder zu der Einsicht, daß sie Menschen sind.

Die Einsichtigkeit ist das natürliche Ziel der Erziehung. Sie ist nicht Wissen, sondern Können. Sie ist nicht Können, sondern Können, welches sich selbst überwindet, um sich vollendet zu erweisen. Das Können, welches sich selbst überwindet, ist Einsichtigkeit. Es ist nicht Wissen

Die ganzen Seiten dieses Hügels, welche gegen Süd und Südwesten sind, sind mit einigen Reben bepflanzt, und der dritte Theil desselben ist mit Holz bewachsen. Gegen Mittag ist ein Weingarten, welcher dem Herrn Grafen Johann Nepomuk Wilczek gehört, und gegen Abend ist ein Weingarten, welcher dem Herrn Grafen Joseph Wilczek gehört, und der mit Obstbäumen bepflanzt ist. Gegen Mitternacht ist ein Weingarten, welcher dem Herrn Grafen Joseph Wilczek gehört, und der mit Obstbäumen bepflanzt ist. Gegen Morgen ist ein Weingarten, welcher dem Herrn Grafen Johann Nepomuk Wilczek gehört, und der mit Obstbäumen bepflanzt ist. Gegen Süd und Südwesten ist ein Weingarten, welcher dem Herrn Grafen Joseph Wilczek gehört, und der mit Obstbäumen bepflanzt ist. Gegen Mitternacht ist ein Weingarten, welcher dem Herrn Grafen Johann Nepomuk Wilczek gehört, und der mit Obstbäumen bepflanzt ist. Gegen Morgen ist ein Weingarten, welcher dem Herrn Grafen Joseph Wilczek gehört, und der mit Obstbäumen bepflanzt ist.

bei Nacht sowohl als bei Tage. Nur brauchten wir die Vorsicht, das Schiff unter solchen Seegeln zu halten, daß wir jeden Augenblick bei einem unerwarteten Vorfalle, unsern Cours zu ändern im Stande wären.

Am 26sten halb sechs Uhr Morgens, gerade als der Tag anbrach, glaubten wir niedriges Land vor uns zu sehen, und da es sehr nahe schien, so legten wir um, und hielten als es völlig hell war, wieder darauf zu, da wir denn die augenscheinliche Gefahr entdeckten, der wir nur so eben entgangen waren.

Derjenige Theil des Landes worauf wir nun zuseegelten, lag, so wie viele andere Theile, in gleicher Fläche mit dem Wasser, und die See spühlte darüber hin, in eine Lagune hinein. Wäre das Wetter trübe oder der Tag nicht so nahe gewesen: so ist es sehr wahrscheinlich, daß wir darauf gestrandet wären, bevor wir weder die Klippen gesehen, noch die See, da sie nur wenig Geräusch machte, darauf branden gehört hätten. Die Insel ist von O. nach W. ungefähr siebzehn Meilen lang, und etwa acht oder neun breit. Auf dem die Lagune einschließenden Riefe sind verschiedene Baumklumpen; so viel wir bemerken konnten, keine Kokosbäume, oder andere Baumarten; auch sahen wir keine Spur von Einwohnern. Da diese Insel unter 21° 36′ S. B., nach der angestellten Beobachtung, und unter 224° 36′ O. L. nach dem Chronometer liegt: so ist es wahrscheinlich dieselbe, welche Capitän Edwards, am 17ten März 1791, in der Pandora entdeckte, und der er den Namen Lord Hood's Insel gab. Wir setzten jetzt unsern Lauf fort, und hatten sie bald aus dem Gesichte verloren. In der Abenddämmerung des folgenden Tages glaubten wir unter dem Winde wieder hohes Land zu entdecken, da wir aber befürchteten, daß es uns zu weit seewärts führen würde; wenn wir darauf zuseegeln wollten, um die Sache außer Zweifel zu setzen: so überließen wir es einem künftigen Seefahrer,

die Wahrheit auszumachen. Wenn es indeß eine Insel ist, so muß sie beinahe unterm 20° 30′ S. B., und ungefähr 223° 18′ O. L. liegen.

Den 28sten entdeckten wir unter 18° 34′ S. B. eine niedrige Insel, und Nachmittags noch eine andere nordöstlich von uns. Da sie in keiner Karte verzeichnet waren, so seegelten wir nach ihnen hin, und fanden, als wir näher kamen, daß es eine mit Baumgruppen rings umgebene Lagunen-Insel wäre. An dem N. O. Ende wuchsen Kokospalmen, und nahe bei ihnen standen Klumpen hoher dunkelfarbiger Bäume. Zwei ähnliche Baumgruppen bemerkten wir auf dem S. O. Theile, in einer kleinen Entfernung von einander; diese letztern nannten wir Turk's Cap und Friars Hood.

Am Morgen, den 29sten, fanden wir uns wegen eines Stroms weiter abwärts von der Insel, als wir erwarteten. Wir steuerten nun wieder darauf zu, hatten bald die S. Spitze der Insel O. ½ W. drei Meilen von uns, und kurz darauf legte sich der Wind. Wir hoben daher die Jölle aus, ruderten dicht ans Ufer, und versuchten zu landen, welches wir aber, wegen der hohen sich auf den Korallenklippen brechenden Brandung, nicht thunlich fanden. In der Hoffnung einen bessern Landungsplatz zu finden, ruderten wir zwei bis drei Meilen längs dem Ufer hin, fanden aber die Brandung an der Küste überall gleich stark, weshalb wir nach dem Schiffe zurückkehrten. Am Mittage befanden wir uns nach der Beobachtung der Sonnenhöhe in 12° 24′ S. B. Wir hatten keine Spur von Eingebohrnen bemerkt, und da wir die Hoffnung einen Landungsplatz zu finden aufgaben: so wurde beschlossen die Insel zu verlassen, und unsere Reise, so schnell als es die noch immer widrig wehenden Winde erlauben würden, fortzusetzen.

Während der Nacht, waren wir wieder der Insel nahe gekommen, und des Morgens lag das N. W., S. W. g. S. von uns. Da die See jetzt stille war, so nährten wir die Hoffnung einige Kokosnüsse für unsere Mannschaft, und etwas Gras für die Ziegen zu bekommen. Wir seegelten daher wieder darauf zu; aber noch ehe wir uns dem Lande bis auf vier Meilen genähert hatten, fiel beinahe Windstille ein. Wir hoben daher die Pinasse aus, ließen sie bemannen und ruderten damit ans Land. Als wir in die Nähe des Landes gekommen waren, sprangen Alle, zwei Mann ausgenommen, die nur mittelmäßige Schwimmer waren, ins Wasser, und bewerkstelligten, obgl die Brandung sehr hoch ging, eine Landung. Von dem Rande des Riefs mußten sie noch ein Paar hundert Schritt weit, bis an die Knie im Wasser über harten Korallgrund waten, bevor sie an die Bäume kamen. Während die Leute am Lande waren, schoß einer im Boote zwei Fregattenvögel, und versuchte einige der schönen Fische zu fangen, die außerhalb der Brandung herumschwammen; allein sie wollten nicht anbeißen. Haifische von verschiedener Größe waren sehr zahlreich.

Am Lande hatte man schon einige Kokosnüsse von den Bäumen herabgeholt; allein diese Methode war so langweilig, daß alles was man dadurch erhalten konnte, der Mühe nicht lohnte. Wir hatten jetzt niedriges Wasser, und die Brandung war ansehnlich gefallen; man konnte daher das Boot an die Felsen legen, und beinahe trockenen Fußes ans Land steigen. Das Schiff befand sich nun auch in der Nähe, wodurch die am Lande befindlichen aufgemuntert, und bald darauf auch durch einige mit der Jölle vom Schiffe kommende Leute unterstützt wurden. Unbekannt mit dem Umstande, daß es nur bei niedrigem Wasser möglich wäre, auf diese Weise hin und her zu fahren, welches wir noch durch eine unangenehme Erfahrung lernen soll-

ten, hatten wir jetzt alle Hoffnung ohne große Schwierigkeit Kokosnüsse die Fülle zu bekommen.

Die Insel ist auf diesem Ende etwa eine halbe Meile breit; nur hier und auf der andern Seite der Lagune, folglich auf dem von uns am weitesten entfernten Flecke, wuchsen Kokosnüsse. Der Weg zu ihnen war, weil er zwischen den andern Bäumen durchführte, rauh und beschwerlich; doch fanden wir nach einigem Suchen einen angenehmen Weg längs einem Kreek, der von der See in die Lagune führte, und tief genug war, daß selbst bei niedrigem Wasser die Jölle darauf fahren konnte. Es wurde daher beschlossen, vor vier Uhr Nachmittags, so viele Nüsse als möglich zu sammeln, und dann die Jölle herbeizubringen, sie zu holen.

Wir hatten wohl schon dreihundert Stück Nüsse in Bereitschaft; allein ganz gegen unsere Erwartung, stieg mit der Fluth die Brandung so hoch, daß es beinahe unmöglich war, sicher hindurch zu kommen. Um indeß den Versuch zu machen, wurde die Jölle an die Mündung des Kreeks gebracht, und kam, indem man eine günstige Gelegenheit abwartete, glücklich durch die Brandung hin. Gleichwol stieß sie auf die Klippen, woraus wir abnehmen konnten, daß für die Pinasse keine Möglichkeit vorhanden wäre, in die Lagune zu kommen. Vierzehn Mann waren am Lande, und die Jölle reichte daher nicht hin sie alle zu holen; überdies wurde der Wind immer stärker, und der Himmel überzog sich mit dicken Wolken, wodurch unsere Lage nicht wenig verschlimmert wurde. Unter diesen kritischen Umständen hielten wir es für das Klügste, daß diejenigen, welche nur wenig schwimmen könnten, es zuerst mit der Jölle versuchten, und die andern während der Nacht am Lande blieben, und am Morgen nach den Böten hinschwämmen. Dem zufolge wurden viere ausgesucht, um den Versuch zu machen, und sie würden

auch wahrscheinlich glücklich darin gewesen seyn, wenn nicht zwei andere, die sich für eben so schlechte Schwimmer als irgend einer hielten, noch mit hinein gesprungen wären. Die Jölle ging jetzt zu tief; sie stieß auf den Grund, und sogleich brach sich die See über sie, und füllte sie mit Wasser an, so daß alle Anstrengung erforderlich war, sie wieder in stilles Wasser zu bringen. Dieses Mißgeschick schlug uns um so mehr nieder, da die Mannschaft am Bord zu schwach war, dergestalt mit dem Schiffe zu manövriren, daß es nicht unter dem Winde hin getrieben würde, in welchem Falle es vielleicht unmöglich gewesen wäre, wieder zu uns heran zu kommen. So von der Nothwendigkeit angetrieben, machte ein Offizier und zwei Mann einen andern Versuch, welcher besser gelang, obwol auch diesmal die Jölle halb mit Wasser angefüllt wurde. Als sie frei von der Brandung waren, ruderten sie nach der Pinasse. Dann kehrten beide nach dem Schiffe zurück, und gaben dem Capitän von den unangenehmen Vorfällen, die ihnen, so wie ihren zehn Gefährten, mit Einschluß der beiden Otaheitier, am Lande begegnet waren, Nachricht *).

Sobald am andern Tage der Morgen graute, hielt

*) Unsere Lage am Lande war äußerst unangenehm, und nicht minder beunruhigend. Um sie indeß so erträglich wie möglich zu machen, gingen wir, nachdem wir die Böte hatten abfahren sehen, nach den großen Baumklumpen hin, und bemühten uns, weil wir nur dünne gekleidet waren, Feuer anzumachen. Allein, nachdem unser Otaheitier Tom, zwei Stunden lang sich vergebliche Mühe gegeben hatte, durch Reiben Feuer hervorzubringen, mußten wir uns durchaus ohne Feuer die Nacht zu bringen. Gegen zehn Uhr begann es sehr heftig zu regnen, welches, eine kurze Zwischenperiode ausgenommen, bis des andern Tages beinahe um Mittag dauerte. Die Bäume gewährten uns nur so lange Schutz, bis das Laub völlig naß war, und dies dauerte nicht lange. Um die schlimmen Wirkungen der Nässe so viel möglich zu vermindern, rieth ich den Leuten, herum zu laufen, und sich Bewegung zu machen. Dies thaten sie, und munterten sich überdies noch von Zeit zu Zeit damit auf, daß sie behaupteten, bisweilen das Licht des Schiffes bemerken zu können.

das Schiff auf das Land zu, und der Capitän, der sehr für die Sicherheit derer am Lande besorgt war, schickte wieder die Pinasse ab, um wo möglich sie abzuholen. Doch mit Betrübniß sahen wir die Brandung höher als je gehen. Wir waren daher genöthiget, geduldig auf eine bessere Gelegenheit zu warten. Um Ein Uhr war an diesem Tage niedriges Wasser, und nur um diese Zeit konnten wir hoffen glücklicher zu seyn. Die Pinasse war nach dem Schiffe zurückgekehrt, kam aber bald nachher wieder hart an die Brandung, und einem Mann aus derselben gelang es, sicher mit einer Bouteille Branntwein hindurch zu kommen. Dieser war uns überaus willkommen, und diente sehr dazu, den Geist armer durchnäßter Menschen, die eine so schlechte Nacht zugebracht, und noch ein sehr schwieriges Tagewerk vor sich sahen, aufzurichten. Das Boot fuhr darauf wieder ans Schiff, und es dauerte nicht lange, so kam es mit einem aus eichenen Diehlen gemachten Gestelle zurück. Der Zweck desselben sollte nach der Anleitung des Capitäns folgender seyn. Nachdem die Pinasse so nahe, als sie mit Sicherheit konnte, an die Brandung gerudert wäre, sollte sie sich vor einem Droggen oder kleinen Bootsanker festlegen. Sobald dies geschehen, sollte man das Gestell an ein Tau befestigen, und es ans Land treiben lassen. Man hoffte, daß es wenigstens so nahe kommen würde, daß die dort befindlichen Leute es durch Schwimmen abreichen könnten, da man alsdann, einen oder zwei Mann von ihnen zur Zeit, vermittelst desselben durch die Brandung hinziehen wollte. Diese Erwartung schlug leider wieder fehl; denn das Zurückwogen der Brandung oder die Wiedersee, erlaubten dem Gestelle gar nicht in sie hinein zu kommen. Wir waren daher immer noch nicht besser daran als vorher. So in unsrer Hoffnung getäuscht, gingen wir längs dem Ufer, um einen bequemern Platz aufzusuchen, wo dasselbe Experiment mit

besserm Erfolge wiederholt werden könnte; aber überall fanden wir es gleich gefährlich. An einem Orte versuchten es zwei von uns, nach dem Gestelle hinzuschwimmen, wurden aber hin und her geworfen, und bevor wir ihnen Hülfe leisten konnten, beinahe an den Felsen zerschmettert.

Die Zeit des niedrigsten Wassers kam nun mit schnellen Schritten heran, und uns blieb bloß die Möglichkeit übrig, von unserm ersten Landungsplatze ab, wieder ans Boot zu kommen. Wir gingen demnach dorthin. Doch wie sank uns der Muth, als wir auch diesen Ort um nichts besser als jeden andern fanden! Indeß entschlossen wir uns, bis die Ebbe vorbei seyn würde, hier zu warten. Wir waren überzeugt, daß wenn sich alsdenn noch keine Gelegenheit darböte, von dieser Insel zu entkommen, uns nichts anders übrig bleibe, als uns in unser Schicksal zu ergeben, und vielleicht Monate lang dort zu bleiben, indem der Wind das Schiff jetzt immer mehr und mehr von der Insel weg trieb. Das Wasser hatte jetzt seinen niedrigsten Standpunkt erreicht, und noch immer tobte die Brandung ungestüm. Aus Verzweiflung gingen nun einige von uns nach einen Baumklumpen, um wo möglich einige Stücke trockenen Holzes zu erhalten, damit sie Feuer anmachen könnten; denn sie waren, wie wir alle, ganz durchnäßt, und litten sehr von der Kälte. Aber zu unserer großen Freude waren sie kaum weg, als die See schlichter oder stiller zu werden begann. Ein Mann kam glücklich ans Gestelle, und wurde ans Boot gezogen. Wir riefen nun die andern herbei, und kamen, indem wir einzeln nach dem Gestelle hinschwammen, alle glücklich durch die Brandung hin. Als wir den Bootsanker wieder einziehen wollten, fanden wir, daß er in eine der in den Korallfelsen befindlichen Höhlungen gefallen sey, wodurch wir genöthiget wurden, das Tau abzuhauen, und ihn zurück

zu lassen *) Der Capitän und die sämmtliche Mannschaft freuten sich, wie wir an Bord kamen, nicht wenig uns wieder zu sehen. Die Böte wurden nun eingehoben, und wir gingen unter Seegel, völlig entschlossen, nie wieder eine Landung auf einem dieser halb überschwemmten Eilande zu wagen, wenn nicht der Mangel eines dringenden Bedürfnisses uns dazu nöthigte.

Diese Insel nannten wir, einem gegenwärtig beim Transportamt angestellten Manne, dem Verfasser der Horae solitariae und anderer schätzbaren Werke, zu Ehren, Serle's-Insel. Der Mittelpunkt derselben liegt in 18° 18′ S. B., und 223° O. L. Sie ist von S. O. nach N. W. sieben bis acht Meilen lang, und vier bis fünf breit. In der Mitte ist eine Lagune, wo wir verschiedene kleine Felsen über dem Wasser hervorragen sahen. Sowohl das Rief als die Lagune sind reich an Fischen, von denen einige mit den buntesten und prächtigsten Farben prangten, die man sich denken kann. Unter andern bemerkte Herr Robson, als er während der Nacht an der Seite der Lagune herum ging, tausende von jungen Haifischen, die dicht am Ufer schwammen. Rothbärte (Mullets) waren hier sehr häufig, und als bei niedrigem Wasser ein Theil des Riefs trocken wurde, kamen mehrere gefleckte Aale aus Löchern hervor, und hoben, wenn sich ihnen etwas näherte, den Kopf empor, um sich mit offenem Maule zu vertheidigen. Die Vögel waren dieselben, welche wir auf den andern niedrigen Inseln antrafen; außerdem sahen wir aber noch einen Vogel, der uns noch

*) Diese Höhlungen vergrößerten noch um vieles die Gefahr, der wir uns bei dem Schwimmen an das Boot aussetzen mußten; denn wir mußten immer besorgen von dem Strudel der sich in dieselben stürzenden See mit fortgerissen, und zwischen die Klippen vergraben zu werden. Diese größeren Gefahren ließ keine Furcht vor Haifischen, die hier in Menge waren, aufkommen.

unbekannt war, und etwa die Größe einer Lerche hatte. In der Nacht hörten wir einen pfeifenden Laut, gleich dem einer Amsel. In der That sollte man, nach den mancherlei Tönen die wir hörten, vermuthen, daß dieser Ort vielerlei Arten von Geflügel Obdach giebt. Die hiesigen Vögel hatten das Eigenthümliche, daß sie die ganze Nacht durch sangen, ungeachtet es beständig regnete und sehr dunkel war. Wir sahen einige Ratten, eine Menge rother Krabben, und eine Art Landhummer, die selbst den Otaheitiern unbekannt war.

Von Bäumen giebt es hier dieselben Arten als auf Palmerston-Insel; aber Kokosnüsse sind selten. Die Bäume welche die mehr erwähnten Gruppen bilden, sind von ganz besonderer Art. Sie wachsen etwa sechs Fuß hoch, haben große vier Schuh hohe Stämme, und die Krone hat bisweilen vier bis fünf Ellen im Umfange. Ungefähr in der Mitte ihrer ganzen Höhe theilen sie sich in große Aeste, mit breitem dunkelgrünen Laube. Da die Erddecke nur sehr dünne ist, so waren manche dieser Bäume umgefallen. Die Zweige derselben aber hatten wieder Wurzel geschlagen, und waren zu fünf oder sechs eben so hohen Bäumen wie die Alten herangewachsen. Das Holz schien nur zum Brennen tauglich. Unter dem Schutze dieses Hains war ein regelmäßiges von Steinen erbautes Morai. Eben so fanden wir die Ueberreste von zwei bis drei Hütten, und einen freien Platz, an dessen Ende blos eine winkelförmige Hütte stand. An einer Stelle nahe bei diesen Hütten, war der Boden mit einer Menge Muschelschalen bestreut. Alles dieses beweist, daß die Insel einst bewohnt war; aber ob die Menschen anderswo hingewandert, oder ausgestorben seyn mochten, darüber konnte man nichts mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmaßen, da das eine so glaubwürdig als das andere war. Es scheint indeß nur die Mannschaft eines Canots gewesen zu seyn, die

hier, nach der Anzahl Muschelschalen zu urtheilen, eine ziemliche Zeit gelebt hat, vielleicht bis ihr Canot in Stand gesetzt war, sie nach einer andern Insel hinüber zu bringen. Wahrscheinlich ist es auch, daß die Kokosbäume, die so stellenweise und so nahe am Morai wuchsen, von ihnen gepflanzt waren. Nach den wenigen, die auf die gewöhnliche Weise gefallen waren, urtheilten wir, daß nicht über funfzig Jahre verflossen seyn konnten seit dem sie gepflanzt wurden *).

In Betreff der Bildung dieser niedrigen Inseln, sind die Meinungen verschieden. Ob indessen eine solche Masse von Materie, gleich einer Staude hervorwächst, oder das Werk von Millionen kleiner Theilchen ist, mögen die Gelehrten entscheiden. Es scheint indeß, daß sie in ihrem vollkommenen Zustande nicht näher an die Oberfläche kommen, als bis die See sich oben über sie bricht. Der Theil der obgedachten Insel, auf dem wir uns befanden, ist, wie ich vermuthe, etwa in der Breite einer Viertelmeile, von dem Boden des Meeres herauf gestiegen, und durch das gewaltige Anschlagen der See, gegen den äußern Rand, sind die hervorspringenden Theile abgebrochen. Indem die Meereswogen diese Theile gegen die Lagune hintrieben, mußten sie andere Theile stoßen, und sie gleichfalls abbrechen. In der Folge wurden sie wahrscheinlich von einem schweren Sturme mit unwiderstehlicher Gewalt in einiger Entfernung von der Seeseite, und nahe am

*) Ein Umstand ist hier sehr auffallend, nämlich daß, so klein auch die Anzahl der armseligen Flüchtlinge gewesen seyn mag, sie doch einen Morai oder einen Ort der Gottesverehrung für unumgänglich nothwendig hielten. Er beweist, daß, wie verwirrt auch die Ideen dieser Insulaner von übernatürlichen Dingen seyn mögen, sie dennoch allgemein dieselbe Tradition unter sich haben. Ob nun gleich die Eingebohrnen verschiedener Inseln ihren Schutzgottheiten eigenthümliche Namen beilegen: so scheint, da die Art der Verehrung überall dieselbe ist, doch die Ueberlieferung aus einer und derselben Quelle herzurühren.

Rande der Lagune, gleich einem Steindamme empor gethürmt. Das ist sichtbar hier der Fall. Der erste Steinwall liegt innerhalb hundert Klafter von der Lagune, und etwa eine Viertelmeile von dem Rande des Riefs, der zunächst an der See ist. Der zweite Wall läuft innerhalb zehn Klafter von dem ersten ab hin, und die dazwischen liegende Furche ist etwa zehn bis zwölf Fuß tief. Die andern Steinwälle, deren es hier viele giebt, haben ungefähr dieselbe Entfernung von einander, und die Furchen sind der erwähnten ähnlich; nur weichen sie, in Verhältniß der Stärke der Stürme die sie gebildet haben mögen, von einander ab. Da sie gänzlich aus großen Korallsteinen bestehen; so wird diese Hypothese dadurch bestätiget. Die Steinwälle laufen alle von Norden nach Süden; ein Beweis, daß nur westliche Stürme an dieser Seite der Insel sie gebildet haben können, zumal da bekanntlich die Winde aus dieser Gegend, selbst wenn sie nicht sehr stark sind, ein holeres und stärkeres Anschwellen der See veranlassen, als alle andern. Gegenwärtig bilden die Steine ein Paar hundert Schritte weit von dem äußern Rande des Riefs, nachdem sie über eine Fläche derselben Breite weggerollt seyn müssen, einen steilen Damm, der nicht weniger als acht bis zehn Klafter über der Meeresfläche hervorragt. Allein selbst über diese Höhe wurden die Steine getrieben, und indem sie eine beträchtliche Strecke hinein schießen, bedecken sie einige der früher gebildeten Steinrücken, und bilden eine allmählige Abdachung. Es ist in der That kaum glaublich, was für große Massen solider Korallen halbwegs auf den erwähnten steilen Wall hinauf geworfen sind. An keinem andern Theile der Insel waren solche Wirkungen der Stürme bemerkbar. An einigen mehr nach Südosten gelegenen Stellen, wo das Land nur ein Paar hundert Schritte breit seyn mochte, war es flach, mit feinem weißen Korallsande bedeckt, und mit

Erstes Kapitel.

Gericht in der Bürgersprache.

Wer von der Gemeinde, angehört oder Gilden und Innungen, oder Bürgersprache, oder Gilden und Innungen, oder von der Bürgersprache, oder Gilden und Innungen, oder Gilden und Innungen, oder Gilden und Innungen

Hand daran auf die Seitengallerie, wo wir ihn ganz nackend einnahmen. Anfangs blickte er in der Kajüte mit Erstaunen um sich her; aber bald sammelte er sich wieder, und lief auf das Verdeck. Er war von Kopf zu Fuß tattowirt, und dies so stark, daß man kaum seine natürliche Farbe erkennen konnte. Er sprach sehr schnell, wurde aber ziemlich gut von Crook und den Otaheitiern verstanden. Er bat uns inständigst umzulegen, und seinen Cameraden, der, wie er uns sagte, sein Vater wär, aufzufangen. Wenn wir ihn nicht einnähmen, sagte er, so würde es bei so starkem Winde unmöglich für ihn seyn, die Insel in einem so elenden Canot zu erreichen. Um ihn daher zu beruhigen, nahmen wir seinen Vater an Bord, und ließen das Canot an einem Taue nachschleppen; aber es zerbrach bald, und trieb weg, welches beide gleichwol wenig zu bedauern schienen. Als wir uns dem Lande näherten, wurde der Wind veränderlich, und indem wir nach der Insel St. Dominika hinliefen, gab der Capitän Order umzulegen, um eine günstige Windschauer zu benutzen, und die Bay zu erreichen. Diesem widersetzten sich die beiden Eingebohrnen, und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß, wenn wir noch eine Zeitlang auf diesem Gange blieben, und dann umwendeten, wir die Bay auf dem andern Gange erreichen würden. Ihr Rath wurde angenommen, und der gute Erfolg davon war ein Beweis, daß sie keinen geringen Grad nautischer Kenntnisse besäßen.

Die heftigen von Zeit zu Zeit zwischen den Bergen durchkommenden Fallwinde, machten es sehr schwierig, uns in die Bay hinaufzuarbeiten. Gleichwohl waren wir gegen sieben Uhr so weit wie möglich hineingekommen, und ließen unsern Buganker in vierzehn Faden Wasser fallen. Hierauf stachen wir in aller Eile noch achtzig Faden Tau nach; und dennoch wurde der Anker bevor er hielt, bis auf fünf und dreißig Faden Tiefe

fortgeschleppt. Obgleich es jetzt dunkel war; so schwammen doch zwei weibliche Geschöpfe herbei, wahrscheinlich in der Hoffnung einer günstigen Aufnahme. Als sie aber fanden, daß wir sie nicht an Bord lassen wollten, schwammen sie beinahe eine halbe Stunde ums Schiff herum, und riefen im Mitleid erregenden Tone: Waheine! Waheine! d. h. „Frau! Frau!" oder, „Wir sind Weiber:" Endlich mußten sie auf dieselbe Weise wie sie gekommen waren, wieder ans Land zurückkehren. Auch unsere beiden Piloten folgten ihnen; aber doch nicht eher, als nachdem sie sich vergeblich alle Mühe gegeben hatten, den Capitän zu bewegen, ihnen Erlaubniß zu geben, auf dem Schiffe zu schlafen. Wenn es nicht des Beispiels wegen gewesen wäre; so würde ihnen ihre Bitte, als Belohnung des unbegränzten Zutrauens, das sie in uns setzten, auch gewährt worden seyn.

Am 6ten fingen wir an die meisten Seegel abzunehmen, und den Fockmast abzutakeln, damit das Tauwerk daran genau untersucht werden möchte. Eins der Wandtaue war, wie wir wußten, gebrochen. Wir fanden nun an der andern Seite eine ähnliche Beschädigung. Wären wir daher nicht glücklicher Weise, auf dem Backbordsgange gesegelt; so hätten wir sicher den Fockmast verlieren müssen, und diesen konnten wir nirgends in dieser Gegend ersetzen.

Unsern ersten Besuch vom Lande bekamen wir schon früh. Es waren sieben schöne junge Weiber, die, ein Paar grüne Blätter, welche sie statt eines Schurzes um die Hüften trugen, ausgenommen, völlig nackend gingen. Sie plätscherten beinahe drei Stunden ums Schiffs herum, wobei sie beständig Waheine, d. h. Wir sind Weiber! riefen. Inzwischen kamen mehrere der Eingebohrnen männlichen Geschlechts an Bord. Einer von ihnen war der Fürst der Insel, und bat, daß man seine Schwester ins Schiff nehmen möchte, wel-

ches auch bewilliget wurde. Sie war von blühender, in ein reines gesundes Gelb fallender Gesichtsfarbe, mit sanfter Röthe auf den Wangen. Von Statur war sie fast ungewöhnlich groß; sie hatte aber, wie alle ihre Gefährtinnen, solches Ebenmaaß in ihren Zügen, daß Bildhauer und Mahler wohl selten ein schöneres Modell zu ihren Gebilden menschlicher Figuren, hätten finden können. Auch unser otaheitisches Mädchen war ziemlich hübsch, und von zierlichem zartem Körperbau; indeß wurde sie von den schönen Marquesanerinnen ganz verdunkelt, und fühlte es, wie ich glaube, nur zu sehr, daß sie an reitzender Bildung ihnen nicht gleich käme. Indeß übertraf sie jene an Liebenswürdigkeit der Manieren, und hatte mehr von den dem andern Geschlechte eigenen zarten Gefühlen, und der Sanftmuth die es charakterisirt. Sie schämte sich, eine Frauensperson ganz nackend auf dem Verdeck zu sehen, und schenkte ihr einen vollständigen Anzug von neuem otaheitischem Zeuge, welches der Schönen von Ohittahu, ganz artig ließ. Die andern noch im Wasser befindlichen Frauenzimmer, sahen nicht sobald diesen Staat ihrer Landsmännin, als sie dringend baten gleichfalls an Bord gelassen zu werden. Da sie durchaus nicht zur Rückkehr zu bewegen waren, so willigten wir endlich in ihr Begehren. Kleidung zu bekommen wollte ihnen indeß nicht glücken, und sie sahen sich daher einigermaßen in ihrer Erwartung getäuscht. Auch wollten unsere bösen Ziegen ihnen das grüne Laubwerk nicht lassen, was ihnen Statt aller Bedeckung als Schurz diente, und so wie sie sich umdrehten, um ihnen auszuweichen, wurden sie wechselsweise von jeder Seite angegriffen, bis sie völlig nackend ausgeplündert waren, und die Ziegen ihnen ihr grünes Laub abgefressen hatten.

Das oben angeführte Oberhaupt hieß Tinai, und war der älteste Sohn Hónu's, der zu Cook's

Zeit

Herr hat Gnade und Barmherzigkeit, Geduld und Barmherzigkeit, und ist nicht ein Gott, der Gefallen hat an Gottlosen, wie Du bist. Wer nicht vor Dir bestehen kann, und wer ist gerecht vor Dir? Siehe, Du vertilgest sie, und willst sie nicht bessern. Du hast Deine Gnade nicht gelassen, daß sie sollte unter ihnen aufgerichtet werden, sondern Du hast Deine

Als unsere Absicht zwei Mann auf der Insel zu lassen, dem Oberhaupte bekannt gemacht wurde, schien er darüber sehr erfreut zu seyn, versprach ihnen ein Haus zu geben, und sie Antheil an allem nehmen zu lassen, was er selbst hätte. Er ging darauf ans Land, und ich folgte ihm mit Harris, Crook, Peters und den Otaheitier Tom nach. Tinai empfing uns am Strande, und nachdem er uns eine Strecke Wegs geführt hatte, bat er etwas stille zu stehen. Wahrscheinlich wünschte er die Neugier der Eingebohrnen dadurch zu befriedigen, die einen Kreis um uns schlossen, in welchem die am meisten in der Mitte befindlichen Personen saßen, damit die andern über ihre Köpfe weg sehen könnten. Da die Schwester des Fürsten nicht dem Beispiele der obigen folgte, so gab er ihr deswegen einen Verweis, wodurch sie zum Weinen gebracht wurde. Dies Beschauen dauerte etwa eine Viertelstunde. Darauf gingen wir in Begleitung des Oberhauptes, seines Bruders und vieler Eingebohrnen das Thal hinauf. Der Weg war nicht zum besten. Ueberall wurde er von großen Baumwurzeln durchkreuzt, und große Steine lagen umher zerstreuet. Ueberdies ging es immer bergauf, und wir waren daher, als wir die Wohnung des Oberhaupts erreicht, nicht wenig ermüdet, obwohl wir uns dreimal ausgeruht hatten, und man uns mit vortrefflichem Wasser, das in Kokosschalen aus einem das Thal hinunterfließenden Bache gebracht wurde, mit unter erfrischte. Die Brodfruchtbäume, Kokospalmen und mancherlei andere Baumarten, gewährten uns einen kühlenden Schatten vor der Sonnenhitze. Tinai führte uns nach einem seiner besten Häuser, wobei er uns anzeigte, daß es zum Gebrauche der Brüder bestimmt seyn solle, und daß sie es sobald es ihnen gefiele, beziehen könnten *).

*) Um sich einen Begriff zu machen, wie dies Haus war, und wie die besten Wohnungen hier aussehen; so darf man sich nur

[illegible] einer Verordnung des Verfassers Moses in einer andern Stammschrift, die von jenem nur sehr wenig [illegible] verschieden gewesen [illegible] Stammschrift, welche [illegible] Moses [illegible] Zeit [illegible] [illegible] [illegible]

stopfte mir ein Stück Mahei in den Mund, indem er dadurch ohne Zweifel zu dieser Jahreszeit des Mangels mir einen großen Gefallen zu erweisen hoffte. In jeder andern Rücksicht behandelte uns Tinai indeß sehr gut, und das Volk äußerte sichtbare Freude uns bei sich zu sehen.

Nach der Rückkehr ans Schiff, ging der Capitän mit den beiden Brüdern in die Cajüte, um ihre Meinung über diese Insel zu vernehmen, und ob sie noch wie zuvor Willens wären, sich hier niederzulassen. Herr Cook bemerkte, daß ihn die freundliche Aufnahme von Seiten der Eingebohrnen dazu ermuntert hätte. Er war sehr mit dem Benehmen des Oberhauptes zu frieden, lobte das für sie bestimmte Haus, und hatte nichts gegen den Ort und das Volk. Er schloß mit der Versicherung, daß, obgleich hier nicht dieselbe Fülle als auf den Gesellschafts-Inseln wäre, er dennoch, da es ihm nie auf Vergnügungen abgesehn gewesen wäre, und der gegenwärtige Zustand der Insel ihn auch daher in seiner Erwartung nicht sehr täusche, fest bei seinem Entschluße hier zu bleiben beharre. Indeß war er der Meinung — und der Anschein berechtigte ihn dazu — daß es hier so gut wie auf den andern Inseln, Jahreszeiten des Ueberflusses gäbe. Nicht so dachte Harris. Dieser wollte mit seiner Meinung nicht recht heraus. Es schien Furcht seiner Seele sich bemeistert zu haben. Seine Gedanken waren von denen seines Freundes ganz verschieden. Er tadelte alles; hielt den ihm bevorstehenden Schritt für sehr ernstlich, und schien mit einem Wort, völlig seine Festigkeit und seinen Eifer verloren zu haben. Da indeß die von dem Oberhaupte erhaltene freundschaftliche Aufnahme jeder bestimmten Einwendung von ihrer Seite entgegen stand: so wurde beschlossen, daß sie am nächsten Morgen ans Land gehen, ihre Betten mitnehmen, und einen Versuch machen sollten. Hielten sie es dann für

unsicher zu bleiben, und könnten sie ihre Gründe dazu angeben: so sollte es ihnen, da man keinen Zwang beabsichtigte, frei stehen, an Bord zurückzukehren *).

Am Nachmittage des 7ten Junius, landete Crook mit seinem Bette und einigen Kleidern. Ich begleitete ihn, um zu sehen wie er aufgenommen würde. Harris lehnte es ab mitzugehen; er wünschte am Bord zu bleiben, um sämmtliche Sachen in kleine Bündel zusammen zu packen, damit sie desto bequemer das Thal hinauf getragen werden könnten. Der Bruder des Oberhauptes ging mit, und Tinai selbst empfing uns am Strande. Sein Benehmen gegen uns war, wie des Tages vorher, achtungsvoll und artig.

Wir gingen in Begleitung vieler Menschen das Thal hinan. Einige von ihnen trugen das Gepäck, und brachten es in das für die Brüder bestimmte Haus. Indeß räumte man uns kurz nachher ein anderes größeres, etwa hundert Klafter von dem vorigen entferntes Haus ein, und brachte das Gepäck dorthin.

Dies Haus stand auf einer viereckigen Platteform, die von Steinen gebildet war. An der niedrigsten Seite — denn die Häuser liegen alle auf einem Abhange — hatte es eine etwa sechs Schuh hohe Wand.

*) Es ist schon bemerkt, daß Ehrlichkeit eben nicht die Tugend der Südsee-Insulaner ist, besonders wenn europäische Sachen so bloß gestellt liegen, daß sie in Versuchung gerathen können. Die Eingebohrnen waren bisher nicht sehr begierig gewesen mit uns zu handeln. Gleichwohl hatte einer von ihnen Mittel gefunden, das Glas von einem unserer besten Compässe aufzuheben, und die Magnetnadel mit der Unterlage herauszunehmen; die Glasbedeckung hatte er darauf sorgfältig wieder zurechtgelegt. Wir sprachen darüber mit dem Oberhaupte und einigen andern, fanden aber daß all unser Bemühen sie in Güte wieder zu erlangen, fruchtlos blieben. Man wollte keine Strenge gebrauchen, und verschmerzte daher lieber den Verlust. Indeß schien es als wenn die Insulaner sich einer unrechten Handlung bewußt wären; denn sie kamen den siebenten nicht eher als nach dem Frühstück aus Schiff, da denn aber unser Verdeck wieder von Menschen beiderlei Geschlechts, die in eben so nackendem Zustande als des Tages vorher waren, angefüllt wurde.

In dem Hause war eine Art Wappenschild, das zum Andenken an Hónu, dem Vater des jetzigen Königs der Insel, dienen sollte. Es war ungefähr acht Fuß hoch, und bildete die Seite einer Pyramide. Es bestand aus dünnem Rohr, das in gerader, schiefer und horizontaler Richtung gelegt, und sehr nett gearbeitet war. An jedem Ende war eine Trommel, gleich der welcher sich die Otaheitier bedienen, aber viel länger, angebracht. Nahe dabei und auf derselben Platteform stand ein anderes, auf einer kleinen Anhöhe erbautes Haus. Vor demselben befand sich ein freier Platz, wo wir zwei roh aus Holz geschnitzelte, beinahe Lebensgröße habende menschliche Figuren bemerkten. Hinter diesem und gegen die Seite des Hauses, waren drei andere auf dieselbe Weise, wie das schon angeführte, gearbeitete Wappenschilde. Das mittlere von diesen war das höchste. Oben auf der Spitze desselben war die Figur eines Vogels zu sehen. Das Rohr woraus das Ganze gebildet war, hatte mancherley bunte Farben, die eine sehr schöne und feierliche Wirkung hervor brachten. Dies Haus hatte keine Thüre oder Oeffnung irgend einer Art. Da indeß meine Neugier sehr rege geworden war: so öffnete ich in der Seite desselben ein Loch, um zu sehen was darin wäre, und wurde eine Todtenbahre gewahr, die etwa eine Elle hoch von der Erde, auf zwei Pfählen befestiget war. Gerade in diesem Augenblick kam Tínai herbei, und da ich bemerkte daß er nicht böse wurde, so öffnete ich das Loch wieder, und wies nach der Bahre. Darauf rief er gleich und zwar verschiedene Mal, den Namen Hónu aus. Es war also sein Vater, und es kam mir vor, als wenn es ihm Vergnügen machte, daß ich die Ehrenbezeugungen sähe, die er dem Andenken desselben wiederfahren ließ. Die Bahre oder der Sarg war cylindrisch, und mit lauter, von den Fibern der Kokosnüsse gemachten Flechten umwunden. Dieses Grabmal,

Christi Kreuz, das Heilsame, und sieht auf Verheißung und Erfüllung, wenn sein Herz sich, wie Simeon, Jesum suchen will, wenn Jesus seine Arme ausbreitet.

Ist sie nun Christen-Pflicht, so ist sie Pflicht von dem Tage Christi-Geburt an immer, wo Jesus, als Kind, Mensch, Lehrer, Heiland, Gott, Sünden-Bürge, Sünden-Tilger, Sünden-Vergeber, Sünden-Versöhner, wo Jesus Christus recht gepredigt wird, wo Christus recht erkannt wird, wo Christus recht geglaubt wird, wo Christus recht geliebt wird, wo Christus recht gesucht wird. Die Erkenntniß, wenn wir empfinden und sehen wollen, und Gnaden-Gefühle der Erlösungs-Gnadenthat, wenn wir anfangen, Jesu Christi Gnade zu schmecken, wenn wir anfangen, Jesu Christi Gnade zu schmecken, wenn wir anfangen zum Theilnehmer der Gnadenthat, aber nicht der Sünden-Gnade zu werden.

Ist hier Zeit und Augenblick dazu, gegen jeden Zeit-Augenblick, wo Christus gepredigt wird, wo Christus recht erkannt wird, wo Christus recht geliebt wird, wo Christus recht Liebenswerth zu erkennen. Und Einigst Zeuge Christi-Geburt, wo Christus recht gesucht wird, wo Jesus Christus, in seiner heiligen Gestalt und in seinem Amte, recht gesucht wird, wo Jesus, als Jesus, recht gesucht wird.

Wie eine Zeichen-Wissenschaft ist unsere ganze Religion, wie eine Zeichen-Wissenschaft ist unsere ganze Christen-Lehre von Anfang bis zu Ende, wie eine Zeichen-Lehre. Die Zeit der Christen war größer als sie, und ihre Zeichen-Lehre war größer als sie, und ihre Zeichen-Lehre war größer als sie, und ihre Zeichen-Lehre war größer als sie. Es sind Zeichen-Lehre, Zeichen-Lehre, Zeichen-Lehre,

Ehrlich und redlich sind, und besonders der Kinder
nur mit einem Wörtchen gedenken.

Die Kinder sind ja gleichsam der Spiegel ihrer
Eltern, in welchem diese ihre eigenthümlichen Gebrechen
und Tugenden wie in einem Wasserspiegel erblicken.
Sanftmuth, Liebe ꝛc. Tugenden sind die Zierde
der Kinder, und Zorn, Unbarmherzigkeit, Grausamkeit,
Neid, Haß ꝛc. Laster, welche sie von ihren Eltern
gleichsam wie einen Erbtheil annehmen. Ach wie oft
sind die Kinder nicht die Ursache, daß ihre Eltern
ungeduldig werden, daß sie sich über sie ärgern,
daß sie einen schweren Kampf mit sich selbst
haben, ehe sie ihre Gemüthsruhe wieder erlangen.
Wie oft sind sie nicht die Ursache, daß ihre Eltern
über sie schelten, sie strafen, ja gar schlagen.
Wie oft sind sie nicht die Ursache, daß ihre Eltern
sich selbst vergessen, und in Zorn und Grimm
gerathen, daß sie Gott lästern, fluchen, schwören,
und sich an ihrer Seele versündigen. Wie oft

nach der Pforte. Diese war mit Mauren und Thürmen befestiget. Hinter derselben befand sich ein weiter Platz, worauf man von einem erhabenen Orte aus, die Gerichtsbarkeit ausübte. Ein Theil dieses Platzes war mit Bäumen bepflanzet, worunter, der Gerichtsbarkeit wegen, ein Galgen stand. Ferner pflegte man daselbst die Verbrecher, welche man zum Tode verurtheilte, zu enthaupten. Ein Theil dieses Platzes war mit Gras bewachsen, worauf das Vieh weidete. Ein anderer Theil war mit Steinen gepflastert, worauf man Kaufmannswaaren feil hatte.

Die Einwohner dieser Stadt waren meistentheils Juden. Sie hatten eine eigene Obrigkeit, welche sie Richter nannten, und welche unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs stand. Sie hatten auch ihre eigenen Gesetze, und Religion, und waren zur Zeit der Reformation, der Gerichtsbarkeit des Bischofs, welcher der Geistlichkeit Vorsteher war, unterworfen. Sie hatten ihre eigene Schule, worinnen sie ihre Religion lehrten. Ihr Gottesdienst wurde in einer Synagoge gehalten. Diese war ein ziemlich großes Gebäude, und stand in der Gegend, wo jetzo die Kirche zu Unserer lieben Frauen steht. Sie hatten auch ihren eigenen Kirchhof, welcher vor dem Thore, wo jetzo das Gymnasium steht, gelegen war, und in welchem sie ihre Todten zu begraben pflegten.

Die Einwohner dieser Stadt waren meistentheils Juden. Sie hatten eine eigene Obrigkeit, welche sie Richter nannten, und welche unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs stand. Sie hatten auch ihre eigenen Gesetze, und Religion, und waren zur Zeit der Reformation, der Gerichtsbarkeit des Bischofs, welcher der Geistlichkeit Vorsteher war, unterworfen. Sie hatten ihre eigene Schule, worinnen sie ihre Religion lehrten. Ihr Gottesdienst wurde in einer Synagoge gehalten. Diese war ein ziemlich großes Gebäude, und stand in der Gegend, wo jetzo die Kirche zu Unserer lieben Frauen steht. Sie hatten auch ihren eigenen Kirchhof, welcher vor dem Thore, wo jetzo das Gymnasium steht, gelegen war, und in welchem sie ihre Todten zu begraben pflegten.

Schiemansgarn, andere trugen die Theerbütte ꝛc. und dabei ließen sie es sich nicht verdrießen, wenn sie sich in der Ausübung ihres Amtes oft mit Theer beschmierten. Wahrlich es gehörte viele Selbstüberwindung von Seiten der Matrosen dazu, solcher Versuchung zu widerstehen, und gewiß würden sich auch einige unserer Leute zur Sinnlichkeit haben fortreißen lassen, wenn sie nicht durch die strenge Aufsicht der Offiziere, und die größere Enthaltsamkeit ihrer Tischgenossen zurückgehalten worden wären.

Crook war noch immer unerschütterlich in seinem Vorsatze hier zu bleiben. Er gewöhnte sich immer mehr an den Ort, genoß das saure Mahni, und begnügte sich mit der Nahrung welche die Insel gewährte, und die eben nicht von der delikatesten Art war. Das Mahni wird hier nur in kleinen Quantitäten zur Zeit, und nicht mit der Reinlichkeit bereitet als in Otaheiti; daher es denn auch nicht so gut ist als dort. Indeß versicherte er, daß die Eingebohrnen ihm immer zuerst von dem besten gäben was sie hatten. Ueberdieß hofte er zwei oder dreimal jede Woche Schweinefleisch, und frische Fische so viel er wollte zu bekommen. Er glaubte daher, hier sehr zufrieden leben zu können, ohne ein sehnsuchtsvolles Auge auf das üppige Leben in Otaheiti zu werfen. Tinai hatte ihn zu seinem Sohn adoptirt, eine Handlung die immer nachher für heilig gehalten wird, und die dem Adoptirten gleiche Rechte mit den leiblichen Kindern des Adoptivvaters giebt. Dies hatten die Eingebohrnen Crook erklärt; und da er sich zur Erlernung der Sprache viele Mühe gegeben hatte; so war er im Stande gewesen fast alles zu verstehen, was sie ihm sagten. Der Fürst hatte erfahren, daß Harris die Absicht habe gleichfalls zu bleiben; er trug daher Crook auf, ihn einzuladen ans Land zu kommen: aber dazu ließ sich der erstere nicht bewegen. Dies war in der That sehr unrecht, da Harris jede

Gottesgericht über Sodoms Sünden, das natürliche Zusammen der Liebe mit Grausen, mit Scheu und Entsetzen vor dem, was dem Menschen als Gräuel erscheinen muß, das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Geheimnisvollen, das in der Tiefe der menschlichen Seele schlummert, alles dieß trug dazu bei, den Sinn für Schönheit abzustumpfen, alle neue und schöne Ideen in Verwirrung und Verderbniß umzuschaffen, alle neue und schöne Gestalten in Mißgeburten zu verwandeln.

Wie ganz anders war es in Griechenland, wenn einer dieser Gründe, der Mangel an Schönheitssinn, der Verderbniß der Sitten Einhalt that, und Griechenland war ihnen Alles zusammen genommen, und noch mehr. Es war ein Land, wo Natur und Kunst sich die Hand boten, wo Alles zusammenwirkte, um den Sinn für Schönheit zu nähren, wo Alles dazu beitrug, ihn zu veredeln, wo Alles dazu beitrug, ihn zu erhalten. Hier war die Natur so reich an der heitersten Fülle von den Reizen der Schönheit, daß sie selbst den Unempfindlichen zu rühren vermochte, und die Kunst so mächtig, diesen Reichthum zu ordnen, zu sichten, zu veredeln, daß sie selbst den Empfindlichen befriedigte. Hier war Alles, was die Natur Schönes hervorbringt, in Menschen und Thieren, in Pflanzen und Blumen, in Bäumen und Gebäuden, in Gebirgen und Thälern, in Ufern und Gewässern, in Himmel und Erde, in Luft und Wasser, gesucht, verfolgt und

[1] Im Tyr. 2 muss der Satz bis hier heißt, hat es, bei Athenäus gesucht, verfolgt und

Während wir am 1zten beim Mittagsessen waren, stahl einer der Eingebohrnen einen Puntpenbolzen, und wollte sich eben mit seiner Prise davon machen, als Godsell ihn entdeckte, und mit Hülfe des Constabels seine Entwischung verhinderte. Die übrigen Insulaner sprangen hierauf sogleich über Bord, und schwammen ans Ufer. Den Dieb banden wir zur Strafe fest, und da wir ihm eine geladene Muskete zeigten, glaubte er erschossen zu werden. Inzwischen kam ein angesehener Mann, in Begleitung des dritten Bruders des Fürsten, und brachte zwei Schweine und ein Plantanenblatt mit, um für den Verbrecher, der sein Vater war, Gnade zu erflehn; allein wir weigerten uns dies Sühnopfer anzunehmen. Es war rührend zu sehen, mit welcher Zärtlichkeit der Sohn seinen Vater küßte und umarmte, und den letzten Abschied von ihm nahm. Um indeß die Angst dieser Leute nicht zu verlängern, feuerten wir die Musklete in die Luft, und befreieten den Delinquenten. Anfangs konnte er sich gar nicht überzeugen, daß er nicht erschossen werden sollte; aber als er in Freiheit gesetzt und seinem Sohn übergeben wurde, schien die Freude beide so übermannt zu haben, daß sie kaum ihren eigenen Augen trauen wollten. Stumme Dankbarkeit und Betäubung hatten ihnen die Sprache benommen. Wir fügten eine feierliche Warnung hinzu, in der Zukunft sich vor solchen unerlaubten Handlungen in Acht zu nehmen, und schickten sie dann mit ihren Schweinen, die wir, damit sie sähen, daß wir uneigennützig handelten, uns anzunehmen weigerten, ans Land.

schluchzend seine kleine Habe, gab ehe er das Schiff verließ, jedem der Mannschaft die Hand, und stieß dann, außer sich vor Betrübniß, mit seinem Canot vom Schiffe ab. Als er eine Strecke weggerudert war, rief der Capitän ihm wieder zurück; aber es dauerte einige Zeit, ehe er diesen Vorfall vergessen und wieder heiter werden konnte. Von der andern Seite lagen einige Marqueſaner dem Capitän beständig an, sie mit nach Otaheiti zu nehmen.

Ehen, und von den Rechten, welche daraus fließen.

Die Ehe ist eine Verbindung zwischen einem Manne und einer Frau, welche sie mit einander vollziehen, um sich gegenseitig Beystand zu leisten, und um sich mit einander fortzupflanzen. Diese Verbindung ist nothwendig, und sie ist auch in allen Völkern, wo nicht Wollust und Ausschweifung herrschen, mit Ehrfurcht beobachtet worden. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen sich nicht fortpflanzen würden, und weil ohne sie die Kinder, welche sie zeugen, nicht erzogen werden könnten. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen sich nicht gegenseitig Beystand leisten könnten. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen nicht glücklich leben könnten. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen nicht gesittet und tugendhaft werden könnten. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen nicht Religion haben würden. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen nicht Gesetze haben würden, und weil ohne sie die Gesetze so schwer zu handhaben wären. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen nicht Eigenthum haben würden. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen nicht Ordnung haben würden. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen nicht Ruhe haben würden. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen nicht Sicherheit haben würden. Sie ist nothwendig, weil ohne sie die Menschen nicht Freyheit haben würden

Seelen verharren, wer keine weitere Hoffnung, keine Ausſicht mehr vor ſich ſieht, der kann ſich nicht mehr ſo leicht ermannen, der kann nicht mehr ſo leicht Muth faſſen, um etwas Großes, was Anderen noch etwas ſcheint, zu unternehmen, oder auch nur ſeine Lage wieder verbeſſern zu wollen. Der junge Weltgeiſt, der ſich ſo gern in Thaten ausſpricht, der ſich ſo gern in Thaten ſchaut, der ſich ſo gern in Thaten genießt, iſt nicht mehr in ihnen; darum war auch Germanien auf, war beſtürmt, verheert und geplündert, und ſeine Völker ſtanden ohne Regierung, ohne Ruhe da.

Die Germanen, die einſt ſchnelle und tapfere Völker waren, ſind jetzt ſchwach und feige geworden, ſie ſind unthätig und träumen, und ihr Schlummer iſt ſchwer. Ihre Gedanken ſind ſchwer, ihre Phantaſien ſind ſchwer, ihre Worte ſind ſchwer, ihre Thaten ſind ſchwer. Sie ſind ſchwer, weil ſie ſich nicht mehr in Thaten ſchauen können, weil ſie ſich nicht mehr in ihnen genießen können. Sie ſind ſchwer, weil ſie ſich nicht mehr in ihnen

nen Gesetze dieses Inhalts; und wer dawider handelte, wurde, besonders, in der Absicht, um dadurch seine Verachtung anderen zu zeigen, öffentlich ausgepfiffen. Auch wurde ein Gesetz gegeben, daß niemand ohne Ursache Hunde halten sollte.

Die vierte Klasse machten die Tagelöhner; sie hatten weder Ehrenämter noch Sitz im Rathe, sondern waren gehalten, alle Arbeit zu tragen, welche ihnen aufgelegt wurde, und dadurch ihren Unterhalt zu verdienen. Sie hatten auch nur eine Stimme in der Volksversammlung, und diese war nicht einmal immer nöthig. Alle andere Anstalten waren der Absicht gemäß, daß sie sich durch Arbeit ernähren sollten. Wer aber für die Gemeinde arbeitete, hatte vor allen den vor dem Gesetze voraus, daß er nicht gepfändet werden durfte, wenn er auch Schulden hatte, und daß er an den Thesmotheten appellirte. Die Gemeinde selbst hatte ihre Gerichtsbarkeit, und ihre Urtheile wurden nicht auf andere Gerichte gezogen. Die vier Klassenordnungen sind vorigen Tages zwar zu oft gelesen worden, als daß sie mir jetzt alle im Gedächtniß wären; ich will sie aber doch kurz wiederholen.

Die erste Klasse machten die Reichen und Vornehmen. Diese waren gehalten, jährlich 500 Scheffel Getraide, Wein und Oel, oder, wie man es nennt, Früchte, zu geben, und es war ihnen auch nachgelassen, diese Abgabe in Geld zu entrichten. Die zweite Klasse machten die Ritter, welche 300 Scheffel, oder, wie sie sich selbst ausdrückten, 300 Maß, zu geben hatten. Die Gesetzgeber gingen hier von der Meinung aus, daß ein Ritter, der sein Pferd und seine Bedienung unterhalten müsse, dazu noch 300 Scheffel geben könne, ohne sich in Verlegenheit zu setzen. Die dritte Klasse machten diejenigen, welche 200 Scheffel geben mußten, wenn sie sie hatten, und in Ermangelung derselben, wenn sie sie nicht hatten, nur

schen) und Eisen zu seinen Geräthen und Waffen, und auch diese Metalle wurden nur in geringer Menge gewonnen. Die Wohnungen waren elende Hütten, meist nur aus Lehm gebaut. Auch Ackerbau wurde noch kaum von einem Theile gepflegt, der sich in Ermangelung der Viehheerden auf die Jagd, Fischerei und auf wilde Früchte angewiesen sah. Die Kleidung war dürftig, meist nur aus Thierfellen bestehend. Die Religion war ein Gemisch von rohem Götzendienst und Zauberei. Die Ehe war nicht heilig, und Vielweiberei allgemein. Die Todten wurden in Höhlen begraben, oder auf Bäumen beigesetzt. Die Sprache war arm, hatte einige Dutzend Laute und einfache Satzbildung. Die Kenntniß der Menschen beschränkte sich auf die nächsten Stämme, und die Kenntniß der Erde auf die nächsten Gegenden. Die Zeitrechnung ging nicht über die Bestimmung des Tages und der Jahreszeiten hinaus. Die Zahlen reichten nicht über 3 oder 4 hinaus, und wurden durch Finger und Zehen ausgedrückt. Der Verkehr, wo er stattfand, war ein Tauschhandel. Von Gesetzen, Staatsverfassung, Kriegskunst, Künsten und Wissenschaften war keine Spur. Ein solcher Zustand ist noch heutzutage bei manchen Völkern, wie bei Australiern, Feuerländern, Hottentotten, Buschmännern, Eskimos, Lappländern, Samojeden, Tungusen, Kamtschadalen, Botokuden, Papuas, Negern, Kaffern, Beduinen, Indianern, Mexikanern, Peruanern, Chilesen, Patagoniern, Guaranis, Tupis, Karaiben, Arawaken, Tahitiern, Neuseeländern, Tonganern, Sandwichinsulanern, Malayen, Dajaken, Alfuren, Battas, Dayas, Hottentotten, Kaffern, Beduinen, Negern, Fellatas, Tuaregs, Kabylen, Berbern, Kopten, Abessiniern, Galla, Somalis, Bedjas, Nubiern, Schuluks, Dinkas, Bongos, Monbuttus, Niam-Niams, Akkas, Mombuttus, Wanyamwesis, Wakambas, Wanikas, Wadoes, Wakwafis, Wapokomos, Wakikuyus, Wakuafis, Wapokomos, Wakikuyus, Wakuafis, Wapokomos, Wakikuyus, Waku

Glückseligkeit in seiner Gott geweihten Lage sehr befördert worden seyn, wenn er sich eines freundschaftlichen und angenehmen Gefährten hätte erfreuen können, dessen Unterhaltung und Mitgefühle ihn zur Zeit des Trübsals hätten trösten können; indeß da die Vorsehung es anders beschlossen habe; so glaube er, sei es seinem Charakter und seinem Beruf gemäßer, sich der väterlichen Obhut derselben anzuvertrauen, als eine Nation zu verlassen, wo sich so sichtbar eine Gelegenheit zeige Nutzen zu stiften. Und sollte die Gottheit ihn zum ehrenvollen Werkzeug machen, ihren würdigeren Dienern den Weg zu bahnen; so würde ihn am Ende seiner Tage das hohe freudige Gefühl beglücken, nicht vergebens gelebt zu haben.

Crook ist ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren. Er ist überaus ernsthaft und gesetzt, immer mit der Vervollkommnung seiner selbst beschäftigt, und hat in der Kenntniß der hiesigen Landessprache, große Fortschritte gemacht. Er hat viel Genie, und wird gewiß manches zum Nutzen der armen Geschöpfe unter denen er lebt, ersinnen. Ueberdies ist das Thal worin seine Wohnung liegt großer Verbesserungen fähig; und es wäre nicht zu verwundern, wenn durch seine Hülfe sowohl diese als die benachbarten Inseln mit der Zeit sehr ergiebig würden. Er besitzt verschiedene Sämereien, Ackerbaugeräthe, Heilmittel ꝛc., eine Encyklopädie und verschiedene andere nützliche Bücher.

Am 26sten ging der Capitän zum erstenmale mit Falconer ans Land. Ihre Absicht war den Gipfel des Hügels zu ersteigen, um die benachbarten Inseln zu erblicken. Als sie gelandet waren, folgte eine Menge der Eingebohrnen, die sich sehr freuten den Capitän einmal in ihrer Mitte zu sehen, ihnen nach. In Tinais Hause nahmen sie einige Erfrischungen zu sich; und der zweite Bruder des Oberhauptes begleitete sie sodann auf die Berge. Diese sind hier so steil, daß sie

an manchen Stellen genöthiget waren, sich an den Zweigen der daselbst wachsenden Bäume hinauf zuziehen. Nur Falconer erreichte den Gipfel, nicht der Capitän. Von hier überschauete er westwärts Trevenen's-Insel; nordwärts Riau und Dominica, ostwärts St. Pedro, und südwärts Magdalena. Das Gebirge worauf sie sich befanden lief oben sehr spitz zu, und war überall mit Bäumen bedeckt. Sein Begleiter das Oberhaupt, lag ihm sehr an, nach der Gegend von Trevenen's-Insel hin zu feuern, und die Gewährung dieser Bitte schien ihn sehr zu freuen. Nach ihrer Rückkehr bewirthete sie Tinai mit einem gebratenen Schweine. Da es aber nicht sehr fett war, so bemerkten einige der Umstehenden, daß es nicht gut wäre. Dies kränkte den Befehlshaber so sehr, daß er entrüstet zur Seite ging, und nicht eher wieder versöhnt wurde, als bis der Capitän seine Zufriedenheit bezeugt hatte. Eben so weigerte er sich zu essen, wenn der Capitän sich ihm nicht zur Seite setzen wollte, welches er daher auch that. Am Abend kehrten sie, von dem Oberhaupte, und Crook — welcher Abschied nehmen wollte — begleitet, an Bord zurück. Nachdem wir für den letztern noch verschiedene Artikel in das Canot gelegt hatten, sagten wir ihm ein herzliches Lebewohl, und bald darauf verließ er uns. Sein männliches Benehmen bei diesem Auftritte machte ihm viele Ehre. Thränen glänzten ihm im Auge; aber keine ward vergossen; auch ließ er nicht die mindeste Furcht blicken, sein Werk so allein zu beginnen.

Den 27sten Junius lichteten wir um vier Uhr den Anker, und steuerten mit leichtem östlichen Winde aus der Bay. Um sieben Uhr legten wir eines Canots wegen bei, das hinter uns ein ruderte. Tinai's Bruder war darin, und unser alter Freund der Fischer. Der letzte hatte des Abends vorher bei der Trennung von uns herzlich geweint. Er wünschte mit uns nach Otaheiti

zu gehen, welches der Capitän ihm aber nicht erlauben wollte; dies mochte wohl größtentheils die Ursache seiner Betrübniß gewesen seyn. Sie brachten ein Billet von Crook, nebst einem Briefe an seine Schwester, und baten um etwas Seife, die er vergessen hatte. Die für ihn bestimmte Quantität wurde in das Canot gelegt, und jeder der beiden Boten, die, weil sie gern mit uns nach den Societäts-Inseln gegangen wären, uns ungern verließen, erhielten ein Beil. Wir richteten nun unsern Lauf auf Trevenens und Sir Henry Martin's Inseln zu. Wir hatten Ursache zu glauben, daß diese Inseln in der Karte, die wir von ihnen an Bord hatten, unrichtig verzeichnet wären, und wünschten jetzt ihre Lage in Beziehung auf Santa Christina näher zu bestimmen.

Was die Sitten und Gebräuche des Volks in der Gegend der Resolutions-Bay anlangt: so erfuhren wir, außer dem was schon bei den täglichen Vorfällen erwähnt ist, nur wenig davon; denn nur wenige von den Offizieren des Schiffs waren am Lande, und dies nur auf sehr kurze Zeit. Da wir indeß voraussehen konnten, daß dies wahrscheinlich der Fall seyn würde; so gaben wir Crook mehrere Fragen in Betreff dieser Insel zur Beantwortung auf. Allein auch er war zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftiget, als daß er Zeit gehabt hätte, die nöthigen Nachforschungen anzustellen, uns alle diese Fragen für beantworten. Wegen seiner Kenntniß der Sprache des Landes, kann man indeß annehmen, daß das Wenige, was er darüber sagt, richtig ist; und dies ist folgendes.

„Die religiösen Ceremonien dieser Insulaner gleichen denen der Bewohner der Freundschaftsinseln. „Sie haben in jedem Distrikte ein Morai, woselbst die „Todten neben einem Pflaster von großen Steinen begraben werden; nur mit solchen Ausnahmen als in „dem Falle mit dem Anführer Honu. Sie haben viele

„Gottheiten. Die, deren sie am häufigsten erwähnen, „sind: Opuamanni, Okio, Oinamoi, Opi- „Piteii, Onuko, Oitanau, Tati-aitapu, „Onoiteii. Keine dieser Gottheiten scheint vor der „andern einen Vorrang zu haben; doch ist meine „Kenntniß über diesen Punkt nur noch geringe. Sie „bringen nur Schweine zum Opfer dar, nie Menschen.

„Das Oberhaupt Tinai herrscht über vier Di- „strikte; nämlich: Ohitahu, Tahiwä und Inna- „mei, die alle nach der Resolutionsbay hin liegen, „und über das nach Süden hin gelegene Thal Ono- „poho. Tinai hat vier Brüder: Aiautätä, Ra- „tuafidu, Ohiphi und Moinini. Keiner von „ihnen scheint mit Authorität bekleidet zu seyn, und „Tinai selbst hat, dem Anschein nach, weniger Macht „als die otaheitischen Oberhäupter.

„Was ihre Nahrung und ihre Sitten betrifft, so „haben sie gleich den meisten uncivilisirten Nationen, „keine regelmäßige Mahlzeiten, sondern essen wenn sie „hungrig sind, und zwar nicht viel zur Zeit, weil jetzt „die Zeit des Mangels bei ihnen ist. Wenn sie ein „Schwein haben, so essen sie fünf bis sechs Mal des „Tages davon; und wenn es ihnen an animalischen „Speisen gebricht, so nähren sie sich mit gerösteter Brod- „frucht, Fischen, Mahni, einem aus Frucht und „aus andern Vegetabilien gemachten Pudding, Ahi- „Nüssen, und einem Teige, den sie aus einer Wurzel „bereiten, die der Yamswurzel ähnlich ist. Den Wei- „bern ist nicht erlaubt Schweinefleisch zu essen. Wie „es scheint sind sie hier andern Einschränkungen unter- „worfen, als die Frauenzimmer auf Otaheiti; sie „sind dem Anschein nach, ihren Männern dienstbarer, „und werden viel härter von ihnen behandelt. Sie „beschäftigen sich mit der Verfertigung von Zeug, Mat- „ten ꝛc., dürfen aber nur für sich selbst Speise bereiten. „Ich habe nie irgend einen der Männer, vom Ober-

„haupte an, bis zum allerniedrigsten, oder Tautau
„bei der Arbeit gesehen, ein Paar Greise ausgenom-
„men, die Stricke und Netze verfertigten. Die übri-
„gen trieben sich müßig herum; streckten sich hin in der
„Sonne; erzählten sich Geschichtchen, und vertrieben
„sich die Zeit mit Nichtsthun.

„Das Oberhaupt soll drei Weiber haben. Die
„jüngste ist hier bei ihm; die beiden übrigen sind an-
„derswo. Er hat mehrere Kinder, von denen einige
„bei ihm, andere bei ihren Müttern wohnen. Als ich
„eine schwangere Frau bemerkte, fragte ich sie: wie
„viele Kinder sie hätte? Sie antwortete drei. Ich
„wünschte zu wissen, ob sie alle von einem Manne wä-
„ren; sie antwortete: ja. Ich fragte weiter: ob ihr
„Mann außer ihr noch eine andere Frau habe, wel-
„ches sie verneinte. Ich glaube daher, daß, obgleich
„Tinai mehr als eine Gemahlinn hat, dies doch
„nicht gewöhnlich, und vielleicht nur ein Vorrecht des
„Oberhauptes ist. Diese Insulaner scheinen sehr ihre
„Kinder zu lieben. Als ich das Thal hinaufging, sah
„ich oft die Männer sie auf ihren Knieen wiegen, und
„mit ihnen tändeln, gerade so wie ich einmal bei uns
„in einem Dorfe einen alten Großvater gesehen habe.

„Ihre eigenthümlichen Gebräuche bin ich noch
„nicht im Stande zu beschreiben; aber ich höre, der
„Sohn darf die Kleider seines Vaters nicht berühren,
„und muß auf dem Wege vor ihm her gehen. Der
„Vater darf nichts anrühren, oder Speisen genießen,
„die über den Kopf des Sohnes weggegangen sind.
„Bevor die Knaben zu den Jahren der Mannbarkeit
„gelangen, wird die Operation des Aufschlitzens der
„Vorhaut an ihnen vorgenommen. Die Männer sind
„sämmtlich, sogar bis auf die Lippen und Augenlieder
„tatouirt. Es giebt hier wenige Krankheiten; in der
„That habe ich kaum Spuren von irgend einer be-
„merkt. Eben so sind die hiesigen Eingebohrnen bis

„jetzt noch von der verderblichen Lustseuche frei, die „auf den Societäts-Inseln so viele Zerstöhrungen an„gerichtet hat" *).

Die Weiber sind fast von kleiner Statur, obgleich wohl proportionirt, und die allgemeine Farbe ihrer Haut fällt gewöhnlich ins Braune. Wir bemerkten, daß einige, die bei unserer Ankunft beinahe so frisch wie Europäerinnen aussahen, weil sie oft ans Schiff kamen, und sich der Sonne aussetzten, in der Folge ganz dunkelfarbig wurden. Nur wenige von diesen waren punktirt oder tattouirt. Die Schwester des Oberhaupts hatte auf den Armen einige Paralellinien, ingleichen feine Punkte an der Binnenseite der Lippen, und selbst auf den Augenliedern. Sie tragen ein langes schmales Stück Zeug, das einigemal um den Leib gewunden wird, und dessen Enden sie zwischen den Schenkeln aufziehen. Ueber dies tragen sie ein breites Stück Zeug, fast von der Größe eines Frauenzimmerhemdes. Dieses schürzen sie mit den obern Zipfeln um die eine

*) In Betreff ihrer Personen, Kleider und Canots, fanden wir sie genau so, wie Cook sie auf seiner zweiten Reise beschrieben hat. Er sagt nämlich: „daß sie an Ebenmaaß des „Körpers und Regelmäßigkeit der Züge, vielleicht alle an„dere Nationen übertreffen. Man bemerkte nicht eine ein„zige ungestaltete oder übel proportionirte Person auf der gan„zen Insel. Alle waren stark, lang, von muskulösem Glie„derbau, und überaus thätig. Die Männer sind fünf Fuß „zehn Zoll, bis sechs Fuß hoch. Ihre Zähne sind nicht so „gut, und ihre Augen nicht so voll als die vieler andern „Nationen. Ihr Haar ist von verschiedener Farbe; aber „nie roth. Bei einigen ist es sehr lang, aber gewöhnlich „wird es kurz getragen. An jeder Seite des Scheitels lassen „sie einen Schopf, den sie in einen Knoten zusammenschür„zen, stehen. Sie haben ein gefälliges offenes Gesicht, „das viele Lebhaftigkeit verräth. Sie sind von brauner „Farbe, die aber durch das Punktiren des ganzen Körpers, „beinahe ins Schwarze übergeht. Ein Stück, Zeug womit „sie den Leib und die Hüften umgürten, ausgenommen, ge„hen sie fast ganz nackend. Die Punkturen sind überaus „regelmäßig, so daß die an jedem Beine, auf den Armen „und im Gesicht befindlichen Zeichnungen, sich gewöhnlich „ähnlich waren."

Schulter in einen Knoten zusammen, und das lossbängende Gewand reicht bis an die Hälfte der Beine.

Ihre Canots sind von Holz und aus der Rinde eines weichen Baumes gemacht, der nahe an der See wächst, und zu diesem Behuf sehr dienlich ist. Die Länge derselben ist sechszehn bis zwanzig Fuß, und die Breite etwa sechszehn Zoll. Das Vorder- und Hintertheil ist von zwei soliden Stücken Holz gebildet. Das erstere ist gebogen, und das letztere endigt sich in eine horizontal hinauslaufende, und mit einer roh geschnitzelten, — eine schwache Aehnlichkeit mit einem menschlichen Antlitz habenden Figur — verzierte Spitze. Einige Canots haben ein lateinisches (latteen) Seegel; aber die meisten werden mit Ruderschaufeln (Paddles) gerudert. Indeß waren sie — dasjenige ausgenommen was Tinai'n gehörte, und zwei oder drei andere — alle so mittelmäßig gebaut, daß sie, wenn es etwas stark wehete, kam schwimmen konnten.

Das einzige zahme Geflügel, was wir auf der Insel bemerkten, sind Hähne und Hühner; von vierfüßigen Thieren giebt es nur Schweine hier. Aber die Wälder werden von kleinen Vögeln bewohnt, deren Gefieder außerordentlich prächtig ist, und deren Gesang liebliche Modulationen enthält. Wir ließen Katzen und Ziegen auf der Insel. Es that uns sehr leid, daß wir zu den letztern keine Böcke hatten, zumal da die Eingebohrnen diese Thiere so sehr lieben. Allenthalben, wo das Oberhaupt hinging, nahm er Crook und eine Ziege zu Begleitern mit.

Am 28sten sahen wir vor Tagesanbruch verschiedene Lichter auf Trevenen's-Insel, und so wie wir längs der Ostseite hinliefen, bemerkten wir zwei oder drei sandige Buchten, von denen fruchtbare Thäler nach den in der Mitte der Insel gelegenen Hügeln hinliefen. Die letztern waren gebrochen und rauh, und hoben sich an verschiedenen Stellen zu lustigen Kegel-

formen empor, die der Insel ein sehr seltsames und auffallendes Ansehn geben. Aus einer der Buchten kam ein mit vier Eingebohrnen bemanntes Canot auf uns zu, das uns aber erst nach vieler Anstrengung erreichen konnte. Wir gaben den Leuten einige Kleinigkeiten, wofür sie uns aber nichts wieder geben konnten. Sie schienen einiges Mistrauen in uns zu setzen, und verließen uns darauf sogleich. Hinter der Nordostspitze sahen wir ein großes Doppelcanot mit etwa zwanzig Mann. Die Leute darin hielten sich dicht an die Felsen. Wir legten ihrentwegen bei; aber sie schienen sich zu fürchten, und hielten sich windwärts. Nun bemerkten wir auch ein anderes einfaches Canot, das an der Nordwestseite in einer schönen Bay vom Lande abstieß. Es war genau so wie die Canots von Santa Christina gemacht, und hatte gleichfalls ein lateinisches (latteen) Seegel. Die Leute kamen dicht ans Schiff, sprachen ganz unerschrocken, und als einer von ihnen Tanno Mann auf dem Verdeck erblickte, stand er auf, und äußerte seinen Muthwillen in sehr unanständigen Gestikulationen. Wir nöthigten sie uns zur Seite zu kommen. Dies geschah; doch hatten sie ganz ihre Kühnheit verlohren; denn sie zitterten, während der ganzen Zeit da sie bei uns waren, wie ein Espenblatt. Von ihnen erfuhren wir die einheimischen Namen der Inseln, die in der Karte bemerkt sind. Sie wünschten: daß wir in der Bay ankern möchten; aber dazu hatten wir keine Lust; wir machten ihnen daher Geschenke, und verließen sie. Es waren starke, gut gestaltete Menschen, die den Bewohnern von Ohittahu in allen Stücken gleichen; nur waren sie weniger tattonirt. Ihre Canots waren zierlicher und stärker, sonst aber eben so wie die letztern gemacht. Eben so schienen ihre Häuser auch von dem Schiffe ab besser zu seyn. Die an dem nordwestlichen Theile der Insel befindliche Bay, scheint für Schiffe die wählenswertheste, und zeichnet

sich durch ein kleines, hohes, daran liegendes Eiland, und eine schöne regelmäßige Allee von Kokosbäumen aus, die hinter einem sandigen weißen Strande liegt.

Von dem nordlichen Ende obiger Insel, steuerten wir N. g. O., bis wir innerhalb einer Meile von der S. O. Spitze von Sir Henry Martins-Insel waren, welches erstere hoch und rauh ist. Westwärts derselben liegt Comptrollers-Bay, die geräumig und vor den herrschenden Winden gesichert ist. Vor dem Eingange und nahe an Craggy Point, liegt ein kleiner Felsen in der Gestalt eines Boots über dem Wasser. In der Vertiefung der Bay sahen wir mehrere Häuser stehn. Eine große Anzahl der Eingebohrnen war am Strande versammelt, und einige Canots lagen daselbst aufs Land gezogen. Alle in der Nähe dieses Meerbusens befindlichen Thäler, hatten das Ansehn der Fruchtbarkeit. Viele von den Hügeln waren mit Bäumen bedeckt, und die innern Theile dieser Insel schienen bewohnbarer zu seyn, wie die irgend einer andern der Marquesanen. Westwärts von Comptrollers-Bay, ist Port Anna Maria, wo der Dädalus lag. Außer diesen giebt es wahrscheinlich noch viele andere gute Ankerplätze bei dieser Insel. Capitän New beschreibt die hiesigen Eingebohrnen als eine schöne Menschenrace. Da sie überdies äußerst gastfrei seyn sollen; so würden sie, besonders wenn man die Naturgaben der Inseln mit in Anschlag brächte, zur Niederlassung von Missionen sehr geeignet seyn. Um fünf Uhr Nachmittags hatten wir Craggy Point im Rücken, und nahmen nun unsern Lauf längs der Südseite der Insel nach Otaheiti, neugierig zu erfahren, in welchem Zustande wir die Brüder wieder finden würden, die sich hier niedergelassen haben.

Zwölftes Kapitel.

Rückkehr von den Marquesas-Inseln nach Otaheiti — Vorfälle daselbst während unserer Abwesenheit.

Wir richteten jetzt unsern Lauf auf die Societäts-Inseln zu, und setzten mit günstigem Winde unsere Reise fort. Am 3ten Julius erblickten wir Teiúkia, eine Lagunen-Insel, von welcher Art viele in dieser Gegend des Oceans umher zerstreut liegen, und die Schiffahrt bei dunklem Wetter sehr gefährlich machen. Wir sahen an verschiedenen Stellen des Eilandes Rauch aufsteigen, und bemerkten in der Lagune einen segelnden Kahn, und zwei Mann, die uns längs dem Ufer folgten. Die Leute schienen von dunkler Farbe zu seyn. Mit einem Stück Zeug hatten sie die Hüften umgürtet, und jeder trug einen Speer in der Hand. Cook besuchte diese Insel auf seiner zweiten Reise. Ein Lieutenant und die beiden Herren Forster landeten. Die Insulaner empfingen sie mit Berührung der Nasen, — eine überall im Südmeer übliche Begrüßungsart. Sie fanden hier mancherlei Pflanzen; besonders merkwürdig aber war ein Kraut, was die Eingebohrnen zerstoßen, und mit Schaalthieren vermengen. Dieses Gemisch werfen sie da, wo sie einen Schwarm Fische bemerken, in die See, wodurch dieselben betäubt, und nun auf der Oberfläche des Wassers ohne weitere Mühe gefangen werden, als daß man sie aufgreift. Der einheimische Name dieser Pflanze, sagen sie, sei Inoh (Enow). Allein hier haben die Herren Forster offenbar die Eigenschaft der Pflanze für den Namen genommen. Inoh bedeutet in der Sprache der Societätsinseln so viel, als schlecht, und die Eingebohrnen bedienten sich ohne Zweifel dieses Ausdrucks, um anzudeuten, daß die Pflanze schädlich oder giftig sey.

Doch dieser Irrthum zeigt nur, wie leicht es ist, in andere Irrthümer ähnlicher Art zu verfallen.

Nach der Beobachtung der Polhöhe ergab sich, daß der Mittelpunkt von Teiukia in 14° 30′ S. B. liegt. Die Länge desselben ist von den Marquesanen an, und nachher von Otaheiti zurück reducirt, 146° 22′ W., welches 1° 12′ westlicher als die Angabe des Herrn Wales ist. Hätten wir die Länge von Otaheiti nicht nach dem Thermometer sehr genau bestimmt; so würden wir lieber geschwiegen, als bei so guter Authorität einen Fehler vermuthet haben. Es ist indeß zu wichtig über diesen Punkt Gewißheit zu erhalten, da die Längenbestimmungen verschiedener anderer kleinen Inseln, von dieser abgeleitet werden, und man auf der Reise von den Marquesas-Inseln, am liebsten zunächst auf diese Insel zusegelt.

Um Mittag war unsere Breite nach der Beobachtung 14° 29′. Das südwestliche Ende von Teiukia, lag um die Zeit Ostnordost, drei Meilen von uns, und die Extremitäten eines kleinen unter dem Winde gelegenen Eilandes, Namens Aura (Oura) von W. 3°, Norden bis W. 27° S.

Die Lage der andern Inseln die wir auf unserer Fahrt erblickten, kann man auf der Karte beim Original nachsehen.

Morgens um sieben Uhr erblickten wir am 6ten das hohe Land von Otaheiti, und um Mittag liefen wir zwischen der Delphins-Bank und Point-Venus-Rief hin. Wir gingen darauf in Matavái-Bay, in dreizehn Faden Wasser vor Anker, und vertauten sogleich das Schiff. Die Eingebohrnen eilten nun, äußerst froh uns wieder zu sehen, in Menge herbei. Es dauerte nicht lange; so kamen auch die Brüder in einem flachbodmigten Fahrzeuge, welches sie, um die seichtere Mündung des Flusses Matavái mit Gütern passiren zu können, erbaut hatten, ans Schiff. Der Be-

richt, den sie uns gaben, lautete sehr angenehm. Sie waren im Ganzen immer völlig gesund gewesen. Die Eingebohrnen hatten sich allezeit sehr ehrfurchtsvoll gegen sie betragen, und sie jeden Tag im Ueberfluß mit Mundvorrath versehen. Was den Zweck der Mission anlangt; so konnten sie für jetzt noch nichts mehr sagen, als daß der Anschein das Beste hoffen ließe. Nach der geringen Erfahrung die sie bis dahin gemacht hätten, hielten sie die Otaheitier für sehr gelehrig. Traditionen und angestammte Vorurtheile hatten zwar, wie sie fanden, bei den Insulanern feste Wurzel gefaßt; indeß glaubten sie doch, bei näherer Kenntniß der Sprache, und mit Beharrlichkeit in ihrem Vorhaben, auf die heranwachsende Generation sehr wirken zu können. Ihr Beispiel hatte schon gute Folgen gehabt. Die natürliche Leichtfertigkeit der Eingebohrnen äußerte sich nicht mehr so stark; und die Ehrfurcht vor ihren Gästen war so groß, daß sie in ihrer Nähe nie ihre Heiwas oder pantominische Tänze aufführten, und sich, wenn sie des Sonntags in ihre Nachbarschaft kamen, immer sehr anständig betrugen. Auch ihre Kleider und ihre Sitten hatten sich in Rücksicht auf Ehrbarkeit sehr gebessert.

In der Missionäre eigenem Departement hatte indeß eine Verschiedenheit der Meinungen, in Ansehung der inneren Anordnungen Statt gefunden. In Erwägung ihrer geringen Anzahl, war ihre Committee und das Amt eines Präsidenten aufgehoben. Auch das Amt eines Proviantmeisters ꝛc. war verändert. Alle öffentliche Maaßregeln wurden von dem ganzen Corps untersucht, angenommen, oder verworfen, indem die Stimmenmehrheit entschied. — Doch ihre eigenen Tagebücher werden am besten eine genaue Uebersicht der Vorfälle während unserer Abwesenheit geben können.

Am 26sten März verließ das Schiff die Bay von Matavái, und war bald aus dem Gesichte. Die

Brüder, welche zuletzt mit dem Canot vom Schiffe kamen, hatten wegen des starken Windes eine unangenehme Rückfahrt, und waren genöthiget in einiger Entfernung von dem Hause zu landen, kamen aber des Abends glücklich bei ihren Gefährten an, und erhielten am andern Tage ihr Canot, und was darin gewesen war, insgesammt wieder.

Am 27sten berichtete Bruder Puckey über Eimeó und das Fahrzeug, welches zu untersuchen er dorthin geschickt war. Er schlug vor, weil Männe Manne sich ganz besonders freundschaftlich gegen sie betragen hätte, dasselbe vom Stapel laufen zu lassen, und es nach den Meerbusen von Matavái zu bringen, um dort vollendet zu werden. Puckey und Cook erhielten daher den Auftrag zu diesem Ende nach Eimeó zu gehen. In Betreff Micklewrights, wurde eine Berathschlagung gehalten. Obwohl alle sein Betragen tadelten; so fiel doch die Stimmenmehrheit dahin aus, daß falls er Reue bewiese, er wieder aufgenommen werden sollte. Einige Brüder waren der Meinung, daß er als Heuchler ganz von der Gemeinschaft mit uns auszuschließen sey.

Am 28sten schickten Pomárre und Iddiah ein ansehnliches Geschenk von allerlei Mundvorrath, mit der Versicherung, daß wir, wenn dieser verzehrt wäre, frische Zufuhr haben sollten.

Wir wurden täglich von den fürstlichen Personen, von Iddiah und vielen Eingebohrnen besucht. Einige Otaheitier, die wir als Gehülfen bei uns haben, sprachen schon manche englische Worte, und sind begierig lesen zu lernen. Sie kennen schon die Lettern des Alphabets, obwohl unsere nothwendigen Geschäfte uns verhindert haben, in Betreff dieses Punktes viele Mühe zu verwenden, und uns selbst auf die Erlernung der hiesigen Sprache zu legen.

Wir haben Provision im größten Ueberfluß: eine gütige Vorsehung befördert sichtbar unsern Plan.

Am 31sten besuchte uns der König und seine Gemahlinn. Wir beklagten uns bei ihnen über die Zerstöhrung, welche die Ratten anrichteten, worauf sie uns unverzüglich vier Katzen zuschickten. — Wir erhielten am 1sten April, wieder den Besuch der hohen Personen; auch kam Mauróa, Pomárre's Schwager, ein Mann von gesundem Verstande und großer Authorität zu uns. Er brachte eine Kiste zum Ausbessern, und ersuchte Puckey sein Tayo zu werden. Dieser nahm Anfangs einigen Anstand darin zu willigen; aber auf die Vorstellung des Schweden, wie nützlich er uns werden konnte, bezeigte er sich dazu bereit. Am 2ten wohnte eine Menge der Eingebohrnen sammt den Fürsten und seiner Gemahlinn unserm Gottesdienst bei; da wir aber keinen Dolmetscher hatten, konnten wir sie nicht anreden. Allein während der Predigt und der Austheilung des Abendmahls sahen sie ganz geruhig zu. — Wir nahmen drei Otaheitier an, uns kochen zu helfen, und der Schweine zu warten. Der Fürst und seine Gemahlinn brachten Bruder Cover und dessen Frau ein großes Geschenk von Kokosnüssen, verlangten von ihnen an Kindesstatt angenommen zu werden, und versprachen sie als ihre Eltern zu ehren. Pomárre und Joddiah bewiesen sich am Abend noch freigebiger, und baten sie, die königlichen Personen als ihre eigene Leibeserben anzusehn. Unsere Frauenzimmer gingen heute über den Fluß, um den Garten und das Land umher zu besuchen. Otu folgte ihnen, bewies ihnen alle mögliche Achtung, führte sie auf die rechten Wege, und ließ sie durch seine Begleiter mit Kokosnüssen zu ihrer Erfrischung versehen. Es ist unglaublich, welche Menge von Lebensmitteln auf uns zuströmt. Wir haben wohl einen Wagen voll Früchte,

und außer dem noch viele Schweine und Hühner. Gewiß das ist des Herrn Werk!

Ein Viertel nach acht Uhr versammelten wir uns am 4ten zu unserer gewöhnlichen monatlichen Zusammenkunft zum Gebet, Wir ermunterten uns mit dem Gedanken, daß Tausende von Gottes Volk sich jetzt unser erinnerten, und zum Thron der Allmacht Gebete für den glücklichen Erfolg unsrer Bemühungen unter den Heiden hinaufschickten.

Unsere täglichen fürstlichen Gäste haben neulich, um in unserer Nähe zu seyn, ihre Residenz in Matavái genommen. Pomárre brachte uns am 5ten einen Stuhl, imgleichen eine Muskete und eine Vogelflinte zum Ausbessern. So lange die Schmiede noch nicht aufgerichtet war, konnten wir die letztern nicht reparieren; inzwischen ließ er sie bei uns. Den Stuhl besserten wir sofort aus. Die Hütten der hiesigen Einwohner gleichen sehr den Reisezelten der Zigeuner. — Am folgenden Morgen sandte Otú in aller Frühe, zehn Mann aus, um Holz zur Errichtung der Schmiede zu fällen. Unsere Brüder kehrten heute von Eiméo zurück, und statteten uns den angenehmen Bericht ab, daß sie von den Eingebohrnen sehr freundschaftlich aufgenommen wären. Sie hatten sich nie an ihren Geräthschaften vergriffen, und waren allezeit zu jeder Hülfsleistung bereit gewesen. Bruder Puckey hatte am Sonntage mit Hülfe des Schweden Lind, eine Anrede an sie gehalten. Sie hörten ihm aufmerksam zu, und sagten: es sei sehr gut, doch könne es ihnen nicht nützen, ihre Religion zu verändern, da die Brüder sie ja bald wieder verlassen, und das Buch mitnehmen wollten. Die Brüder versicherten darauf, daß sie bald wiederkehren, und ihnen ferneren Unterricht ertheilen wollten. Wenn eins ihrer Oberhäupter unsere Religion annehmen wollte, erwiederten nun die Eimeer, wollten sie es auch thun. Mánne Manne's Fahr-

zeug hatten die Brüder mit Planken versehen, und glaubten in wenigen Tagen im Stande zu seyn, es herüber bringen zu können. Micklewrights Betragen schmerzte uns sehr. Wir konnten ihn durch keine Vorstellungen von den Eingebohrnen abhalten.

Am 8ten kam einer der Arreoe's, Bruder Henry's Tayo, mit seiner schwangern Frau zu uns. Sie wollten Abschied von uns nehmen, um während ihrer Abwesenheit, nach der Sitte dieser teuflischen Gesellschaft, das Kind zu ermorden, was gebohren werden würde. Wir benutzten diese günstige Gelegenheit, ihnen die Scheußlichkeit dieses Gebrauchs vorzustellen. Das Gefühl der Zärtlichkeit erwachte bei der Mutter, und sie schien geneigt ihres Kindes zu schonen; aber der verhärtete Anführer blieb hartnäckig bei seinem Vorsatze. Zwar gestand er ein, daß es eine blutige That sey, dagegen aber führte er immer das Herkommen, den Verlust aller seiner Vorrechte, imgleichen die Auflösung der Gesellschaft an, wenn sein Beispiel allgemein werden sollte. Wir erboten uns, für schwangere Frauen ein Haus zu bauen, und alle Kinder, welche sie zur Welt bringen würden, unter unsrer unmittelbare Obhut zu nehmen. Wir bedroheten ihn mit dem unfehlbaren Verluste unserer Freundschaft, falls er diese unnatürliche Handlung begehen würde, und versicherten ihn, daß der Eatúa, unser Gott, ihn unausbleiblich dafür bestrafen würde. Er erwiederte darauf, er wolle, sobald er die Arreoes wirklich für solche Handlungen von dem Eatúa bestraft sehe, davon ablassen. Indeß warf er die Frage auf: ob denn ihre Vorfahren wegen solcher Gebräuche gelitten hätten?

Unsere Brüder ermangelten nicht, ihm den Zorn der Gottheit gegen alle ungerechten und schlecht handelnden Menschen vorzustellen. Darauf ging er traurig hinweg; aber dem Anscheine nach nicht entschlossen, von dem Uebel und der Gefahr, auf seinem Wegen abzulassen.

lassen. Einige Tage nachher kam er wieder und versprach, das Kind, wenn es lebendig zur Welt käme, zu uns zu bringen; und als er uns zum zweiten Male mit seiner Frau besuchte, erneuerte er sein Versprechen, bei dem Verluste unserer Freundschaft, wenn er nicht Wort hielte.

Mánne Manne kam heute mit einem großen Vorrath von Zeugen und Lebensmitteln, für die Brüder von Opárre zurück. Wir benachrichtigten bei dieser Gelegenheit Pomárre, daß wir am nächsten Tage mit ihnen von dem „Paráu no t'Eátúa" oder dem Worte Gottes, reden wollten. Wir luden sie ein, alsdann zu uns zu kommen, welches sie auch zusagten. 4. Am 9ten, als der Fürst und seine Gemahlinn, Mánne Manne, und viele der Eingebohrnen bei uns waren, predigte Bruder Lewis über den Text: du sollst nicht tödten. Sie hörten mit ernster Aufmerksamkeit zu, und sagten: „Mei tei te paráu no Prítani, imá tippiráhä meideidi imá póhhi róá té taatu," d. i. „Gut ist das Wort Britanniens nicht Kinder zu „tödten, noch Menschen zu opfern." Da der Hohepriester den andern etwas zuflisterte; so fragten wir ihn: was er sage? Seine Antwort war: er ermahne das Volk von seinem bösen Wege abzulassen. Mittags kamen Pomárre und Iddiah zu uns. Als sie in das Zimmer der verheiratheten Brüder traten, fanden sie dieselben mit einigen Arreoes im Gespräch über die Greuel des Kindermordes begriffen. Man wandte sich dabei besonders an Iddiah; denn auch sie war von einem Taútaú oder gemeinen Mann schwanger, und gehörte gleichfalls zu den Arreoes. Mit ihrem Manne hatte sie seit einiger Zeit keine eheliche Gemeinschaft mehr. Der letztere hatte eine andere Frau genommen, und sie lebte mit einem ihrer Bedienten. Das freundschaftliche Vernehmen der beiden hohen Herrschaften war indeß dadurch nicht gestöhrt; und Iddiahs An-

sehn war durch ihre Lebensart nicht im mindesten verringert. Die Brüder bestrebten sich, sie von der Abscheulichkeit einer Mordthat, besonders wenn eine Mutter sie an ihrem Kinde verübte, zu überführen. Sie erboten sich, ihr Kind, sobald sie davon entbunden wären, aufzunehmen, und versicherten sie, daß es ihr gar nicht zur Last seyn sollte. Sie wurde mürrisch und erwiderte nichts. Die Brüder wandten sich nun an Pomárre, und baten ihn um seine Beihülfe zur Abschaffung solcher unmenschlichen Gebräuche. Desgleichen ersuchten sie ihn, Befehl zu ertheilen, daß keine Menschen mehr geopfert werden sollten. Er versprach dies; bemerkte daß schon Cook ihm gesagt habe, dergleichen müsse nicht geschehen; daß dieser aber nicht lange genug geblieben wäre, um sie zu belehren. Einer unserer Brüder führte nun an, daß wir eigentlich um sie zu unterrichten gekommen wären, und äußerte die Hoffnung, daß der Befehlshaber auf unsern Rath hören werde, indem er ihm alle aus solche übelen Gewohnheiten für seine Landsleute entspringende Gefahren und Nachtheile schilderte. Ueberdies fügte er noch die Drohung hinzu, daß, wenn sie unsere Lehren verachteten, und dabei beharren wollten, wir sie gewiß verlassen, und nach einer andern Insel gehen würden, wo wir mehr Gehör zu finden hoffen könnten. Auf Pomárre machten unsere Vorstellungen sichtbaren Eindruck, und besonders schien er den Gedanken nicht vertragen zu können, daß wir ihn verlassen würden. Er versprach daher alle seine Authorität zu gebrauchen, um diesem Unwesen ein Ende zu machen. In der That scheint er auch für das Bessere empfänglich, und für Ueberzeugung offen zu seyn. Während dieser Unterredung kam Manne Manne herein. Wir sagten diesem nun frei heraus, daß, wenn er wieder Menschen opfern würde, unsere Freundschaft für ihn gänzlich verwirkt wäre, und daß er uns alsdann wie

Feinde zu betrachten hätte. Er versicherte, es unterlassen zu wollen.

Nunmehr erneuerten wir unsere Bemühungen bei Iddiah. Wir luden sie ein, bei uns zu bleiben, und unsere Frauen Sorge für ihr Kind tragen zu lassen. Wir stellten ihr vor, welchen glücklichen Einfluß ihr Beispiel auf die ganze Nation haben würde; und da wir wußten, wie viel sie auf Europäische Fabrikate hielt; so versprachen wir, wenn das Schiff ankäme, ihr drei Hemden und mehrere andere Artikel zu schenken. Ja, noch mehr; wir gaben ihr die Versicherung, daß wir ihr Betragen bei der Königinn Charlotte, und den Eri-Damen von Pritani loben wollten, bei denen sie nichts beliebter als Zärtlichkeit gegen ihre Kinder machen könnte, und daß das nächste Schiff ihr dann sicher sehr kostbare Geschenke bringen würde. Sie antwortete: das Kind sei von niedriger Abkunft; wäre es Pomárre's Kind, so würde es am Leben geblieben seyn; aber nun, und da sie Arreoes wären, — — und damit marschirte sie in Begleitung ihres Galans, der gegenwärtig war, und alles ganz gleichgültig angehört hatte, ab.

Nachmittags hielten wir mit Hülfe des Dolmetschers wieder eine Anrede an die Eingebohrnen. Wir fragten sie: ob sie verständen was wir sagten? Sie antworteten, ja, und es wäre sehr gut. Unter unsern Zuhörern befand sich Mauróa, Pomárre's Schwager, dessen Gemahlinn Motuaro's, des verstorbenen Oberhauptes von Eiméo, hinterlassene Wittwe war. Im Gespräch mit uns sagte er: daß er willens wäre die Götter, die weder hören, noch sehen, noch sprechen könnten, zu verwerfen, und den Englischen Gott allein zu verehren. Er that verschiedene Fragen an uns, und besonders: ob nicht Ein Mann nur Eine Frau haben müsse? Wir versicherten ihn, dies sei das

Gebot Gottes, worauf er erwiederte: Mei tei, mei tei, d. h., sehr vernünftig, sehr gut.

Der 10te April war ein sehr regnigter Tag. Während der Zwischenzeit von gutem Wetter gingen wir heraus, um eine bessere Lage für neue Wohnungen aufzusuchen, indem in der Gegend unseres jetzigen Hauses, nur dürrer sandiger Boden war. Es wurde diesmal noch nichts ausgemacht; allein die Mehrheit schien sehr geneigt zu seyn, auf dem Flecke zu bauen, den die Aufrührer sich ausgesucht hatten: denn das Erdreich war daselbst fruchtbarer, und die östlichen Winde von den Gebirgen her machten es dort sehr angenehm. Verschiedene in der Nähe befindliche Wasserfälle bildeten einen sich durch das Thal schlängelnden Strom; der Fuß des Gebirges war überall mit Brodfruchtbäumen und Kokospalmen bedeckt, und das Land schien, zumal da die Aufrührer alles dort wachsende nutzlose Holz niedergebrannt hatten, zum Anbau sehr geschickt. Ueberdies war dieser Platz nach Westen hin offen, wodurch man eine prächtige Aussicht auf den Meerbusen von Matavái, und in der Ferne den Prospekt der Insel Eiméo hatte.

Am 12ten ließ sich Iddiah wieder sehen, und Mánne Manne zeigte uns an, daß sie ihr neugebohrnes Knäbchen ermordet hätte. Die Brüder beschlossen daher, keine Geschenke mehr von Iddiah anzunehmen, und so oft sie sich in dem Missionshause blicken ließ, sichtbaren Abscheu gegen ihr Betragen zu äußern. Heute fingen wir eine wöchentliche Vorlesung an. Bruder Henry sprach über die Erlösung. Der Fürst und viele Otaheitier waren dabey gegenwärtig.

Am 13ten kamen Pomárre und Iddiah mit einem großen Geschenke von Schweinen und Früchten, die in vier Haufen getheilt waren. Wir fragten Pomárre von wem sie kämen, und nahmen das seinige

dankbar an, weigerten uns aber, irgend etwas von dem anzurühren, was Iddiah geschickt hatte, wobei wir die Gründe dieser Weigerung mit Hülfe des Schweden ihr anzeigten. Sie war höchst beleidigt: sagte, sie habe Macht mit ihrem Kinde zu thun was ihr gefiele, und wolle die Gebräuche ihres Landes beobachten, ohne sich an unser Mißfallen zu kehren. Darauf ging sie mit ihrem Tautau hinweg, und ließ das Geschenk zurück. Eine neue Kiste, die für sie und aus ihren Materialien gemacht war, wurde ihr übergeben, und sie nahm dieselbe mit sich. Indeß blieb ihr unnatürliches Verbrechen nicht ganz ungestraft. Eine starke Milchversetzung brachte sie unter das Messer, und die wiederhohlten scharfen Vorwürfe des Wundarztes; doch schien ihr Herz noch immer verhärtet. Sie hat einen kühnen unternehmenden Geist, und ist viel kriegerischer als ihr Gemahl Pomarre. Da wir Iddiah's Geschenk nicht behalten wollten, so verlangten wir von Manne Manne, daß er es unter das Volk vertheilen sollte: anstatt dessen brachte er es aber nach seinem eigenen Hause.

Indeß ist doch dies nur eins unter vielen unnatürlichen Verbrechen, die sich nicht nennen lassen, und die täglich ohne Gefühl von Schaam und Unrecht begangen werden. In verschiedenen Distrikten giebt es Männer, die sich wie Weiber kleiden, mit diesen an der Verfertigung des Zeuges arbeiten, dieselben Nahrungsmittel zu sich nehmen, und überhaupt denselben Gesetzen unterworfen sind als die Weiber. Diese dürfen auch weder mit den Männern noch von ihren Speisen essen, sondern haben eigene Pflanzungen zu ihrem Privatgebrauche.

Es ist merkwürdig, daß sie, ungeachtet aller dieser bei ihnen im Schwange gehenden scheußlichen Verbrechen, in unserer Gegenwart nie, weder in Geberden noch Handlungen etwas Unanständiges begehen.

Sie wissen in der That gar nicht, was sie aus uns machen sollen. Sie haben uns in Verdacht nicht Engländer, oder wenigstens nicht solche wie die zu seyn, die sie vorher gesehen, oder die je die Insel besucht haben *).

Am 14ten brachte uns Mánne Manne mehrere Schweine zum Geschenke, und da eine uns gehörige Sau auch geferkelt hatte; so war unser Stall jetzt mit neun und funfzig Schweinen angefüllt. Bruder Jefferson redete heute wieder die bei unserm Hause versammelten Eingebohrnen, unter denen sich auch der Fürst und seine Gemahlinn befanden, an. Einige von ihnen sahen mit so unverwandten Blicken auf den Prediger, als wenn sie jedes Wort was er sagte verschlingen wollten.

Da es uns an Planken zur Errichtung der Schmiede fehlte, so zeigten wir dem Fürsten dies Bedürfniß an. Er antwortete: Hárry meie, d. i., kommt mit mir, Wir glaubten er hätte Bretter bereit liegen, und einige von uns folgten ihm daher. Wir gingen zusammen das Thal hinauf, und er untersuchte jedes Haus was ihm vorkam. Viele dieser Hauseigener widersetzten sich den Leuten des Fürsten auf das Entschlossenste; allein es half nichts: diese ließen keine Planke zurück. Da wir in der größten Vertraulichkeit mit dem Fürsten lebten, so sagten wir ihm: er sei ein Dieb. Nein, erwiederte er, dies ist auf Otaheiti so Gebrauch.

Der Fürst wurde von einem seiner Bedienten auf den Schultern getragen, und dies über so gefährliche Stellen, daß er die größte Gefahr lief die Beine zu brechen. Allein er dürfe nicht absteigen; denn alles was

*) Es verdient hier angeführt zu werden, daß Jddiah keine zwei Tage aus unserm Hause abwesend gewesen war, als sie schon wieder kam. Ihr schien gar nichts gefehlt zu haben, so wenig beschweren die schmerzhaftesten Operationen der Natur die Bewohner dieses glücklichen Landes.

sein Fuß berühret, wird ihm heilig, und sein Eigenthum. Endlich kamen wir auf ein Stück seiner Domänen. Nun stieg er ab, schritt mit majestätischem Gange vorwärts, und fragte den Bruder Puckey: ob König Georg auch so einhertrete? Dies bejahete dieser. Nachdem Puckey drei Meilen weit mit ihm herumgegangen war, wünschte er zurückzukehren, obwohl der Fürst, ungeachtet des starken Regens, noch weiter gehen wollte. Se. Majestät geruheten darauf ihm ein Schwein zu schenken, und den Leuten welchen er die Planken geraubt hatte, zu befehlen, sie nach unserm Hause zu bringen. — Puckey wartete des Regens wegen zwei Stunden, und da er nicht nachließ, machte er sich dessen ungeachtet auf den Weg. Als er den Fluß von Matavái passirte, hätte ihn beinahe der Strom mit fortgerissen. Er schrie um Hülfe, und einer seiner Begleiter sprang sogleich hinein, und brachte ihn sicher ans Land.

Am 16ten redeten wir die Eingebohrnen mit Hülfe unseres Dolmetschers dreimal an. Sie hörten mit ihrer gewöhnlichen Aufmerksamkeit zu; aber sobald sie hinweg waren, kehrten sie gleich Kindern zu ihren leichtfertigen Spielen zurück. — Am 17ten reichte Puckey den Riß von dem während der Abwesenheit des Capitäns zu erbauenden flachbodmigten Fahrzeuge ein, welcher gebilliget wurde. Er wandte sich darauf an Pomárre, welcher sechs Mann beorderte mit ihm zu gehen, und ihm Freiheit gab alles Holz nieder zu hauen, was ihm gefiele. Er war noch nicht weit gegangen als er einen vortrefflichen Paurau-Baum fand, der allein groß genug war, jedes beliebige Fahrzeug daraus zu erbauen. Er gleicht einer Esche, aber sein Holz ist härter. Er wächst krum und ist zu Inhölzern und Knieen überaus geschickt. Die Leute welche ihm als Gehülfen zugeordnet waren, verlangten, daß er nichts selbst thun, sondern nur ihnen anweisen sollte, wo und

wie gehauen werden müßte, dann wollten sie das Uebrige schon selbst verrichten *).

Einer der Eingebohrnen stahl am 20sten einen Kasten, der eisernen Nägel wegen. Wir ergriffen ihn und sperreten ihn drei Stunden lang ein, entließen ihn aber sodann mit der Warnung, daß, wenn man in der Folge ihn oder einen seiner Landsleute auf ähnlicher That ertappen würde, er eine strengere Bestrafung zu erwarten hätte. Bald darauf brachten Pomárre und Mánne Manne ein Sühnopfer, von einem Schwein und einem Plantanenblatt. Das Blatt nahmen wir an, da wir aber die That verziehen hatten, so schlugen wir das Schwein aus. — Am folgenden Tage gingen zwei von uns mit einigen Eingebohrnen das Thal hinauf, um mehr Holz aufzusuchen. Das Thal ist ungefähr sieben Meilen lang und eine Viertelmeile breit. Es ist nur wenig abschüssig; daher auch der Fluß sich in mancherlei Krümmungen durch dasselbe hinwinden kann. Einige grüne von Holzung befreite Stellen ausgenommen, ist es mit Bäumen bedeckt. Zu beiden

*) Da Puckey am andern Tage wegen heftiger Rückenschmerzen nicht arbeiten konnte, ertheilten ihm sein Tayo und dessen Frau, die gerade ihn zu besuchen kamen, den Rath sich von ihnen reiben zu lassen, wodurch er große Erleichterung bekam. Als die Schmiede fertig und Bruder Hodges nebst Hasselin bei der Arbeit war, drängten sich die Eingebohrnen von allen Ecken herbei, erschracken aber gewaltig vor den Funken und dem Zischen des Eisens im Wasser. Pomarre kam, als er den Blasebalg und die Feueresse sah, vor Entzücken so außer sich, daß er sich nicht erwehren konnte den Schmidt so schmutzig er auch war zu umarmen, ihn zu betasten, und große Freude über seine Operationen auszudrücken. Nach vollendeter Arbeit waren die beiden eben im Begriff an den Fluß zu gehen, um sich zu baden, als der junge Fürst herbeikam, und jeden bei der Hand ergriff, um sie zum Badeplatz zu führen. Die Fürstinn folgte ihnen, und sagte, als sie ans Ufer gekommen waren, zu Hassell'n; „Harre-no t'aweit," d. i. „Geh ins Wasser." Aber sie deuteten ihr an, sie wünschten, daß sie alleine seyn möchten, worauf sie sich wegbegab. Sie selbst badet sich indeß oft am Mittag, von zwanzig Männern umgeben, indem sie selten, oder nie ein Frauenzimmer zur Bedienung hat.

Seiten heben sich die Berge außerordentlich hoch und fast senkrecht empor. Die Bergwände sind mit Stauden und Bäumen, worin Papageien, Perroquetten, und eine Art grauer Krammetsvögel, die sehr lieblich singen, ihre Nester bauen, bekleidet. Die Bewohner dieses Thals sind zahlreich und wohlhabend. Die Sonne sehen sie, da ihre Strahlen von den Bergen aufgefangen werden, nur wenige Stunden des Tages, und ein leichtes Lüftchen weht ihnen beständig erfrischende Kühlung zu. Sie haben schöne, niedlich eingehegte Pflanzungen von Yavawurzeln und Papiermaulbeerbäumen, und alle andere Lebensmittel bringt ihnen der Boden im Ueberfluß hervor. Indeß sind sie so indolent, daß sie sich kaum die Mühe geben mögen die Erzeugnisse ihres Thals zu sammeln. Sie essen wenn sie hungrig sind, und schlafen wenn es ihnen gefällt. Verschiedene von ihnen waren mit der scheußlichen Seuche behaftet, die ihnen wahrscheinlich von Europäern mitgetheilt ist, und einigen schienen die Glieder fast vom Leibe fallen zu wollen *).

Nach unserer Rückkehr hielt Bruder Henry den Eingebohrnen eine Predigt, und als der Gottesdienst geendiget war, bemerkte Manne Manne: „daß wir ihnen Gotteswort im Ueberfluß, aber sehr wenig von andern Dingen zukommen ließen."

Wir wurden am 24sten in einer Zusammenkunft unserer Gesellschaft einig, neue Anordnungen zu machen, und den Ausschuß der Fünfe aufzuheben. Jeder bekam bei unsern Berathschlagungen eine Stimme, und es wurde ausgemacht, daß nur ein Secretair und bei jeder Zusammenkunft ein Präsident erwählt werden sollte. Für die Arbeiten eines jeden Tages wurden bestimmte Regeln aufgesetzt. Um sechs Uhr wollte man die Glocke läuten, und sich innerhalb einer halben

*) Quorsum haec tam putida tendunt? Ad te inquam. — Cr.

Stunde zum Gebet versammeln. Bis zehn Uhr sollte sodann ein jeder seinem Geschäfte nachgehen. Die Zeit von zehn bis drei Uhr sollte auf die Ausbildung des Geistes verwendet werden, und von drei Uhr bis Abend wollte man wieder bei den gewöhnlichen Arbeiten zubringen. Um sieben Uhr endlich sollte die Glocke zum Gebet geläutet, und das Tagebuch verlesen werden. Nachdem dieses ausgemacht war schritten wir zur Theilung des zum Handel benöthigten Eisens, und warfen das Loos wegen der zu haltenden Wachen. — Am 27sten gingen fünf von uns mit Mánne Manne nach Eiméo, um sein Fahrzeug zu vollenden. Die Brüder wurden daselbst auf das Gastfreundlichste bewirthet. Da der Proviantmeister Micklewright den Schweden auf seine Seite gebracht, und ihn verleitet hatte uns nicht mehr als Dolmetscher zu dienen: so blieb ihr Verlangen, eine Rede an die Eingebohrnen zu halten, unbefriedigt. Indeß hatten sie einen übersetzten Aufsatz, den Cover ihnen vorzulesen verlangte; und da Mánne Manne darin willigte, setzten sie sich unter einen schattigen Baum, sangen eine Hymne, und verlasen nach dem Gebet den Aufsatz. Am Schlusse desselben rief Mánne Manne: „sehr gut, Kerl"; und als die Eingebohrnen gefragt wurden: ob sie das Gesagte verstanden hätten? antworteten sie: „Ja, es sei sehr gut." Sie gingen sodann über die Bay, welche völlig Cooks Beschreibung entspricht. Das Ansehn dieser Insel ist überaus romantisch. Die Küste rings umher gleicht den Ruinen ungeheurer Befestigungswerke. Der Distrikt Wattawei ist weniger bergig, und besser kultivirt als irgend einer auf Otaheiti; das Erdreich ist tief und gut. Auf einiges otaheitisches über die Bretter des Fahrzeuges ausgebreitetes Zeug legten sie sich schlafen. Cover und Andres übersetzten, während die andern arbeiteten, einen Aufsatz ins Otaheitische, wobei sie genöthiget waren aus Mangel an

Worten, viele Redensarten auszulassen. Als sie wieder nach Otaheiti zurückkehrten, wurden sie zu weit unter den Wind getrieben, und konnten nur eben Attahuru erreichen. Sie hinterließen das Canot unter der Obhut der Eingebohrnen, und gingen von hier zu Fuße weiter, um noch vor dem Sonntage nach Hause zu kommen *).

Am 29sten und 30sten waren die Brüder sehr beschäftiget Planken für ihr Boot zu sägen. Die Eingebohrnen erstaunten nicht wenig, als sie dieselben so viele Bretter aus einem Baume schneiden sahen, da sie selbst höchstens nur zwei herausbringen können. Die Leichtigkeit womit wir alle unsere Werkzeuge handhaben, ist ihnen unbegreiflich. Als der Schmidt heute einen der Anführer durch die Ritzen seiner Werkstätte gucken sah, fragte er ihn: warum er nicht hinein gehe? Der letztere antwortete: „Er sei mattau," d. i., „furchtsam, und böse auf das Feuer daß es auf sie speie." Sobald das Eisen im Wasser zischt, oder auf den Amboß kommt, nehmen die Eingebohrnen die Flucht. — Drei von den Brüdern begleiteten Pomárre auf einer Reise durch die Insel, um Beobachtungen zu machen.

Am 1sten Mai kam der Fürst mit einer Muskete und vier Pistolen zu uns, die er ausgebessert zu haben wünschte. Wir verwiesen ihn damit auf eine gelegnere Zeit; da er indeß dem Schmidt ein Schwein und andere Dinge zum Geschenk geschickt hatte, ließen wir eine der Pistolen in Ordnung bringen, und setzten die Besorgung der übrigen noch etwas aus. — Unsere Schweine hatten sich jetzt bis auf siebenzig vermehrt; wir baten daher die Eingebohrnen — die uns noch im-

*) Auf ihrem Wege besuchten sie Orapeiah's Begräbnißplatz oder Tupapau. Sie fanden den Körper in einer sitzenden Stellung, in rothes Zeug gekleidet, unter einem Schauerdache. Einer der Eingebohrnen ist Tag und Nacht bei der Leiche, und hält ihr Speisen zum Munde, die er dann, weil sie nicht angenommen werden, selbst verzehrt.

mer mit Lebensmitteln im Ueberfluß versehen — uns keine mehr zu bringen. Eins unserer Schaafe warf ein niedliches Widderlamm, dessen wir sehr bedurften.

Am 5ten, als dem Tage vor der Communion, hielten wir eine Zusammenkunft. Der älteste Geistliche, Bruder Lewis, untersuchte den Seelenzustand eines jeden von uns mit großer Leutseligkeit, und theilte solche Ermahnungen und Vorwürfe aus als nöthig waren. Es herrschte eine große Offenheit und Ergießung des Herzens unter uns, die von aufrichtiger Reue wegen begangener Ungebührlichkeiten gegen einander zeugten. Dies war die erste Zusammenkunft der Art die wir hielten, und in der That von großem Nutzen. Wir verspührten etwas von der heilenden und erfrischenden Gegenwart Gottes bei uns, und beschlossen monatlich eine solche Zusammenkunft zu halten.

Ein Oberpriester von Papará, mit Namen Timárri, der mit Mánne Manne im gleichen Ansehn steht, besuchte uns am 7ten. Er wird ein Eatúa, zuweilen auch Táata no t' Eatúa, d. i., der Mann des Eatúa, genannt. Er war in einem Leibtuch von otaheitischem Zeuge gekleidet, über welchen er einen Offizier-Rock um sich gewickelt trug. Anfangs schien er furchtsam zu seyn. Wir nöthigten ihn herein, und er hatte sich kaum gesetzt, als die Kukukuhr schlug, und ihn mit Erstaunen und Schrecken erfüllte. Der alte Peiithia brachte dem Vogel etwas zu essen, und bemerkte, er müsse ja verhungern, wenn wir ihn nie fütterten. Wir luden Timárri zum Frühstück ein. Bevor er zulangte, streckte er die Hand mit einem Stückchen von einer Plantane aus, wobei er eine sehr feierliche Miene machte. Einer der Eingebohrnen sagte uns, dies sei ein Opfer für den Eatúa, und wir müßten es annehmen. Als wir es ihm aus der Hand genommen, und unter den Tisch gelegt hatten, setzte er sich und speiste mit gutem Appetit.

Bruder Cover las allen diesen geehrten Gästen einen übersetzten Aufsatz vor. Die Eingebohrnen hörten aufmerksam zu; besonders aber schien der Priester fast jedes Wort zu verschlingen; er wurde aber unwillig als man verlangte, daß er die falschen Götter verwerfen sollte. Als er die Worte: Jehovah und Jesus nennen hörte, wandte er sich um und flüsterte leise etwas her. Das Volk wurde von den Brüdern gefragt: ob es das Gesagte verstanden hätte? Einige der Eingebohrnen wiederholten einen beträchtlichen Theil der Rede, die ihnen sehr zu gefallen schien.

Am 12ten erhielten wir die unangenehme Nachricht, daß Micklewright, und der Schwede auf die Eingebohrnen in Eiméo gefeuert hätten: dies betrübte und beunruhigte uns. Wir schickten sogleich einen Brief an die sich bei Pomárre'n aufhaltenden Brüder ab, und baten sie eilig zurückzukommen. Mit obigen Menschen waren wir entschlossen keine Gemeinschaft mehr zu haben. — Der 13te war der Geburtstag des kleinen Otú Hassel. Das Wort Otú ist hier so heilig, daß jeder Ausdruck worin er vorkommt, verboten ist, und es nur allein ausgesprochen werden darf, wenn man mit oder von dem Fürsten spricht.

Die Brüder kamen nach dem Empfange des Briefes am 15ten alle bis auf Br. Main, der die Nacht bei Timárri'n blieb und des andern Tages erst anlangte, zurück. Sie berichteten, daß sie die größere Halbinsel umgangen wären. Das Reisen in der kleineren, Teiarabu, hätte Pomárre als sehr schwierig vorgestellt, weswegen sie ihren Rückweg längs der Südseite genommen, überall sehr gut behandelt, und von Timárri'n sehr freundschaftlich bewirthet wären. Der letztere hätte Br. Main bewogen, sein Tayo zu werden, und ihm, ingleichen dem Br. Clode, jedem ein Doppelcanot geschenkt. Er hätte ihnen alle seine Vorräthe und seine von den Aufrührern erhaltenen Ge-

wehre gezeigt, welche letztere aber durch die Politik des Schweden alle gebogen waren. Pomárre und die fürstlichen Personen hätten sie gerne bei sich zu behalten gewünscht, indem sie selbst nicht gesonnen waren, vor Ankunft des Schiffes nach Matavái zurück zu kehren. Jeden Morgen und Abend hatte sie der Fürst oder einer vom Volk an das Parau oder Gebet erinnert, und die Eingebohrnen hätten aufmerksam zugehört. Bisweilen wären sie indeß lärmend und lästig gewesen, wodurch gleichwohl die Brüder sich nicht von ihrer Gottesverehrung hatten abhalten lassen.

Ihre so ganz eigenen Sitten, ihr Singen, ihre Tischgebete, sagten sie, hätten in diesem Theile der Insel, wo sie bis dahin noch nicht hingekommen waren, Erstaunen und Gelächter, — jedoch wohl nicht das Gelächter der Verachtung — erregt. Allenthalben wären sie übrigens köstlich bewirthet worden, und zuweilen hätten sie nach englischer Sitte von Tellern gespeist. Einer der Brüder bemerkte dabei: „daß alle diese Artigkeit „doch nicht das Evangelium wäre, und wenn sie auch „wie Götter unter den Eingebohrnen wären, sie dennoch unglücklich seyn würden, wenn ihre Botschaft „bei ihnen keinen Glauben erhielte."

Ein Priester, sagt einer von den Missionarien, der vermittelst Zauberei große Gewalt zu besitzen vorgegeben, hätte ihm ein, gleich einem Vogel gestaltetes Binse gezeigt, und gesagt: daß sie vermittelst dieses Werkzeuges ihren Gott verehren, und daß es wie unsere Bibel göttliche Antwort ertheile. Für eine neugierige Person würde es ein Fest gewesen seyn dies zu untersuchen, bemerkte er; aber sein Inneres habe sich gegen die Unwissenheit und die Abgötterei dieser Menschen empört.

Derselbe Priester, fährt er fort, habe äußerst liebreich seine Beine, die sehr verletzt gewesen wären, mit dem Safte eines gewissen Krauts gesalbt, wodurch er

in wenigen Stunden größere Linderung als durch alle seit drei Wochen angewandte Heilmittel bekommen habe. Diese Insulaner hatten demnach einige medizinische Kenntnisse, die wahrscheinlich das Resultat der Erfahrung waren.

Nach ihrer Rückkehr wurde Bruder Broomhall, vor Ermüdung und Erkältung mit einem Fieber befallen. Einer der Priester versicherte ihn, daß der otaheitische Eatúa, welcher böse auf ihn sei, und ihn tödten wolle, ihm diese Krankheit zugeschickt habe. Broomhall antwortete dem Priester: daß ihm vor seinem Gott nicht bange sey; daß die Krankheit von unserm Jehovah käme, und daß dieser ihn auch des nächsten Tages davon befreien werde. Diese Antwort wurde unter den Eingebohrnen bekannt, und Broomhall besorgte schon zu voreilig und unüberlegt von seiner baldigen Wiederherstellung gesprochen zu haben; und daß, wenn seine Krankheit sich verschlimmerte, die Eingebohrnen einen minder hohen Begiff von unserm Gott erhalten möchten. Der Priester kam zu wiederholten Malen vor das Bett des Kranken, und fragte: ob er morgen wieder hergestellt seyn würde? Nach einem erquickenden Schlaf, befand er sich am andern Morgen besser, und stand auf. Die Eingebohrnen schienen darüber sehr erstaunt zu seyn. Unter andern verlangte der Priester zu wissen: ob der Pritani Gott, die Krankheit verjagt habe? Broomhall bejahte dies, sprach bei dieser Gelegenheit über seinen Aberglauben, und versicherte ihn, daß die Götter welche er und seine irre geführten Anhänger verehrten, keine Götter wären. Doch der Priester war unerschütterlich. Er behauptete: seine Nation hätte so gut Götter als wir, und noch dazu eine große Menge. Zu den guten, meinte er, müsse man flehen um die bösen abzuhalten, und wenn man nicht den Segen über die Speisen spräche, würden die bösen in Menschen fahren und sie tödten. Broomhall erwiederte:

er sey unbesorgt, daß der böse Gott in seine Speisen fahre, und würde ohne Furcht essen. Hierauf sagte der Priester: er wünsche nicht, daß ihm Leid geschehen möchte, und ging verlegen hinweg. Dieser Umstand beweist, daß großer Widerstand beim Belehren der Eingebohrnen zu erwarten stehe.

Die Brüder besuchten einen Anführer, in dessen Hause mehrere hölzerne Götter von verschiedenen Namen waren: der Gott der Sonne, des Mondes und der Sterne, der Männer, Weiber und Kinder ꝛc. Jeder hatte ein Schwerdt, eine Axt oder einen Hammer in der Hand, mit welchem sie, wie der Priester sagte, diejenigen tödten die sie beleidigen, falls ihnen nicht ein Sühnopfer dargebracht wird. Wenn sie etwas opfern, es sey nun ein Mensch, ein Schwein, oder ein Canot, so sagen sie dabei: Nimm dies an, lieber Gott, und sei nicht böse. Diesen hölzernen Herrgötter scheinen sie indeß nur wenig Hochachtung zu bezeigen.

Zwei von den Brüdern gingen nach Opárre, um dort Freisand (Freeland) zu suchen, aber vergeblich. In jedem Hause wurden ihnen Hühner angeboten, wenn sie die Zurichtung abwarten wollten, und in Pomárre's Wohnung wurde augenblicklich ein Schwein geschlachtet und zugerichtet. Sie bekamen zwanzig Ananaspflanzen, und als sie zurückkehrten, kamen ihnen die Einwohner überall mit Aepfeln, Kokosnüssen und Brodfrüchten entgegen. Ein Insulaner drang ihnen einen Korb mit einem gebratenen Huhn und Brodfrucht auf, den sie mit nach Hause brachten. Ich nahm, sagt einer von ihnen, Gelegenheit gegen die Berauschung mit Yawa zu sprechen. Die Eingebohrnen antworteten: „es mache sie ja nur tanzen, „und Taback thue ja dasselbe."

Unsere Schwester Henry, vermehrte, nach einer glücklichen und leichten Entbindung am 23sten, unsere Zahl mit einem gesunden Mädchen. Bei dem hiesigen

von

von dem unsrigen so ganz verschiedenen Klima, befanden wir uns doch alle bei vollkommener Gesundheit.

Puckey ging einst mit einem Eingebohrnen herum, der eine Zeitlang bei uns gewesen war. Die Schönheit der Natur um sie her, führte das Gespräch auf den Schöpfer dieser Dinge. Der Insulaner bemerkte: der Gott von Pritani möchte wohl alle Dinge dort gemacht haben; aber nicht auf Otaheiti. Einer ihrer Götter habe den Arm empor gestreckt, und die Sterne am Firmament fest gesteckt. Mauwá, ein Wesen von ungeheurer Stärke, halte die Sonne mit Stricken, daß sie nicht schneller gehen könne als es ihm gefiele. Puckey bemühte sich ihn von dem Unsinn dieser Priesterlegenden zu überzeugen, und indem er nach dem Hause von Opárre zeigte, sagte er ihm: daß die Götzenbilder dort keine Götter, sondern Gebilde von Menschen wären *). Puckey fragte den jungen Mann: wie sie es dann erführen, daß ihre Götter böse wären? Er antwortete: dadurch, daß sie mit uns sprechen. Fr. wie dies denn geschehe? Antw. (lachend) ein Priester hülle sich bei solcher Gelegenheit in ein Bündel Zeug, das gleich einem Ballen aufgerollt wäre, und sage in einem scharfen heiseren quikenden Tone: „Ich bin „böse; holt mir Schweine, tödtet einen Menschen, „und mein Zorn wird besänftiget seyn.“ Puckey bemühte sich ihn zu überzeugen, wie unsinnig und grob der Betrug dieser Priester sey, und bedauerte den Mangel an Sprachkenntniß, sich ihm verständlicher zu machen.

Es wurde beschlossen, unverzüglich ein Haus für Lewis zu erbauen, und ein Wörterbuch und eine Sprachlehre zu drucken, wovon jedes Mitglied ein Exemplar haben, und eins an die Directoren gesandt werden sollte.

*) Dort sind nämlich die drei großen Götter: Uru, Tani und Taroa, denen man nur bei großen Drangsalen opfert, wenn die Priester sagen, daß sie böse sind.

Mánne Manne sandte seinem Tayo, Cover, ein Geschenk von einem Doppelcanot, drei Ziegen und ungefähr zwanzig Hühnern. Zu gleicher Zeit kam ein Brief von dem Schweden Lind, worin er einige Zimmerleute nach Eiméo hinüber geschickt wünschte, um Mánne Manne's Fahrzeug vollenden zu helfen.

Die Brüder hielten es indessen für unsicher, daß irgend einer nach Eiméo ginge, so lange noch Besorgniß vor Gefahr Statt fände. Eben so konnten sie für jetzt, da sie noch zu sehr mit ihren eigenen nothwendigen Arbeiten beschäftiget waren, keine Säge, welche man verlangte, missen. Es wurde indeß beschlossen, daß ein von Mánne Manne verlangter Rock mit aller möglichen Eile fertig gemacht werden sollte. Wir hatten starken Verdacht, daß Micklewright und der Schwede die Absicht hegten, sich Mánne Manne's Fahrzeug, sobald als es für die See ausgerüstet seyn würde, zu bemeistern, und damit nach Port Jackson zu gehen. — Unser Boot war jetzt vollendet, und mit Hülfe der Eingebohrnen ließen wir es ablaufen. Es ist zwei und zwanzig Fuß lang, und in der Mitte sechs Fuß breit, fährt sehr schnell, geht nur zwei Zoll tief, und hält etwa sechs Tonnen.

Den 2ten und 3ten Junius waren wir beschäftiget eine Druckerei anzulegen. Wir wurden von vielen Fremden besucht, unter denen Wheidúa, Pomárre's jüngerer Bruder, und seine Frau, ein recht hübsches Weib, waren. Wir machten für ihn eine Bettstelle zurecht, worüber er sich sehr freute.

Am 4ten, als wir unsere Andacht hielten, versammelte sich eine große Menge von Eingebohrnen um uns herum. Wir benutzten diese Gelegenheit, ihnen eine von dem Schweden übersetzte Rede vorzulesen, welche sie, wie sie sagten, verstanden, und über welche sie unter sich sprachen. — Des andern Tages kamen etwa funfzig Menschen über den Fluß, und brachten von

Pomárre ein Geschenk, von drei Schweinen, Brodfrüchten, Kokosnüssen und Bergplantanen, die jeder am Ende einer auf der Schulter liegenden Stange trug.

Die Otaheitier bei uns waren nichts weniger als treu. Sie gestanden selbst, daß uns etwas entwandt wäre, beschuldigten aber zwei weggegangene Personen. Einer davon wurde festgenommen. Da aber seine Freunde die gestohlenen Sachen, nämlich eine große Axt und ein buntes Hemd, wiederbrachten: so kam er mit einer Warnung davon. Eben so wurde uns ein Schlächterbeil zurück gebracht, was in Attahuru gefunden war. Da der andere Dieb sich auf Eiméo aufhielt, so fuhren einige der Eingebohrnen in ihren Canots hin ihn zu holen. Am Abend hielten wir dem jungen Mann, den wir abgedankt hatten, seinen Undank vor. Er antwortete mit Thränen in den Augen: er sei ein taata ino, d. i., ein sehr schlechter Mensch.

Dr. Gillham wurden am 9ten als er sich badete, seine Kleider gestohlen. Der Dieb floh, und einige von uns setzten ihm nach. Wir hörten eine Trommel. Eilig liefen wir dahin; und als wir erfuhren, daß er dort wäre, stürzten wir in den Kreis, und ergriffen ihn in seinem eleganten Tanzhabit. Tänzer und Zuschauer flohen, ungeachtet unserer Bitten sich nicht stöhren zu lassen, da es nur auf den Dieb abgesehen wäre. Wir nahmen diesen mit uns, und schlossen ihn an einem Pfeiler unseres Hauses fest. Doch er entwischte mit dem Vorlegeschloß. Wir verfolgten ihn, nahmen ihm seine Beute ab, und ließen ihn alsdann laufen. Nie fällt es hiebei den Eingebohrnen ein, Widerstand zu leisten. Allein sie wagen es doch auf jede Gefahr hin zu stehlen, obwohl sie nie das Gestohlene gebrauchen, sondern es bei Seite legen. Pomárre und Otú besitzen mehr Habseligkeiten als irgend einer von uns; aber bei dem allen benutzen sie nichts davon, tragen

statt aller Kleidung ein Stück Zeug um die Hüften, und bitten immer um mehr.

Viele der Eingebohrnen waren bei der Taufe des neugebohrnen Mädchens gegenwärtig, und sahen mit großer Verwunderung, als wollten sie sagen: Was mag doch Alles dies bedeuten? zu. Sie bezeigten Alle viele Freude, daß ein weißes Frauenzimmer ein Kind unter ihnen gebohren hätte, und liebkoseten das kleine Wesen außerordentlich. Als wir heute an der andern Seite des Flusses ein Heiwa hörten, riefen wir ihnen zu, davon abzulassen. Hierauf kam die Frau des alten Peiatia heraus, und sagte, wenn heute der Tag des Gottes von Pritani wäre, so wollten sie sogleich mit Tanzen aufhören. Dies geschah auch wirklich *).

Als einer unserer Brüder in seiner Kammer beim Schreiben saß, kam eine junge Frauensperson herein, und drückte ihr Erstaunen aus, daß wir uns so ganz anders gegen ihre Landsmänninnen betrügen, als alle unsere andern Landsleute gethan hätten. Dieser sagte ihr: „daß unser Gott böse auf uns werden würde, wenn er sähe, daß wir unsittliche Handlungen verübten." — „O! antwortete sie, ich will in der Nacht lieber zu dir kommen, wo uns dann Niemand sehen kann." — Er erwiederte: „Vor Gott könne nichts verborgen bleiben; die Nacht sey für ihn so helle, wie

*) Es wurde uns ein Faktum erzählt, das, wenn es gegründet ist, die Menschheit empört. Cook, sagt man, hinterließ auf einer seiner Reisen einen großen Affen auf dieser Insel, der zu einem Oberhaupte von Attahuru ernannt wurde. Man gab ihm ein Weib, dreißig Bediente und einen Ueberfluß von allerlei Dingen. Er erhielt den Namen, Taata uri harrá, d. i, der große Menschenhund oder Hundmann. Als sein Weib ihn eines Tages Fliegen — die hier sehr verabscheut werden — fangen und verzehren sah, floh sie in die Gebirge. Der Affe und seine Tautaus setzten ihr nach; aber Timarri, der auf seine Authorität eifersüchtig war, begegnete ihm, und streckte ihn mit einer Keule leblos zu Boden.

der Tag, und alle, welche übel thäten, könnten seinem Angesichte nicht entfliehen."

Mauróa besuchte uns, und brachte einen reichlichen Vorrath von Grünem mit. Drei außerordentlich fette, und über den ganzen Leib tatoirte Arreoes begleiteten ihn. Die zu dieser Gesellschaft gehörigen Menschen wandern beständig von Insel zu Insel. Es sind die schönsten Leute, die wir gesehen haben. Jeder von ihnen hat, wie man sagt, drei Weiber, in Ansehung deren Gemeinschaft unter ihnen ist. Jedes Kind, was eine zur Arreoe-Gesellschaft gehörige Frau gebärt, wird unmenschlicher Weise ermordet. Ueberall haben sie Macht, den Einwohnern Alles wegzunehmen, was sie brauchen. Sobald sie irgend etwas haben wollen, legen sie die Hand auf die Brust und sagen: Hárri! d. h. Gebt her; und Niemand darf es alsdann verweigern. Sie arbeiten nie, und leben blos vom Raube. Dennoch sind sie geachtet, und nur Personen von Rang werden in ihren Orden aufgenommen. Dieser Gesellschaft wegen ist die Zahl der Weiber so geringe, und andere scheußliche Laster so gemein.

Wir hielten wieder eine Rede an die Eingebohrnen. Sie versicherten: daß sie uns völlig verständen, und sagten auf Englisch: very nice and very good, d. h., recht schön und recht gut, welche Worte sie oft wiederhohlten. Sie baten uns: daß wir das Pritani Parau ablegen, und in ihrer Sprache mit ihnen reden möchten. Dies versprachen wir ihnen, sobald es uns möglich seyn würde.

Wir errichteten nun einen vierzig Fuß hohen Flaggenstock, der gleich einem Maste aufgetakelt wurde, welcher aber Puckey, als er ihn von den Bergen herunterhohlte, beinahe das Leben gekostet hätte. Die Eingebohrnen klettern wie Eichhörnchen. Als ich, erzählte er, hinab blickte, erfüllte mich der Gedanke, wie ich hinunter kommen wollte, ohne zerschmettert zu wer-

den, mit Grausen. Ich empfahl mich Gott, hielt mich an nassen sehr schlüpfrigen Felsenausspüngen fest, und stieg zitternd hinunter. Nur ein Stein, der mir Haltung gab, brauchte nachzugeben, und ich stürzte rücklings in den jähen Abgrund hinab. In der That würde ich auch ohne die Hülfe der Eingebohrnen überhaupt nicht wieder lebendig hinunter gekommen seyn. Ich bot ihnen sogleich alle meine Fischangeln und Glaskorallen an, die ich bei mir hatte. Nur Ein Fremder nahm Eine Angel an, wofür er auch zugleich den Baum, den wir brauchten, herunter zu holen versprach; die übrigen weigerten sich, irgend etwas anzunehmen. — Ein Thal war voll mit Früchten beladener Apfelbäume, und Hunderte von Aepfeln lagen auf der Erde vernachläßiget umher.

Verschiedene Eingebohrne von andern Distrikten, wo die Brodfrucht selten zu werden anfing, kamen, um sie auf Matavái zu pflücken. Die Bewohner dieses Distrikts zeigten uns, da sie uns als Eigenthümer desselben betrachteten, dies an, und versicherten uns, daß wir bald keine Brodfrucht mehr übrig haben würden, wenn wir dies nicht verhinderten. Es wurden daher Zwei von uns abgeschickt, um mit ihnen zu sprechen, und unser ausschließliches Recht auf alle Erzeugnisse der Bäume geltend zu machen. Die Fremden versprachen, nicht wieder zu kommen, und baten nur, die schon gepflückten Früchte mit sich nehmen zu dürfen, worin wir auch willigten.

Ein altes, in der Gegend, wo wir die Baumstämme ausgesucht hatten, wohnendes Oberhaupt, schickte uns, seinem Versprechen zu Folge, dieselben heute zu. Wir beschenkten ihn dafür mit einem Messer und einigen rothen Federn, worüber er sich sehr freute. Einige von uns gingen mit dem Boot nach Oparre,

um Holz zu holen, und wurden allda sehr gastfrei bewirthet *).

Die Eingebohrnen gehen sehr gern in unserer Tracht. Wir haben mehreren von ihnen Kleider geliehen, die sie uns immer des Abends sehr ehrlich wieder zurück brachten. Gleichwol begingen sie mancherlei kleine Diebstähle, und wir wußten in der That kaum, was wir mit ihnen anfangen sollten. Wir waren es überdrüßig, sie zu bestrafen, und doch machte völlige Ungestraftheit sie nur noch verwegener. — Wir unterhielten uns einst in unserer Wohnung mit einem Eingebohrnen über Gott. Er gestand, daß die Otaheitischen Götter „inau" d. h. schlecht wären; denn sie äßen Menschen, Schweine, Brodfrucht ꝛc., welches der Pritani Gott nicht thäte, der „ein guter Kerl" (a good Fellow) wäre, welchen Englischen Ausdruck er aufgefangen hatte. Eben so bemerkte er auch, daß, wenn wir zu dem Pritani-Gott beteten, fruchtbares Regenwetter einträte, und wenn wir dies nicht thäten, die Sonne ihre versengenden Stralen herabschösse. — Es hatte nämlich zwei Sonntage hinter einander sehr stark geregnet.

Da wir jetzt am Ende Juny's waren, und die Zeit sich näherte, wann die reife Brodfrucht zwei Monate lang in diesem Distrikte selten ist: so ließen wir eine große Quantität davon zusammen bringen, um Mahei zu machen. Es ist in der That zu bewundern,

*) Sie besuchten das dort befindliche Morai, woselbst der große Gott Uru thront, der durch einen ungestalteten Holzblock vorgestellt wird. Sie sahen daselbst verschiedene Altäre und Schädel geopferter Menschen. Einer der erstern war ungefähr fünf und vierzig Fuß lang, und ruhte auf etwa sieben Fuß hohen Pfeilern von dem Holze des Brodfruchtbaums. Ein anderer, etwa zwölf Fuß ins Gevierte haltender Altar, war oben mit einem gewölbten, einer Chaise gleichenden Dache versehen, unter welchem das hölzerne Götzenbild lag. Unter andern bemerkten sie einen Menschenschädel, der queer durch gespalten war. In der Mitte des Morai war ein salzer Teich mit einer jungen Schildkröte darauf.

wie sehr die Vorsehung diese Insel begünstiget hat. Sobald die Brodfrucht in einem Distrikt aufgezehrt ist, gelangt sie in dem andern zur Reife, so daß es uns nie daran mangelt. Kokosnüsse und Plantanen giebt es das ganze Jahr hindurch. So wie die Ewih-Aepfel *) auf einem Baume reif sind, zeigen sich schon wieder junge auf einem andern. Nur wenige Bäume verlieren je ihre Blätter, und die meisten sind nur etwa zwei Monate lang von Früchten entblößt.

Eins unserer Kaninchen warf sechs Junge; wenn sie am Leben bleiben, werden die Hügel diese Thiere bald in Menge haben. — Am 29sten legten wir in Opárre einen Besuch ab, und wurden daselbst von Maurúa, der unser aufrichtiger Freund zu seyn scheint, sehr gastfrei bewirthet. Ungefähr die Hälfte des schönen Thals, was er bewohnt, gehört ihm. Wir gingen in seiner Begleitung mit einem kleinen Netze auf den Fischfang, und bekamen eine Menge Lachsforellen.

Den ersten July schickte Otú zu uns, und verlangte, daß wir verschiedene Personen aus unserm Dienst entlassen sollten, die er uns als Diebe denuncirte. Er nannte zugleich andere, die er uns als Bediente zu empfehlen wünschte. Allein diese waren den Brüdern als seine Geschöpfe bekannt, und sie sahen deutlich und ohne ungerechtem Argwohn, daß er dieselben aus keinem andern Grunde bei uns haben wollte, als um desto leichter zu stehlen. Sein Vorschlag wurde daher auch verworfen. Obwol es unläugbar war, daß uns die Eingebohrnen viele Sachen entwendet hatten; so hielten wir die Bedienten doch für unschuldig. Doch vor den Leuten, die Otú beständig in den Distrikten herum gehen, und den armen Einwohnern alles stehlen läßt,

*) Spondias cytherea. Diese Aepfel, auch Otaheitische Aepfel genannt, sind von köstlichem, würzhaften Geschmacke, und schon ehe sie reif sind, kann man sie kochen, oder allerley Speisen, wie von unsern Aepfeln, daraus bereiten. Cr.

was sie sehen, haben wir uns in Acht zu nehmen, und wir werden sie nicht in unser Haus kommen lassen.

Am 6ten July brachte uns ein lautes Gejauchze der Eingebohrnen: „ti pahi, ti pahi" aus dem Hause; und zu unserer großen Freude schimmerten die weißen Seegel vor uns. Viele von uns gingen an Bord, wünschten dem Capitän Glück zu seiner Ankunft, und freuten sich, die ganze Mannschaft bey völliger Gesundheit zu sehen.

Dreizehntes Kapitel.

Vorfälle während des zweiten Aufenthalts auf Otaheiti, und Versuch, die Bevölkerung der Insel zu bestimmen.

Die Freude des Wiedersehens war groß; da aber die Gegenwart des Schiffs nicht länger erforderlich war: so wurde eine baldige Abreise angekündigt, und alle Vorrichtungen dazu getroffen. Unter diesen war die endliche Vertheilung der noch übrigen Ladung unter die Missionarien der Freundschafts- und Societäts-Inseln. Man beschloß darauf, zwei Brüder zu erwählen, die für das Beste jener, und zwei, die unter Aufsicht des Kapitäns für sich selbst sorgen sollten. Sie begannen am folgenden Tage ihr Werk.

Die Frauen der Missionarien erhielten eine Einladung, an Bord zu kommen, welche sie annahmen, und den Tag dort zubrachten. Sie drückten große Freude aus, uns alle munter und gesund zu finden, und verließen uns den Abend höchst vergnügt über ihren Besuch. Die Eingebornen strömten an Bord, und wenige kamen mit leerer Hand. Viele gingen in Englischer Tracht, die ihnen von den Brüdern gegeben war, und einige sprachen schon ein Paar gebrochene Englische Redens-

arten, als: „willkommen hier; wir freuen uns, sie zu sehen, Capitän Wilson ꝛc. *).

Der Schwede Andres kam von Eiméo, und machte dem Capitän ein Geschenk mit einer vortrefflichen Schildkröte. Mauróa (Mawroa), unser gütiger Freund, brachte uns ein Schwein und eine große Quantität Brodfrucht. Seine Gattinn, Namens Aauh (Aowh), war bei ihm. Sie war vorhin Maturo's, des Fürsten von Eiméo Gemahlinn, ist eine leibliche Schwester von Pomárre und Tetjuas, der itzigen Fürstinn und Otús Gattinn Mutter. Sie ist eine sehr verständige Frau, und Mauróa selbst ist besser mit den Inseln bekannt, als irgend Einer, mit dem wir gesprochen haben. Aauh berichtete uns, daß in ihrer Familie der regierende Fürst beständig den Namen Otú geführt hätte, welcher auf das Erstgebohrne, es möge ein Knabe oder Mädchen gewesen seyn, den Augenblick nach der Geburt übertragen wäre, wobey es immer Sitte sey, daß der Vater einen andern Namen annehme **).

Es ist schon bemerkt, daß einige Brüder die Insel durchstreift hatten, und die Zahl der Einwohner auf beiden Halbinseln auf 50000 schätzten. Diese Summe,

*) Iddiah sandte diesen Morgen einen Boten zu uns, um zu erfahren, ob sie nach unserm Hause kommen dürfe. Man berathschlagte sich und beschloß, daß Bruder Cover mit ihr sprechen sollte, und daß, wenn sie einige Reue wegen der an ihrem Kinde verübten Grausamkeit spüren ließe, und uns fernerhin nicht dadurch beleidigen zu wollen versicherte: wir sie wieder aufnehmen wollten. Sie versprach dies, obwol wir keine große Hoffnung haben, daß sie sich bessern werde. Indeß kam sie mit solchen Versicherungen, trank mit Mrs. Cover Thee, und kehrte, als es dunkel wurde, sehr vergnügt über ihren Empfang, wieder zurück.

**) Es ist schon erwähnt, daß der Großvater des jetzigen Otu, seinen Namen in Otey, und sein Vater in Teina, und bald nachher in Pomárre verändert habe. Wer die Fürstenwürde bei der Geburt seines Kindes verlohren hat, kann seinen Namen verändern, so oft als er will, aber nicht vorher. Otey war der Vater Pomárre's, des kürzlich ver-

obwol sie weniger als ein Viertel derjenigen ist, die Cook annahm, hielten wir dennoch für viel größer, als die wirkliche Bevölkerung. Capitän Wilson wurde daher mit Peter einig, daß er mich auf einer Kreistour um die Insel begleiten, und eine Methode ausfindig machen sollte, die Zahl der Bewohner jedes Distrikts zu schätzen. Am 11ten traten wir daher unsere Reise an, nachdem wir einen Mann in Dienst genommen hatten, der uns über die zahlreichen Bäche tragen sollte, die wir nothwendig passiren mußten, und noch zwei andere, um meine Wäsche und die Sachen zu tragen, die Peter brauchte. Wir landeten bei One Tree Hill (Ein-Baumshügel), und setzten unsere Reise ostwärts durch das Innere von Matavái fort, wo das Land von Unterholz gar nicht frei ist. Selbst die besten Wege sind, wegen des langen Grases, das eine von den Einwohnern Pihrih-Pihrih genannte Klette trägt, die sich an die Strümpfe hängt und schmerzhaft wird, unangenehm zu gehen; auch sind die Fliegen sehr lästig. Brodfrucht- und Kokosbäume waren häufig; sie standen in der größten Vollkommenheit, und gewährten erquickenden Schatten gegen die Hitze der Sonne. In diesem Distrikt wachsen auch die wilden Baumwollbäume, wovon einige in Blüthe standen; aber als unächte haben sie eben kein sehr schönes Ansehen. Einige Orte waren mit Ava und Zuckerrohr bepflanzt, und hin und wieder wuchs das letztere wild.

Der Fluß Matavái erhält sein Wasser von den hohen Gebirgen im Innern der Insel hier. Er läuft mit manchen Schlängelungen das Thal hinunter durch die niedrigen Gründe des Distrikts, geht dicht dem Mis-

storbenen Orihpeihas, Wheiduah's, Oberhaupts von Wapeiauna, und Aauh's. Wheidua ist ein Arreoy vom ersten Range, hat ein rohes ekelhaftes Ansehn, und ist sehr dem Ava-Trunk ergeben. Er war unter denen, die uns heute besuchten, und Geschenke empfingen. Sie freueten sich sehr, uns zu sehen, und bezeugten viele Zuneigung.

sionshause vorbey, und fällt am äußersten Ende von Point Venus in das Meer. An seiner Mündung ist er so seicht, daß kein zwei oder drei Fuß tief gehendes Fahrzeug hineinkommen kann: auch kann man ihn nicht über eine Viertelmeile weit hinauffahren. Als wir an seine Ufer kamen, zeigte mir Peter den Fleck, wo er seine ersten Heldenthaten in den Kriegen dieser Insulaner verübt hatte, die sich zuletzt so sehr zu Gunsten Pomárre's und seines Sohns Otú endigten. Ich bat ihn, mir einige Nachricht davon zu geben, wozu er sich sogleich bereit erwies, aber so lange bei seinen eigenen Thaten verweilte, daß es schwer für mich war, das Wesentliche der Geschichte von seinen unbedeutenden Prahlereien zu trennen *).

Nachdem wir den Matavái-Fluß verlassen hatten, kamen wir an den östlichen Theil des Distrikts Matavai, genannt Teahonu, worüber Weirihde Aauh den Oberbefehl führt. Sie und ihr zweiter Gemahl Mauróa waren in Opárre, wo sie auch eine Wohnung haben. Ihr hiesiges Haus ist ausnehmend nett und sauber. Vor demselben ist eine Platteform, die mit Kies beworfen und sorgfältig geebnet ist, und an der Vorderseite von einer regelmäßigen Allee von Kokosbäumen begrenzt wird. Zur Seite des Hauses fließt ein reizender Bach frischen Wassers von den Hügeln herab. Das umliegende Land ist nicht mehr, als etwa hundert Klafter breit. Ihre Bediente waren beschäftigt, eine braune Farbe von der Rinde eines Baumes, Namens Mohu, zu verfertigen, welche sie in einer Schaale mit Wasser klein bröckelten, und die sie, nachdem dieselbe darin erweicht war, so lange klopften, bis das Wasser die Farbe hatte, die sie haben wollten. Hierauf erstiegen wir einen hohen Hügel, Namens Tappahey, welcher sich in die See hinein erstreckt,

*) Aus diesem Grunde wird die ganze Geschichtserzählung hier lieber weggelassen, als mitgetheilt. Cr.

und Matavái von Wheireipu trennt. Der Hügel liegt noch in dem ersteren Distrikt, und ein an seiner östlichen Seite befindlicher Stein macht die Grenzscheidung von beiden.

Von Tappahey erstreckt sich der kleine Distrikt Wheiripu beinahe Eine Meile weit. Das Ufer ist gerade, und das flache Land etwa zweihundert Klafter breit. Er enthält auch ein Thal von geringer Ausdehnung. Wir gingen ungefähr bis zur Hälfte desselben, und hielten eine Weile bey dem Hause Inna Madjua's, der Wittwe des verstorbenen Orihpeiah, an. Sie selbst war abwesend, aber ihr erster Bedienter, Aheine Ino, nahm uns freundschaftlich auf, und erbot sich, Fische für uns zuzurichten, wenn wir etwas warten wollten; da ich aber weiter zu kommen wünschte, so lehnte ich dies Anerbieten ab. Da dieser Mann eine kluge, verständige Physiognomie hatte; so ließ ich durch Peter ihm die Absicht unserer Reise mittheilen, und ihn fragen: wie viele Personen er glaube, daß gewöhnlich in Wheiripu wohnten? Als Beweggrund zu dieser Wißbegier gab ich ihm den Wunsch der Erihs von Pritani an, seinen Landsleuten nach ihrer Anzahl Gutes zu thun. Er fiel darauf sogleich auf eine Methode, die ich in der Folge annahm. In Wheiripu, sagte er, wären vier Matteynas, und zu jedem Matteyna gehörten zehn Tihs, nach welchen er die Zahl der Männer, Weiber nnd Kinder auf etwa zweihundert und funfzig schätzte. Ich bat ihn, mir zu erklären, was ein Matteyna, und was ein Thi sey *).

*) Das erstere, antwortete er, sey eine Wohnung, die sich entweder durch einen gewissen Rang ihres vormaligen oder jetzigen Eigners, oder durch ein gewisses damit verbundenes Stück Land, zuweilen aber auch durch ihre centrale Lage in Rücksicht auf andere Häuser auszeichnete. Das Matteyna, fuhr er fort, errichtet auf dem Morai ein Tih oder Bild, wodurch es zu der Freiheit berechtiget werde, allda

Aheine Ino, der Name, den dieser Mann jetzt hat, bedeutet ein böses Weib. Es scheint, daß seine Gebieterinn Inna Madjua ein solches war, und diesen Namen von den Eingebohrnen erhalten hatte; daß sie aber, da er ihr mißfiel, ihn, obwol nicht die damit verknüpfte Gehässigkeit, auf ihren Bedienten übertrug. Dieser Distrikt gehörte sonst zu Whapeiauno, wurde aber vor einiger Zeit von Wheidua an seines Bruders Wittwe geschenkt.

Der nächste hervorspringende Hügel, der uns begegnete, heißt Rau-Rau-Apári. Er trennt Wheiripu von Wheipeiauno. Wir umgingen ihn am Strande bis an den Knöchel im Wasser, nnd kamen dann rund um eine, ungefähr eine Viertelmeile breite, Bay nach einer Strecke schönen flachen Landes, welche hier am westlichen Eingange des Distrikts, etwa anderthalb Feldwegs breit ist, und sich anderthalb Meilen längs der Küste erstreckt, am östlichen Ende aber nicht völlig dieselbe Ausdehnung hat. Von hier bis an das Ostende des Distrikts laufen die Hügel dicht an der See hin, und der Weg führt über rauhe schroffe Felsen. Es ist dort ein schönes Thal, welches etwa Eine Meile

den Göttern zu dienen. Die andern Häuser in dem Departement des Matteyna nähmen Antheil an diesem Vorrecht, und würden daher Tihs genannt. In einigen Matteynas mache die Familie acht oder neun Personen aus, in andern nur zwei oder drei; zudem trüge es sich oft zu, daß ein Matteyna völlig verlassen wäre. Wegen dieser Nachricht und meiner eigenen in der Folge in Betreff der geringen Bevölkerung gemachten Erfahrung rechne ich daher auf jedes Matteyna nur sechs Personen, und eben so viel auf ein Tih, da das letztere oft von einer größern Familie, als das erstere, bewohnt wird. Zuweilen treffen beide Benennungen bei einem Hause zusammen, und so oft dies der Fall ist, wird ein Irrthum von sechs Personen Statt finden, die zu viel gerechnet sind.

Der obigen Angabe zu Folge ist die Zahl der Einwohner in Wheiripu, wie folgt, Matt. 4 × 6 = 24
Tihs 40 × 6 = 240
260 Seelen.

ostwärts von Rau-Rau-Apári anfängt, bis weit hinauf reichlich mit Fruchtbäumen besetzt und bewohnt ist. Dies ist das einzige Thal, was durch die ganze Insel läuft; an der entgegengesetzten Seite eröffnet es sich in Pappará, etwas westlich von dem großen Morai.

Wheidua residirt in der westlichen Gegend des flachen Landes, und da es jetzt zu spät war, einen andern Distrikt zu erreichen, schlug ich vor, hier zu übernachten. Sowol er als seine Frau waren am Schiffe; aber sein erster Untergebener oder Verwalter, richtete sehr bereitwillig ein Schwein zu. Die Häuser waren alle sauber und gut gebaut, und Brodfrucht war überall im Ueberfluß.

Wir gingen den Tag darauf vor mehrern guten Häusern vorbei, und kamen an den Fluß, der hier drei Fuß tief ist. Mein Begleiter Carl nahm mich auf seine Schultern, und trug mich mit großer Leichtigkeit hindurch. Als wir etwas weiter gegangen waren, kamen wir an einen sehr schlechten Weg. Eine Stelle war sehr gefährlich: sie hieß Orahtatahah. Wir mußten einen Absturz halb hinauf klettern, und dann über einen engen Pfad weg gehen, wo kaum Platz genug war, den Fuß fest zu setzen. Der Felsen ist hier senkrecht; und hätten wir uns nicht halten können, so würden wir über zwanzig Klafter tief in die See, die gewaltig gegen den Fuß des Felsens tobte, gestürzt seyn. Als wir diesen Fleck paßirt waren, setzten wir uns auf den Felsen nieder, um die Ueberreste von Wheidua's Schwein zu verzehren; denn es ist hier Sitte, daß der Fremde immer die Ueberbleibsel desjenigen mit sich nimmt, was er durch die Gastfreiheit der Einwohner erhält. Gegen neun Uhr kamen wir an einen steilen Fels, welcher Whapeiauno begrenzt, und die westliche Spitze einer kleinen Bay bildet; die östliche Spitze derselben heißt Auhuna. Zwischen derselben liegt ein kleiner Distrikt,

Namens Wharumei, über den Wheiride Aauh herrscht; das dortige Thal erstreckt sich nicht weit, und faßt nur ein Matteyna und neun Tihs in sich, die sechszig Personen ausmachen. Etwas weiter nach Osten ist ein anderer, Mánne Manne gehöriger Distrikt, Hi-wau genannt. Er hat zwey Matteynas; in einem sind sieben Tihs, in dem andern vier, welches acht und siebenzig Einwohner ausmacht. Mánne Manne, dem verschiedene dieser Gehöfte gehören, war auf Eiméo, und die Verwaltung derselben war in den Händen seines Hauptbedienten, Namens Tibuta, der ein großes Haus für den alten Priester erbauen ließ. Tibuta nöthigte mich, Erfrischungen in dem Hause einzunehmen, und ging, in der Voraussetzung, daß sein Herr ein Tayo des Capitäns sey, augenblicklich an die Arbeit, ein Paar Hühner und ein junges Schwein zuzurichten. Mittlerweile lief das Volk von allen Ecken des Distrikts herbei, um seine Neugier zu befriedigen; als indeß alles zusammen gekommen war, konnte ich nicht mehr als fünf und dreißig Menschen zählen, welches gewiß kein Zeichen einer starken Bevölkerung ist. Nachdem wir von Tibuta sehr höflich behandelt waren, packten meine Begleiter die Ueberreste des Mittagsessens ein, und ich bezahlte unserm edelmüthigen Wirth mit einem Wechsel von einer Scheere auf den Capitän. Da er nicht an dem zu realisirenden Werth des Papiers zweifelte, und die Eingebohrnen schon Handscheine zu verhandeln wissen, so bezeigte er sich sehr zufrieden. Welch ein Anfang der Civilisation!

Nun kamen wir an den kleinen Distrikt Hahbaubunia, und über einen Hügel, Namens Otitiauno, nach einem andern, fast eben so kleinen, Honuwheiah genannt. In dem erstern sind ein Matteyna und acht Tihs, die der Zahl von vier und funfzig Personen entsprechen. Der letztere hat drei Matteynas, die in allem 28 Tihs und 186 Einwohner enthalten.

Das

Das Ufer längs diesen beiden Distrikten ist ein sandiger Strand, und bildet durch eine kleine einwärts gehende Biegung eine krumme Linie. Das flache Land, auf dem die Häuser erbaut sind, hat an jedem dieser Orte die Gestalt eines Dreiecks, dessen innerer Winkel an ein Thal gränzt, das von steilen bis an den Gipfel mit Wald gekrönten, in schlängelnder Richtung fortlaufenden Hügeln gebildet wird. Sie bieten einen überaus wilden und romantischen Anblick dar. Durch beide Distrikte strömen kleine Bäche des vortreflichsten Wassers; aber sie sind nicht sehr fruchtbar.

Otú hat eins seiner Häuser in Honuwheia, und als wir vor demselben vorbei gingen, mußten meine Begleiter die Schultern entblößen. Fast gerade gegenüber ist, etwas in die See hineingerückt, ein kleiner, Otú's Füßen geheiligter Fels, auf dem kein anderer stehen darf als er; aber wenn er ja sein eigenes lebendes Bild dort erhebt, verdient er, denke ich, als eine Statue der Thorheit allda zu stehen. In dieser Gegend kamen über vierzig Menschen in großer Eilfertigkeit herbei, um uns anzustaunen: wäre der Ort volkreicher gewesen, so glaube ich daß mehrere gekommen seyn würden. Nachdem wir einen andern Hügel umgangen waren, kamen wir in den Distrikt Rahnu Rahnu. Er gehört Pomárre'n, und gleicht an Ansehn und Bevölkerung denen durch die ich zuletzt gekommen war. Er enthält drei Mattheynas und achtzehn Tihs, welches eine Anzahl von hundert und sechs und zwanzig Einwohner ausmacht.

Der nächste Gränzhügel wird Pihpe-pih genannt: wir mußten ihn über scharfe Felsen, die eine Art Basalt waren, umgehen. Etwas weiter ostwärts senken sich die Hügel, mit sanftem Abhange nach dem Strande hin, und hier trifft man viele Kokos- und Brodfruchtbäume an, aber keine Häuser oder Einwohner. Darauf kamen wir in den Distrikt von Oteiárih;

in der Mitte desselben ist das flache Land etwa ein Feldwegs breit, und verengt sich nach den beiden Enden hin. Das Ufer besteht aus einer flachen Felsenmasse, und biegt sich bald aus bald ein. Ich hielt bei dem Hause eines Oberhauptes an, dessen Name Noi Noi war, und von dem ich erfuhr, daß hier zwei Mattheynas und zwei und zwanzig Tihs wären, die hundert und vier und vierzig Einwohner enthielten. Dieser Mann hatte so eben ein Doppelcanot vollendet. Es war das größte was ich gesehen habe, und hielt, ein langes Brett, welches von dem Vordertheile hinauslief, nicht mitgerechnet, acht und funfzig Fuß. Der Hintertheil war zwölf Fuß hoch, obwohl das Fahrzeug in der Mitte nur viertehalb Fuß über dem Wasser war *).

Kaum waren wir nun wenige Schritte weit gekommen, als Poppo, der Tayo von Dr. Gillham, uns begegnete, und mich bat bei ihm zu übernachten. Da mich die schlechten Wege auch ermüdet hatten: so nahm ich diese Einladung an. Poppo that alles mögliche, uns gut zu bewirthen. Es wurde augenblicklich ein Schwein geschlachtet, und ein bequemes Lager bereitet. Ungefähr vierzig Menschen versammelten sich hier. Das Essen, welches sehr gut war, wurde mit salzem Wasser aufgetragen. Ehe ich zur Ruhe ging, machte ich meinem gütigen Wirth und seiner Frau ein kleines Geschenk, wofür sie mir das Zeug, was mein Bett ausmachte, und ein Oberkleid gaben.

Poppo begleitete uns am folgenden Tage bis ans Ende des Distrikts, welches bei einem Hügel Namens Annabu ist. Von dort erblickte ich zuerst Teiarabu,

*) Die Canots waren auf die gewöhnliche Weise durch Queerspärren mit einander verbunden, auf welchen eine Platteform gemacht war, wo man ein Haus hinstellen wollte, in welchem die Vornehmen sitzen oder schlafen können. Ich glaube dies ist eins der größeren Kriegscanots, obwohl es nicht zum schnellen Manövriren geschickt zu seyn scheint.

aber in beträchtlicher Entfernung. Der Distrikt von dem wir nun gekommen waren, führt den Namen Waauh-Hetnah. Das flache Land ist hier etwa eine Viertelmeile breit, und eben so lang. Im Hintergrunde sind hohe Hügel, die zwei Thäler bilden, aus denen ansehnliche Wasserbäche strömen, welche nachdem sie den niedrigen Grund an verschiedenen Orten durchschnitten haben, sich nahe bei der See vereinigen, und einen tiefen und reißenden Strom bilden. Carl der mich hinüber trug, kam bis an den Mittelleib hinein, so daß er bei regnichtem Wetter überhaupt nicht zu passiren seyn muß. Die Küste biegt sich längs diesem Distrikt einwärts; der Strand besteht aus flachem Korallsand, auf dem sich die See gewaltig brach *).

Der erste Hügel an den wir von hier kamen, wird Butj-Ahmu genannt, und trennt den letzten Distrikt von Hediah, welcher ganz bis an die Erdenge läuft. Dem Platz, wo wir uns nun befanden, gegenüber, und etwa Eine Meile vom Ufer entfernt, liegen zwei kleine Eilande; das westlichste wird Buru, das andere Wharrarra-ru genannt. Von diesem läuft, wie mich Carl versichert, ein Rief bis ganz nach Matavái hinunter. Es liegt ungefähr zwei Meilen vom Ufer, und an einigen Stellen sind nur vier oder fünf Faden Wasser darauf. Wenn man um die Landspitze Bu-tti-aumu gekommen ist, biegt sich das Land südwärts nach der Landenge hin. Als wir Eine Meile gegangen waren, hielten wir vor dem Hause von Peter's Freund stille. Er war von Profession ein Fischer,

*) Wir hielten bei einem Hause an, das so groß als das Missionshaus war, und wo wir verschiedene Eingebohrne fanden, wovon aber keiner die Kenntniß besaß die wir brauchten. Es wurde daher jemand abgeschickt, eine unterrichtete Person herbei zu führen, von der wir erfuhren, daß in dem Distrikte vier Oberhäupter wären, von denen das vornehmste sich Ruhrah nenne. Jeder hat ein Matteyna unter sich. Zwei derselben haben jedes eilf This; eins hat funfzehn und eins sechszehn; demnach ist die Zahl der Bewohner 342.

der seine Nachbarn mit Fischen versah, und von ihnen dagegen Canots, Schweine, Früchte, Wurzeln und Zeug erhielt. Er war auf dem Rief gewesen, und kam eben mit einigen Hummern und Rothbärten (Mullets) zu Hause, von denen er uns einen Theil gab, wofür wir ihn mit ein Paar Scheeren bezahlten. In seinem Hause waren, mit der Familie, ungefähr zwanzig Personen versammelt. Unterwegs bemerkte ich in diesem Distrikt mehr Unkräuter und Unterholz, als ich noch irgendwo gesehen hatte. Einige Stellen waren auf eine beträchtliche Strecke nur allein mit langem Grase überwachsen, welches uns überall, außer an der Seeseite, den Weg versperrte. Die Häuser lagen nur sehr einzeln zerstreut, und waren eben so einzeln bewohnt; in den meisten baute man Canots, aber keine der größern Art. Die Einwohner hatten alle eiserne Werkzeuge; die Beile waren von den Handhaben abgenommen, und wie Böttcher-Aexte (Adzes) eingerichtet. Ich fragte nach einem steinernen Beil, welches bald eine Seltenheit unter ihnen seyn wird; aber sie hatten keins. Auch fragte ich sie: wie viele Zeit sie brauchten, um ein Canot mit eisernen Werkzeugen zu bauen? Sie antworteten, ungefähr einen Monat. Nun erkundigte ich mich: wie lange sie ehemals mit ihren steinernen Beilen daran beschäftigt gewesen wären? hierüber lachten sie herzlich, und zählten zehn Monate her. Als wir beinahe gerade gegen Bougainville's Hafen über gekommen waren, führten uns die Eingebohrnen zu dem Hause eines Oberhauptes, woselbst wir Inna Madjua fanden, welche seit dem Tode ihres Mannes ganz Hediah regiert. Ob dies gleich nicht ihr Wohnhaus war, so übernahm sie doch das Commando, und befahl sogleich ein Mittagsmahl zu bereiten. In der Zwischenzeit gab uns das alte Oberhaupt den Namen jedes Distrikts von Butiahmu, bis an die Landenge an.

Es waren überhaupt, nach dieser Angabe 42 Matteynas und 167 Tihs. Erstere + mit 6 = 252, gab Männer, Weiber und Kinder 1254.

Diese Zahl wird man für einen so großen Distrikt nur für klein halten; besonders wenn man die Größe von Cook's und Corner's Schätzung erwägt; aber soviel ich, nachdem ich ihn durchreist bin, urtheilen kann, und meiner genauesten Beobachtung zufolge, glaube ich, daß selbst diese kleine Zahl noch die Wahrheit übersteigt. In der That spricht der Umstand, daß in diesem Hause, wo ich obige Nachricht erhielt, so lange ich dort war, sich nie mehr als dreißig Menschen versammelten, Inna Madjuas Bediente, und diejenigen welche große Neugier herbei trieb mich zu sehen, mit eingeschlossen, nicht sehr für eine große Bevölkerung.

Wir blieben wegen später Zeit diese Nacht wo wir waren. Mein und Peter's Bett wurden an einen Ende des Hauses hingelegt. Inna Madjua schenkte mir noch mehr Zeug zu Bettüchern, und ich machte ihr dagegen ein Geschenk von einer Scheere, einem Spiegel und andern Kleinigkeiten, die ich absichtlich zu solchen Zwecken mitgenommen hatte. In diesem Hause war ein Inbegriff aller gewöhnlichen Beschäftigungen dieser Insulaner. An einem Ende saßen Weiber die Zeug verfertigten; einige Männer machten Garn und Fischerleinen, während andere schliefen und noch andere sich beim Avatrunk ergötzten *).

Hier erfuhr ich, daß außer den Gliedern der Arreoes-Gesellschaft, es auch unter allen Ständen ge-

*) Diesen letztern trinken sie auf eine ungesellige Weise, ein, zwei oder drei Personen zur Zeit aus einer kleinen Kokosschale, da im Gegentheil auf den Freundschafts-Inseln ein oder zweihundert einen Kreis bilden, und an einer großen Bohle gemeinschaftlich Theil nehmen. Doch dies Getränk scheint hier so selten zu seyn, daß nur die Erihs demselben sklavisch ergeben seyn können.

wöhnlich ist, Kinder in dem Augenblick ihrer Geburt zu erdrosseln. Unter denen, welche die Neugier zu uns führte, war eine Frau, die diese scheußliche That verübt hatte. Es war eine Frauensperson von hübschem Ansehn, und die von den Eingebohrnen für eine große Schönheit gehalten wurde, welches, wie ich glaube, die Veranlassung war, daß sie einen Mord an ihrem Kinde beging. Da hier nämlich die Zahl der Weiber nicht im Verhältniß mit der der Männer steht; so sucht man die welche für schön geachtet werden, mit großen Geschenken zu gewinnen, und sie werden so gewöhnt, mit ihren Männern zu wechseln, mit ihnen von einem Orte der Insel zum andern zu gehen, und den Lustbarkeiten der Insel nachzulaufen, daß sie, ehe sie dieser Vergnügungen beraubt werden sollten, lieber die Gefühle einer Mutter ersticken, und die zarte Leibesfrucht ermorden. Da durchaus keine Gehäßigkeit mit dieser unnatürlichen That verbunden ist; so erblicken viele hundert Neugebohrne kaum jemals das Licht. Wenn entweder der Vater oder die Mutter geneigt sind das Kind zu retten, so gelingt es zuweilen, aber nicht immer; denn wenn das Weib sagt, sie wolle das Kind nicht auferziehen, so unterwirft sich der Mann gewöhnlich ihrem Willen. Ist die Frau im Gegentheil menschlich, und der Mann beharrt auf seinen grausamen Entschluß; so wird das Kind oft gerettet. Sie trifft alsdann die Veranstaltung, daß die Nachbarn sich ins Mittel legen, und wenn das Kind nicht sogleich nach der Geburt getödtet wird, so darf es nachher nicht geschehen. Allein, selbst die Unempfindlichsten gewinnen mit der Zeit ihre Kinder so lieb, wie es nur bei dem verfeinertsten Volke der Fall seyn kann *).

*) Ich will nur noch bemerken, daß beide Partheien oft geneigter sind einen Knaben als ein Mädchen zu retten, welche Partheilichkeit das Mißverhältniß der beiden Geschlechter erklärt, und nicht wenig zu der geringen Bevölkerung beiträgt.

Diejenigen Männer, die nicht an Zeugen, Schweinen, oder englischen Artikeln reich sind, womit sie ein Weib erkaufen können, müssen sich ohne eins behelfen. Dies veranlaßt sie die scheußliche Unthat der Selbstbefleckung zu einem erschrecklichen Grade zu treiben, und macht sie nachher unfähig Weibern beizuwohnen: aber alle ihre Verbrechen dieser Art sind zu entsetzlich, als daß sie erzählt werden könnten. Wenn die Arreoes ihre Kinder vernichten, so behaupten sie, daß es geschehe um ihre Vorrechte zu erhalten. Doch welche Entschuldigung ist wohl für die andern! Man sagt, daß Gelo, König von Syrakus, nach der Eroberung von Carthago es zur Hauptbedingung des Friedensschlusses machte, daß die Sitte der Carthager, ihre Kinder zu opfern, abgeschafft werden sollte. Und während die Menschheit das Betragen der Otaheitier erwägt, und davor zurückbebt, kann man kaum umhin dem Wunsch nachzuhängen, daß entweder das Schwerdt eines Gelo, oder vielmehr der Geist eines Fürsten des Friedens sie nöthigen möchte, diese unnatürliche und abscheuliche Gewohnheit aufzugeben.

Inna Madjua begleitete uns des folgenden Tages zu ihrem eigentlichen Wohnhause, beinahe Eine Meile weit von hier. Ich glaubte hier einen europäischen Garten zu sehen; die Flecken Grundes worauf Ava gebaut wurde, waren überaus ordentlich abgetheilt. Jedes Bett bildete ein regelmäßiges Parallelogramm, das mit einem zwei Fuß tiefen Graben umgeben, und mit vielem Geschmack angelegt war. Das Ganze war mit Bamburohr eingefriediget. Ihr Haus, das völlig hundert Fuß lang war, stand an der Seeseite des Gartens. Hier schieden wir von ihr, und gingen ungefähr zwei Meilen längs einer unregelmäßigen Küste, wo das flache Land an den meisten Stellen sehr enge, und kaum ein Brodfrucht- oder Kokosbaum zu sehen ist. Wir kamen nun an einen andern gefährlichen

Bergabsturz, Namens Pah-rah-tau-tia. Als wir an der Seeseite darüber hingingen, war der Pfad außerordentlich schmal, und der Anblick unter unsern Füßen fürchterlich. Steigt man an der andern Seite hinunter, so eröffnet sich ein Thal, das zwischen zwei hohen Hügeln wegläuft, mit einem triangulären etwa ein Feldwegs breiten Stück flachen Landes, und einem Flusse von ansehnlicher Tiefe und Breite. Dicht an der See ist der Weg schmal; hier durchwateten wir das Wasser, und stiegen einen steilen Hügel hinauf, von dessen Gipfel an wir die Wahl von zwei Wegen hatten. Der innere lag sehr außer unserer Route; und wählten wir den äußern, so mußten wir die Abhänge hinan klimmen. Da wir indeß diese für nicht schlimmer hielten als die, welche wir schon passirt waren: so wählten wir den letztern, kamen aber bald an eine äußerst gefährliche Stelle, die etwa sechs Klafter breit war, und wo weder Platz für Hände noch Füße zu seyn schien. Hier wurde mir anfänglich bange, und ich war schon im Begriff umzukehren; allein mit Hülfe der Otaheitier, die daran gewöhnt sind, kam ich sicher hinüber. Wir bemerkten, daß uns ein alter Mann von Inna Madjuas Hause folge, und Peter fragte; was er wolle? Er antwortete: daß er Befehl von Inna's Mutter habe mir zu folgen, und wenn ich in dem Distrikt etwas verschenkte, solle er es wegnehmen und ihr bringen.

Als wir innerhalb einer kleinen Meile von dem Isthmus gekommen waren, und vor einigen Häusern vorbei gingen, begegnete uns eine alte Frau, die Mutter des jungen Mannes, der meine Wäsche trug. Um ihre Freude bei dem Wiedersehen ihres Sohnes auszudrücken, stieß sie sich mehreremale mit einem Haifischzahn vor den Kopf, bis das Blut ihr in Strömen über die Brust und Schultern floß, während der Sohn dies mit gänzlicher Unempfindlichkeit ansah. Ich suchte

diese Handlung anfangs nicht zu verhindern; da sie dieselbe aber ohne Barmherzigkeit an sich wiederholte, sprach ich ihr im aufgebrachten Tone zu, und nöthigte sie davon abzulassen. Als der Sohn sah, daß mir jenes nicht gefiele, bemerkte er ganz kalt, daß es so auf Otaheiti Gebrauch wäre. Wir kehrten für diese Nacht in einem Hause ein, welches vorher einer Frau gehörte, mit welcher Peter gelebt hatte, die aber jetzt verstorben war. Sie war die Frau von Richard Skinner, einem der unglücklichen Meuterer gewesen, die mit der Pandora verlohren gingen, und er hatte mit ihr zwei hübsche Mädchen erzeugt, die jetzt sechs oder sieben Jahre alt sind. Sie sind von schöner Mulatten-Complexion, und sehr lebhaft und gesprächig. Seit der Mutter Tode hat Peter Sorge für sie getragen. Sie freuten sich ihn zu sehen, und jedes von ihnen erhielt, so wie auch die Frau vom Hause, einen kleinen Spiegel. Als wir uns eine Weile ausgeruht hatten, benachrichtigte sie Peter, daß wir lange nichts genossen hätten. Es war unmöglich die Freude gleichgültig anzusehen, die diese liebenswürdigen Menschen, sobald sie dies erfuhren, bezeigten, weil es ihnen Gelegenheit gab, mich zu bewirthen. Sie richteten augenblicklich ein Paar Hühner für mein Mittagsessen, und ein Schwein für die Otaheitier und Petern zu; denn dieser behauptete, daß, da er genöthiget sey sich in einige der hiesigen Sitten zu fügen, er nicht in dem Hause essen dürfe wo ich wäre. Nach eingenommenem schmackhaften Mahle, und Eintritt der Abendkühlung, bewog ich Petern, mich zu dem Gipfel eines der benachbarten Hügel zu begleiten, die an jeder Seite ein tiefes Thal bildeten. Die mittlern Hügel nach der See hin, waren eine Strecke hinaufwärts mit Kokosnüssen und Brodfrucht reichlich besetzt. Die inneren Theile waren mit Bergplantanen, Ahronswurzeln und mannigfaltigen andern Pflanzen besetzt, wozu die Einge-

bohrnen ihre Zuflucht nehmen, wenn das flache Land ihre Bedürfnisse nicht befriedigen kann. Als ich Peter fragte, welche Ursache die Eingebohrnen angäben, daß sie nicht mehr von diesen Dingen auf den flachen Gründen kultivirten, da es einleuchtend sey, daß sie eben so gut oder besser gedeihen müßten als anderswo, gab er zur Antwort, daß sie wegen der von den Arreoes und denjenigen, welche Otu durch die Insel begleiteten, wenn er Gastmahle anstellte, angerichteten Zerstöhrungen nichts mehr anbauten, indem diese Menschen bei solchen Gelegenheiten, obwohl sie nur einen oder zwei Tage in einem Distrikt bleiben, alle Erzeugnisse verzehren, und muthwillig vernichten; ja oft sogar die jungen Pflanzen ausreißen, und den hier lebenden Einwohnern nichts übrig lassen wovon sie leben könnten, als das was auf den Bergen wächst. Aus diesem Grunde unterwerfen sie sich der Beschwerde lieber, fast unzugängliche Orte zu erklimmen, als die Produkte ihrer Arbeit diesen privilegirten Räubern zu überlassen. Von diesem Hügel hatten wir auch eine Uebersicht der Korallriefen, die längs dieser Küste zerstreut sind, und deren einige beträchtlich weit vom Ufer liegen. Sie haben verschiedene Oeffnungen, und wahrscheinlich schlechten Ankergrund. Was den Distrikt selbst von Buti-aumu, bis an dem Ort wo ich jetzt war, dicht an der Landenge, betrifft: so ist er wenig besser als eine Wüstenei, von geilen Unkräutern und nutzlosen Bäumen, und das selbst an solchen Stellen, wo das flache Land sehr fruchtbar gemacht werden, und sehr hohen Werth erlangen könnte, wenn es gleich nirgends über zwei Feldwegs breit ist. An einigen Stellen wo wir genöthiget waren die Seeseite zu verlassen, wurde das Reisen wegen des langen Grases, der Unkräuter, Moräste und zahllosen Bäche überaus beschwerlich; an andern erstrecken sich die Hügel in die See hinein, und bilden gebrochene und gefährliche Ab-

gründe, deren einige ich schon vorher erwähnt habe. Ueberdies verdient er den Namen eines wüsten Distrikts auch deshalb, weil er nur sp wenige Häuser enthält, und so dünne bewohnt ist. Indeß machte der Ort, wo ich war, eine Ausnahme. Er ist ungefähr Eine Meile lang, ein Paar hundert Schritte breit, und mit Häusern, Bewohnern und Brodfruchtbäumen besser versehen, als irgend ein Fleck gleicher Größe in dem Distrikt.

Als wir nach dem Hause zurückkehrten, fanden wir einen Bedienten, der von Pomárre ausgeschickt war, um mir entgegen zu gehn, und mich nach dem Orte in Teiarabu hinzuführen, wo er und sein Gefolge ein großes Mahl bereiteten. Da dies mich aber von meinem vorhabenden Wege abführte: so würde ich nicht darin gewilliget haben, hätte nicht Peter so häufig die Abgründe an dem östlichen Ende der Insel erwähnt, die nur für die Eingebohrnen passirbar wären, und versichert, daß selbst diese, obwol sie daran gewöhnt wären, oft zerquetscht würden. Dabey bemerkte er, daß ich, ohne mich in diese Gefahr zu setzen, alle Nachrichten, die ich brauchte, eben so gut von den Oberhäuptern der verschiedenen Distrikte erhalten könnte, welche bey Pomárre an der Südseite dieser Halbinsel seyn würden. Ich beschloß daher, am nächsten Morgen den Mann über die Meerenge zu begleiten.

Sobald der Tag graute, standen wir auf. Peter fragte mich jetzt: ob ich in einem Hause schlafen möchte, wo eine Leiche wäre, und zeigte mir den Schädel von Richard Skinner's Frau, der an der Decke des Hauses hing, und in Tuch gewickelt war. Es scheint, daß sie in Eimeo starb, und dort auf ein Tupapau gelegt wurde, wo der Körper so lange liegen blieb, bis er trocken war, der Kopf wurde darauf abgeschnitten und hieher, wo die Verstorbene verschiedene Aecker Landes besessen hatte, gebracht.

Wir erstiegen hierauf einen mäßig hohen Hügel, der noch auf der Seite von Otaheiti lag, und gingen Eine Meile Wegs über ein schönes Stück Land, welches mit sanftem Abhange von der mittlern Gattung von Hügeln bis an den Isthmus läuft, und überall mit einer Schicht der fruchtbarsten schwarzen Garten-Erde bedeckt ist, die besser, als irgend ein Fleck auf der Insel den Zwecken des Ackerbaues entsprechen würde. Hin und wieder stehen einige Bäume darauf; aber große Strecken sind mit nichts, als Gras und Farrenkräutern bedeckt. Die Landenge schien ganz mit Bäumen bekleidet, und jenseits derselben an der Seite von Teiarabu schien das Land drei bis vier Meilen weit genau so, als das, worauf ich mich jetzt befand, mit Farrenkräutern bedeckt, und oben eben, aber gebrochen, oder in Schluchten und tiefen Höhlungen aufgerissen, indem es zugleich mit allmähligem Steigen sich zu den hohen Bergen erhob, welche die mittlern und östlichen Eintheilungen von Teiarabu einnehmen *).

Ausser dieser Bucht kamen wir noch über zwey andere seichtere, und gelangten dann in den ersten Distrikt von Teiarabu, Namens Toahautau. Hier ist der niedrige Grund so morastig, daß wir mit jedem Schritt beinahe bis an die Knie hinein sanken; auch ist er mit Unterholz bedeckt, und reichlich mit Brodfrucht- und Kokosbäumen besetzt. Weiter ostwärts ist der Boden trockener und härter. Wir kamen bald an einige Häuser, wo Canots gebaut wurden, und die Weiber Zeug klopften. Sie sagten uns, daß der Distrikt ein Mat-

*) An der Südseite der Landenge, wo wir hinabstiegen, um hinüber zu gehen, läuft eine ungefähr sechszig Klafter weite Bucht, die tief genug ist, um ein Schiff zuzulassen, bis an die flache Landzunge hin. Es würde ein vortrefflicher Ort für Schiffe seyn, wenn zwischen den großen Korallmassen, welche ausserhalb demselben liegen, eine sichere Durchfahrt gefunden werden könnte; auch halte ich dies nicht für unmöglich, obwol es, so lange keine Handlung hier getrieben wird, unnöthig wäre.

teyna und dreizehn Tihs enthalte, welches vier und achtzig Einwohner macht. Der nächste Distrikt ist Weiuru; des Oberhaupts Name ist Vi-vi-Ru-rah; er hat sechs Matteynas, die vierzig Tihs enthalten, welches hundert und sechs und siebenzig Einwohner macht. In Ansehung des Bodens, der Früchte ꝛc. ist er Toahautau vollkommen ähnlich; das flache Land ist in beiden kaum ein Feldwegs breit, und die Küste ist wellenförmig.

Es fing jetzt an, heftig zu regnen, welches uns nöthigte, irgendwo einzukehren, wo ein Oberhaupt war, das Peter kannte. Sein Canot war auf den Strand gezogen, und das kleine Haus davon herabgenommen, damit er und seine Frau darin schlafen konnten. Dies geschieht gewöhnlich, so daß, wo die Befehlshaber auch mit einem großen Canot landen, immer ein Haus in Bereitschaft ist. Während wir unter einem benachbarten Schirmdache saßen, und das Oberhaupt und ich Geschenke mit einander wechselten, bestahl ein Knabe meine Taschen; da er sich aber entdeckt sah, ließ er die Beute fallen. Indeß war das Oberhaupt so aufgebracht, daß er den Jungen augenblicklich verfolgte, und ihn strenge zu bestrafen drohte, wenn er ihn erwischte.

Als es zu regnen aufhörte, setzten wir unsern Weg nach dem nächsten Distrikt Mattawey, wo Pomárre sich mit seinem Gefolge befand, fort. Uns begegnete der junge Fürst, Pomárre's Sohn, und seine Gemahlinn, die beide auf den Schultern getragen wurden. Er bat um eine Axt und eine Scheere, aber ich konnte keine missen; ich sagte ihm daher, am Schiff würde er das Verlangte erhalten. Er that mehrere Fragen an Peter in Betreff der Orte und Menschen, die er auf seiner Reise mit uns gesehen hatte. Endlich erreichten wir das Hauptquartier, welches nichts weiter als ein Paar Canot-Häuser und temporaire Schirmdächer wa-

ren, von denen Pomárre das beste einnahm, und zu welchem auch wir geführt wurden. Er selbst, sagte man, wäre in einem Hause weiter weg mit seinen Bedienten beschäftigt, Zeug zu machen, daß aber schon ein Bote ihn von meiner Ankunft benachrichtige. Auch kam er kurz darauf, bezeigte viele Freude, mich zu sehen, berührte Nasen mit mir, und erkundigte sich nach dem Capitän und den meisten am Bord. Als ich ihn fragte: warum er nicht nach Matavái ginge, antwortete er: daß es ihm für jetzt nicht möglich wäre, da es eine sehr geschäftige Zeit für ihn sey, indem er Canots, Zeuge, Schweine ꝛc. einzunehmen, und sie unter die verschiedenen Häupter und Arreoes zu vertheilen habe, die ihn nach dem großen Fest zu Pappará begleiten würden, welches in wenigen Tagen Statt finden sollte, und wegen welches alles Volk auf ihn sähe *).

Ich hatte Petern aufgetragen, daß, wenn ein Mahhu sich auf unserm Wege sehen ließe, er ihn mir zeigen sollte; und hier traf ich ihn in Pomárre's Gefolge. Er ging wie ein Weib gekleidet, und ahmte die Stimme und jede Eigenheit desselben nach. Als ich Pomárre fragte, wer er wäre, antwortete er: Taata, mawhu, d. h., ein Mann, ein Mahhu. Als ich meinen Blick auf den Kerl heftete, verbarg er sein Gesicht. Dies legte ich anfangs für Schaam aus, fand aber nachher, daß es ein weibischer Trick seyn sollte **).

*) Diese Entschuldigung hatte ich alle Ursache zu glauben; denn Sorge für das allgemeine Wohl schien auf seinem Gesichte ausgedrückt. Da er indeß nicht selbst hatte gehen können: so hatte er seinen Premierminister Jddiah abgeschickt, die, wie ich ihm sagte, nicht so viele Sachen erhalten würde, als er, wenn er selbst gegangen wäre. Er antwortete: es sey ihm an den Sachen so viel nicht gelegen, als an des Capitäns Freundschaft.

**) Diese Mahhus erwählen jene schändliche Lebensart, wenn sie noch jung sind. Sie kleiden sich in Weibertracht, folgen

Hier waren die meisten Oberhäupter von Teiarabu versammelt; ihre Canots waren auf den Strand gezogen, und vor ihren Hütten hingen große Quantitäten von Lebensmitteln an in die Erde getriebenen Pfählen, und von den benachbarten Distrikten langten noch immer mehr an. Diese ganze Scene gewährte vielleicht kein schwaches Bild des alten Hellesponts und des Griechischen Lagers.

Der ganze östliche Theil von Tetarabu besteht aus hohen schroffen Bergen, die nach der Seeseite hinlaufen und steile Abhänge bilden, die außerordentlich gefährlich zu passiren sind; eben daher ist das flache Land auch nur schmal, und nur hin und wieder vertheilt. Allein von der Ohaitapiha-Bay an der Nordseite und von der entgegengesetzten Südseite bis nach der Landenge hinunter läuft es von dreihundert bis zu sechshundert Fuß Breite hinunter, und da, wo Thäler sind, ist es dem zu Folge noch breiter. Ich bemerkte nur wenige Baumwollen-Bäume, und diese waren nichts werth: in der That ist kein Theil dieser Halbinsel mit den Distrikten Matavái, Opárre und Attahuru auf der größern Halbinsel zu vergleichen.

Ich schlief da, wo Peter, Pomárre und verschiedene Andere lagen; aber ich konnte wenig ruhen,

weiblichen Beschäftigungen, sind im Betreff der Nahrung ꝛc. denselben Einschränkungen unterworfen, als die Frauenspersonen, und suchen, gleich diesen, die Gunst der Männer zu erhalten; ja, sie ziehen sogar die Männer allen andern vor, die mit ihnen leben und allem Umgange mit Weibern entsagen. Doch wir müssen einen Schleier über Gewohnheiten ziehen, die zu scheußlich sind, als daß man sie weiter erwähnen könnte. Da es nur sechs oder acht von solchen Mahhus giebt; so werden sie allein von den vornehmsten Anführern gehalten. So verderbt sind diese armen Heiden, daß selbst ihre Weiber diese Menschen nicht verachten, sondern Freundschaft mit ihnen schließen. Der, den wir hier sahen, war Tayo von Jddiah.

Und hier entdecken wir ein anderes Hinderniß der Bevölkerung, und können fragen, wie solch ein Volk möglicher Weise zu einer zahlreichen Nachkommenschaft gelangen sollte?

da entweder der eine oder der andere die ganze Nacht durch plauderte. Pomárre that an Peter mehrere vernünftige Fragen in Betreff der Orte und Sachen, die er auf der Seereise gesehen hatte, und besonders in Ansehung der Einwohner von Tongatabu, da die rothen Federn und verschiedene andere von dort herkommende Artikel ihm eine hohe Idee von diesem Volke gegeben hatten. Es wächst nichts auf Otaheiti, was sie nicht anführten, um zu erfahren, ob jene dasselbe hätten, und ob sie auch gutes Land, gute Canots und hübsche Weiber besäßen. Auch erkundigten sie sich viel nach den Marquesanen, und sprachen von den Bewohnern derselben, als wenn sie an Civilisation eben so tief unter ihnen ständen, als sie selbst unter den Europäern sind. Indeß schien sie die Erzählung, die Peter ihnen über diese Inseln gab, überaus zu ergötzen. Als er aber von den erstaunlichen Dingen in Europa sprach, drückten sie anfangs zwar ihre Verwunderung aus; da sie aber nicht im Stande waren, sich das, was er beschrieb, bildlich vorzustellen, so wurde ihr Vergnügen bald geschwächt. Die Bewohner der Freundschafts-Inseln und der Marquesas waren ihnen im Gegentheil in jeder Rücksicht ähnlich: ihre Personen, Sitten und Trachten waren dieselben; sie waren tattowirt, hatten Canots, Brodfrucht, Kokosnüsse und Plantanen so gut wie sie; und ohne diese Artikel gestehen sie keinem Lande wirklichen Werth zu, obwol sie unsere Ueberlegenheit in jedem andern Stücke nicht leugnen. Hierauf beklagten Pomárre und sein Gefolge besonders ihren Mangel an Schiffen und an Kenntniß sie nach fremden Ländern zu führen. Indem er sich an mich wandte, sagte er im Tone des Bedauerns, daß sie nicht im Stande wären, weiter als nach Huaheine und Ulietéa zu gehen, und dies noch dazu auf die Gefahr hin, an unbekannte Orte verschlagen zu werden und umzukommen; da wir im Gegentheil Monate lang

in

in den dunkelsten Nächten und bei den stärksten Stürmen segeln, und ungeachtet alles dieses gerade nach Otaheiti kommen könnten. Dies waren genau die Ideen, welche er ausdrückte. Ich antwortete ihm hierauf: daß wir einst in demselben Falle waren, und Nichts wußten; daß aber gute Menschen das sprechende Papier in unser Land gebracht, und uns es zu verstehen gelehrt hätten; vermittelst desselben hätten wir den wahren Gott kennen gelernt; hätten gelernt, Schiffe zu bauen und zu führen, Aexte, Messer und Scheeren, imgleichen die verschiedenen Dinge zu machen, die er in unserm Besitze sähe. Ich sagte ihm ferner: daß sein Tayo, Capitän Cook, den Ehrihs von Pritani gesagt hätte, daß weder der Fürst von Otaheiti noch sein Volk das redende Papier verständen, noch diese Dinge zu machen wüßten. Aus wahrer Achtung für ihn hätten sie daher die guten Menschen von Matavái gesandt, um ihn, seine Kinder und sein Volk zu unterrichten, wie wir selbst unterrichtet wären. Ihm als Oberhaupt der Insel und Regent für seinen Sohn käme es nun zu, seine Kinder und die Einwohner hinzusenden, um ihre Lehren anzuhören; denn, wenn sie die gegenwärtige Gelegenheit vernachläßigten, würden keine gute Menschen mehr zu ihnen kommen, sondern sie würden auf ewig in Unwissenheit bleiben. Ich glaube, er achtete so sehr hierauf, als ihm möglich war, sagte, es sey mei tei (my ty) d. h. gut, und legte sich schlafen.

Am folgenden Morgen regnete es sehr stark, welches uns bis neun Uhr zu Hause hielt, als das Oberhaupt und alle seine Bedienten ausgingen, um an dem Zeuge zu arbeiten. Da ich den ganzen Tag ausruhen wollte, so folgte ich ihnen bald nach, und fand sie an großen Stücken Zeug beschäftiget, die über dreißig Ellen lang und vier breit waren. Sie hatten dieselben längs dem Boden ausgebreitet, und verdoppelten jedes, indem sie andere Stücke darauf legten, die sie mit Kleister-

teig an einander kleisterten. Pomárre war so geschäftig, wie irgend einer. Auch hier sah ich den Mahwu, der mit gleicher Geschicklichkeit, als die Weiber, arbeitete. — Ein gebratenes Schwein kam zum Mittagsessen herbei, von dem ich einen Theil und das Uebrige das Oberhaupt bekam; aber ich bemerkte, daß diejenigen, welche ihn umgaben, einen so großen Antheil nahmen, daß er selbst nur eine kärgliche Mahlzeit machte. Dies mag wohl die Ursache seyn, daß sein Hauptbedienter während zwei Nächten, die ich dort war, ihm, wenn es dunkel war, Speise brachte. Es schien hier nicht viele Schweine zu geben, sie müßten denn für das Fest aufbewahrt worden seyn.

Ich stand früh auf, um Abschied von Pomárre zu nehmen, benachrichtigte ihn von meiner Absicht, auf der Südseite von Otaheiti nun nach dem Schiffe zurück zu kehren, und bat ihn, mir dazu ein Canot zu leihen. Er ließ sogleich eins der besten einfachen kommen, welches Peter nach unserer Ankunft in Matavái behalten sollte. Eben so legte er auch zwei große Schweine hinein, und sandte einen Mann nach Weirre, dem ersten Distrikt, wo wir landen würden, um ein anderes zuzurichten. Ich hatte ihm eine Scheere und was ich sonst noch missen konnte, gegeben, und nun bat er um ein Stück Zeug, welches das Oberhaupt in dem Hause, wo wir des Regens wegen anhielten, uns gegeben hatte. Als er dies erhalten hatte, warf er das Auge auf dasjenige, was ich zum Bette gebrauchte, als wenn er dies auch zu haben begehrte. Da ich diese zunehmende Begierde bemerkte, nahm ich, obwol nicht ohne bey dieser Gelegenheit einige Wehmuth zu fühlen, Abschied von ihm. Er war sehr gerührt und sagte: wenns möglich wäre, wolle er kommen und den Capitän besuchen; auch bat er mich, ein gutes Wort für Idiah einzulegen, damit sie Opys (Aexte), Paautais (Scheeren) ꝛc. bekommen möchte.

Von hier ruderten wir nach Westen, und da wir einen starken günstigen Strom hatten, so ließen wir die Landenge bald im Rücken, und landeten an dem ersten Distrikt, Namens Weiire, über den Mähihanu, eine Frau, als Oberhaupt präsidirt. Mit ihr war Tauha's Sohn vermählt; sie sind beide jung, und vielleicht erst funfzehn Jahre alt; er hat das angenehmste geistvollste Ansehn, das ich je an einem jungen Manne bemerkt habe *).

Nach der Mahlzeit wurde, Pomárre's Befehle gemäß, ein Schwein in das Canot gelegt; außerdem wurden mir noch einige andere Geschenke gemacht, die ich, so gut ich konnte, bezahlte, und meinen Weg weiter fortsetzte.

Dies ist ein sehr guter Distrikt; die Breite des niedrigen Landes ist abwechselnd von zwanzig Klaftern bis zu einer halben Meile. Demnächst kommen Hügel von mäßiger Höhe, die schmale Thäler zwischen sich bilden, und jenseits derselben sind die hohen rauhen Gebirge, die bis an den Gipfel mit Bäumen bedeckt sind. Der Distrikt in W. heißt Weiuride, und das Thal dazwischen Ruamo; hier biegt sich das Land einwärts. Etwas weiter weg läuft eine Spitze hinaus, und eine Viertelmeile davon liegt eine kleine Insel, Namens Otearrawah. Ein anderes kleines Eyland liegt ungefähr Eine Meile weiter weg an der Küste, und heißt Tàhmau.

*) Eine Person, Namens Tutaha, der auch von dem Erih-Geschlecht ist, lebte hier als Vormund von Tauha und Mähihanu. Er schien mit manchen unserer Sitten gut bekannt zu seyn, und konnte verschiedene Englische Worte sprechen. Ehe er ein Ferkel herbei brachte, was für uns zum Mittagsessen zubereitet war, trieb er vier Pfähle in die Erde, auf denen er einen Tisch von Brettern machte. Auf diesen legte er ein Stück reines Zeug, stellte einen Englischen Teller vor mich hin, und entschuldigte sich, daß er keine Messer und Gabeln nebst andern Dingen hätte, deren, wie er wußte, wir uns am Bord bedienten. So speiste ich zum ersten Male nach Europäischer Weise unter den Otaheitern.

Da es jetzt stark zu regnen anfing, so landeten wir, um in den Häusern, die hier wie an andern Orten nur dünne umher zerstreut sind, Obdach zu suchen. Als sich das Wetter aufklärte, gingen Peter und ich längs dem Strande, während die Tautaus das Canot fortruderten. Fußpfade durchschnitten die Niederungen, aber es war wegen des langen vom Regen genäßten Grases, und der vielen Unkräuter, schlecht darauf zu gehen. An einigen Orten standen die Bäume bis dicht an die See, so daß uns der Weg versperrt wurde, und wir genöthiget waren wieder in das Canot zu gehn. Es war gerade dunkel als wir Attimonu, einen kleinen Distrikt zwischen Weiuride und Pappará erreichten, und das Canot dort aufs Land zogen. Von hier gingen wir nach Temárri's Hause in Pappará, und fanden ihn ganz von Ava betrunken.

Oberea's großes Morai steht auf einer Landspitze etwas nach Osten hin; ich ging dahin um diese große Merkwürdigkeit zu besehen. Dieses Morai ist eine ungeheure Masse von Steinwerk, in pyramidalischer Form, auf einer länglich viereckigten Area aufgeführt. Eine Treppe von zehn Stufen geht rund herum, wovon die erste sechs Fuß hoch vom Boden ist; die übrigen sind ungefähr fünf Fuß hoch. Es ist an der Basis zweihundert und siebzig Fuß lang, und vier und neunzig Fuß breit. Oben auf der Spitze ist es hundert und achtzig Fuß lang, und ungefähr sechs Fuß breit. Die Stufen sind zum Theil aus regelmäßigen Reihen viereckter Korallsteine, die etwa achtzehn Zoll hoch sind, und theils aus bläulichen fast ganz runden Kieselsteinen von harter Textur, die alle etwa sechs Zoll im Durchmesser halten, und in ihrem natürlichen unbehauenen Zustande sind, zusammengesetzt: dies ist die Außenseite. Die Binnenseite, das heißt, die solide Masse, denn es hat nirgends einen holen Raum, besteht aus Steinen von verschiedener Art und Gestalt.

Es ist ein bewundernswürdiges Werk, und es muß den Eingebohrnen unsäglich viele Zeit und Mühe gekostet haben, eine solche Quantität Steine zusammen zu bringen, und besonders die Korallensteine zu den Stufen, mit den Werkzeugen zu behauen die sie zu der Zeit hatten als es errichtet wurde. Dies geschah nämlich noch ehe Eisen bei ihnen eingeführt war; und da sie nichts von Mörtel und Bindungsmitteln wußten, so war alle die Sorgfalt nöthig, die sie wirklich angewendet haben, die Steine regelmäßig an einander zu fügen, damit das Gebäude stehen könne. Als Sir Joseph Banks dieses Werk sah, befand sich auf dem Gipfel in der Mitte das Bild eines in Holz geschnittenen Vogels, und dicht dabei war die Figur eines Fisches in Stein gehauen. Beide sind jetzt nicht mehr zu sehen, und die Steine der obern Stufen sind an manchen Stellen zerfallen. Auch die Mauern des Hofes sind sehr verfallen, und das flache Pflaster ist nur an einigen Orten sichtbar. Banks sagt von diesem Hofe: „die Pyramide macht eine Seite eines Ho„fes oder Vierecks aus, dessen Seiten beinahe gleich „waren. Das Ganze war mit Mauern umgeben, und „mit flachen Steinen gepflastert. Ungeachtet dieses „Pflasters wuchsen verschiedene Plantanen und Bäume, „welche die Eingebohrnen Etoa nennen, innerhalb „des Bezirks.“ Gegenwärtig ist innerhalb dieses Bezirks ein Haus, das Haus des Eatúa genannt, worin sich beständig Jemand aufhält. Banks sagt ferner: daß in einer kleinen Entfernung westwärts von diesem Gebäude, ein anderer gepflasterter Platz sei, welcher verschiedene kleine, von den Eingebohrnen genannte Ewattas Gerüste enthalten, die Altäre zu seyn schienen, auf welche sie die Opfer für ihre Götter legten; und daß er in der Folge ganze Schweine auf diese Altare habe legen sehen. Mein Führer brachte

mich an diesen Fleck, der gleichfalls sehr in Verfall gerathen zu seyn scheint. Er zeigte mir den Altar, welcher ein Haufen Steine ist, und wie sie ihre Opfer darauf legten; dann ging er einige Schritte zurück, und indem er einen aufrechtstehenden Stein, gleich, einem Grabstein, umfaßte, knieete er mit einem Knie nieder, und begann mit gen Himmel gehobenem Blicke den Eatúa anzurufen, indem er Whuo, Whuo, (Whooo) ausrief, und nachher ein säuselndes Geräusch machte, wobei er zeigte, daß dies die Art sey, wie der Eatúa ihnen antworte. Das große Morai gehörte ehemals Oammo und Oberea, dann ihrem Sohne Temárri, und nun seit der Eroberung Otú.

Es war schon Nachmittag, als ich nach dem Hause zurück kam. Als wir Abschied genommen, und etwa eine Meile längs dem Strande weggegangen waren, begegneten wir Temárri'n auf seinem Rückwege nach Hause. Nach kurzer Unterhaltung gingen wir auseinander. Von Temárri glauben die Eingebohrnen, daß der Eatúa in ihm wohne; und um diesen Wahn zu erhalten, spricht er so, daß ihn kaum jemand verstehen kann. Dies brachte mich Anfangs auf den Gedanken, daß er die eigenthümliche Sprache rede, deren sich die Priester bedienen sollen; aber beide Schweden bestehen darauf, daß die Priester keine andere als die gewöhnliche Sprache kennen, und immer verstanden werden können, ausgenommen wenn sie des Mysteriösen wegen, ihre Reden im singenden Tone halten; und daß auch die jungen Mädchen ihre Gesänge eben so unverständlich machen können. Man sagt auch von diesem Oberhaupte, daß er wegen des Todes seines Vaters und seiner eigenen Niederlage auf Rache gegen Pomárre sinne, und in Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, Herrn Main, von dem er als von einer Militärperson hatte sprechen hören, zu sei-

nem Tayo erwählt habe, dem er auch verschiedene große Geschenke gemacht hat.

Wir blieben während der Nacht in dem Hause meiner Tayo Weirihde: Da ich sie seit meiner letzten Ankunft nicht gesehen hatte, so drückte sie große Freude bei dieser Gelegenheit aus, ließ augenblicklich ein Schwein zurichten, und machte mir ein Geschenk von verschiedenen Sachen, unter denen sich eine Quantität in zierliche Flechten gelegte Menschenhaare befanden. Hier war eine Anzahl Arreoes, jeder mit seiner eigenen Frau, die durch die Zuneigung, welche sie gegen ihre Männer bewiesen, die Behauptung, daß sie in einer Weibergemeinschaft leben, zu widerlegen schienen. Ihre große Menge machte das Haus, welches hundert und vierzig Fuß lang war, einem kleinen Dorfe gleich, wo jeder sich den Ort zueignete wo seine Matte ausgebreitet war, und fast alle sich mit der Verfertigung von Matten, Garn ꝛc. beschäftigten. Sobald als es dunkel war, brachten sie Licht, und tanzten und sangen beinah bis um Mitternacht, welches vielleicht die ganze Nacht gedauert haben würde, wenn ich nicht meinem Tayo gebeten hätte, sie zu bewegen, aufzuhören. Die Trommeln scheinen ihren Schlaf nicht zu stören, sondern wenn sie von Tanzen ermüdet sind, legen sie sich nieder, und eine frische Parthei nimmt ihren Platz ein. Auf diese Weise bringen die Arreoes die Nächte zu, und so führen sie die Jugend zu derselben regellosen Lebensart an.

Da der Morgen schön und heiter war, so gingen wir an das Ende des Distrikts, und kamen über eine kleine Bucht in Ahaheinah. Die Landspitze, welche nebst der Bucht die beiden Distrikte trennt, wird Ahuru genannt. Pappará ist ein Distrikt von der mittleren Classe. Was das flache Land und die Fruchtbarkeit betrifft, so ist es besser als die nordöstlichen Distrikte, oder die von Teiarabu; aber nicht so frucht-

bar als die zu welchen ich nachher kam, nämlich Attahuru und Oparre. Indeß scheint das niedrige Land nirgends zwei Feldwegs breit zu seyn *).

Attahuru wird in zwei oder drei Departementer getheilt, über welche Temárri'n untergeordnete Befehlshaber präsidiren. Der Nachricht, die mir die Eingebohrnen davon gaben, zufolge, wird es nur in zwei Theile getheilt, wovon der südlichste funfzehn Matteynas und hundert und funfzig Tihs enthält; und der nördliche zehn Matteynas und drei und neunzig Tihs, die Thäler mit eingeschlossen. Hier ist das Ufer wellenförmig, und bildet, indem es sich um Tettaha herumbiegt, den Abschnitt eines Zirkels. Das Rief liegt eine beträchtliche Strecke abwärts, und innerhalb desselben ist das Wasser schlicht und seicht, und der Boden besteht aus feinem, weißen mit prächtigen Korallen überstreuten Sande, welche Umstände eine Lustfahrt hier überaus angenehm machen. Hier nimmt die Insel ihre schönste Gestalt an. Ein breiter Rand flachen Landes ist mit Kokosbäumen, Palmen und Brodfruchtbäumen bedeckt. Weite Thäler laufen beträchtlich in das Land hinein, und die Seiten der sie bildenden Hügel, sind mit Fruchtbäumen bedeckt, und bis an den Gipfel mit Gras bekleidet. Die himmelan strebenden Berge in der höhern Region, sind gleichfalls mit Bäumen bedeckt, und in schauderhafte Klüfte aufgerissen. Ihre mannigfaltigen Gestalten und Entfernungen, und die den ganzen Tag über ihnen schwebenden Wolken, verbinden die reizende Scene unten mit erhabener

*) Ahaheinah hat eine gerade Küste; an verschiedenen Stellen springen die Hügel in die See hervor, indem sie an ihrem Fuße einen engen Strand oder Pfad lassen; aber wo man flaches Land trifft, da ist es nie über hundert Klafter breit. Ein Hügel, Namens Weypah-toto trennt ihn von Mahrau, einer kleinen Eintheilung von Attahuru. Hier war es, wo Capitän Weatherhead, nach dem Verlust der Mathilde, in seinen Böten landete, und wo ihm sein Geld und sein Zeug von den Eingebohrnen abgenommen wurde.

vie
ſtanden die Maſchinen, welche die Eingebohrnen Tihs nennen, und welches ſechs bis ſieben Fuß hoch, und in verſchiedene Geſtalten geſchnitzelte Bretter ſind. In einer Ecke neben denſelben ſtanden ein Haus und zwei

Ein Hügel, Namens Weypah-toto trennt ihn von Mahrau, einer kleinen Eintheilung von Attahuru. Hier war es, wo Capitän Weatherhead, nach dem Verluſt der Matthilde, in ſeinen Böten landete, und wo ihm ſein Geld und ſein Zeug von den Eingebohrnen abgenommen wurde.

Größe. Wir landeten bei dem Hause eines Oberhaupts, dem großen Thale gegenüber, und gingen am Vormittage mit dem Anführer hin, das Morai zu besehen, wo, wie man sagte, die Arche des Eatúa aufbewahrt wurde, die, nach einigen die sie gesehen haben, eine Aehnlichkeit mit der Arche der Bibel haben soll. Obwohl es gegen Mittag war: so litten wir auf dem Wege den wir gingen, doch wenig von der Sonnenhitze. Hohe Brodfruchtbäume gewährten kühlenden Schatten, und da hier nur wenig Unterholz war; so fanden wir keine Beschwerden, ausgenommen von einigen Fliegen. Turmurika und Ingwer, imgleichen wilde Baumwollen-Stauden, wuchsen überall im Ueberfluß. Das Morai steht an der Nordseite des Thals, etwa eine Meile weit vom Strande. Es ist auf ebenem Grunde errichtet, und mit einem viereckten hölzernen Zaune eingeschlossen, wovon jede Seite dreißig bis vierzig Klafter messen mag. Etwa die Hälfte der Plattform, zunächst der innern Seite des Vierecks ist gepflastert, und auf diesem Pflaster beinahe in der Mitte ruht ein Altar auf sechszehn hölzernen acht Fuß hohen Pfeilern. Er ist vierzig Fuß lang und sieben Fuß breit. Ueber dem Altarblatt liegen dicke Matten, die an jeder Seite herüberhängen, und rund umher lange Frangen bilden. Auf diesen Matten sahen wir Opfer von ganzen Schweinen, Schildkröten, großen Fischen, Plantanen, jungen Kokosnüssen ꝛc. liegen; alles im Zustande der Fäulniß, welches einen abscheulichen Geruch rund um den Ort verbreitet. Eine große Stelle an der einen Seite der Umzäunung war niedergebrochen, und ein Haufen rauher Steine in den Bruch geworfen. Auf diesen Steinen und in gerader Linie mit der Einfassung standen die Maschinen, welche die Eingebohrnen Tihs nennen, und welches sechs bis sieben Fuß hoch, und in verschiedene Gestalten geschnitzelte Bretter sind. In einer Ecke neben denselben standen ein Haus und zwei

Wetterdächer, worin sich beständig jemand aufhält. Wir traten in das Haus und fanden an einem Ende das kleine Häuschen oder die Arche des Eatúa. Es war genau gleich dem gemacht, was sie auf ihre Canots setzen, nur etwas kleiner, indem es etwa vier Fuß lang und drei hoch und breit seyn mochte. Da es nichts als einige Stücke Zeug enthielt, so fragte ich: wo sie den Eatúa verborgen hätten? Man antwortete mir: daß er am Morgen nach einem kleinen Morai an der Wasserseite gebracht sey, das sie ihn aber augenblicklich herbei holen wollten, welches sie auch in ungefähr einer halben Stunde thaten. Obwohl ich diesen Ort nicht ohne Bedauern der armen Geschöpfe denen er zur Gottesverehrung diente, gesehen hatte; so konnte ich doch, sobald sie ihren Eatúa auf den Boden niederlegten, kaum mich des Lachens erwähren. Er hatte vollkommen die Gestalt einer aufgewickelten Matrosen-Hängmatte, und bestand aus zwei Theilen, wovon der eine genau die Größe des Hauses, und der kleinere, welcher daran festgebunden war, ungefähr halb diese Größe hatte. An den Enden waren kleine Büsche von rothen und gelben Federn, die Opfer der Reichen, fest gemacht. Als sie mich lächeln sahen, lachten sie herzlich mit; aber dem Schein nach bloß aus Gefälligkeit gegen mich: denn es geschah gewiß nicht aus einer Idee der Richtigkeiten ihres Eatúa. Ich sagte ihnen: es wäre kein Gott, und könnte keiner seyn, weil er aus nichts bestände als aus dem Zeuge und Flechtenwerk, das sie selbst gemacht hätten, und eben so wenig hören, sprechen oder ihnen gutes oder böses zufügen könnte, als das Zeug was sie trügen. Dies schien sie etwas zu verwirren; sie versicherten aber dennoch, es sey ein großer Eatúa; wenn er böse wäre, so trügen ihre Bäume keine Brodfrucht, und es überfalle sie sodann mancherlei Uebel. Indeß sagten sie kein Wort in Bezug auf einen künftigen Zustand. Ich hätte gern gesehen, was im

Innern der Figur wäre; aber sie sagten; Niemand als Mánne Manne oder einige Andere dürften es eröffnen. Indeß sagten sie Peter'n, daß er Nichts anders enthalte, als rothe Federn, eine junge Plantane und einen Busch mit jungen Kokosnüssen. Verschiedene Brodfrucht- und Etoa-Bäume stehen in derselben Einfriedigung.

Auf unserm Rückwege gingen wir hin, Oripeiah's Körper, der in einem Tupapau aufbewahrt wird, zu besehen. Er war noch nicht viele Monate todt, und schon jetzt in vollkommen trockenem Zustande. Der Mann, dem die Operation des Einbalsamirens aufgetragen war, lebte in der Nähe, und kam, als er uns sah, herbey. Er schien sehr geneigt, sich mir gefällig zu beweisen, und fragte mich: ob ich den Körper unbedeckt zu sehen wünsche? So wie er lag, konnte nichts gesehen werden, als die Füße. Da ich dies bejahte, zog er die Leiche ins Freye, nahm ihr verschiedene Leibtücher, in die sie gewickelt war, ab, und brachte sie in eine sitzende Stellung, während welcher Arbeit er immer fort lachte. Der Körper war geöffnet gewesen, aber übrigens war die Haut nirgends gebrochen, und da sie fast an den Knochen hing, sah das Ganze einem mit Oeltuch bedeckten Skelette ähnlich. Der Leichnam hatte wenig oder gar keinen Geruch, und würde, ungeachtet der Hitze des Klimas, so unberührt, sich eine lange Zeit gehalten haben. Die Methode, welche die Insulaner dabey befolgen, ist die, daß sie die Eingeweide, das Gehirn ꝛc. herausnehmen; dann den Körper gut waschen, und ihn täglich von aussen so lange mit Kokosöl reiben, bis das Fleisch ganz aufgetrocknet ist, worauf sie ihn der Alles zerstörenden Hand der Zeit überlassen. Diese Todtenbaare (Tupapau) war auf folgende Weise gemacht: Vier lange Pfähle waren ungefähr sechs Fuß der Länge nach und vier Fuß die Breite nach von einander in die Erde getrieben.

Außer diesen waren wenig andere drey Fuß kürzere und sechs Fuß von den erstern in gerader Linie entfernte Pfähle in den Boden getrieben. Auf den beiden kürzeren war ein Gerüste errichtet, auf welchem der Körper an einem Ende lag. Ein mit Laub gedecktes Dach war auf die vier höheren Pfähle gelegt, um ihn vor dem Regen zu schützen. Der freye Theil des Gerüstes dient dazu, ihn dorthin zu ziehen, wenn der Leichnam mit Oel gerieben, oder seinen ehemaligen Freunden und Verwandten gezeigt werden soll. An den benachbarten Bäumen hingen Plantanen und Brodfrüchte zum Gebrauch des Verstorbenen. Ich fragte die Eingebohrnen, wohin sie glaubten, daß seine Seele oder sein denkender Theil gegangen wäre? Hierüber lächelten sie, und sagten: „Harre po" d. h. „hin in die Nacht," oder „ins Dunkle."

Etwas vor Nacht erreichten wir das äußere Ende von Attahuru, und kehrten in einem kleinen Ort ein, den Manne Manne Peter'n gegeben hatte. Des Morgens gingen wir in der Hoffnung aus, wenn uns nichts aufhielte, noch an diesem Tage das Schiff zu erreichen.

Wir kamen über einen Hügel, Namens Opeyhaue in Tettaha. Der Distrikt ist fast durchaus hügelicht, und enthält nur wenig flaches Land. Demungeachtet ist er gut bewohnt, welches von seiner Lage zwischen den beiden besten Distrikten auf der Insel herrühren mag; obwol ich fürchte, daß seine eigenen Erzeugnisse für die Menschen kaum hinreichen, die darin leben. Er enthält zwölf Matteynas und hundert und dreißig Tihs. Pomárre ist das Oberhaupt desselben. Der beste Hain von Kokosbäumen allhier, und eine große Menge von Brodfruchtbäumen sollen von ihm und Iddiah während ihrer Jugend gepflanzt seyn. Wir kamen über einen Fleck, wo Pomárre noch vor kurzem ein Haus hatte, welches einen großen

Bitter Ales, Stouts, Barley Wines, Mild Ales, Porters, Lagers, Shandy, Cider, Perry, Soft Drinks, Spirits, Wines, Liqueurs, Cigarettes, Cigars, Tobacco, Snuff, Matches, Sundries.

Vierzehntes Kapitel.

Vorfälle auf Otaheiti bis zur Abreise.

Es wurde am 14ten auf dem Schiffe angezeigt, daß der junge Fürst nach Matavái gekommen wäre; da aber das Gerücht ging, daß er einen Menschen geopfert habe: so ließen die Missionarien auf das deutlichste ihre Mißbilligung dieser scheußlichen Handlung blicken. Dies setzte ihn so sehr in Schrecken, daß er schon nach Pappará zu gehen im Begriff war, als der Capitain landete, und ihn zurückhielt. Als man ihn fragte: warum er so eilig hinweg wollte? antwortete er: da die Missionarien so aufgebracht wären; so vermuthete er, daß der Capitän es auch sey. Dieser sagte ihm: es wäre sehr unrecht, einen Menschen zu opfern: allein er leugnete die That. Der Capitain bat ihn hierauf, keine solche Grausamkeiten zu begehen, und bewog ihn, zurückzukehren, indem er versprach, ihm ein Canot zu schicken, welches er eigentlich für ihn von Tongatabu mitgebracht hätte. Dies versöhnte und erfreute ihn zugleich; er nahm daher seine Residenz wieder in Matavái. *)

Der Capitän und die vier dazu bestellten Missionarien waren den Tag darauf mit dem Vertheilen der Güter beschäftigt, während die Seeleute den Antheil der Otaheitischen Mission in das Boot der Brüder luden. Am Vormittage kamen Otú und seine Gemahlinn ans Schiff. Man gab ihm das Canot von den Freundschafts-Inseln, und nachdem er es beinahe zwey Stun-

*) Wäre er so erschrocken weggekommen, so hätte man nicht wissen können, welche Folgen dies gehabt haben würde, da er nur die Distrikte mit dem Rahui zu belegen brauchte, um uns alle Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, ein Umstand, der, obwol wir ihn nie erfahren haben, doch einigen Seefahrern, die diese Insel besuchten, sehr hart gefallen ist.

den beschauet hatte, stieg er in dasselbe, und ruderte, dem Anscheine nach, sehr zufrieden, ans Land. *)

Wir landeten zwei Tage nachher einige Güter, und erhielten dagegen mit dem flachbodmigten Boot Steinballast. Jddiah kam nach Matavái, und ließ fragen: ob der Kapitän böse auf sie wäre? Man gab dem Boten eine verneinende Antwort, und schickte ihr zum Beweise dessen ein Plantanenblatt. Darauf kam sie an Bord, und brachte zwei große Schweine und zwei Bündel Zeug mit; eins von jedem war ihr Geschenk, das andere Pomárre's. Als sie in der Kajüte war, fragte man sie: warum sie ihr Kind getödtet hätte? Ihre Antwort war: der Mann, mit dem sie lebte, sey von niedrigem Stande; wäre es Pomarre's Kind gewesen, so würde es leben; da es aber bei den Erihs Sitte sey, alle niedrig gebohrne Kinder zu tödten: so hätte sie nur dieser gemäß gehandelt. Der Vater des Kindes saß bey ihr, ohne im mindesten beleidigt zu scheinen. Sie selbst schien es indeß übel zu nehmen, daß man sich so viel um ihre häuslichen Angelegenheiten bekümmere, und das Gespräch wurde auf etwas Anders gelenkt. Hierauf zeigte sie dem Capitän die Ursachen von Pomarre's Abwesenheit an. Er habe sie daher gesandt, um dafür zu sorgen, daß es seinem

*) Um 4 Uhr Nachmittags lief Sam, der Kajütwächter, vom Schiff, nachdem er wahrscheinlich aus einem der Kajütenfenster entflohen war. Dieser kleine Junge war von zwergartiger Gestalt, und daher besorgt, in seinem Vaterlande in Mangel zu gerathen. Er zog deswegen das Leben in einem Lande vor, wo Nacktheit keine Beschwerde ist, und wo vegetabilische Nahrungsmittel wenigstens, immer leicht zu erhalten waren. Er ließ einige unzusammenhängende Zeilen zurück, worin er zugleich sagte: daß wenn er den Missionarien nicht nützlich seyn könnte, er ihnen auch nicht zu schaden suchen würde. Um dieselbe Zeit wurde dem Capitain seine Rasirbüchse nebst allem Zubehör aus der Kajüte gestohlen, welches man anfangs dem Jungen zur Last legte; aber es fand sich, daß er unschuldig war. Am 18ten brachte ein Insulaner den Flüchtling wieder, und erhielt dafür ein neues Hemde.

Freunde, dem Capitän, an nichts mangeln möchte, was die Insel gewährte. Der wahrscheinlichere Grund war wohl der, daß er während seiner Abwesenheit nichts verlieren möchte, was er vom Schiffe habhaft werden könnte. Sie empfing mehrere Geschenke, und als der Abend heran kam, verließ sie das Schiff, um ihren Sohn Otú zu besuchen, war aber kaum weg, als er selbst in einem Doppelkanot erschien, die Seeleute bei Namen rief und hallohte, und dann nach vielen närrischen Streichen wieder ans Land ruderte.

Einer von Otú's Bedienten brachte des Capitäns Rasierbüchse wieder. Man hatte den Dieb bis Oparre verfolgt, wo man die Büchse komplett wieder fand, aber der Dieb war in die Gebirge geflohen. Otú erhielt dafür eine Axt. Iddiah und der niedrige Kerl, mit dem sie lebt, speisten am Bord, und ehe sie uns verließ, wurden ihr alle rothe Federn gegeben, die wir hatten, welches kostbare Geschenk sie höchlich erfreute. Am Abend brachte ein Oberhaupt zwanzig Hühner, wofür er eine Axt bekam. Während des Mittagsmahls verlangte ein Insulaner die Schiffsharpune, um einen großen Fisch zu schießen, den er bemerkt hatte; dies vollführte er mit großer Geschicklichkeit, und als der verwundete Fisch sich von der Harpune los machte, tauchte der Mann unter und brachte ihn herauf Der Fisch wog fünf und vierzig Pfund. Der Capitän schickte ihn, nachdem er den Insulaner belohnt hatte, den Missionarien.

Am 23sten gingen fünf oder sechs Seegelcanots aus der Bay nach Tethuroa, die einzigen Canots dieser Art, die wir auf der Insel bemerkten, obwol auch auf den andern zuweilen ein temporairer Mast errichtet wird, um vor dem Winde zu segeln. — Am andern Tage machten drei von der Mannschaft eine Excursion durch Matavái, Oparre, Tettaha und Attahuru. Ueberall wurden sie mit verschwenderi-

scher

scher Gastfreiheit empfangen, und an verschiedenen Orten wurden neun Schweine gebraten, um sie zu bewirthen. — Iddiah und mein Tayo Weirihde kamen mit ihren Männern, und beschenkten uns mit drei Schweinen und einer großen Quantität Brodfrucht. Der junge Fürst kam in seinem Tongatabuer Canot, und ruderte zu verschiedenen Malen ums Schiff herum. Der Capitän gab ihm eine Uniform von schönem Scharlachroth, und bat ihn, sie anzuziehen; da er aber seine mürrische Laune hatte, weigerte er sich mit wilder Halsstarrigkeit, dies zu thun. Verschiedene Eingebohrne ergötzten sich damit, von den Seegelraen ins Wasser zu springen.

Am Abend, den 27sten, entlief Tucker, einer unserer Matrosen, vom Schiffe. Wir waren von seiner Absicht, auf der Insel zu bleiben, benachrichtiget worden, wußten, daß seine meisten Kleidungsstücke am Lande waren, und wollten ihn kurz vor unserer Abreise fest nehmen, indem wir nicht vermutheten, daß er vor dem letzten Tage unseres Aufenthalts allhier weggehen würde. Alle Nachsuchungen waren vergebens *).

Als am folgenden Tage der Schwede Andreas an Bord kam, wurde er sofort in Verhaft genommen,

*) Die beiden Schweden, Peter und Andreas, waren den ganzen Nachmittag abwesend gewesen, welches uns auf die Vermuthung führte, daß sie um die Sache wüßten; denn gerade als wir nach dem Missionshause zurückkehrten, kamen sie ganz durchnäßt herein. Sie gaben vor, gefischt zu haben, eine Beschäftigung, die, wie wir wußten, sie nie des Nachts vornahmen; außerdem verriethen ihre eignen Blicke sie auch. Alles, was wir nun noch weiter thun konnten, war, nach Otu's und Iddiah's Hütten zu gehn, und sie zu ersuchen, einen Mann auszuschicken, um T. aufzusuchen, welches sie zu thun versprachen. Um das Unangenehme dieses Tages zu krönen, starb kurz vorher, ehe wir an Bord zurückkehrten, der Widder, den wir von England mitgebracht hatten. Wir hatten die Eingebohrnen in Verdacht, ihm Schaden zugefügt zu haben, da er sich etwas bösartig gegen sie bezeigt hatte. Indeß war die Hoffnung einer guten Zucht noch nicht verloren, da eins der Schaafe einen hübschen Widder hatte, der jetzt aufgewachsen war.

da es sich offenbar zeigte, daß er T. vom Schiffe weggelockt hatte, und eine Parthei zu bilden bemüht war, die den Missionarien nachtheilig werden konnte. Der Capitän beschloß daher, ihn mit sich von der Insel zu nehmen. Auch Peter kam an Bord, und berichtete uns, daß ein Insulaner, Matemu, den T. in einem Dickigt bei Matavái verborgen hätte. Jddiah war gerade auf dem Schiffe. Wir baten sie daher um ihre Hülfe. Sie versprach dies, und schickte, sobald sie landete, einen Trupp von Otú's Leuten aus, das Dickicht zu durchsuchen, wobei ich sie mit einigen der Missionarien und dem Constabel unterstützte; doch alles war vergebens; wir fanden ihn an diesem Tage nicht. Wir hörten: er habe den Weg nach Oparre genommen, und wolle nach Attahuru. Drei von uns bewaffneten sich daher, und setzten ihm nach, indem der Capitän ihn durchaus wieder haben wollte, damit Allem, was den Missionarien schaden könnte, vorgebaut, und die Matrosen von Desertionen abgeschreckt werden möchten.

Am 30sten ruderte gegen zehn Uhr Abends ein Insulaner heran, der, indem er sich näherte, ausrief: Alles ist gut (All's well). Es schien, daß er über T. etwas mitzutheilen hätte; aber der Avatrank hatte ihn so seiner Sinne beraubt, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Ein anderes Canot klärte die Sache auf. In diesem waren drei Missionarien, Jddiah, zwei von Otú's Bedienten, und Tucker, den man gebunden hatte, und welcher Otu'n und seiner Verrätherei herzlich fluchte. Es scheint, daß Otú selbst die Sache verheimlicht, und T. täglich unterhalten hatte. Da aber der Capitän in Jddiahs Gegenwart einen Ausdruck hatte fallen lassen, als wäre er gesonnen, im Fall sich der Flüchtling nicht wieder fände, Otú an Bord zu nehmen: so setzte ihn dies so in Schrecken, daß er T. sagen ließ: er wolle ihn sprechen, aber einige Missi-

onarien nahe am Strande in Hinterhalt legte, die, sobald wie dieser kam, sich seiner bemächtigten, und ihn ins Canot brachten, wogegen er sich indeß gewaltig sträubte, und viele Flüche ausstieß. Er wurde bis zu unserer Abfahrt verhaftet. Jddiah zitterte bei dieser Gelegenheit, und als man sie nach der Ursache fragte, äußerte sie die Besorgniß, daß Andreas wieder los kommen, und an ihr und den andern Eingebohrnen, denen der Capitän Gunst erwiesen hatte, Rache verüben möchte, da er ein blutgieriger Mensch sei, und sich wenig daraus machen würde, sie mit einem Messer zu durchbohren.

Am ersten August kauften wir zwei Ziegenböcke, um sie nach den Freundschafs-Inseln zu nehmen, und erhielten verschiedene Geschenke von den Eingebohrnen. Mánne Manne kam mit dem Fahrzeuge von Matavái, was so eben auf Eimeo fertig geworden war. Als erster Versuch betrachtet, ist es ein erstaunliches Werk. Am heutigen Tage feuerten wir um Mittag eine Kanone ab, und lösten das Vormarssegel als ein Signal zur Abreise. Am nächstfolgenden Tage wurde die Vertheilung der Güter beendigt, welches Geschäft viele Zeit weggenommen hatte. Jddiah schenkte dem Capitän einen vollständigen Traueranzug, und alle andern Eingebohrnen brachten etwas mit. Wir schickten noch einige kleine Gewehre, Ammunition ꝛc. ans Land, und der Kriegsetat der Missionarien bestand nun in zwei Drehbassen, acht Gewehren, einer Donnerbüchse, neun Pistolen, neun Säbeln, imgleichen in einem Vorrath von Feuersteinen, Pulver und Blei, nebst einer Trommel und Pfeife.

Das Gewimmel der Eingebohrnen am Schiffe war jetzt ärger, als je, und viele von ihnen lagen uns sehr an, sie mit nach Pritani zu nehmen. Mauroa und seine Frau, mein Tayo Weirihde, Mánne Manne, Jddiah und die Tayos des Schiffsvolks brachten uns

einen großen See-Vorrath von Schweinen, Hühnern und Früchten, wofür sie als Gegengeschenk solche Sachen erhielten, die ihnen nützlich und angenehm waren. Mánne Manne war in seinen Bitten um Seegel, Taue, Anker ꝛc. für sein Fahrzeug fast unverschämt, konnte aber, da wir nichts von diesen Artikeln zu missen hatten, auch nichts bekommen. Er war daher auch immer unzufrieden, obwol der Capitän ihm seinen eigenen aufgeschlagenen Hut und viele andere Artikel gab. Verschiedene Leute, sagte er, haben mich benachrichtiget, daß ihr Mánne Manne zu sprechen verlangtet; und nun ich gekommen bin, gebt ihr mir Nichts. Eine ähnliche Bemerkung machte er zu einer andern Zeit. Ihr gebt mir, sagte er, viel Parau (Worte) und viele Gebete an den Eatua; aber sehr wenige Axte, Scheeren, Messer oder Zeug. Doch der Fall ist bei ihm, daß er Alles, was er erhält, augenblicklich unter seine Freunde und Untergebene vertheilt, so daß er jetzt selbst nichts mehr aufzuweisen hatte, als einen glasirten Hut, ein Beinkleid und einen alten schwarzen Rock, den er mit rothen Federn besetzt hatte. Diese Verschwendung entschuldigt er damit, daß er sagt, wenn er nicht so handelte, so würde er nie Fürst, und nicht einmal ein Oberhaupt von Einfluß seyn können.

Herr Cladi, stets wankend in seinem Entschlusse, wünschte bald nach den Freundschafts-Inseln zu gehn, bald hier zu bleiben. Da die Brüder es ihm überließen, zu gehen oder zu bleiben, entschloß er sich zu dem erstern, und es wurde daher zu seinem Gebrauch wieder etwas rohes Eisen und andere Artikel ans Schiff gebracht; aber am Abend bedachte er sich wieder anders, und beschloß, zu bleiben.

Am 4ten August seegelten wir aus der Matávai-Bay. Eine große Menge der Eingebohrnen drängte sich an Bord, um von ihren Freunden Abschied zu nehmen und zu sehen, was ihre milde Hand ihnen noch

bescheeren würde; denn sie besitzen Edelmuth und Selbstsucht in gleich hohem Grade. Einige weinten bei der Trennung von ihren Tayos bitterlich; sobald sie aber nur das Verdeck halb entlang gegangen waren, wurden sie wieder so aufgeräumt, wie zuvor. Beschuldigten wir sie wegen dieses Betragens der Verstellung, so bemerkten sie lachend: es sey das Parau oder die Sitte von Otaheiti, bei solchen Gelegenheiten zu weinen und sich zu zerfetzen, und letzteres unterließen sie nur, weil wir ihnen gesagt hätten, daß es übel sey. Da aber alle ihre Leidenschaften, besonders aber die der Traurigkeit von kurzer Dauer sind; so war ihr jetziges Betragen völlig ihrem Charakter gemäß.

Die Missionarien hatten die Absicht, sogleich nach dem Absegeln des Schiffs, ihre Wohnung nach einer bequemern Stelle zu verlegen, und sich mit einer starken Mauer zu verschanzen, die hinreichend wäre, sie gegen alle Gefahr zu schützen; obwol, so lange sie vereint bleiben, keine zu befürchten ist, da sie stark genug sind, sich gegen die ganze Insel zu vertheidigen. Sobald dies geschehen, ist ihr Plan, ein Fahrzeug von hundert bis hundert und funfzig Tonnen zu bauen, um alle benachbarte Inseln besuchen zu können, wozu sie Materialien jeder Art vorräthig, und Bauholz und geschickte Arbeiter in Menge haben.

Funfzehntes Kapitel.

Rückreise nach Tongatabu. — Begebenheiten daselbst während unserer Abwesenheit.

Da wir auf unserer vorigen Reise die Societäts-Inseln eine beträchtliche Strecke nordwärts hatten liegen lassen; so steuerten wir nun gerade auf sie zu, und waren den 5ten August des Mittags nicht weit von Huaheine. Als wir das südliche Ende umsegelten, stießen

einige Kanots ab, in deren einem ein Oberhaupt mit den gewöhnlichen Friedensopfern, nämlich einem jungen Schwein und einem grünen Zweige war. Die darin befindlichen Insulaner kamen ohne Anstand am Bord, und sprachen mit eben so vieler Freimüthigkeit, als die Otaheitier. Es wurden einige Beile, Messer und Spiegel unter sie vertheilt, worauf sie, als sie merkten, daß wir auf ihre Bitten, zu ankern, nicht achteten, wieder in ihre Kanots gingen, und hinwegruderten.

Als wir an der Seeseite der Insel waren, kamen mehrere Canots uns zur Seite; in einem derselben war Connor, ein Irländer von der Mannschaft der Mathilda. Zu unserm Erstaunen hatte er seine Muttersprache vergessen, indem er sich nur noch weniger Worte davon erinnerte, und wenn er eine Redensart im Englischen anfing, sah er sich genöthigt, sie in der Sprache der Insel zu ändern. Sowol er als die Eingebohrnen baten uns inständigst, im Owharre Hafen zu ankern. Da der erstere aber fand, daß wir entschlossen waren, uns nicht aufzuhalten, ersuchte er den Capitain, ihn mit nach Hause zu nehmen, worin dieser sehr gern willigte, da wir wegen des Betragens seiner Schiffskameraden in Otaheiti Ursache hatten zu glauben, daß Leute wie er der Mission hinderlich seyn würden. Er bat darauf den Capitain, ihm einige Zeit zu lassen, um von seiner Frau und seinem Kinde Abschied zu nehmen, welches ihm auch versprochen wurde. Wir hielten zu diesem Ende bei dem Winde auf den Eingang des Hafens Owharre zu, und als wir ihm gegenüber waren, gingen D. Gillham und ich mit ihm ans Land. Wir mußten uns durch eine Menge von Eingebohrnen, vor welchen er uns warnte, uns in Acht zu nehmen, damit sie uns unserer Kleider wegen nicht anfallen, und uns schaden möchten, hindurch drängen, um nach seinem Hause zu kommen, indem er uns zugleich bat, uns nicht weit von ihm zu entfernen. Als er seine Absicht bekannt

machte, weinten einige der Weiber, und auch seine Frau wurde, obwol er sie mit vieler Gleichgültigkeit behandelte, sehr niedergeschlagen. Wirklich hatte er auch schon geäußert, daß es ihm gleich viel sey, was aus ihr werde. Als er aber das Kind, — ein überaus schönes Kind von etwa 8 oder 9 Monaten — in seine Arme nahm, glänzten die Thränen ihm im Auge, und er schien mit sich selbst zu kämpfen, ob er in einer Lage bleiben sollte, wo, wie er sagte, wegen der Kriege dieser Insulaner, sein Leben in beständiger Gefahr war, oder ob er sich herausreißen, und seine geliebte Tochter der Barmherzigkeit der Wilden überlassen sollte. Da er indeß noch immer zu dem letztern entschlossen war, stieg er ins Canot, und seine Frau begleitete uns mit ihrem Kinde. Unterwegs fragten wir sie: ob sie sich von ihrem Kinde trennen wolle? Sie antwortete: „Nein, für keinen Preis.“ Da sich verschiedene Eingebohrne und Oberhäupter am Bord versammelt hatten; so dauerte es etwas lange, bevor Connors Sache in Richtigkeit gebracht war, welches ihn zugleich Zeit gab, reiflicher zu überlegen, was er thun solle. Da er das Kind nie aus den Armen ließ, so erhielt seine Zärtlichkeit endlich das Uebergewicht, und er sagte dem Capitän, daß er es unmöglich fände, es zu verlassen, welches wir, des Kindes wegen, alle mit Vergnügen vernahmen. Es wurden ihm darauf einige nützliche Artikel geschenkt, und wir legten nun augenblicklich um, und setzten alle Segel bei. *)

*) Connor sagt, daß die Kriege hier weit zerstöhrender als auf Otaheiti sind, wo die Eingebohrnen im Gefechte nicht Stand halten. Hier werden sie mit mehr Muth geführt, und sind durch Gewohnheit und Nothwendigkeit weit kunstmäßiger geworden. Er erzählt, daß etwa zwey oder drey Monate vor unserm Besuche das Volk von Huaheine, welchem er entweder beistehen oder verhungern muß, gegen Ulietea zu Felde gezogen, und im ersten Treffen, nachdem an beiden Seiten viele gefallen wären, die Bewohner des Letztern überwunden, und zu ihrer Sicherheit nach Borabora zu fliehen genöthiget worden seyen, indem sie die Männer von Huaheine im Besitz der Insel gelassen hatten. Allein in kurzer

Am achten war zu Mittage die beobachtete Breite 16° 45′ südlich. Um dieselbe Zeit sahen wir Land im Norden, und hielten es für die von Wallis entdeckten Scilly-Inseln. Wir richteten nun unsern Lauf nach den Palmerstons-Inseln, wo wir ein Geschäft vorzunehmen hatten, und kamen des Morgens am 12ten im Gesicht derselben. Wir hoben die Pinasse aus, landeten auf demselben Eylande, auf welchem wir zuvor gewesen waren, kamen aber durch einen bessern Kanal. Dieser liegt etwas mehr nach Norden. Wir erreichten an demselben Tage unsere Absicht, erhielten an sechshundert Kokosnüsse zum Gebrauch des Schiffs, und

Zeit hätten einige der Sieger voll Verlangen nach ihren Weibern die Insel verlassen, und waren nach Huaheine zurückgekehrt. Dies hätten ihre Feinde nicht sobald erfahren, als sie schon mit einer überlegenen Anzahl über sie hergefallen, ungefähr funfzig der besten Krieger getödtet hätten, und er nebst einigen andern nur mit Mühe ihre Canots hätten erreichen können, mit denen sie durch starkes Rudern der Nachstellung ihrer Feinde entgangen wären. Connor zeigte uns die Narbe seiner Wunde am Rücken, welche tief gewesen, aber jetzt geheilt war, aus welchem Umstande ich vermuthe, daß über drey Monate verflossen sind, seitdem dieses vorfiel. Er sagt, welches ich gerne glaube, daß die Kriege der hiesigen Eingebohrnen kein Ende nehmen; und daß, einmal geschlagen zu seyn, ein hinreichender Grund wäre, neue Kriege zu beginnen; denn ungeachtet ihrer letzten Unglücksfälle rüsteten sie sich doch wieder zu einem neuen Angriff. — Connor war nicht länger als fünf Jahre auf dieser Insel gewesen, und doch giebt er einen Beweis, daß ein Mensch in diesem Zeitraume ein vollkommener Heide werden, und selbst seine eigene Sprache vergessen kann, ungeachtet er einen Theil dieser Zeit mit seinen Schiffsgenossen zugebracht hat. Er hatte auch vergessen, wie viele Zeit seit dem Verluste des Schiffs verflossen wäre, glaubte aber, es seyen acht Jahre, welches drey Jahre zuviel waren. Indeß mag es etwas zu seiner Entschuldigung gereichen, daß er nie lesen konnte. Hätte er nur die mindeste Kultur gehabt, so ist es wahrscheinlich, daß abstrakte oder spekulative Ideen in seiner Seele entstanden seyn würden, welche auszudrücken ihm nun nothwendig Worte seiner Muttersprache, die solchen Ideen entsprächen, hätten einfallen müssen, da die Sprache der Inseln dazu viel zu arm ist. Zudem mochte wol seine große Entfernung vom Hause ihn bewogen haben, nicht mehr daran zu denken, diejenigen Fähigkeiten zu kultiviren oder zu behalten, die er dort nöthig gehabt hätte.

pflanzten, welches unser Hauptzweck war, vier und dreißig Brodfruchtbäume, achtzehn Plantanen, imgleichen verschiedene Evih-Aepfelbäume, von denen es vorhin keine auf der Insel gab. Wenn sie gedeihen, woran man fast nicht zweifeln darf, so werden sie eine große Wohlthat für arme verschlagene Insulaner, oder irgend einen hülflosen Seefahrer seyn. Um diese Zeit brüteten die tropischen Vögel ihre Eyer aus, und waren so ausserordentlich zahm, daß wenn wir gewollt hätten, wir viele Hunderte hätten fangen können.

Am 17ten kamen wir im Gesicht von E-u-a, und ankerten am nächsten Morgen in dem Hafen von Tongatabu, in neun und einem halben Faden Wasser auf einem Grunde von schönem schwarzen Sande, indem die Insel Makkahah N. N. O. ½ O. und Attataa N. W. ½ W. von uns lag.

Noch ehe wir vor Anker waren, kam einer der Missionarien vom Lande, und berichtete uns, daß die Brüder bis auf Isaac Nobs alle gesund wären, daß sie, — weil sie diese Maasregel für die vernünftigste gehalten — sich in kleine Partheyen getrennt hätten, und jetzt bei verschiedenen Oberhäuptern wären.

Die Vorfälle während der Abwesenheit des Schiffs waren folgende. Wir wurden am 15ten April von Tugahaui und vielen andern besucht. Ersterm stellten wir vor, daß wir mehr Land und Bauholz nöthig hätten, welches uns augenblicklich versprochen wurde. Er wollte jemanden schicken, es uns anzuweisen, und das gefällte Holz sollte für uns nach unsere Wohnung gebracht werden. — Da wir eine unserer Kukuk-Uhren in Stand gesetzt hatten, so erregte das Schlagen derselben das Erstaunen und die Aufmerksamkeit der Eingebohrnen, welche den Kukuk für einen Geist hielten, deswegen sie ihn auch nicht anrühren wollten. Sie meinten auch, daß, wenn sie etwas entwendeten, der Vogelgeist sie entdecken würde, welches sehr sein Gutes

hatte. Verschiedene Insulaner waren bei meiner Predigt gegenwärtig, und betrugen sich sehr ruhig. Der Irrländer Conelly besuchte uns in Begleitung eines Bruders von Fihnau Towago, einem Oberhaupte, welcher in Rugollifoa krank lag. Da dieser gehört hatte, daß Ambler vor ein Paar Tagen eine Kokosnuß in einen porzellänenen Topf ausgeleert hatte, um die Milch zu trinken, sandte er seinen Bruder sechszehn Meilenwegs, um sich einen solchen von uns auszubitten; denn ohne denselben fürchtete er nicht wieder besser zu werden. Diese Bitte gewährten wir sogleich, und versprachen ihn sobald als möglich zu besuchen. Tuttafähi ließ uns durch Conelly bitten, ihn in Mua zu besuchen; hierin konnten wir aber, bevor wir nicht mehr von der Sprache gelernt hatten, nicht willigen. Verschiedene von uns gingen hin nach dem Schiffe auszusehen, erblickten aber nichts von demselben. Unser Beschützer Tugahaui machte uns heute ein Geschenk von drei Stücken Landes; zwei davon waren unkultivirt, und mochten ungefähr einen Acker jedes groß seyn; das dritte hatte dieselbe Größe, und war mit Yams und Bannana-Bäumen wohl versehen. Diese Ländereyen machten mit der Umzäunung unseres Hauses, ungefähr fünf Aecker aus. Gegen Abend sandte er uns drei gebackene Schweine, eine große Quantität Yams, und einen Bündel Zeug. Wir schickten ihm dagegen ein Geschenk von irdenen Waaren, zwei Bohrern und einigen Nägeln. Bald darauf ließ er uns bitten, ehe wir nach Rugollifoa gingen, zu ihm zu kommen und zu singen; da er aber um diese Zeit von mehreren Hunderten umringt war, die ihren Morgen-Kava tranken: so lehnten wir dies Gesuch ab, und ließen ihm sagen, daß das Singen einen Theil unseres Gottesdienstes ausmachte, und wir nicht gewohnt wären es zu einer andern Zeit zu üben. Diese Antwort stellte ihn zufrieden. Er that einige Fragen wegen un-

serer Uhr, sagte aber, er möchte einen solchen Geist nicht im Hause haben. Bruder Harper machte ihm ein Geschenk von drei Schahls, und bald darauf schickte er uns ein Schwein und einige Yams. Einige von uns waren beschäftigt alte Brodfruchtbäume aufzustapeln, und auf andere Weise eine Einfassung für Gartensämereien zu machen, während Bowell ein Wörterbuch der Sprache dieser Insulaner schrieb. Nachmittags kam Ambler's Schwiegermutter mit ihren zwei Töchtern uns zu besuchen *).

Verschiedene Sorten von Sämereien wurden gesäet, und mehr Land bearbeitet. Ein Oberhaupt Namens Cofauer, brachte uns ein Schwein nebst einigen Yams, und versicherte uns sehr freundschaftlich, daß zu jeder Zeit da einige von uns in die Gegend seiner Residenz kommen würden, er uns gern mit allem was seine Pflanzung gewährte, bewirthen würde. Am folgenden Morgen kehrte Ambler von Mumúi zurück, und berichtete uns, daß dieser Fürst einiges Erstaunen äußere, daß keiner von uns ihn seit unserer Landung besucht oder ein Geschenk geschickt habe. Ein Bedienter von Finau-Towago begleitete Ambler; sein Herr hatte ihn geschickt um eine Gabel, einen Teller, eine Oellampe und etwas rothen Wassers oder Portwein zu erbitten. Einige der Eingebohrnen hatten, wie es scheint, verbreitet, daß die Pappa langa Tongatas, welches der Name ist, den man uns beilegt, einige kleine Sachen besäßen, welche besseres Licht gäben als die auf Spähne von Kokospalmen gesteckten Nüsse, deren sie sich bedienten, und dies hatte Towago bewogen, um ein solches Ding bitten zu lassen.

Am 20sten früh Morgens nahm Connelly Abschied, um zu Tuttafähi, bei welchem er lebt, zu-

*) Ihr Gemahl ist oberster Befehlshaber von Tugahaui's Flotte, und der geschickteste Seemann auf der Insel. Sie versprach uns, wenn wir Mangel an Lebensmitteln hätten, uns gern damit zu versehen.

rückzukehren. Towagos Bedienter begleitete ihn mit den vorbenannten Geschenken für seinen Herrn. Unser Freund Metteili kam und bat, daß ihn einer von uns rasieren möchte, worauf er nach E-u-a, wo er oberster Befehlshaber ist, abging *).

Uns besuchten verschiedene Eingebohrne, die kleine Geschenke mitbrachten. Libulo, ein kleines Oberhaupt, kam Nachmittags. Dieser Mann wird für den geschicktesten Speerschwinger in seinem Lande gehalten, weswegen ihn auch Tugahaui zu seinem ersten Krieger gemacht hat. — In dieser Woche haben wir gegraben und gepflanzt, und ungefähr den sechsten Theil unseres eigenen Grundstücks bestellt. Alles was wir vornehmen, erregt die Aufmerksamkeit der Eingebohrnen, die zuweilen so zudringlich sind, daß wir uns genöthiget sehen sie wegzutreiben. Die Muskitmücken quälten uns sehr; einige mußten wegen schlimmer Füße, woran sie ein heftiges Jucken hatten, zu Hause bleiben.

Bei den Eilanden um Tongatabu giebt es Fische in großer Menge, die während der hungrigen Jahrszeit von besonderm Nutzen für uns seyn werden. Ein alter Anführer, Namens Attar, kam mit etwas Kawa und einem Büschel Bananas. Er und seine Begleiter

*) Unsere Uhr erregte außerordentliche Verwunderung. Ein jedes Werkzeug dessen wir uns bedienten zog die Aufmerksamkeit der Zuschauer, von denen wir gewöhnlich umgeben waren auf sich. Viele von ihnen äußerten bittere Klagen und Reflexionen über ihr eigenes Land, weil es so unwissend in den sinnreichen Künsten ist, mit denen wir bekannt sind. Ein armes Geschöpf das schon seit langer Zeit Geschwüre an den Gelenken hatte, wandte sich an uns um Hülfe und in Zeit von zwei Monaten waren wir glücklich im Stande es zu heilen. Da wir eine Schmiede anzulegen wünschten, so bemühten wir uns Backsteine zu bereiten. Um Kalk zu bekommen, versuchten wir Muschelschaalen zu brennen, welche in Ueberfluß vorhanden sind, fanden aber dazu keinen bequemen Verfahrungsort. Wir waren indeß im Stande einigen Kalk von den Eingebohrnen zu erhalten, welche sich desselben bedienen die Farbe ihrer Haare zu verändern, und den Kalkstein, den sie nachher brennen, aus der Tiefe des Wassers hervorholen.

saßen geruhig bis unser heutige Gottesdienst vorbei war. Als ihm hierauf gesagt wurde: daß der Tag heilig sey, entschuldigte er sich uns gestöhrt zu haben, und nahm Abschied. — Der Admiral der Flotte ging heute mit einem großen Doppelcanot nach Fidschi unter Segel, um einen Geist — ein Götzenbild — zu holen, womit der alte Mumui, der auf den Tod liegt, wieder hergestellt werden sollte. Doch schon lange vor der Rückkehr des Canots, erst nach zwei Monaten, muß er wohl schon in die andere Welt übergegangen, und außer aller Einwirkung des Zaubergeistes seyn.

Einige Brüder gingen aus, um Tuttafähi und Mumúi in Rugollifoa einen Besuch abzustatten. Eine Schwester von Fihnau-Towago, Namens Onoadäer, kam zu uns, und schickte uns nachher etwas Hoti *).

Harper besuchte Mumui's Feiatuka, das ungefähr eine halbe Meile von dem Missionshause in Bugheie liegt. Es ist ein schöner einsiedlerischer Ort, umgeben von Toa- und andern Bäumen, von welchen eine große Anzahl Fledermäuse, von der Größe einer Krähe hingen, welche die Eingebohrnen Bihker (Béaker) nennen. Hier sahen wir zwei Häuser; in einem waren viele Speere und andere Kriegsgeräthschaften, die dem Odua oder Geist geheiliget waren, in dem andern hing das Bild einer Göttinn, Namens Feiigá, welche sie um eine günstige Jahrszeit zum Zeugmachen anflehen.

Onoadäer bereitete uns bei einen zweiten Be-

*) Dies ist ein bei den Vornehmen sehr beliebtes Gericht, und wird auf die folgende Weise gemacht: erst gießt man Kokosmilch in eine hölzerne Schaale und schabet dann den Kern mit einer Muschelschale heraus; hierauf wird etwas Dhhi-Wurzel in der Milch gestoßen, und bleibt so lange darin, bis die letztere eine köstliche Süßigkeit davon an sich gezogen hat, worauf die Wurzel aus der Milch genommen, und der Kern damit vermischt wird. Wir fanden daß dies eine sehr nahrsame Speise sey.

such ein Gericht Hoti. Bei dieser Gelegenheit bemerkten wir die große Reinlichkeit der Eingebohrnen bei ihrer Kocherei. Uns besuchte ein junger Anführer von Lifuka, nach Cook aber Lifuga, die zu den Hapai oder Harby Inseln gehört. Er heißt Funoboschi, und ist einer der schönsten Menschen die wir bis jetzt gesehen haben. Da Ambler öfters bei ihm gewesen ist; so hat er verschiedene englische Worte gelernt, die er sehr deutlich ausspricht. Er schien mit erstaunlicher Leichtigkeit jedes Wort und jeden Buchstab aussprechen zu können, den wir ihm vorsagten.

Die beiden abgeordneten Brüder fanden Finau Tugahaui in seiner Residenz. Er war von einem Kreise ihm aufwartender Personen umgeben, und nahm seinen Morgen-Kava ein. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen und einem Geschenk besuchten sie seinen Vater, und fanden ihn nach einer neuen Wohnung hingezogen, die noch nicht vollendet war; aber bald fertig wurde. Der arme Mumui schien gefährlich krank, und war von verschiedenen seiner Weiber umgeben, wovon die älteste dazu geweiht ist, bei seinem Tode strangulirt zu werden. Er schien mit dem Geschenke sehr zufrieden zu seyn. Unter andern befand sich auch ein Stück Seife darunter, welches Mumui nicht sobald sahe, als er den Wunsch äußerte, rasirt zu werden, und sich sehr zufrieden bezeigte, als es geschehen war. Bald darauf wurden sie mit einem Gericht Fische, Yams ꝛc. bewirthet. Hierauf gingen sie zu Tuitafähi, den sie beschäftigt fanden, Befehle zu ertheilen, um ein großes Doppelcanot in ein Bootshaus zu bringen, das etwa zwanzig Klafter von dem Standpunkte des hohen Wassers entfernt war. Er empfing sie leutselig und gutmüthig, hieß sie willkommen, und entschuldigte sich wegen der schlechten Wohnung, so wie wegen der Geringfügigkeit der Geschenke, welche, wie er sagte, ihren Grund in der Entfernung hätte, worin sie von ihm

wären. Er nahm ein Geschenk mit froher Laune und ohne die bei vielen Andern so bemerkliche Begierde an. Als sie die von ihm herbeigeschafften Erfrischungen genossen hatten, führte er sie an den Strand, und zeigte ihnen mehrere Inseln, von denen uns, wie er sagte, eine jede, die wir wählen würden, zu Dienste stände, aber er rieth es ihnen wegen der rauhen Witterung ab, sie noch diesen Nachmittag zu besuchen. Sie besuchten daher, weil sie doch etwas Zeit übrig hatten, mehrere andere Oberhäupter, und da Tugahaui sie zuletzt zu sich fordern ließ, machten sie ihm in Begleitung von Conelly sogleich ihre Aufwartung, und fanden bei ihrer Ankunft, daß Mumui ihnen ein großes gebackenes Schwein und einige Yams geschickt hatte. Das Schwein wurde augenblicklich mit einem Bambu-Spohn zerlegt, und mit den Yams unter die anwesenden Oberhäupter vertheilt. Hierauf kehrten sie wieder nach Tuttafähi zurück, der ein zugerichtetes Huhn für uns in Bereitschaft hielt, und so bekamen wir überall reichliche Speise. Des Nachts wurden sie aber etwas von einigen alten Weibern gestöhrt, die die ganze Nacht beschäftigt waren, Futtafäht's Beine zu klopfen. Sie standen vor Tagesanbruch auf, um die Inseln zu besuchen, und eine derselben auszuwählen, wurden aber eine Zeitlang wegen eines Mißverstandes der Befehle Tuttafähi's aufgehalten. Da man indeß nach dem Oberhaupte geschickt hatte, um Mumui, von dem man glaubte, daß er verscheiden wolle, seinen letzten Besuch abzustatten, so schifften sie sich in zwey Canots ein. Sie landeten an einem Orte, Namens Hollifoa, wo ihnen ein Brunnen gezeigt wurde, der von Cook gegraben seyn soll. Er ist der größte und tiefste, den sie im Lande gesehen haben, aber das Wasser ist schlecht. Von dort kamen sie über einen kleinen Kanal nach einer Insel, Namens Nugo-Nugo.

Sie schifften nun wieder nach einer andern Insel,

Namens Mákkahah, hinüber, die reichlich mit Kokosnüssen, Plantanen, Brodfrucht, Zuckerrohr und mit gutem Wasser versehen war. Am Strande fanden sie einen merkwürdigen Korallfelsen, der einem alten Baumstumpfen glich, etwa fünf Fuß hoch und vier Fuß dick war. Er war voll Löcher, in denen sich eine große Menge Wasserschlangen befanden. Die Eingebohrnen verboten ihnen, sie zu verletzen, und wollten kaum zugeben, daß sie selbige berührten, indem sie sagten, sie seyen Adschihs, welches uns vermuthen ließ, daß es heilige Thiere wären. *)

Nächstdem untersuchte man eine andere kleine Insel, genannt Taffáa, wo viele Brodfrucht, aber wenig von andern Dingen war. Man wählte daher auf der Rückkehr Makkahar; und die wenigen Einwohner darauf, etwa dreißig an der Zahl, werden unsere Einlieger (tenants), von welchen man in der Folge alles ziehen könnte, was die Insel erzeugte, oder auch ihre Fische, falls man es verlangte; auch könnte man jede Veränderung auf der Insel vornehmen, die uns gefiel. Sie fanden Futtafáhi noch immer bei Mumúi; er billigte unsere Wahl auf eine sehr verbindliche Art, und benachrichtigte uns ferner, daß er drey Mann in Arbeit gesetzt habe, um Taue für ein einfaches Segelcanot zu schlagen, welches er ihnen zugedacht hätte. Mumúi war nun unfähig, sich umzukehren, und schien sich seiner Auflösung mit schnellen Schritten zu nähern; demungeachtet bat er sie, ihm eine Kukukuhr

zu

*) Diese Schlangen waren etwa zwanzig Zoll lang. Der Körper besteht vom Kopf bis zum Schwanz aus Ringeln, die wechselsweise schwarz und weiß, und ungefähr einen halben Zoll breit sind; längs dem Rücken läuft ein Streifen des schönsten Ultramarin-Blaues. Obwol sie nicht giftig sind, so stellen die Einwohner sie doch als gefährlich vor, und behaupten, daß sie zuweilen einen Menschen tödten, indem sie sich ihm um den Hals winden, und ihm ein Loch in die Kehle beißen.

zu schicken, und einigen von uns ihm Gesänge vorsingen zu lassen. Tugahaui's Betragen hatte uns gegen ihn empört. Vor zwei Tagen hatte er einen jungen Mann — seinen eigenen jüngern Bruder — strangiliren lassen, damit sein Vater wieder hergestellt werden möchte. Das unglückliche Opfer hatte er wenige Schritte von dem Hause, wo wir waren, begraben lassen, und er kam jetzt, um über ihn zu trauren, indem er sich auf das Grab setzte, die Ellbogen auf seine Kniee stützte, das Gesicht lange Zeit mit seinen Händen verhüllte, und dann sehr gedankenvoll wegging. Nach dem Abendessen ging Futtahähi hin, um bei Mumui zu wachen, und die Brüder begaben sich zur Ruhe. Am nächsten Morgen schifften sie sich in einem Canot wieder ein.

Von Nugollifoa kam in Mumúi's Namen ein Geschenk von einer Schildkröte und einigen Yams; Dies wird hier zu Lande für ein kostbares Geschenk gehalten. Verschiedenes von unserm Gartengesäme steht jetzt überaus gut; aber Ratten und Mäuse richten viel Unheil an. Unsere Erbsenerndte ist eine Beute ihrer Zerstöhrungen geworden, und wir betürchten, daß die Bohnen dasselbe Schicksal haben werden, wenn wir nicht Mittel finden, diese Unthiere zu vernichten oder wegzujagen.

Eine Menge Volk kam täglich in unsere Nachbarschaft, und brachte Zeug, Schweine, Yams ꝛc., um sie bei Mumúi's Begräbniß, dessen Tod stündlich erwartet wird, zu vertheilen. Es werden an jeder bequemen Stelle nahe bei Bungheie, einem etwa eine halbe Meile von unserm Hause entlegenen Orte, welches des Fürsten gewöhnliche Residenz war, und wo seine Feiatuka *) ist, temporaire Hütten erbaut. Ein junges Frauenzimmer kam heute in unsere Wohnung, und gab

*) Eine Beschreibung eines solchen Feiatuka kömmt in der folgenden Note vor. Cr.

uns die traurige Nachricht von dem Schicksal eines der Söhne Mumùi's. Er lebte, wie es schien, in einiger Entfernung von Nugollifoa, woselbst sein Vater krank liegt, und wurde auf dessen Befehl unter dem Vorwande geholt, daß er seine kleinen Finger abschneiden solle, — eine hier gewöhnliche Sitte, um den Zorn des Odua zu besänftigen: damit der Kranke wieder genesen möge, — aber in der That um strangulirt zu werden. Nach Colelallo's Ankunft wurde er von seinem ältern Bruder Tugahaui auf das herzlichste bewillkommt, und er ging sogleich hin, seinen Vater zu besuchen, dessen Bediente ihn sofort ergriffen, um ihn augenblicklich zu erdrosseln. Er sagte ihnen, nachdem er ihre Absicht gemerkt hatte, daß wenn sie sich minder gewaltsamer Maaßregeln bedienen wollten, er sich seines Vaters Willen unterwerfen würde; da sie aber ihre Gewaltthätigkeit fortsetzten, trieb er sie, vermittelst ausserordentlicher Anstrengung, zurück. Hierauf wurden drey Männer von Fidschi gehohlt, die, in Verbindung mit einer Schwester des unglücklichen Colelallo, seine Ermordung bewerkstelligten. Gott! wie schrecklich ist die Finsterniß, die den Verstand dieser armen Heiden umhüllt.

Funodshi legte am folgenden Morgen einen Besuch bei uns ab, und nach ihm kam Meiteili, und benachrichtigte uns, daß Mumúi um Vier Uhr des Morgens verschieden sey. Das Volk, welches mit zerstoßenen Gesichtern und bluttriefenden Backen von Nugollifoa herbeigelaufen kam, war zahlreich: anstatt Zeug trugen diese Menschen Matten am Leibe, und einen Kastanienzweig um den Hals. Dies ist, wie es scheint, ihre Trauerkleidung. Um Ein Uhr kam Tugahaui an. Er saß in einem kleinen niedlichen Hause, und theilte an verschiedene Oberhäupter, die um ihn her saßen, Befehle aus, in Betreff des großen Vorraths von Schweinen ꝛc., die bei dem Leichenbegängniß

verzehrt werden sollen. Gegen drey Uhr kam der Körper des abgeschiedenen Königs vor unserm Hause vorbei, und wurde nach einer Stelle unweit des Strandes gebracht. Er lag auf einer Art Bahre, die von Baumzweigen gemacht war, und von ungefähr zwanzig Mann getragen wurde. Verschiedene Verwandte des Verstorbenen gingen in ihrem oben angeführten Traueranzuge vor der Leiche her. Einige von ihnen hatten sich den Kopf mit einem Haifisch-Zahn verwundet, und das Blut floß in Strömen über ihr Gesicht; hinter dem Leichnahm ging eine Menge Volks beiderlei Geschlechts einher. Ein weibliches Oberhaupt, Fifini Duatonga genannt, das sehr korpulent ist, wurde von vier Personen auf einer Art Rahmen, der von zwey langen Bambusstöcken gemacht war, getragen, zwischen welchen sie auf einer Matte saß. Neben ihr ging Furtafähi; dann kamen zwei Weiber, die dem Tode geweiht waren, und bei dem Begräbniß erwürgt werden sollten; beide waren Frauen des Verstorbenen. Eine von ihnen weinte, aber die andere schien wenig bekümmert. Einige von uns folgten ihnen zu dem Feiatuka, nahe bei welchem sie fürs Erste den Körper in einem zu diesem Ende dorthin gebrachten Hause, welches mit schwarzem Zeuge behangen war, beisetzten. *)

Zur Linken des Grabes und außerhalb der Umzäunung faßen etwa vierhundert Menschen: der größere Theil derselben waren Männer, für welche Yawa zube-

*) Dieses Feiatuka liegt auf einem ungefähr vier Morgen enthaltenden Stücke Landes. Eine Anhöhe erhebt sich mit sanftem Abhange, ungefähr sieben Fuß hoch, und hat an der Basis etwa hundert und zwanzig Klafter im Umfange. Auf der Spitze steht ein niedlich gemachtes Haus, welches ungefähr dreißig Fuß lang und halb so breit ist. Das Dach ist mit Laub bedeckt, und die Seiten und Enden sind offen. In der Mitte dieses Hauses ist das Grab, dessen Bodenseite und Enden von Korall-Steinen sind, und das einen Deckel von derselben Materie hat. Die Flur des Hauses ist von kleinen Steinen. Etoa- und andere Bäume wachsen rund um das Feiatuka hier.

reitet wurde. Diesen gegenüber lagen fünf große geröstete Schweine, zwanzig Körbe mit gerösteten Yams, und etwa hundert Stück Mai (oder Mahei) — ein saurer Teich. Einige Schritte von den Lebensmitteln saßen sieben oder acht Männer, die tabuet, und von der Nothwendigkeit, sich zu zerfetzen, frey waren. Einer von diesen gab die Befehle in Betreff der Vertheilung der Schweine, der Yams nnd des Yawa's; alle, welche des letztern Getränk genossen, wurden von einer dazu von Fifini Djuatonga, die jetzt die Anordnung des Leichenbegängnisses zu haben schien, bestellten Person bei Namen genannt. Auch wir wurden nicht vergessen, und wir erhielten bei Austheilung des Likörs jeder sein Theil, welchen wir den bei uns sitzenden Eingebohrnen schenkten. Personen beiderley Geschlechts setzten sich an verschiedenen Stellen auf die Erde, und zerstießen sich jämmerlich das Gesicht, worauf sie, nachdem sie zwey Schaalen Yawa ausgeleert hatten, auseinander gingen.

Futtafähi besuchte uns am ersten May, seitdem wir am Lande sind, zum ersten Male. Einer der Brüder rasirte ihn, und während dieses Geschäfts waren die Eingebohrnen besorgt, daß einige Haare auf die Erde fallen möchten, in welchem Falle kein einziger es wagen würde, wieder unter unserm Dache zu essen; indeß trug sich kein Unfall dieser Art zu. Es wurden in Bungheie noch immer große Anstalten zu dem Leichenbegängniß, wie am Tage vorher, gemacht. Von allen Ecken kommen die Menschen mit Schweinen, Früchten, Zeugen, Speeren und Keulen herbey.

Das Gewimmel in unserer Nachbarschaft war erstaunlich und beunruhigend für uns. Man sagte uns, daß dies vielleicht zwei oder drei Monate dauern könne; welche Gewaltthätigkeiten man sich in dieser Zeit gegen uns erlauben mag, weiß der allein, der in der Höhe regiert!

Am Begräbnißtage fanden einige Brüder ungefähr viertausend Personen um den Ort sitzend, wo das Feiatuka steht. Wenige Minuten nach ihrer Ankunft hörten sie ein lautes Gejauchze und das Blasen auf Tritonshörnern in geringer Entfernung. Bald darauf erschienen etwa hundert mit Keulen und Speeren bewaffnete Personen, welche in die Umzäunung hinein stürzten, und sich auf das schrecklichste zu zerfetzen und zu mißhandeln begannen. Viele zerschlugen sich die Köpfe gewaltsam mit den Keulen, und wiederholten die Schläge, welche man dreißig bis vierzig Schritte entfernt hören konnte, so lange, bis das Blut in Strömen floß. Andere, welche Speere hatten, warfen sie sich durch die Schenkel, verletzten sich die Arme und Backen, und riefen dabei immer den Verstorbenen auf das Wehmüthigste an. Ein Eingebohrner von Fidschi, welcher ein Bedienter des Verstorbenen gewesen war, schien ganz sinnlos zu seyn. Mit einem Feuerbrand in der Faust trat er in das Gehege, und nachdem er vorher sein Haar geölt hatte, zündete er es an, und lief so flammend herum. Als die Leute diese Art Quaal zur Genüge an sich verübt hatten, setzten sie sich nieder, zerschlugen sich das Gesicht mit ihren Fäusten, und begaben sich dann weg. Eine zweite Parthei wiederholte dieselben Grausamkeiten, und nach dieser kam eine dritte herein, welche jauchzte und auf Muscheln blies. Vier der ersten hielten Steine in der Hand, mit denen sie sich die Zähne ausschlugen; die, welche die Muscheln bliesen, zerschnitten sich den Kopf damit auf die empörendste Weise. Ein Mann, der einen Speer hatte, stieß sich denselben über den Ellenbogen durch den Arm, ließ ihn so stecken, und lief eine Zeitlang damit in dem Gehege herum. Ein anderer, der ein vornehmes Oberhaupt zu seyn schien, agirte, als wäre er gänzlich seiner Sinne beraubt. Er lief in jede Ecke des eingehegten Platzes, und zerschlug auf jeder

Stelle sich den Kopf mit seiner Keule, bis das Blut seine Schultern herunter strömte. Hierauf kehrte Bruder Bowell, erschrocken und unfähig, die Scene länger auszuhalten, nach Hause zurück. Nachmittags gingen vier von uns nach dem Feiatuka, wo die Eingebohrnen beiderlei Geschlechts noch immer bei dem scheußlichen Werke waren, sich zu zerfetzen und zu mißhandeln. Wir waren noch nicht lange da gewesen, als wir ausdrucksvolle Töne des tiefsten Kummers und Wehklagens vernahmen. Dies war eine Parthei von ungefähr hundert und vierzig Weibern, die einzeln hinter einander her marschirten, und jedes einen Korb mit Sand trugen. Achtzig Männer folgten auf dieselbe Weise; jeder trug zwei Körbe Korallsand, und sie sangen einige Worte ab, die ungefähr den Sinn hatten: „dies ist ein Segen für den Todten", worauf das Chor der Weiber antwortete. So gingen diese drei Trupps nach dem Grabe hin, füllten den Theil der Anhöhe zwischen dem Hause, dem Orte, wo die Leiche lag, und dem Grabe, an, oder bedeckten ihn mit schönen Matten und Zeugen; hierauf bliesen sieben Mann auf Tritonshörnern, während andere mit klagendem Laute, der die innigste Betrübniß ausdrückte, sangen. Der Körper wurde nun auf einem großen Ballen von schwarzem Zeuge, in welches er so wie in seine Matten gehüllt war, nach der Grabstätte gebracht. Die Träger gingen tief gebückt, und trugen den Ballen mit den Händen. Unterdeß kam eine Gesellschaft von Männern und Weibern in das Gehege, und zerfetzten sich jämmerlich. Nach ihnen kam eine andere Reihe von Weibern, neunzehn an der Zahl, und brachten jedes einen Sack mit ihren kostbarsten Sachen. Ein und zwanzig andere hatten jedes eine schöne Matte in den Händen, welche sie alle in das Grab legten, indem es, wie sie es nannten, „ein Geschenk für den Todten" war. Unmittelbar hernach kam ein Geschenk von Tugahaui,

das aus fünf und dreißig Ballen Zeug bestand, und jedes von vier Mann auf einem Rahmen getragen wurde. Nach dem Geschenk trat eine andere Parthey Leidtragender in die Umzäunung, wovon sechszehn erst kürzlich ihren kleinen Finger abgeschnitten hatten. Auf diese folgte ein Trupp Menschen mit Keulen und Speeren, die sich auf die vorbeschriebene Weise zerschlugen, und sich das Gesicht mit Kokosnußschalen, die sie auf die Knöcheln beider Hände gesteckt hatten, entstellten. Wir bemerkten, daß die, welche Aemter gehabt hatten, oder mit dem Verstorbenen verwandt waren, am unbarmherzigsten gegen sich selbst verfuhren. Einige von diesen stießen sich zwei, drei, und selbst vier Speere durch die Arme, und tanzten so in dem Gehege herum, ja einige brachen sogar die Enden der Speere in ihrem Fleische ab *). Nun wurde noch mehr Zeug gebracht, um ins Grab gelegt zu werden, und eine andere Parthei kam heran, und mißhandelte sich, wie zuvor. Nach diesen Paroxismen von Traurigkeit saßen sie eine Weile schweigend da, und als sie das Seil von dem Steine, welcher das Grab bedeckte, weggezogen hatten, machten die auf dem Berge ein lautes Gejauchze, welches von allen Anwesenden dadurch beantwortet wurde, daß sie sich das Laubwerk vom Halse rissen und sich dann zerstreuten.

Am dritten besuchten uns verschiedene Fremde, von denen viele Befehlshaber von beträchtlichem Einflusse sind. Wir empfingen einige kleine Geschenke von ihnen.

*) Das Grab war mit einem etwa acht Fuß langen, vier Fuß breiten, und einen Fuß dicken gehauenen Steine bedeckt. Diesen Stein hatten sie an zwei langen Stricken aufgehängt, welche um zwei starke, am Ende des Hauses in die Erde getriebene Pfeiler gingen, von wo sie über das Gehege geleitet waren, und von etwa hundert Personen gehalten wurden. Langsam senkten diese den Stein, und unterdessen weinten Weiber und Kinder laut und sangen Worte, deren Sinn ungefähr war: „Mein Vater, mein Vater, bester der Häupter ꝛc.“

Das abscheuliche Werk des Zerfetzens und Zerfleischens wurde heute mit frischer Kraft wieder von den Eingebohrnen begonnen. Allein wir hielten es für besser, nicht hinzugehn, um nicht durch unsere Gegenwart die grausame Sitte dieser armen irre geführten Menschen zu billigen.

Ambler, der von uns verschiedene Kleidungsstücke, imgleichen eine Kiste zur Verwahrung erhalten hatte, gab vor, von den Eingebohrnen beraubt zu seyn, und hatte es so gekartet, daß die leere Kiste gebracht wurde; aber wir argwöhnten den Betrug. Er schlug eins der Frauenzimmer, mit denen er lebte, ganz unbarmherzig; diese lief davon, und die Freunde der andern nahmen sie mit sich. Gleichwol leistete uns dieser Mensch, obgleich er so verdorben war, wesentliche Dienste, indem er uns in der Sprache unterrichtete, welchen Dienst uns auch ein junger Anführer, Namens Funodschi, leistete.

Wir machten einen Spaziergang nach Muco, einem hübschen etwas hohen Fleck, nahe am Strande, welcher Häuser und Umzäunungen enthält, die Finau Towago gehören, der um diese Zeit krank lag. Wir blieben ungefähr vier Stunden bei ihm. Er schenkte uns einen schönen amerikanischen Hund, ein Thier, dessen wir sehr benöthiget waren; auch erhielten wir von einem vornehmen Befehlshaber der Hardy-Inseln ein Geschenk.

Auf unserm Wege beobachteten wir das Land und die Art, wie die Eingebohrnen ihre Ländereien bestellen und ihre Befriedigungen machen. Das Land ist im Ganzen eben, und in Felder oder kleinere Umzäunungen abgetheilt, die Abbeys, und in noch kleinere, die die Häuser umgeben, und Ladores genannt werden. Ihre Befriedigungen bestehen in Rohr, das in eine Reihe gesetzt, dicht in einander verflochten und von der Binnenseite an Pfählen befestiget wird, das Wurzel

schlägt und wächst. Sie enthalten Banana-Bäume oder Yams, die in Rillen drei Fuß von einander gesetzt werden, und gerade jetzt reif waren. Zwischen den Rillen wird die Yava-Wurzel kultivirt, oder die Tattuh, eine andere eßbare Wurzel; aber das umgebaute Land war in sehr schlechtem Zustande, und mit Unkräutern und Gras überwachsen *).

Am Abend erlaubte sich Benjamin Ambler unanständige Ausdrücke gegen die Brüder, verlangte, daß sie die Abbey verlassen, und kein Gesäme mehr ausstreuen sollten. Hierauf wendeten wir uns an unsern Freund und Schutzpatron Tagahani; Meiteiti, der uns so viele Freundschaftsdienste erwiesen hatte, begleitete uns. Tagahani empfing uns sehr freundschaftlich, sagte: er liebe uns und alle unsere Brüder, und gab uns sogleich ein Schwein und zwanzig schöne Yams. Ueber unsere Klage war er sehr aufgebracht, und ließ sogleich Ambler holen, welcher auch kam, und ungeachtet seiner Bemühungen, das, was er gesagt hatte, zu bemänteln, einen scharfen Verweis von dem Befehlshaber bekam, der ihm sagte, daß er kein Recht auf unser Haus, noch auf irgend etwas, was wir besäßen, habe, und ihn warnte, uns in Zukunft ungestört zu lassen.

Unser Freund Tugahauf, begleitet von einem zahlreichen Gefolge, brachte uns am folgenden Tage zwey Stück Zeug, und einen Spaden, den wir ihm die Woche vorher gegeben hatten; er wünschte jetzt kleine eiserne Werkzeuge daraus gemacht zu haben. Dies geschah, und sie wurden auch für ihn geschärft. Da wir einige Yawa-Wurzeln hatten, so gaben wir sie ihm, so daß er und seine Begleiter während der Beschäftigung

*) Ihre Art, es zu bestellen, ist die, daß sie sich auf die Schenkel niederlassen, und den Boden mit einem Instrumente von hartem Holze bearbeiten, welches etwa fünf Fuß lang, schmal, mit scharfen Schneiden versehen und zugespitzt ist. Mit diesem Werkzeuge graben sie auch.

bei dem Spaden sich mit einer Bohle Kava regalirten, und nachher sehr zufrieden weggingen. Auch Futtafähi kam an diesem Tage, und brachte eine schöne Schildkröte mit. Ueber zwanzig große Doppelcanots, deren jedes über zwanzig Personen enthielt, langten von den Harby-Inseln an. *)

Ein in Finau Tugahaui's Hause vergessenes Schreibbuch wurde erst von dessen Frau verläugnet, und dann am Ende, der meisten Blätter beraubt, wieder gegeben. Es kamen mehrere Oberhäupter, uns zu besuchen, und brachten verschiedene Werkzeuge, die sie geschärft zu haben wünschten. Von allen Gegenden werden noch immer Lebensmittel in Menge nach Bunghete gebracht. Selbst Fremde besuchen Mumui's Feiatuka, woselbst sie die grausame Trauerceremonie wiederhohlen, aber doch nicht so arg, als vor einigen Tagen. **)

Bruder Kelso bemerkte Morgens, als er auf der Wache war, einen Dieb, der durch die Umzäunung brach; er schlug augenblicklich auf ihn zu, und wiederhohlte dies so lange, bis er davon lief. Meiteiti bedauerte es sehr, daß wir den Kerl nicht getödtet hätten. Eine Schwester von Tugahaui, genannt Finau

*) In einem derselben war Morgan Bryan, ein Irrländer, und ein ehemaliger Schiffsgenosse von Ambler und Conelly; er hatte um die Zeit, da das Schiff abseegelte, von unserer Ankunft gehört. Sobald als er gelandet, kam er zu uns, und blieb einige Zeit, gab aber während unserer Unterredung solche Beweise von Verderbtheit, daß wir wünschten, er möchte nie wieder unter unser Dach kommen.

**) Morgan, welcher diesen Morgen eiserne Werkzeuge von uns gefodert hatte, die wir nicht für gut fanden, ihm zu geben, nahm sich die Freiheit, in Verbindung mit Ambler uns Vorwürfe zu machen, und sich solcher Reden gegen uns zu bedienen, die uns sehr beleidigen mußten. Ambler wußte ganz wohl, daß unser Vorrath von Werkzeugen sehr klein geworden war, indeß scheute er sich nicht zu sagen, daß, dafern wir nicht in sein Verlangen willigten, er, bevor zehn Tage verflossen wären, Mittel finden würde, seinen Zweck zu erreichen, mit welcher Drohung er uns verließ.

Allawallo, sandte uns ein schönes Schwein, und acht Körbe mit Yams; verschiedene ihrer Familie blieben den größten Theil des Nachmittags bei uns. Am Abend kam Tugahaui selbst mit einem Oberhaupte von Harby. Ehe er wegging, erhielt er von einem der Brüder eine wollene Decke, welche ihm viele Freude machte.

Connelly berichtete uns, daß er, während die Befehlshaber diesen Morgen über eine Bohle Yawa gesessen, sie Plane habe entwerfen hören, uns bei der ersten Gelegenheit aller unserer Habe zu berauben; daß sie aber die Rückkehr des Schiffs abwarten wollten, weil wir alsdann mehrere Artikel haben würden. An der Wahrheit dieses Berichts haben wir keine Ursache zu zweifeln, da wir wissen, daß es keinen Mann auf der Insel giebt, der nicht sagen würde: er wäre „Mat di mouucka" d. h. „sterblich in unsere Sachen verliebt."*)

Am Nachmittage gingen zwey Brüder mit Connelly zu Tugahaui. Er schien sich wenig daraus zu machen, als er von unserm Entschlusse hörte, sondern äußerte nur den Wunsch, daß er sein Antheil von unserm Eigenthume bekommen möchte, wenn wir uns

*) Diese Nachricht machte uns nicht wenig Unruhe, und veranlaßte uns zu überlegen, welche Schritte am besten bei diesen kritischen Umständen zu nehmen seyen, und welches der Pfad der Pflicht wäre. Wir wußten nicht, welche Verfahrungsart die Leute zur Erreichung ihres Endzweckes befolgen würden. Da aber wilde Menschen bei solchen Unternehmungen gewöhnlich in Wuth verfahren, so hatten wir wenig Hoffnung, daß sie unser Leben schonen würden. Nach einiger Berathschlagung hielten wir es für das sicherste, uns zu trennen, je zwey uns unter den Schutz der größten Oberhäupter zu begeben, und unser Eigenthum gleichfalls ihrer Obhut anzuvertrauen, durch welche Mittel wir unsere Personen sichern, und wenigstens unsere Bücher retten könnten. Damit wir aber einen Ort haben möchten, wo wir zusammen kommen, und uns einander besprechen könnten, wurde es für rathsam gehalten, vier unserer Brüder bei Tugahaui verbleiben zu lassen.

von ihm trennen wollten. Hierauf luden wir ihn nach unserer Wohnung ein, ließen ihn in jede Kiste sehen, und gaben ihm aus derselben etwas an Abzugsgeld, worauf er zufrieden wegging. — Die Nacht darauf verging geruhig, und nur wenige Eingebohrne näherten sich unserer Umzäunung; indeß war die Besorgniß des gestrigen Tages noch keinesweges vorüber. Tugahaui wünschte jetzt, daß wir alle bei ihm bleiben möchten, und wir konnten seine Beweggründe dazu leicht errathen. Es zeigte sich nämlich offenbar, daß er nach der Rückkehr des Schiffes etwas Beträchtliches zu erhalten hoffte. Je mehr wir aber die Sache erwogen, desto nothwendiger fanden wir es, uns zu trennen. Durch die letzten Feierlichkeiten hatten wir einen großen Mangel an Lebensmitteln erlitten, der durch den täglichen Zufluß von Fremden Fortdauer befürchten ließ. Wir waren überzeugt, daß die herannähernde karge Jahrszeit uns diesen Mangel sehr hart würde fühlen lassen. Wir besaßen noch manche Artikel, wodurch wir die Zuneigung und Freundschaft der Vornehmen gewinnen konnten. Wenn wir uns nicht trennten, litten wir wahrscheinlich am meisten dabey, indem es viel leichter für einen Befehlshaber war, zwey von uns als zehn zu versorgen; ausserdem hatten wir Hoffnung, auf diese Weise die Sprache viel leichter zu erlernen. Wir machten Tugahaui daher wieder unsere Aufwartung, und theilten ihm unsern Entschluß mit. Er schien geneigt, uns unsern Willen zu lassen; aber es war auch nur Schein; denn wir wußten, daß ihm unser Vorhaben nichts weniger als angenehm war. Wir sprachen mit einem Befehlshaber, Namens Mjulevimar, welcher sich bereit zeigte, zwey von uns aufzunehmen. Demnächst wandten wir uns an Finau Allawallo. Diese wird für die Vornehmste ihrer Familie gehalten, ist die Schwester von Tugahaui, und Finau Towago's Mutter. Sie sagte: sie wolle gern zwey von

uns bei sich wohnen lassen, versicherte uns aber, daß ihr Bruder uns wider Willen entließe; da wir unter seinem Schutze gelandet wären, wünschte er, daß wir bei ihm bleiben möchten, und würde gewiß denjenigen Befehlshaber als seinen Feind zur Rechenschaft fordern, der uns von ihm abwendig zu machen suchen sollte. Sie rieth uns daher, die Oberhäupter nur in ihren Häusern zu besuchen, wo wir, so lange es uns gefiele, bleiben, und dann wieder zurückkehren könnten, und sie schloß mit der Versicherung, daß wir in ihrem Hause immer willkommen seyn würden. Diesen Rath nahmen wir für jetzt an, und beschlossen, alles beim Alten zu lassen. *)

Es wurden heute große Vorkehrungen für das, was man hier Mä nennt, gemacht, und welches am Nachmittage von den Weibern gefeiert werden sollte. Ueber hundert und dreißig Schweine wurden geröstet, und mit dreihundert Körben voll Yams von Tugahaui ausgetheilt. Sieben Schweine und eben so viele Körbe mit Yams wurden uns von unterschiedlichen Personen geschickt. — Da diese Menschen immer nach Eisen trachten, so wurde uns auch unsere Waschbalge entwendet, wovon der Dieb die Reifen abnahm, und die Stäbe im Grase verbarg. So wurden wir des einzigen Geräths dieser Art was wir besaßen, beraubt.

Tugahaui wurde den Tag darauf in dem Zimmer seines verstorbenen Vaters mit dem Namen und

*) Bei Mumúi's Grabmahl wurde ein großes Heiva oder Mai aufgeführt. Erst tanzten die Weiber in ihren besten Kleidern und den schönsten Matten, wobei sie sich mit Stücken von unserm Tuch oder Seidenzeuge geschmückt, und mit Kokosöl so reichlich parfümirt hatten, daß es von ihren Haaren tröpfelte. Zwei Trommeln und ein Vokal-Concert im Kreise herumsitzender Männer leiteten ihre Bewegungen, die sie mit der größten Anmuth ausführten, und gleichfalls dazu sangen. Von Zeit zu Zeit rief ein altes Oberhaupt: „Feifadschi", oder Encore; und zuweilen auch „Maris" oder Bravo!

der Authorität eines Dinganagabala bekleidet. Sein Name Finau-Tugahaui, wurde nun in den ihres Familien-Gottes Tallaiatabu umgeändert; und man sagte uns, daß keiner seiner Unterthanen ihn in der Folge bei Todesstrafe mit seinen vorigen Namen anreden dürfe. Es kamen noch immer Fremde aus den Harby-Inseln und von Vavao. Viele derselben gingen nach ihrer Ankunft zu dem Feiatuka, um dem Verstorbenen durch entsetzliche Zerfleischungen ihres Körpers Achtung zu erweisen. Auftritte der Freude und des Traurens wechseln beständig mit einander. Gegenwärtig haben die Weiber ihre Lustbarkeiten, und in wenigen Tagen werden die Männer die ihrigen beginnen. Die welche von entfernten Theilen der Insel kamen, kehren, wegen der Schwierigkeit in Bungheie Nahrung zu bekommen, wieder nach Hause zurück. Die Zerstreuungen und Feierlichkeiten werden, wie wir vermuthen, noch wohl einige Wochen dauern, in welcher Zeit wir wohl nicht viele Arbeiten auf unsern Lande vornehmen können.

Wir bestellten ein Stück Land für Rüben, die hier besser als irgend ein anderes Gesäme fortkommen. Wir setzten auch Erbsen und Bohnen. Die zuerst gepflanzten kamen in etwa zwei Monathen zur Blüthe. Die Erbsen wurden größtentheils von den hier so häufigen Ratten zerstört. Wir gingen über den westlichen Theil der Insel, der nicht über eine Meile breit ist. Das Ufer ist felsigt, und die See brandet stark daran. Die Eingebohrnen schwammen in der Brandung und ließen sich von den Wellen empor heben: diese Ergötzlichkeit nannten sie Fánifó.

Die Männer begannen nun ihre Lustbarkeiten bei Mumúis Grabmahl, und verschiedene Partheyen gaben unter verschiedentlichen Anführern Morgens und Abends ihre Vorstellungen. Der nächste Sonntag ist zu dem Cartongalahei, oder dem großen Tumá

Schlosse, und sagte: Herr, ich habe Euch gesehen, und
Euch Gutes gethan, und Ihr habt mir Böses gethan.

Da sprach der Graf: Ich habe Euch nicht gesehen, und
habe Euch nichts Böses gethan. Da sprach der Mann:
Ich bin der Mann, der Euch Euer Pferd gehalten hat,
und Ihr habt mir Euer Pferd nicht gegeben, und habt
mich geschlagen. Da sprach der Graf: Ich habe Euch
nicht gesehen, und habe Euch nichts Böses gethan. Da
sprach der Mann: Ich bin der Mann, der Euch Euer
Pferd gehalten hat, und Ihr habt mir Euer Pferd nicht
gegeben, und habt mich geschlagen. Da sprach der Graf:
Ich habe Euch nicht gesehen, und habe Euch nichts Böses
gethan. Da sprach der Mann: Ich bin der Mann, der
Euch Euer Pferd gehalten hat, und Ihr habt mir Euer
Pferd nicht gegeben, und habt mich geschlagen. Da sprach
der Graf: Ich habe Euch nicht gesehen, und habe Euch
nichts Böses gethan. Da sprach der Mann: Ich bin der
Mann, der Euch Euer Pferd gehalten hat, und Ihr habt
mir Euer Pferd nicht gegeben, und habt mich geschlagen.

Strand, sondern drehten sich rechts landeinwärts, und hielten bei einem acht und vierzig Fuß langen, und sechs und funfzig Fuß breiten Hause, dem größten das wir noch auf der Insel gesehen hatten, stille. Es hatte ein nettes Laubdach, hieß Nakfu, und liegt etwa sechs Meilen von unserer Wohnung. Hier blieben sie etwa drei Stunden, während welcher Zeit sie einen Spaziergang nach Ligo, dem westlichsten Theil der Insel machten, viel Land für Yams anbauen sahen, aber noch mehr vernachläßigt und mit Unkraut überwachsen fanden. Es waren große Haine von Kokosbäumen dort, die bis an den Rand der Bergabhänge auf bloßen Felsen wuchsen. Eine reizende Quelle sprudelte aus einer Felsenhöle hervor, in welche, bei hohem Wasser die See sich ergießt. Nachmittags gingen sie nach Togamalulo, einem bezaubernden kleinen Fleck, unweit des Landwegs, wo sie die Nacht blieben. Vor dem Hause war ein großer grüner Platz und an jeder Seite ein Feiatuka mit drei Gräbern.

Am folgenden Tage erreichten sie Mua, Futtafähi's Residenz. Sie fanden die Abbeys und Ladores des Dorfs in sehr verfallenem Zustande, und die Umzäunungen durchaus schadhaft. Hier sahen sie verschiedene Häuser, welche, wie Conelly sagte, Geister-Häuser sind, und worin sie Holzblöcke, Steine und Bündel von Lumpen antreffen, die von den Fidschi-Inseln hergebracht waren, und als Geister betrachtet werden. Diese Oerter verfallen, weil sie zu heilig sind als daß sie berührt und ausgebessert werden dürften. Futtafähi ist sehr abergläubig, und er selbst wird für einen Odua oder Gott gehalten. Eben so ist er auch dem Vergnügen, Gesang und Tanz sehr ergeben, und hat mehrere Frauen, die die ersten Weiber des Landes sind. Eine ist Mumúi's Tochter, und heißt Dubaumaofer; da sie selten aus dem Hause geht und sich der Sonne oder der Luft aussetzt, so sind

ihre

ihre Züge und ihre Gesichtsfarbe denen der Europäerinnen sehr ähnlich.

Die Ländereien um Mua sind schlecht angebaut, und mit Gras und Unkraut überwachsen, obwohl es viele reizende, mit mannigfaltigen Bäumen und blühenden den köstlichsten Wohlgeruch duftenden Stauden bepflanzte Abbays dort giebt *).

Tugahanis ist ein Mann von wilder Gemüthsart, wovon unsere Missionarien einst selbst Zeugen waren. Einem Mann, der ihn beleidigt hatte, wurde auf der Stelle die Hand abgehauen. Einen andern ließ er mit ausgestreckten Armen festbinden, und zwei Weiber wurden beordert, ihm mit angezündeten Stecken unter die Armgruben zu brennen. Unsere Brüder baten für ihn, und waren so glücklich ihn von dieser grausamen Strafe zu retten.

Auf Ahifo fanden sie verschiedene Oberhäupter, die nach ihrer Heimath zurückkehrten. Einer, Namens Murt, lud Cooper und Gaulton ein, ihn nach Ahodahi zu begleiten, welches sie annahmen. Einige der Oberhäupter lagen uns sehr an bei ihnen zu wohnen, und versprachen uns Häuser und alles was wir verlangen würden, so daß, falls wir uns ja trennen sollten, wir nicht wegen eines Zufluchtsorts besorgt zu seyn brauchen.

Man besuchte Vourdscht, einen Befehlshaber von großem Einfluß, in dem Distrikt von Ardio. Er erzählte uns einige von Morgan's und Ambler's Schurkereien, in Betreff verschiedener Dinge die sie uns gestohlen hatten, und wir begegneten auch einigen Weibern, welche in die gestohlnen Sachen gekleidet

*) Die Begräbnißplätze sind merkwürdig. Dort liegen die Futtafähis seit vielen Menschenaltern. Die größten dieser Faiatukas sind verfallen. Das auf der Erhöhung liegende Haus ist eingestürzt, und der Platz selbst ist nebst dem Grabe mit Holz und Unkraut überwachsen. Paulaho, der Vater des jetzigen Fürsten, soll in Vavao gestorben und begraben seyn.

waren. Mit diesem Oberhaupte machten wir einen Spaziergang ins Land, nach seinem Familienbegräbnisse. Unter dem Absturze sind Höhlungen, in welche die Brandung schlägt, und aus welcher das Wasser mit erstaunlicher Heftigkeit wieder zurückströhmt. Voardschi erkundigte sich sehr ernsthaft: ob einer unter uns wäre der Weibern bei schweren Geburtsumständen helfen könnte. Zwei seiner Diener begleiteten sie mit einer großen Matte um darauf zu schlafen, und uns zu versichern, daß wir Schweine und Yams so oft erhalten sollten, als wir welche brauchen würden, wobey er uns zugleich einladen ließ, so oft zu ihm zu kommen als es uns gefiele. Er wohnt ungefähr zehn Meilen von uns. Sein Land ist das kultivirteste was wir gesehen haben; unter allen Befehlshabern von Touga, hat er den größten Distrikt unter sich, und er ist nicht verbunden Djugonagabula mit dessen Erzeugnissen zu versehen. Er beschäftigt eine große Menge von Bedienten bei verschiedenen Arbeiten. Bei unserer Rückkehr fanden wir die Materialien, welche Tugahaui uns zur Vergrößerung unseres Wohnhauses versprochen hatte, vor unsern Thüren in Bereitschaft liegen. Eine Harke, die wir zuweilen gebrauchten, wünschte er zu haben und erhielt sie.

Wir hörten daß Finau Fukolallo krank sey, und wahrscheinlich sterben würde. Meiteili hatte sich durch seine Bereitwilligkeit uns die Sprache zu lehren, sehr in unsere Gunst gesetzt; er ist ein sehr verständiger Mann, aber es thut uns leid daß wir ihn zuweilen auf einigen kleine Diebereien ertappen. — Den folgenden Tag kam Futtafähi und wünschte rasirt zu werden; wir entschuldigten uns, daß wir dies nicht könnten, weil wir an dem Tage des Odua keine Handarbeit vornähmen *).

*) Die Insulaner wundern sich, daß unsere Sitten so sehr von denen unserer hiesigen Landsleute verschieden sind, die ihre

Am 12ten starb Lukullalo. Finodschi ein junges Oberhaupt berichtete uns, daß Morgan und Ambler vor kurzem sehr bemüht gewesen wären, die Eingebohrnen gegen uns aufzubringen, indem sie ihnen gesagt hätten, daß wir nur Tuas (gemeine Leute), daß sie aber Adschis (Vornehme und Söhne des Königs von England wären. Auch hatten sie ihnen zugeredet uns anzugreifen und zu plündern. Hierauf hielten wir es für nothwendig uns nach einem andern Hause zu begeben, welches in der Umzäunung nahe an Djuganagabula stand, worin auch der Oberbefehlshaber willigte, und noch diesen Abend wurden alle Sachen bis auf die Schweine dahin gebracht. Als wir indeß am folgenden Tage hingingen diese zu holen, war der Stall erbrochen, und nur noch eins übrig. Zwei waren nahe bei bei dem Stalle, und nach vielem Suchen fanden wir nur noch eins mehr. So war also unser Vorrath von neun Schweinen auf vier vermindert.

Als Ambler und Morgan erfuhren, daß wir sie in Verdacht hätten unsere Schweine weggetrieben zu haben, kamen sie zu uns und schalten auf uns. Morgan wagte es sogar Hand an einen von uns zu legen. Da wir sie entschlossen sahen noch weiter zu gehen; so erfolgte ein Handgemenge, worin sie zuletzt, von unserer grösern Zahl überwältigt, den kürzern zogen, aber nicht eher wichen, als bis sie die schrecklichsten Verwünschungen gegen uns, und gegen sich selbst ausgestoßen hatten, wenn sie uns nicht noch vor dem nächsten Morgen ermordet hätten.

Abends kamen wir wieder zusammen, um über unsere Lage zu berathschlagen. Nach langer Unterredung waren Acht der Meinung, daß wir uns trennen

Zeit in Müßiggang und Ausschweifungen zubringen Einer von ihnen hat vier Weiber, ein anderer drei ꝛc. Mit solchen Leuten können wir unmöglich Freundschaft pflegen, woher wir den auch ihren Neid und ihre Rachsucht sehr unangenehm erfahren.

müßten, und zwey dagegen. Es wurde darauf beschlossen, daß eine Vertheilung des gemeinschaftlichen Eigenthums Statt finden sollte. Als wir Djugonagabula von unserm Entschluß benachrichtigten, bezeigte er sich damit zufrieden, und versprach, in unser Haus zu kommen, um das für ihn bestimmte Geschenk zu empfangen.

Die Vertheilung des Eigenthums wurde vorgenommen. Morgan und Ambler kamen wieder, aber friedlicher gesinnt. Auch Conelly kam, und spielte seine Rolle. Er wollte eine Uhr, für Futtafähi, haben, und bestand darauf, daß man sie ihm geben müsse, indem er behauptete, daß sie schon lange versprochen wäre. Da wir uns eines solchen Versprechens nicht erinnerten; so wollten wir natürlich auch in sein Verlangen nicht willigen; er ging daher sehr mißvergnügt hinweg. Den Tag darauf kam er wieder, und erhielt dieselbe Antwort. Nun schwur er, uns alles Leid zuzufügen, was ihm nur möglich wäre, und den ersten von uns zu ermorden, den er in seine Gewalt bekommen würde.

Meiteili sandte uns durch seine Bedienten eins unsrer verlohrnen Schweine wieder. Da Vaardschi's Geschäfte bei den Begräbniß-Feierlichkeiten sich endigten; so sagte er uns: daß er in zwei Tagen zurückkehren würde, und daß er seine Bedienten schicken wolle, unser Gepäcke fortzuschaffen, im Fall wir bereit wären, mit ihm zu gehn. Wir willigten hierin, und gingen nach Attabu, unsern Garten zu sehen. Nur wenige Kohlpflanzen waren aufgekommen, welche wir versetzten. Da aber Vaardschi wider Erwartung vier oder fünf Tage länger aufgehalten wurde, so kehrten wir nach unserm Hause in Bungheie zurück. Hieher brachten am Abend zwei Befehlshaber einen schönen Knaben, dessen Hände auf den Rücken gebunden waren, und den sie für eine Axt verkaufen wollten. Wir

fragten: was der Junge gethan habe, ob er vielleicht ino, d. h. ein böser Junge wäre? Sie antworteten: Nein, lille duno ufi allofei fakau, d. h., er sey gut, Yams zu braten, und Gewerbe zu bestellen. Wir sagten, daß wir für solche Handlungen, als das Kaufen unsrer Mitgeschöpfe, tabu wären, worauf sie ihn wieder mitnahmen.

Wir besuchten Finau Lukolallos Feiatuka, nahe am Meere in Valu. Es ist eine schöne, von Toa und andern Bäumen beschattete Ebene. Einige Leute saßen um das Grab, welches mit schwarzem Zeuge bedeckt, und überaus reinlich und nett war. Wir setzten uns, um uns mit ihnen zu unterhalten, und die Gelegenheit zu ihrer Belehrung nicht unbenutzt zu lassen. Sie zeigten uns zwei roh zu Menschen-Figuren geschnitzelte Holzblöcke, von denen sie versicherten, daß sie von Fidschi hergebrachte Oduas wären. Wir sagten ihnen: daß dies keine Geister, sondern nur zum Verbrennen taugliche Stücke Holz seyn könnten. Eben so zeigte die Art, wie sie sie umher warfen, eben nicht an, daß sie große Begriffe von ihrer Heiligkeit hatten. Wir haben noch nicht ausfindig gemacht, ob sie Priester, oder einen bestimmten Ceremonial-Gottesdienst haben; doch hegen sie viele abergläubige Meinungen von Geistern, und glauben, daß die Gottheit, wenn sie einen Anverwandten des Oberhaupts, welches krank ist, erwürgen, besänftiget, und der Kranke wieder hergestellt werde. Vaardschi hatte von Djuganagabula die Botschaft erhalten, daß er uns nicht erlauben werde, mit unsern Sachen nach einem andern Oberhaupte zu ziehen. Als wir ihm indeß ein Geschenk machten, willigte er ein, versicherte uns seiner herzlichen Achtung, und daß unser Besuch in Ahifo ihm stets willkommen seyn würde.

Etwa ein Viertel nach drei Uhr wurden wir eines Tages durch eine Erderschütterung sehr erschreckt, die

ungefähr eine Minute dauerte, während welcher Zeit die Erde beständig bebte, so daß wir es alle merklich verspüren konnten. Unsere Betäubung wurde noch von den Insulanern um uns her vermehrt, die, wie von panischem Schrecken gerührt, laut aufschrieen. Die Brandung am Strande machte zugleich ein größeres Getöse, als wir je gehört hatten *).

Robbs und Skelly waren in Ahòdschi gewesen, und hatten das Erdbeben eben so stark gefühlt, als wir, und es war fast mit denselben Umständen begleitet gewesen. Sie waren mit der größten Leutseligkeit nicht allein von ihrem Freunde, sondern von allen, mit denen sie einigen Umgang gehabt, behandelt worden. Zum Beweis davon brachten sie zwei Schweine, zweihundert Yams und sechs Büschel Kokosnüsse mit. Als Vaardschi die obigen beiden Brüder ein Buch lesen sah, fragte er: was das Buch sagte? Sie bemühten sich, ihm den heiligen Gegenstand, von dem es handelte, begreiflich zu machen.

Djugonagabula meldete seine Abreise nach Mua, und besorgt, daß es uns während seiner Abwesenheit an Lebensmitteln mangeln möchte, rieth er uns, ihn dorthin zu begleiten. Er erbot sich, unser Eigenthum bis zu seiner Rückkehr innerhalb zwei Monaten an einem sichern Orte verwahren zu lassen; da wir aber das Schiff viel früher erwarteten, dankten wir ihm für sein gütiges Anerbieten. Wir können der Vorsehung nicht genug danken, daß sie diesen Mann ungeachtet aller Bemühungen unserer Feinde, ihn gegen uns auf-

*) Früh am Morgen wurden wir von einigen Eingebohrnen besucht, gegen die wir des Erdbebens erwähnten. Der Eindruck, den es auf sie gemacht hatte, schien nur momentan zu seyn. Sie schrieben es dem Odua oder Geist zu, von dem sie sehr verworrene Begriffe haben. Alles, was ihr Begreifungs-Vermögen übertrifft, und wovon sie die unmittelbare Ursache nicht wissen, legen sie ihm bei. Ambler sagt, daß dies der vierte Erdstoß sei, den sie, seitdem er hier vor achtzehn Monaten landete, erlitten haben.

zubringen, doch so viel Fürsorge für uns tragen läßt. Bruder Veeson ging nun hin, seinen Wohnsitz bei Mjulicimar in dem Distrikt Ahodschi zu nehmen *).

Wir verspürten eine andere Erderschütterung, aber sie war weder so fühlbar noch von so langer Dauer, als die erste. — Wir legten mit Br. Wilkinson's Hülfe einen Rasenplatz in Europäischem Styl nebst einem Garten vor unserm Hause an, den wir zu kultiviren begannen. Wir lehrten Vaardschi's Leute den Boden mit dem Spaten bestellen, und pflanzten einige Ananasse. Ein Befehlshaber und Verwandter unsers Freundes, Namens Tubucovalu, den wir besuchten, empfing uns mit großer Gastfreiheit, und schenkte uns eine schöne trächtige Sau nebst einer Quantität Yams, wofür wir ihm einige Geräthschaften und irdne Teller gaben **).

Wir bekamen am 14ten, nach einem heftigen und beständigen Regen, der vom Morgen bis in die Nacht unabläßig anhielt, das schwerste Gewitter, welches wir noch seit unserer Ankunft auf der Insel erfahren

*) Wir fangen jetzt an, etwas von den Absichten der Vorsehung einzusehen, warum sie uns bei unserm ersten Landen so von Verwirrung und Unordnung, die uns damals mit Besorgniß für unsere Sicherheit erfüllte, umringen ließ. Durch den damaligen großen Zusammenfluß von Fremden sowol aus jeder Gegend von Tongatabu, als aus den benachbarten Inseln, die uns alle gewogen waren, scheint uns schon der Weg zu dieser ausgedehnten Gruppe gebahnt zu seyn. Wir haben herzliche Einladungen nach den benachbarten Inseln erhalten, und Nichts, als unsere Unkunde der Sprache hat uns abgehalten, sie anzunehmen. Aber wir hoffen, durch unsern Fleiß dieses Hinderniß bald wegzuräumen, und warten jetzt nur auf Gelegenheit, unsern vorhabenden rühmlichen Zweck zu erfüllen.

**) Als wir Tubucovalu sagten, daß wir am Sonntage nicht arbeiteten, sondern ihn ganz dem Dienst der Gottheit weihten, fragte er mit vieler Laune: ob wir an einem solchen Tage auch essen dürften? worauf er nach bejahender Antwort uns ein gebackenes Schwein schickte, wovon wir zusammen zu Mittage speisten. Auch gab er uns eine schöne Myrthe und andere Gesträuche nebst Ananassen zu unserm Garten, die wir sogleich pflanzten.

hatten; indeß scheinen solche Ungewitter hier nicht so häufig zu seyn, als man es doch nach der Lage des Landes vermuthen sollte.

Wir hörten während des Gottesdienstes ein abscheuliches Geheul der Eingebohrnen von Bungheie her, und erfuhren nachher, daß es von einigen Leuten käme, die so eben von Vavao angelangt, und zu Mumúi's Grabe gewallfahrtet wären, um durch die schon beschriebenen grausamen Trauerceremonien seinem Andenken ihre Ehrfurcht zu beweisen. — Veeson kam mit einem von Mjulicimar's Söhnen zu uns. Sie brachten ein schönes Schwein und Yams von dem Oberhaupte mit, und benachrichtigten uns von dem Tode Tamáfjuma's. Er war ein Befehlshaber von großer persönlicher Tapferkeit, und unsere Feinde benutzten diesen Todesfall, um uns zu schaden, indem sie die Eingebohrnen glauben machten, daß unser Gott zur Erhörung unserer Gebete sie sterben lasse. Da dies der dritte Befehlshaber ist, der nach unserer Ankunft gestorben: so behaupten sie, daß die Sterblichkeit unter den Vornehmen nie zuvor so groß gewesen sey, und daß, wenn wir zu singen und zu beten fortführen, vielleicht bald kein Befehlshaber übrig seyn würde. Dieser Gedanke scheint uns mit Drangsalen zu bedrohen, und würde uns sehr unruhig machen, wenn wir nicht auf die Fügung einer weisen und gütigen Vorsehung vertrauten. — Es ließen sich verschiedene Personen etwas in Ansehung derselben Idee merken. Sie scheint stark bei ihnen Grund zu gewinnen, und unsere Bemühungen, sie vom Gegentheil zu überzeugen, sind bis jetzt fruchtlos gewesen. — Veeson besuchte uns einige Tage darauf. Am Anfange der Woche war er in Mua gewesen, wo sich der größte Theil der Einwohner jetzt versammelt hat, um das jährliche Natschi zu feyern. Er fand, daß auch dort die Gemüther der Einwohner denselben schädlichen Eindruck erhalten hätten, und

daß unsere Landsleute die einzigen Urheber und Verbreiter dieser Idee wären. Indeß haben sie zum Theil dadurch Unheil über ihr eigenes Haupt gebracht. Als zuerst gegen Bruder Bowell davon erwähnt wurde, war Vaardschi zugegen, und wurde gegen den sehr aufgebracht, der darüber sprach. Ambler hatte versucht, auch Dies Gemüth mit dieser Meinung anzustecken; aber er hörte ihn mit Verachtung an, und jagte ihn von sich. Einige Tage nachher zankte dieser Mensch mit einem der Zimmerleute des Oberhaupts, den er vor die Brust stieß, und ihn überhaupt schändlich mißhandelte. Dieser klagte bei seinem Herrn darüber. Anstatt sich zu entschuldigen, suchte Ambler sein Betragen auf die unverschämteste Weise zu rechtfertigen. Das Oberhaupt hieß ihn darauf sich entfernen, und drohete ihm mit dem Tode, wenn er sich je wieder vor ihm blicken ließ. Seitdem ist er, wie wir hören, nach Futtafähi gegangen; so daß Morgan, Conells und er jetzt alle bei einander sind, und ohne Zweifel thätig seyn werden, ferneres Unheil gegen uns anzuschüren.

Shelly, dem, seit Bruder Harper uns verlassen hat, die wenigen uns übrig gebliebenen Heilmittel anvertraut sind, ging hin, eine Frauensperson zu besuchen, die Fische giftiger Art genossen hatte, und davon erkrankt war. Er gab ihr ein Brechmittel, wodurch ihre Gesundheit bald wieder hergestellt wurde. Der Sitte des Landes gemäß wurde ihm seine Kur, noch ehe er zurückkehrte, bezahlt. Er bekam ein gebratenes Schwein. Sobald nämlich der Arzt kömmt, wird gewöhnlich ein Schwein geschlachtet, und man erwartet, daß er so lange bleiben werde, bis es gar ist, worauf man es ihm giebt. *) Da dies der erste Vorfall der Art war, und er als ein unerfahrener Anfänger

*) Ein eigenes Ostrum, auffallend und einzig in seiner Art, worüber mancher europäische Arzt lächeln dürfte. Mancher dürfte indeß wohl sagen: besser Etwas, als gar Nichts. Cr.

noch nicht die Vortheile seines Geschäfts kannte: so spendete er es größtentheils unter die arme Frau und ihre Freundinnen aus. Es würde eine schätzbare Acquisition für dieses Land seyn, und unser Werk vielleicht zu erleichtern dienen, wenn wir einen guten Vorrath von Medicin hätten, und eine geschickte Person, sie zu verordnen, unter uns wäre. Die hauptsächlichsten Krankheiten, die uns vorgekommen sind, waren Ruhr und Wassersucht, imgleichen eine Kinderkrankheit, welche sich gleich den Blattern am ganzen Körper äußert, und von eben so ekelhafter, aber von noch eingewurzelterer Art zu seyn scheint. Als wir nämlich vor mehrern Monaten zuerst landeten, fanden wir eins in diesem Zustande, und bis jetzt scheint noch keine Veränderung mit ihm vorgegangen zu seyn. Wahrscheinlich rührt die lange Dauer dieses Uebels von ungeschickter Behandlung her; ob es ansteckend ist wissen wir nicht. Am häufigsten kommt ein geschwürartiger Ausschlag vor, dem diese Insulaner sehr unterworfen sind. In einer uns bekannten Familie sind nicht weniger als vier Personen damit behaftet. Der Mann selbst hat fast gänzlich den Gebrauch seiner Gliedmaaßen verlohren, so daß er nicht aufrecht stehen kann, und viele Theile seines Körpers sind von dem Uebel angesteckt. Was aber seine Lage wahrhaft beklagenswerth macht, ist der Umstand, daß es seiner Frau nicht viel besser geht. Ihre Brüste sind zum Theil schon verzehrt, und ein Arm und Bein sind sehr schlimm. Zwei Bediente sind fast in demselben Zustande, als sie selbst. Sie haben sich oft an uns um Hülfe gewendet, und könnten wir sie ihnen geben, so würde uns dies gewiß in ihrer Achtung sehr geltend machen; allein gegenwärtig haben wir weder die erforderliche Medizin noch Geschicklichkeit, etwas der Art zu bewerkstelligen. In einigen Fällen haben wir alte Weiber den Saft der Brodfrucht appliciren sehen. Sie banden die Frucht in Blätter: machten sie

heiß, und rieben die Wunde damit; aber es schien keine gute Wirkung hervorzubringen. Da die hiesigen Eingebohrnen gar keinen Begriff von Medezin haben, so erreicht jede Krankheit, mit der sie befallen werden, ihren höchsten Punkt, und wird oft tödtlich. — Um diese Zeit wurde Futtafähi's erste Gemahlinn von einem Kinde, dem Erben aller Besitzungen seines Vaters, entbunden, bei welcher Gelegenheit ansehnliche Geschenke ausgetheilt wurden.

Am 25sten Julius wurde das große von Cook beschriebene Jnjudi oder Ratschi in Mua gefeyert. In Prozession gehende Männer trugen an Stangen hängende Yams, andere mit Speeren bewaffnet riefen mit lauter Stimme: „Sehet euch vor, daß der Weg frey bleibe", und alle Anwesende hielten sich in beträchtlicher Entfernung. Ambler versicherte uns, dies sey ein Dankfest für den Odúa wegen der reifen Yams. Man lud uns ein, uns der Prozession anzuschließen, wir wollten uns aber nicht darauf einlassen, die Schultern zu entblößen, und das Dschidschi (Jeejee), einen Kranz von den Blättern einer Staude, Namens Dschi (jee), um den Leib zu tragen, welches dazu erfordert wurde. Futtafähi'n wurde bei dieser Gelegenheit besondere Ehre erwiesen. Jedesmal, sobald die Yams reif sind, werden diese Ceremonien wiederhohlt. Die Festlichkeit beschließt mit einer Fatárga genannten Ergötzung, gleich einem Klopfgefecht, welches ein Zweikampf mit dem harten Theile der Kokosblätter ist. *)

*) Unser Oberhaupt nahm eine zweite Frau, welches eine Tochter Tubucavallo's war. Sie brachte große Ballen von Anaddu oder Tongatabuschen Zeuge mit. Nachmittags ging er hin, die Trauerceremonie für seinen Bruder, durch die bei solcher Gelegenheit gewöhnliche Spiele zu beenden. Seine Braut blieb zu Hause. Nachmittags den 27sten verspührten wir wieder eine merkliche Erderschütterung in Ardio, welche die Eingebohrnen, wie gewöhnlich, laut aufschreien machte. Diese Erdstöße sind hier gewöhnlich, und wie man uns versicherte, zuweilen so heftig, daß Bäume und Häuser umstürzen.

Am letzten Julius legten Gaulton und Shelly bei Diugonagabula in Mua einen Besuch ab, und am Nachmittage langte Muri (ein Befehlshaber) von Ahodschi an, und brachte zwey Canots mit, um Cooper mit nach Hause zu nehmen. Dies hatte er schon vor einiger Zeit versprochen; aber die Furcht, daß er Diugonagabula beleidigen möchte, wenn er einen von uns seinem Schutze entzöge, hatte ihn bis jetzt davon abgehalten. Am andern Tage in aller Frühe reiste Cooper mit seinem Freunde Muri ab. Er ist der vierte von unserer Zahl, der uns verläßt, und wir werden nun immer mehr auf der Insel zerstreut, welches vielleicht dazu dient, die christliche Lehre um so eher zu verbreiten. Gegen Sonnenuntergang hatten wir wieder einen Stoß von Erdbeben, der 1½ Minute dauerte, und auf der ganzen Insel verspürt wurde.

Der zehnte August war der Tag des ersten vollendeten Jahrs unserer Mission, das merkwürdigste unseres Lebens, in dem wir unzählige Beweise der Allmacht und der unendlichen Weisheit des Höchsten erfahren haben. Dieser Tag wurde gewissermaaßen durch den Verlust einer großen Axt merkwürdig, die einem von unsern Brüdern, als er Brennholz hauete, aus der Hand gerissen wurde. Abends wurde während wir schliefen, unsere Wohnung erbrochen, und da die Diebe die ihnen zuerst vorkommende Kiste plünderten, worin Nichts als Medikamente waren, so hatten sie nur eine Quantität China, Jalappe ꝛc. davon getragen. Da diese nun nicht nach ihrem Geschmacke waren, so hatten sie sie auf dem Hofe liegen lassen, wo wir sie am nächsten Morgen fanden, so daß sie nur einige auf den Kisten liegende Kleidungsstücke hatten entwenden können. *)

*) Connelly ließ uns am folgenden Tage fragen, ob wir Capitän Wilson von dem Nachricht zu geben beabsichtigten, was zwischen uns und ihnen vorgefallen wäre, wobei er sich

Djugonagabula schickte uns ein Geschenk von Lebensmitteln, welches uns sehr willkommen war; aber im Verlaufe des Tages erhielten wir die kränkende Nachricht, daß er die uns entwandte Axt mit vieler Traulichkeit dem Dieb abgenommen, und ihn nach einigem Lobe seiner Geschicklichkeit nach Vavao geschickt hatte, um bei der Ankunft des Schiffes aus dem Wege zu seyn. Diese Handlung zeigte uns, was wir zu befürchten hätten, wenn unser Interesse dem unseres edlen Freundes im Wege stände; und dennoch, so seltsam dieser Widerspruch auch scheint, war alle unsere Habe jeden Tag in seiner Gewalt, wenn er sich es einfallen lassen wollte, uns zu plündern.

Wir erfuhren die erfreuliche Nachricht der Rückkehr des Schiffes. Drey von uns gingen sogleich hin. Nachdem sie etwa sieben Meilen längs dem Strande gegangen waren, trafen sie auf eine große Anzahl von Eingebohrnen, deren einer ihnen eine Note gab, welche Bruder Bowell in Ahifo an sie geschrieben hatte. Dieser Mann hatte uns vormals Botschaften ähnlicher Art besorgt, und da er die Bedeutung eines solchen Billets am besten kannte, so erklärte er sie seinen Landsleuten. Dies erregte ihre Aufmerksamkeit in einem solchen Grade, daß sie ihm Gesellschaft leisteten, um das Billet übergeben zu sehen, und zu erfahren, ob das, was er sagte, wahr sey. Als sie die Freude sahen, welche die Brüder bei Eröffnung desselben bewiesen, schienen sie ganz erstaunt, und drückten nicht geringe Verwunderung aus, als sie sahen, daß die Brüder vermittelst desselben so gut wie sie selbst unterrichtet wären, daß

merken ließ, daß falls wir dies thäten, es uns keinesweges zum Vortheil gereichen, und ihrer beabsichtigten Reise nach China Hindernisse in den Weg legen würde. Wir ließen ihm darauf zur Antwort sagen, daß wir ihnen weder Schaden zufügen, noch mit ihnen zanken wollten, und daß wir, wenn sie nach China gehen wollten, sie nicht davon abhalten würden.

das Schiff angekommen sey, und wo es sey. Bald darauf verließ die ganze Gesellschaft, so wie der Ueberbringer der Note, die Brüder, um nach dem Schiffe zurück zu kehren, wonach sie so sehr verlangte, daß Nichts im Stande war, Jemanden zu bewegen, eine Note nach Ahifo zurück zu bringen.

Es kamen viele der vornehmsten Oberhäupter an Bord, unter welchen auch Futtafähi war, der nicht sobald den Bruder Buchanan gewahr wurde, als er schon seine Vorstellungen erneuerte, um ihn zu bewegen, bei ihm zu leben, indem er ihn zugleich an sein gegebenes Versprechen, und an die verschiedenen, seitdem uns von ihm erwiesenen Gunstbezeugungen erinnerte, neue Versicherungen seiner Liebe und Achtung gab, und seiner Seits alles mögliche zu thun versprach, um ihm den Aufenthalt angenehm zu machen, imgleichen jede Hinderniß zu entfernen, wenn Buchanan sie ihm nur nennen würde. Dem Befehlshaber war die letzte Schurkerey Conelly's — der immer bei ihm gelebt hat — und seiner Spießgesellen, Ambler und Morgan, ganz wohl bekannt. Er fragte ihn daher: ob er abgeneigt wäre, mit Conelly zu leben, und erbot sich, als dieses bejahet wurde, sogleich ihn an Händen und Füßen gebunden an Bord zu bringen; allein dieser Vorschlag wurde für jetzt verworfen, da man es lieber sah, daß diese Kerl versprochener Maaßen an Bord kommen, und freiwillig mitgehen sollten. Da Buchanan nun keine Einwendung mehr gegen den Vorschlag des Anführers zu machen hatte, so entschloß er sich, ihn zu begleiten, wenn er einen Gefährten finden würde. Gaulton zeigte sich bereitwillig, mit ihm zu gehn, und als Futtafähi'n der Entschluß dieser beiden mitgetheilt wurde, bezeigte er viele Freude, und lud sie augenblicklich ein, ans Land zu kommen, und einen Ort zu ihrer künftigen Residenz zu wählen. Am Nachmittage kam Bruder Shelly von Ahifo an,

und berichtete uns, daß die Diebe einen zweiten Versuch gemacht, und eine Ente mitgenommen hätten.

Gaulton ging daher am andern Tage nach Ohifo, um seine und Buchanans Kiste nebst andern Sachen nach Mua zu bringen. Hier hatte Futtafähi ihnen unter vielen niedlichen zwischen seinem Hause und der dort ins Land sich erstreckenden Lagune belegenen Wohnungen die Wahl gelassen, von welchen sie sich auch eine auswählten, die etwa zweihundert Klafter von seiner eigenen lag, und darauf an Bord zurückkehrten. Als Conelly gehört hatte, daß Futtafähi mit Zwei von uns dort gewesen wäre, befürchtete er, wir hätten ihn und seine Cameraden an Bord nehmen wollen. Er kam daher Tages darauf zu dem Capitän, um darüber mit ihm zu sprechen, welcher ihn aber versicherte, daß er keinesweges die Absicht habe, gewaltsame Maaßregeln gegen sie zu nehmen, daß er aber, falls sie als Matrosen auf seinem Schiffe dienen wollten, ihnen dasselbe Monatsgeld und Traktament geben wollte, was die andern Seeleute erhielten. Hierauf bat er sich sechs Tage Bedenkzeit aus, um unterdessen die Sache mit seinen Cameraden zu überlegen.

Fifini Djuatonga, die vornehmste Dame der Insel, kam mit ihrer ersten Kammerfrau an Bord. Sie hatten das Haar mit etwas eingeschmiert, was sehr dem Puder und der Pomade einer geschmückten Londener Schönen glich. Alle die sich ihr näherten, küßten ihr demüthig die Füße, und so hohe Begriffe hat sie von ihrer Würde, daß sie sich in keine ordentliche Eheverbindung einläßt, sondern nur mit solchen Befehlshabern lebt, die sie die Gnade hat dazu auszuwählen. Ein schöner Knabe von etwa eilf Jahren begleitete sie an Bord. Wir machten ihr einige Scheeren zum Geschenke, welches sie höchlich erfreute. Bevor sie mit ihrem Canot ans Land ruderte, sprang sie über Bord und wusch den schneeweißen Schmuck von ihrem Haar ab.

Wilkinson brachte einen schönen Büschel Rüben von ihrer ersten Erndte, die fast gänzlich von den Ratten zerstört war, an Bord. Man hatte am Lande eine Falle erfunden, worin viele von diesen Unthieren gefangen wurden, die man auf ihr Bitten den hiesigen Damen verehrte, welch sie als einen delikaten Bissen roh verzehrten. Die Missionarien erhielten jetzt einige Katzen, die ersten, welche je in die Insel eingeführt waren.

Die vornehme Dame mit zwei von ihren Begleiterinnen besuchte das Schiff wieder; der Capitän schenkte ihr einen Englischen Anzug, der für eine solche Gelegenheit aufbewahrt war, und womit sie ganz entzückt ans Land ging.

Wir brachten jetzt unsere Zeit hauptsächlich damit zu, die Waaren, welche bei der Vertheilung auf Otaheiti uns zu Theil geworden waren, ans Land zu schaffen, und sie nach den verschiedenen Wohnorten der Brüder hinzubringen. Sie bestanden in einer solchen ungeheuren Menge nützlicher und nothwendiger eiserner Werkzeuge aller Art, als bei weitem unsere Erwartung überstieg, und die Eingebohrnen mit Erstaunen erfüllte. Unser wärmster Dank dafür gebührt nächst Gott den Direktoren und unserm braven Capitän Wilson.

Sechszehntes Kapitel.

Beschreibung von Tongatabu.

Unsere Bemerkungen müssen sich, weil Hrn. Greathead's Manuscript auf Otaheiti vergessen worden, und keine der andern Inseln dieser Inselgruppe, ungeachtet aller Einladungen, von uns besucht sind, allein auf Tongatabu beschränken, dessen Lage, Ausdehnung und Erzeugnisse schon so bekannt sind, daß uns

nur

nur wenig davon zu sagen übrig bleibt. Cook's Nachricht davon ist im Ganzen so genau, daß nur wenige Zusätze oder Berichtigungen erforderlich sind. Indeß haben zehn Jahre, seit seiner letzten Reise, einige Veränderungen hervorgebracht. Bei unserer Ankunft fanden wir nur wenige seiner alten Freunde noch vor, und ihre Zahl ist seitdem noch durch Sterbefälle vermindert; aber sein Name wird noch mit Achtung von vielen ihrer Nachfolger genannt, die sich der Gunstbezeugungen erinnern, welche er ihnen in ihrer Kindheit bewies, und die sie oft auf eine Weise erzählen, welche zeigt, daß sie nicht ohne Dankbarkeitsgefühl sind.

Die Regierungsform von Tongatabu ist an sich selbst so verwickelt, und die Beschreibung der Eingebohrnen davon, deren jeder etwas darin sucht, seinen eigenen Befehlshaber über andere zu erheben, so verschieden, daß es schwer hält, darüber zu einiger Gewißheit zu gelangen. Folgendes scheint indeß der Wahrheit am nächsten zu kommen.

Diese Insel übt eine unbestrittene Oberherrschaft über die ganze Gruppe, selbst mit Einschluß von Fidschi, aus. Die Bewohner dieser letztern Insel hatten vor langer Zeit Tongatabu entdeckt, häufig Einfälle darin gethan, und viele Grausamkeiten begangen. Doch in einer Expedition, die das Volk von Tonga neuerlich unter Anführung von Tugahani, Feilatonga und Cummavei gegen sie machte, wurden sie völlig überwunden und zur Unterwürfigkeit gebracht, so daß sie jetzt, wie die andern Insulaner, bei gewissen Gelegenheiten an Tongatabu Tribut bezahlen müssen, wovon uns bei Mumui's Tode ein Beispiel vorkam*).

*) Die Insel wird in drei große Bezirke getheilt, nämlich: in Ahifo an dem N. W. Ende, worüber Djugonägabula unumschränkt herrscht; in Mua, das Futtafähi unterthan ist; und in Ahodschi am S. O. Ende, worüber Vaharbo zu befehlen hat, wobei ein jeder über das Leben und Eigenthum seiner eigenen Unterthanen sich ein Recht anmaßt,

Das Volk entspricht vollkommen den günstigsten Schilderungen, die der Welt je von demselben gemacht sind, und gewiß war nie eine Benennung passender als die, welche unsere Landsleute ihm gaben. Darauf scheinen diese Insulaner auch, nachdem wir sie damit bekannt gemacht haben, sehr stolz, und sich alle Mühe zu geben sie immer mehr zu verdienenen. Sie besitzen viele vortreffliche Eigenschaften, die, kennten sie die christliche Lehre, sie zum liebenswürdigstem Volk auf dem Erdball machen würden. So ist ihr Wohlwollen und ihre Freigebigkeit gegen Fremde sehr groß, und ihr Edelmuth gegen einander ohne gleichen. Es ist nichts ungewöhnliches sie klagen zu hören, daß sie vor Hunger sterben, und so bald sie ein Bischen erhalten haben, es unter so viele vertheilen zu sehen, als gegenwärtig sind, indem der erste Empfänger für sich selbst oft den kleinsten Theil, und zuweilen gar Nichts übrig läßt. Wenn sie ein Schwein schlachten oder irgend ein Gericht für sich zubereiten, schicken sie immer ihren

welches wir auf die despotischste Weise haben ausüben sehen. Diese Bezirke begreifen wieder viele kleinere in sich, die ihre eigenen über sie präsidirenden Oberhäupter haben, welche dieselbige Autorität, als die obersten Befehlshaber, ausüben. Diesen sind sie jedoch in einigen Fällen Rechenschaft von ihrem Betragen schuldig; so, daß das Ganze dem alten Feudalsystem unserer Vorfahren nicht ungleich ist. Die Regierung scheint ehemals mehr als jetzt in den Händen der Futtafähis gewesen zu seyn. Als Paulaho, der Vater des jetzigen Futtafähi, gestorben, und Djuatonga noch minderjährig war, verleitete der unduldsame Ehrgeiz seiner Wittwe Mahufi, von der Familie Daubau; sie, ihre Macht in einigen Stücken weiter, als ihre Vorfahren gethan hatten, auszudehnen. Dies ließen sich alle andere Häupter, außer Finau Tugahaui, jetzt Djugonagabula, Mumui's Sohn und Finau's, Cooks berühmten Freundes Neffe, geruhig gefallen. Dieser herrschte damals über E—u—a, verwarf ihre Vorschläge und erklärte ihr, ungeachtet aller von seinen Freunden dagegen gemachten Vorstellungen, den Krieg. Er war indeß glücklich, trieb sie von dieser Insel nach Vavao, verfolgte sie selbst dort, brachte sie zur Unterwürfigkeit, und ließ sie daselbst, wo sie noch jetzt als verbannt lebt.

Freunden eine Portion davon zu, welche diese Höflichkeit, sobald die Umstände es erlauben, erwidern. So wird beständig ein freundschaftliches Einverständniß unter ihnen erhalten, welches wir nie während eines Aufenthalts von vier Monaten habe unterbrechen sehen.

Gegen einander ist ihr Betragen vollkommen aufrichtig, obwohl wir nicht Ursache haben die Nachrichten von ihrer Unredlichkeit gegen Fremde für übertrieben zu halten. Der Kindermord und andere unter den Otaheitiern herrschenden abscheulichen Gebräuche, sind hier unerhört. Die Kinder werden zärtlich geliebt, und das Alter geachtet und verehrt. Auf weibliche Keuschheit wird in den untern Ständen nicht viel gehalten, und wenn die Oberhäupter uns besuchten, brachten sie gewöhnlich einige Weiber mit, um sie uns anzubieten, indem die Lebensweise unserer verwilderten Landsleute sie auf die Gedanken brachte, daß wir diese Gunst nicht gut entbehren könnten. Zuerst erregte es Erstaunen, daß wir ihr Anerbieten ausschlügen, aber gewöhnlich wurde ein zweiter Antrag dieser Art von derselben Person dadurch verhindert. Unter Frauenzimmern von Stande, und besonders nach der Heirath, wird, wie wir gehört haben, Untreue strenge bestraft; indeß haben wir bis jetzt noch kein Beispiel davon gehabt.

Ihre Heirathen werden mit wenig Ceremonien vollzogen. Vaardschi's Hochzeitfeier ist die einzige welche wir sahen, indem zwei unserer Brüder eine Zeitlang bei ihm wohnten. Sie geschah auf folgende Weise. Eine junge Frauensperson hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und er eröffnete ihrer Mutter seinen Wunsch, durch sie die Zahl seiner Weiber zu vermehren. Diese theilte den Antrag sofort des Mädchens Vater mit, der darin willigte, es in ein neues Gewand kleidete, und es nebst ihren Bedienten und einer solchen Menge gebratener Schweine, Yams, Yava-Wurzel ꝛc., als ihm

seine Umstände erlaubten, zu ihrem Bräutigam schickte. Dieser setzte sich darauf in seinem Hause nieder, und empfing das Mädchen eben so gleichgültig als er jeden andern Gast aufgenommen haben würde. Man machte sich nun über die Lebensmittel her, ein guter Yavatrunk beschloß das Ganze, und die Braut konnte jetzt entweder auf so lange zu ihrem Vater zurückkehren, bis wieder nach ihr geschickt würde, oder, welches sie in diesem Falle vorzog, bei ihrem Manne bleiben *).

Ihre Götter sind zahlreich, und obwol wir bis jetzt nur wenig über diesen Gegenstand haben sagen können, so vermuthen wir doch nicht ohne Grund, daß ihr Aberglaube groß sey. Ein jeder Bezirk hat seine eigene Gottheit, und eine jede Familie von Bedeutung hat ihre eigene Schutzgottheit. Talleiatabu ist der Gott von Ahifo, und da dieser Bezirk jetzt der mächtigste ist, so wird sein Gott auch für einen großen Krieger gehalten. Futtafähi ist der Gott von Mua und Dubludha, und Cartau der des Bezirks Ahodschi. Jede dieser Gottheiten wird bei gewissen Gelegenheiten von den Oberhäuptern dieser Bezirke repräsentirt, so daß ihre Natschis und andere jährliche Feste nicht sowohl öffentliche Lustbarkeiten als religiöse Gebräuche sind, von denen, nach ihrer Meinung, das Leben und die Gesundheit ihrer Befehlshaber gänzlich, so wie das Wohl des Landes überhaupt, abhängen. Dabei erwartet man noch, daß die folgende Erndte nach Verhältniß mit den um diese Zeit dargebrachten Opfer ausfallen werde. Sie haben zwei Natschis im Jahre: eins wenn die Yams gesteckt sind, um Futtafähis Gunst

*) Vielweiberei ist unter den Vornehmen gewöhnlich; ein jeder von diesen nimmt so viele Frauen als ihm gefällt. Häusliche Zänkereien sind ihnen ganz unbekannt, welches größtentheils von der unumschränkten Gewalt herrühren mag, die jeder Hausvater in seiner Familie ausübt, indem eine jede Frauensperson ihrem Mann dergestalt unterworfen ist, daß er sie bei dem kleinsten Mißvergnügen, wozu sie Anlaß giebt, zurück schicken kann.

zu erflehen; und ein anderes, beim Einsammeln derselben, um der Gottheit zu danken. Die Herrschaft über die Winde legen sie einem weiblichen Wesen, Namens Calla Feilatonga bei, das, wie sie sagen, sehr mächtig ist, aber von ihnen wenig geachtet wird; daher es denn zuweilen gegen sie zürnt, ihre Kokospalmen, Plantanen, Brodfrucht und andere Bäume zu Boden wirft, und ähnliche Zerstöhrungen anrichtet. Sie werden daher genöthiget, Opfer von Schweinen, Yams und Kava in einem ihr geweihten Hause darzubringen, worin bei solcher Gelegenheit eine Person angesetzt wird, die Gottheit vorzustellen, und die Opfer zu empfangen. Da diese Stürme sehr selten und gewöhnlich vorbei sind, bevor noch Maaßregeln zur Versöhnung dieser Göttin genommen werden; so ist der Repräsentant, dessen Amt nur kurze Zeit dauert, und der immer bei solcher Gelegenheit erst erwählt wird, in geringer Gefahr der Unwahrheit beschuldigt zu werden, wenn er eine günstige Antwort giebt.

Wir haben niemand unter ihnen getroffen, der religiöser als der andere schien, oder durch irgend etwas uns auf die Vermuthung bringen konnte, daß es Priester unter ihnen gäbe. Jeder Opfernde schlachtet sein Opferthier selbst, und bringt es dar. Um das häufige Erdbeben zu erklären, nehmen sie an, daß die Insel auf den Schultern einer sehr mächtigen Gottheit, Namens Mauwi ruhe, welche sie längere Zeit getragen habe, als sie sich zu denken vermögen. Diese schwere Bürde erschöpft oft ihre Geduld, und sie versucht sie abzuschütteln; aber vergebens *). Es fehlt indeß nie, daß alsdann ein fürchterliches Geschrei auf der ganzen Insel veranlaßt wird, welches, wenn schon der Stoß vorüber

*) Eine Vorstellung, welche mit der unter einigen Indiern herrschenden Aehnlichkeit hat, nach welcher die Erdkugel auf einer Schildkröte oder einem Frosch ruhe, und wenn diese mit einem Hinterfuße sich scheuren oder kratzen wollen; so verursache dies ein Erdbeben oder eine Erderschütterung. Cr.

ist, noch eine Zeitlang anhält. Wir haben die Eingebohrnen oft um das Mißvergnügen der Gottheit zu heben, und sie zum pflichtmäßigen Betragen zurückzubringen, die Erde mit großen Stecken schlagen sehen. Ueber den Himmel und den Regen regieren vermeintliche männliche Wesen, nämlich die Götter Tongaloer und Finaulonga. Außer diesen haben sie eine große Anzahl Götter beiderlei Geschlechts, unter denen Erde und Meer ꝛc. stehen, deren jeder seinen eigenen Wirkungskreis hat, und die, je nachdem Interesse und Neigung sie antreibt, ihre Unternehmungen zuweilen begünstigen, oder ihnen entgegen wirken. Eben so erkennen sie auch das Daseyn vieler fremden Gottheiten an, die sie unter den allgemeinen Namen Feiga begreifen, und unter welchen sie dem unsrigen den ersten Rang einräumen. Zuweilen stehen sie nicht an, ihn für weiser und in jeder Rücksicht für besser als die ihrigen zu halten; da er uns gelehrt hat, unsere Schiffe, Geräthe, Zeuge ꝛc. so viel vollkommener zu machen, als sie zu thun im Stande sind. Uebrigens steht, ihrer Meinung nach, jedermann unter der Macht und der Leitung eines ihm besonders zugesellten Genius, den sie Odua nennen, der sich um alle ihre Angelegenheiten bekümmert, aber gleich Calla Feilatonga, so lange vernachläßiget wird, bis er böse ist, und ihnen denn alle die tödtlichen Krankheiten zusendet, denen sie unterworfen sind. Ihn zu versöhnen geschieht es, daß die Verwandte und Angehörigen der kranken Person, besonders eines Befehlshabers, auf den unmenschlichen Gedanken verfallen, sich den kleinen Finger abzuschneiden, das Gesicht zu zerschlagen, und sich gewisser Nahrungsmittel zu enthalten. Menschenopfer scheinen wenig im Gebrauch zu seyn; den einzigen Fall dieser Art haben wir schon in der Erzählung von Mumúis Krankheit erwähnt, obwohl uns Ambler bei unserer Ankunft versicherte, daß, wenn ein großer Befehlshaber krank

läge, dessen Weiber oft drei oder vier zur Zeit, stranguliert würden. Wenn der Odua unerbittlich ist, kann der Kranke sicher den unvermeidlichen Tod erwarten, und die überlebenden Freunde scheinen eine Zeitlang untröstlich zu seyn. Doch ihre Trauer geht bald in das entgegengesetzte Extrem über, und sie ergeben sich eben so unmäßigen Schmausereien, als sie zur Zeit, da der Gram die Oberhand hatte, sich Leiden zufügten.

Sie glauben an die Unsterblichkeit der Seele, die, wie sie sagen, nach dem Tode sogleich in einem großen schnell seegelnden Canot nach einem fernen Lande, Namens Dubludha, gebracht wird, welches sie, wie die Mahometaner ihr Paradies, schildern. Sie nennen den Gott dieser Region des Vergnügens Higgolão (Higgolayo), und halten ihn für den größten und mächtigsten von allen, indem die andern nicht viel mehr als seine Untergebene sind. Diese Lehre beschränkt sich indeß bloß auf die Vornehmen; denn die Tuas, oder die untere Volksklasse, weiß nichts von dem allen. Da die Vergnügungen von Dubludha über ihr Begreifungsvermögen gehe; so bekümmern sie sich nie darum, was aus ihnen werde, wenn es mit dem Genusse dieses Lebens zu Ende geht *).

Die Erzeugnisse dieser Insel sind schon so gut beschrieben, daß es unnöthig scheint, hier noch etwas darüber zu sagen. Wir haben sie bis jetzt nur um Weniges vermehrt. Unsere in verschiedenen Theilen ausgestreuten Sämereyen lassen das Beste hoffen; wir glauben daher, daß jedes europäische Gesäme hier gedeihen würde, wenn es nicht die Ratten, sobald es über dem

*) Wir haben nicht erfahren können, welche Begriffe sie über den Ursprug ihres Daseyns, oder über andere Dinge in der Schöpfung hegen. Wenn man über diese Gegenstände mit ihnen spricht; so scheinen sie sich ganz zu verirren. Dies rührt indeß vielleicht von der Unbestimmtheit unserer Ausdrücke her, indem die Unkunde ihrer Sprache uns bis jetzt noch abgehalten hat, diesen groben Irrthümern entgegen zu arbeiten.

Boden erscheint, zerstöhrten. Ratten, Schweine, Hunde und Guanu's (Guanoes) sind die einzigen vierfüßigen Thiere, die wir hier gefunden haben. Das von Cook hier gelassene Hornvieh ist schon vor einigen Jahren gänzlich vernichtet. Der Hengst und die Stute wurden zuerst von dem Stier gestoßen, wodurch die Eingebohrnen einen Begriff von dessen Wildheit erhielten, und so in Schrecken geriethen, daß sie, um fernere Unfälle zu vermeiden, ihn, so wie die Kuh und drei Kälbern, tödteten. Mehr wie diese und einem jungen Stier, der schon früher nach Fidschi gekommen war, versicherten sie uns, nicht als Zucht erhalten zu haben. Capitän Wilson hat uns bei seinem zweiten Besuch acht Ziegen, drei Katzen und einen englischen Hund gelassen, worüber sich die Eingebohrnen sehr freuen, und die, wie wir hoffen, uns von Nutzen seyn werden. Der Tod eines Widders auf Otaheiti benahm uns die Hoffnung, Schaafe zu bekommen, welches wir für einen großen Verlust halten, da für diese nützlichen Thiere selbst in den vernachläßigtesten Theilen der Insel Futter im Ueberfluß vorhanden ist, und sie mit der Zeit den Einwohnern sehr zum Vortheil gereichen könnten. Sie könnten nicht allein den Mangel an Nahrung, wovon das Land jetzt sehr leidet, ersetzen, sondern die Eingebohrnen auch zu einer Industrie führen, mit der sie noch unbekannt sind: denn, obwol sie industriöser sind, als ihre meisten auf diesem Meere zerstreuten Nachbaren, so wird doch bei weitem die größte Zeit in Müssiggang verlebt. Das Verlangen, was sie nach unsern wollenen Zeugen, und besonders den Decken, tragen, bestärkt uns in der Vermuthung, daß sie, wenn sie nur die mindeste Anleitung erhielten, sich bald bemühen würden, sie selbst zu fabriciren *).

*) Das Erdreich ist überall sehr fruchtbar, und besteht aus einer schönen reichen, im Durchschnitt vierzehn bis fünfzehn Zoll tiefen Dammerde, die, ausgenommen am Strande, wo

Siebenzehntes Kapitel.

Vorfälle auf Tongatabu während des Aufenthalts des Schiffs daselbst.

Die zwanzig Tage unsers Hierseyns vergingen in ununterbrochenem freundschaftlichen Verkehr und in Dienstleistungen zwischen uns und den Eingebohrnen. Täglich besuchte uns Einer oder der Andere von ihnen. Sie versahen uns mit einem reichlichen Vorrath von schönen Yams und mit so vielen Schweinen, als wir nur annehmen wollten. Indeß hatten wir noch genug von Otahelti her im Schiffe, so daß wir nur wenige bedurften. Einige Eber nnd Säue der größern Gattung vertauschten wir gegen andere, und eine der letztern warf noch vor unserer Abreise neun Ferkel. Für Eisen-Artikel thun diese Insulaner Alles. Als wir erst angekommen waren, wurde uns ein um das Ende der Schiffswinde befindlicher eiserner Reifen gestohlen; da wir aber, bevor wir ihn nicht wieder bekommen hätten, Niemanden an Bord lassen wollten, so brachte Futtafähi ihn uns am andern Tage wieder. Verschiedene andere geringfügigere Sachen wurden gleichfalls entwendet; da der Capitän aber ihrentwegen nicht das gute Vernehmen mit den Eingebohrnen stören wollte; so bekamen wir sie nie wieder *).

Korallfelsen über die Oberfläche emporragen, von Steinen rein ist. Unter dieser Erde ist eine vier bis fünf Zoll dicke rothe Lehmschichte; dann kommt ein sehr zäher blauer Lehm in kleinen Quantitäten, und an einigen Stellen hat man eine schwarze Erdart gefunden, die einen sehr stark duftenden Geruch, gleich dem des Bergamots, von sich giebt, der aber bald verfliegt, wenn die Erde der Luft ausgesetzt ist. Die Luft ist rein und gesund, und im Winter viel schärfer, als wir es vermuthet haben, besonders wenn der Wind aus Süden kömmt; aber weil unser Thermometer zerbrochen war, haben wir nie den wahren Zustand der Atmosphäre erfahren können.

*) Unter andern wurde dem Koch sein Beil gestohlen, und um unsern Freunden eine Idee von dem geringen Werth zu ge-

Der Capitän kam gar nicht an das Land, und jeder von uns durfte sich nur Einen Tag zu seinem Vergnügen in Mua aufhalten. Da wir uns die Aufführung von Lustbarkeiten zu unserer Ergötzlichkeit verbaten, damit nicht der Wunsch, uns zu gefallen, die Eingebohrnen zu Excessen verleiten möchte: so haben wir ihre Sitten dieser Art nicht kennen gelernt; allein gewiß hat sie Cook sehr genau beschrieben. Tages vor unserer Abreise ruderte ich mit einigen Brüdern nach Mua. Mehrere hundert Eingebohrne hatten das Ufer besetzt; einige baten uns, erst zu Futtafähi'n zu gehn, andere, vor allen Djugonagabula zu besuchen. Da ich es dem erstern schon vorher versprochen hatte, so gingen wir zu ihm, und wurden mit vieler Ceremonie empfangen. Das andere Oberhaupt fanden wir am Strande mit etwa hundert andern bei einer Schaale Kawa sitzend, wovon sie uns etwas anboten; allein nur die Dschi-Wurzel war nach unserm Geschmack. Diese, mit der sie gewöhnlich ihre Morgenmahlzeit beschließen, ist süß wie Zuckerrohr, und demselben sehr ähnlich, nur daß sie etwas teigartiger ist. Beide Befehlshaber bewirtheten uns gut. Futtafähi ließ ein großes Schwein für uns braten, worauf er uns zu den Feiatuka's seiner Vorfahren begleitete *). Auf un-

ben, die ein paar glimmernde Goldstücke mit einem eisernen Werkzeuge verglichen, in den Augen dieses Volks haben, so gab der Capitän dem Koch zehn Guineen, um eine andere Axt von den Eingebohrnen zu kaufen. Indeß war sein Bemühen, eine solche zu kaufen, umsonst; man lachte ihn wegen seines Anerbietens nur aus. Außer dem Eisen standen unsere Zeuge und die kleinen blauen und grünen Glaskorallen bei ihnen im hohen Werth, und einige der Eingebohrnen baten uns sogar, ihnen auf unserer nächsten Reise solche zu bringen. Auch Nägel, besonders die größeren, wurden von ihnen sehr geschätzt. Indeß muß man bemerken, daß sie im Handel etwas knickerig sind, und immer hohe Preise für jede Sache fordern.

*) Sie liegen in einer Reihe ostwärts von seinem Hause in einem Hain. Ihrer sind viele und von verschiedener Construktion. Einige von viereckter Form, wovon nicht das

den Bildern und Sprüchen Patriarchen (als: Adam, Noah, Abraham, Isaak und Jakob) Moses, und den Propheten, welche mit großen Worte, von Christo Jesu, und seinem Reiche sprechen, Jesaias, Jeremias, und so die Evangelisten, so die Bücher Mosis, und die Propheten, und die Psalmen, und die Bücher Neuen Testaments, meinen eigen Verstand, und die Vernunft, so gegen den Glauben auf den Herrn Jesum Christ, so klein ist, nicht gefangen nehmen.

Wenn aber das Wort Gottes ist, (das heißt) wenn Gottes Wort Gottes ist, (das heißt) wenn Gottes Wort Gottes ist, und wir handeln nach dem Worte Gottes in seinem Namen, so sollen wir auch Gottes Wort Gottes sein lassen, und nicht unser Wort, und unsere Meinung, und unsere Vernunft, und unsere Gedanken, und unsere Einbildung, und unsere Lehre

doch die Brüder, welche die meisten derselben gesehen haben, daß sie an Größe, sowol des Ganzen als der Steine, woraus es gebildet ist, nicht mit dem großen zu vergleichen wären.

Eine von Futtafähi's Frauen lag um diese Zeit im Kindbette, und wir wurden nach ihrem überaus netten Zimmer, wo die Flure mit Matten bedeckt waren, geführt. Sie sowohl als ihr Kind waren mit Turmerika gefärbt, welches ihnen ein schimmerndes Ansehn gab. Dies, sagten uns unsere Begleiter, sey bei Wöchnerinnen immer Sitte. Sie hatte verschiedene Weiber zur Aufwartung. Obwol Futtafähi schon viele Kinder hatte, war doch das Volk bei dieser Gelegenheit sehr froh und aufgeräumt. Während unseres Aufenthalts hier, besuchten wir mehrere Oberhäupter beiderlei Geschlechts, und erhielten von jedem Geschenke. Als der Abend heran kam, nahmen wir Abschied und kehrten nach dem Schiffe zurück.

Mua ist ein reizender Ort, besonders in der Gegend von Futtafähi's Hause. Wenn man von der Lagune etwa eine Viertelmeile zwischen Hecken durchgegangen ist, eröffnet sich ein geräumiger viereckigter Grasplatz vor einem, an dessen anderm Ende das Haus steht. Auf demselbigen Rasenplatz, der so eben ist, als wenn er gerollt wäre, wachsen hin und wieder einige große, sich weit ausbreitende Bäume, welche die Schönheit der Scene sehr erhöhen. An der Ostseite ist ein netter Zaun, der den ganzen Hain, worin die Feiatukas stehen, einschließt. An der Westseite sind die Wohnungen verschiedener Oberhäupter mit ihren Umzäunungen, und längs der Nord- oder untern Seite des Vierecks läuft die große Landstraße hin, die von einem Ende der Insel bis zum andern führt. Diese Straße ist größtentheils sechs oder sieben Klafter breit; aber ostwärts von dem Rasen und etwa eine halbe Meile weit, ist sie nicht weniger als sechszig Klafter

breit. Hier ist eine Allee von Bäumen, die so groß und üppig als die schönsten Englischen Eichen sind; und da ihre Zweige sich oben vereinen und die Sonnenstrahlen gänzlich ausschließen, so gewähren sie einen angenehmen schattigen Spazierweg. Nahe an diesem wohnen die Brüder Buchanan und Gaulton.

Achtzehntes Kapitel.

Fahrt von Tongatabu nach China.

Morgens den 7ten September lichteten wir den Anker, und seegelten durch den nördlichen Kanal von Tongatabu, indem wir dicht bei den kleinen Inseln Honga Harpy und Honga Tonga wegliefen. Diese beiden Eilande sind von mäßiger Höhe, und scheinen fruchtbar. Darauf steuerten wir N. W., und glaubten am folgenden Tage in 18° 43′ S. B. zu bemerken, daß uns eine Strömung nach W. führte. Wir legten zweier Inseln wegen bei, wovon die südlichste S. W. ½ S. und die nordlichste W. zum N. sieben Seemeilen von der letztern entfernt, von uns lag. Die erstere hatte einen sehr flachen Gipfel, weswegen wir sie die Tafel-Insel (Table Island) nannten. Nach dem Chronometer war um diese Zeit die Länge des Schiffs 182° 5′ O. Ehe es dunkel wurde, konnten wir noch andere weiter nach Westen gelegene Inseln sehen. Wir hielten sie für dieselben, die Capitän Bligh zuerst mit seinem Boot erreichte, nachdem er Tofoa verlassen hatte, oder wenigstens lagen sie doch in der Nahe derselben *).

*) Wir müssen dicht bei einem gefährlichen Rief vorbei gekommen seyn, das auf der Karte Providence-Rief genannt wird. Da wir aber, ehe es finster wurde, Nichts davon erblickten, so besorgten wir nicht, daß Riefen auf unserm Wege lägen. Wir erblickten noch verschiedene andere Inseln und wurden gewahr, daß jede derselben von weitläuftigen

Am 10ten Morgens passirten wir Providence-Rief, einen kleinen Fleck ostwärts vom südlichen Ende der Gefahr-Insel; nachher kamen wir beim nordöstlichen Rief vorbei, und glaubten noch einmal, in freier See zu seyn. Die Tafel- und Gefahr-Insel, die uns am nächsten lagen, trugen das Ansehn der Fruchtbarkeit, indem die höchsten Berge bis an ihre Gipfel mit Waldung bedeckt waren. Mittags befanden wir uns in 18° 23′ südlicher Breite. — Am 12ten in 16° 42′ S. B.; in 180° 30. O. L. sahen wir nach S. hin Land. Wir segelten nun dicht bei dem nordöstlichen Rief einer Insel, der wir den Namen Sir Charles Middletons-Insel gaben, vorbei.

Wir steuerten vier bis fünf Seemeilen westwärts dicht bei einem Eilande vorbei, das wir Directions-Insel nannten; dort sahen wir die Eingebohrnen am Strande mit Speeren in den Händen, und die Insel, welche mäßig hoch war, schien Ueberfluß an den gewöhnlichen Erzeugnissen zu haben. Von hier segelten wir W. N. W. nahe an dem Ostende einer andern, ziemlich großen Insel, Namens Roß-Island vorbei, wo wir eine große Anzahl Eingebohrne am Strande versammelt, und Rauch zwischen den Bäumen sahen. Sie schienen ganz sicher zu seyn, indem sie, wie ihre Nachbaren, durch das sie umgebende Rief hinreichend verschanzt waren. Breite 16° 48′ S., und Länge nach dem Chronometer 180° 29′.

Von dem Mastkorbe ab bemerkten wir ein nach N. O. sich erstreckendes Rief, das wir umseegelten, und auf ein paar kleine Inselchen zusteuerten, die wir die Clusters nannten. Als wir beim Eintritt der Nacht von allen Seiten mit Riefen und Eilanden umgeben

Riefen umgeben wäre. Unsere Lage schien, von dem Mastkorbe abgesehen, sehr kritisch, und veranlaßte uns, die vor uns liegende Insel, Gefahr-Eiland (Danger Island) zu nennen.

waren, verminderten wir unsere Segel, und wählten den freiesten Fleck, um während der Nacht mit kurzen Gängen innerhalb desselben zu kreuzen. Um sieben Uhr des andern Morgens lag ein flaches Eiland O. g. N. und das höchste von den Clusters S. S. W., vor uns. Der Wind war östlich, und die See schlicht wie ein Fluß. Wir seegelten nun unter dem Marsseegel S. O. g. O, und um neun Uhr glaubten wir von aller Gefahr frei zu seyn. Doch wie erschracken wir, als das Schiff auf ein Korallen-Rief stieß, auf welchem die See sich kaum merklich brach, so daß wir nicht die mindeste Warnung erhielten. In einem Augenblick war Alles auf dem Verdeck, und da das Schiff fest saß, fürchteten wir uns nicht wenig, Schiffbruch zu leiden; ein Unglück, das sich mit tausend schreckhaften Bildern uns darstellte. Wir wußten, daß die Fidschianer Kannibalen von der wildesten Gemüthsart sind, die nie den mindesten Verkehr mit Reisenden gehabt hatten. Wir konnten folglich von ihnen keine günstige Aufnahme erwarten. Die bei solcher Gelegenheit immer thätige und fruchtbare Phantasie stellte sie uns vor, wie sie um uns herum tanzten, während wir an einem großen Feuer brieten. Indeß war jetzt die Zeit nicht, solchen Gedanken nachzuhängen, sondern zu versuchen, was wir thun könnten, um das Schiff zu retten. Da wir vermutheten, auf die Leeseite des Riefs gestoßen zu seyn, so wurden im Augenblick die Seegel so gedreht, daß sie rückwärts ziehen mußten, und innerhalb fünf bis sechs Minuten sahen wir zu unserer unaussprechlichen Freude, daß wir wieder los kamen, und bald nachher völlig flott wurden. Wir waren nun von unserer Furcht befreiet, und fanden, daß das Schiff, welches die ganze Zeit aufrecht gestanden, keinen Schaden gelitten zu haben schien *).

*) Da wir keinen Leck verspührten, so war es nicht möglich, in See zu bestimmen, ob das Schiff verletzt wäre; als wir

Als uns der Tag die uns allenthalben umringenden Gefahren zeigte, schien es fast wunderbar, ihnen so gut entgangen zu seyn; und uns verlangte deswegen recht sehr, sobald als möglich von ihnen frey zu kommen. In dieser Absicht steuerten wir N. N. W. zwischen verschiedenen kleinen Riefen hin, die nicht größer als ein Schiff im Umfang waren, und an denen sich die See kaum bewegte. Sie schienen sich an beiden Seiten soweit wir sehen konnten, auszudehnen. Als wir diese passirt waren, und die Eilande im Rücken hatten, glaubten wir ganz frei zu seyn, und bedauerten schon, keinen Verkehr mit den Eingebohrnen gehabt haben zu können, die ohne Zweifel sehr bereitwillig gewesen seyn würden, mit uns zu handeln, wenn wir sichern Ankergrund für das Schiff hätten finden können. Die freundschaftlichen Insulaner führen diesem Volke Artikel zu, die sie von uns erhalten. Um neun Uhr Vormittags bekamen wir eine andere Insel zu Gesicht, die in N. W. lag, wohin wir unseren Lauf richteten, um zu versuchen, ob dort Ankergrund zu finden sey. Da auf der Nordseite der Insel kein Rief war, so brach sich die See gewaltig gegen das hohe Ufer, von dem große Bruchstücke herunter gefallen waren, und zerstreuet umher lagen. Diese Ufer-Abstürze, besonders die am N. W. Ende, hatten ein weniger furchtbares Ansehen, als die, bei welchen wir schon vorbey gekommen waren; aber am O. Ende gewährte die Insel eine bessere Ansicht, und hier waren Häuser und Eingebohrne auf der Spitze der Anhöhe

aber in der Folge in den Hafen kamen, sahen wir, wie überaus sonderbar wir gerettet waren. Der Korallfels, auf den wir stießen, war glücklicher Weise gerade gegen eine der Juhölzer gerichtet gewesen. Die Heftigkeit des Stoßes hatte ihn in das Kupfer getrieben, die Planken stark verletzt, und sie zersplittert. Hätte das Schiff den Stoß zwischen den Rippen bekommen; so würden wir wahrscheinlich nie wieder zurückgekommen seyn, um der Gottheit für unsere Erhaltung zu danken.

höhe zu sehen. Wahrscheinlich ist an der S. W. Seite, wo wir zu ankern gedachten, wenn nicht eine dicht bei uns bemerkte Untiefe uns daran verhindert hätte, flacher Grund. Da dies das letzte Eiland dieser gefährlichen Gruppen war, so nannten wir es Lebewohl-Insel (Farewell Island) *).

Diese Inseln sind ohne Zweifel mit denen verbunden, die die Einwohner von Tongatabu die Fidschi-Inseln nennen, da sie in der von ihnen angegebenen Richtung liegen. Sie sind durchgehends hoch, und, so viel wir vor ihnen sehen konnten, schienen sie fruchtbar. Die höchsten Hügel waren bis an ihre Gipfel bewaldet, und auf der Spitze von einigen derselben bemerkten wir eine Menge Kokosbäume, die auf einigen Inseln nur in den Niederungen fortkommen. Eben so besteht hier nicht, wie auf Otaheiti, die mittlere Region blos aus verbranntem Grase; denn vom Strande bis zum Gipfel bieten die Berge einen ununterbrochenen Hain dar, und einige haben fruchtbare Säume flachen Landes. Die Thäler von Middletons-Insel gewährten einen überaus reizenden Anblick, und müssen alle diesem Klima eigenen Wurzeln und Früchte in Ueberfluß hervorbringen. An einigen Stellen sahen wir Flecke kultivirten Bodens, wo wahrscheinlich Kava gepflanzt war. Jede Insel ist von Korallen-Riefen umringt, und die nahe an einander liegenden sind durch sie verbunden. Obwol wir keine Oeffnung durch diese Riefen nach den verschiedenen Inseln, die sie einschließen, wahrnahmen, so halten wir es doch für höchst wahrscheinlich, daß bei näherer Untersuchung sich sowol

*) Wahrscheinlich sind dies dieselben Inseln, zwischen die Tasman gerieth, und die er Prinz Wilhelms, Inseln nannte. Indeß ist es wahrscheinlich, daß nur ein Theil derselben von Europäern gesehen ist, da sich einige Inseln in S. W. zeigten, wovon wir die nächste nur so eben unterscheiden konnten, und einige von der Route, die Capitän Bligh mit dem Boot der Bounty, und nachher in der Providence genommen hatte, entfernt lagen.

diese als Ankergrund finden würden; da wir aber eine Zeitlang bei den Pelews-Inseln zu verweilen gedachten, und China zu einer bestimmten Zeit erreichen mußten, konnten wir auf die Ungewißheit hin nicht viele Zeit mit Suchen zubringen *).

Als wir bei der Insel Rotumáh waren, stießen mehrere Canots vom Lande ab, deren jedes drei bis sechs oder sieben Personen enthielt. Anfangs waren sie scheu, und hielten sich entfernt; aber bald wagten sich einige, die kühner als die übrigen waren, an die Seite des Schiffs, und Einer wurde mit einem Huhn in der Hand, vermittelst eines Taues, am Bord gezogen. Er gab durch Zeichen zu verstehen, daß er für das Huhn eine Axt verlange, woran wir merken konnten, daß zwischen diesen Insulanern und Capitän Edwards, der diese Insel im August 1791 entdeckte, ein freundschaftlicher Verkehr statt gefunden haben mußte; doch ist es wahrscheinlich, daß sie von keinen andern besucht sind, da sie uns jetzt mit dem Ausdruck der größten Verwunderung betrachteten. Der Mann empfing eine Axt, einige Fischangeln und andere Sachen, die ihn vor Freude fast außer sich brachten. Aufgemuntert durch sein gutes Glück, wagten es drei Andere, ihm nachzukommen, und standen sich eben so gut dabei. Viele Andere würden, wie es schien, auch an Bord gekommen seyn, hätten sie nur Gelegenheit dazu gehabt; denn da

*) Da wo wir dicht genug vorbei kamen, sahen wir viele Eingebohrne, und vermuthen, daß alle diese Eilande gut bevölkert sind. Eben so müssen diese Leute auch bei aller Wildheit viele Geschicklichkeit haben; denn die Freundschafts-Insulaner, die nicht leicht andere über sich erkennen, gestehen, daß die Fidschianer sie an Kunstfleiß übertreffen, größere Canots besitzen, und ein braves kriegerisches Volk sind; verabscheuen sie aber wegen ihrer scheußlichen Gewohnheit, ihre unglücklichen Gefangenen zu verzehren. Sie bedienen sich der Bogen und Pfeile im Kriege, und ihre schwärzere Farbe, so wie die Verschiedenheit ihrer Sprache und Sitten, zeigt deutlich, daß sie von einer andern Race als die Bewohner der Gruppen sind, wo unsere Missionäre sich niedergelassen haben.

gleichwohl nicht auf die Art, wie Gesner sie beschrieben hat, sondern auf eine ganz andere Weise, die ich hier kurz angeben will. Gesner schreibt: „Die Gestalt der Buchstaben ist ungefähr wie die unserer Schreibschrift, nur dass sie mehr gerundet und nicht so spitz sind, wie die unsrigen, und dass sie nicht so dicht aneinander stehen, wie die unsrigen, sondern mehr getrennt sind, wie die der Griechen. Die Art, diese Buchstaben mit der Feder zu machen, ist so, dass sie nicht, wie die unsrigen, mit einem Zuge der Feder gemacht werden, sondern dass man die Feder absetzt, wenn man einen Buchstaben gemacht hat, und dann erst den folgenden zu machen beginnt, wie dies auch bei den Griechen der Fall ist. Ich habe diese Schrift in einem Buche gefunden, das ich in Deutschland gekauft habe, und ich habe sie nirgends anders gesehen, als in diesem Buche, und ich weiss nicht, ob sie noch irgendwo anders gebraucht wird."

Ich habe in der That diese Art Schreibschrift nirgends anders gesehen, als in dem Buche, das Gesner beschrieben hat, und ich weiss nicht, ob sie noch irgendwo anders gebraucht wird. Sie ist nämlich, wie schon Gesner richtig bemerkt hat, eine Schreibschrift, die sich von der unsrigen dadurch unterscheidet, dass die Buchstaben nicht mit einem Zuge der Feder gemacht werden, sondern dass man die Feder absetzt, wenn man einen Buchstaben gemacht hat, und dann erst den folgenden zu machen beginnt, wie dies auch bei den Griechen der Fall ist. Ich habe diese Schrift in einem Buche gefunden, das ich in Deutschland gekauft habe, und ich habe sie nirgends anders gesehen, als in diesem Buche, und ich weiss nicht, ob sie noch irgendwo anders gebraucht wird. Sie ist nämlich, wie schon Gesner richtig bemerkt hat, eine Schreibschrift, die sich von der unsrigen dadurch unterscheidet, dass die Buchstaben nicht mit einem Zuge der Feder gemacht werden, sondern dass man die Feder absetzt, wenn man einen Buchstaben gemacht hat, und dann erst den folgenden zu machen beginnt, wie dies auch bei den Griechen der Fall ist. Ich habe diese Schrift in einem Buche gefunden, das ich in Deutschland gekauft habe, und ich habe sie nirgends anders gesehen, als in diesem Buche, und ich weiss nicht, ob sie noch irgendwo anders gebraucht wird.

Lyrik und Epik und Drama, so sind sie doch nur Produkte, die
sich in ihrer Gattung mit anderen messen können. Und
so ist es auch in diesem Falle. Wir haben es mit einem
Werke zu tun, das in seiner Gattung Hervorragendes leistet,
das sich mit anderen Werken seiner Art messen kann, das
aber nicht über diese Gattung hinausgeht. Es ist ein
Werk, das sich in seiner Gattung mit Werken wie Ben
Hur, Quo vadis, Die Sünden Roms, Hinter den Kulissen
des Weltgerichts, Die Kinder des Weltgerichts, Die Kinder

ten, hatten wir Ursache zu glauben, daß innerhalb vier oder fünf Meilen an jeder Seite von unserer Route kein Land sey. Am fünf und zwanzigsten sahen wir in N. W. g. N. Land von dem Mastkorbe ab, und hielten augenblicklich darauf zu. Die Breite konnten wir wegen des trüben feuchten Wetters nicht bestimmen. Wie wir näher kamen, fanden wir, daß es aus zehn oder zwölf besonderen Inseln bestehe, von denen zwei oder drei von beträchtlicher Größe waren; auch sahen wir ein Canot auf uns zu kommen, worin zwei Mann waren. Sie wollten indeß nicht nahe ans Schiff kommen, sondern standen auf, schwangen ihre Ruderschaufel, zeigten manche wilde Gebärden, und schrien und hallohten im heiseren Ton. Doch schienen dies keine Drohungen oder Herausforderungen, sondern die Wirkung des Erstaunens und ein Gemisch anderer Leidenschaft über einen so wunderbaren Anblick zu seyn, indem sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, nie zuvor ein Schiff gesehen hatten. Sie hatten Körbe mit Früchten in ihren Canots, und wiesen häufig darauf, als wollten sie dieselben vertauschen. Ist mir aber eine Muthmaßung erlaubt; so glaube ich vielmehr, daß sie uns selbige als Opfer darbringen wollten; denn wenn sie wirklich nie eines unserer Schiffe gesehen hatten; so konnten sie von unsern Artikeln nichts wissen, und folglich ihren Werth nicht schätzen. Wie dem aber auch seyn mag; so hielt die Furcht sie in der Entfernung, obwol wir alle mögliche Mittel anwandten, sie herbei zu locken. Nun kamen noch neun andere Canots herbei; sie betrugen sich mit derselben Behutsamkeit, wie die ersten, und blieben alle hinter dem Schiffe. Als wir ziemlich nahe an die Insel gekommen waren, legten wir um, und würden durch sie hingekommen seyn, wenn sie nicht unsere Lage bemerkt hätten, und gegen den Wind angerudert wären. Hierauf hielten sie auf die größte der Inseln zu als sich eine heftige mit Regen begleitete Windschauer

erhob, und uns nöthigte, vor derselben hin zu segeln, wobei wir ihnen so nahe kamen, daß wir beinahe einige übersegelt hätten, so daß die Leute aus einem der Canots ins Wasser sprangen, und nach einem andern schwammen. Als das Schauer vorüber war, sahen wir, daß sie alle nahe ans Ufer gekommen waren, und das verlassene Canot nicht weit von uns triebe. Wir fingen es daher auf, in der Hoffnung, am andern Tage eine Gelegenheit zu haben, es dem Eigener wieder zuzustellen. — Dieses Canot, und sie schienen sich alle gleich zu seyn, war etwa zwölf bis funfzehn Fuß lang, und ungefähr funfzehn Zoll breit, aus einem Baumstamme gemacht, an den Enden zugespitzt, und am obern Theil etwas verziert. Das Instrument, womit sie es ausgehöhlt hatten, schien nach den zurückgelassenen Spuren, eine Art Hohlmeissel gewesen zu seyn.

Die Nacht hielten wir uns ostwärts, und fanden bei Tages-Anbruch, daß wir beträchtlich südwärts getrieben waren; da wir aber noch immer einen Handel mit den Eingebohrnen einzuleiten wünschten, so setzten wir wieder Segel bei, und lavirten gegen den Wind. Gegen eilf Uhr befanden wir uns ziemlich nahe an der größten Insel, als fünf Canots sich herbei wagten, sich aber mit derselben Vorsicht als die vorigen betrugen, und sich immer zwischen uns und dem Lande hielten. Nachdem sie sich etwa eine Stunde aufgehalten haben mochten, kehrten sie nach dem Lande zurück. Als wir sie zurück gehen sahen, hielten wir gerade auf ein Rief zu, welches ungefähr eine halbe Meile vom Strande lag, und sich vom westlichen Ende eine Strecke auszudehnen schien, wodurch auch wahrscheinlich die Eilande mit einander verbunden werden. Da wir sahen, daß die Neugier dieser Insulaner der Furcht unterlag, und daß wir wahrscheinlich keinen Verkehr mit ihnen einleiten würden; so hoben wir die Jölle in der Absicht aus, das aufgefangene Canot bis dicht an das Ufer zu

bugsiren, und es dort mit einigen unserer Artikel zu lassen; da wir aber sahen, daß im Fall eines Angriffes das Schiff nicht nahe genug kommen konnte, um der Jölle zu helfen, so ließen wir diesen Plan fahren, und seegelten vor dem Winde weg.

Die größte Insel dieser Gruppen nannten wir Disappointment Island, die Insel der getäuschten Hoffnung, und die ganze Gruppe Duffs Group. Es sind etwa eilf Inselchen, die in S. O. und N. O. Richtung innerhalb vierzehn bis funfzehn Meilen liegen. In der Mitte liegen zwei größere von etwa sechs Meilen im Umfange. Zwischen diesen ist ein kleines Inselchen, und ostwärts desselben sind noch drei andere, wovon zwei rund und hoch, und das andere flach und länglich ist. Am N. W. Ende der Gruppe sind noch fünf oder sechs Eilande, von denen einige ziemlich hoch sind. An der östlichen Seite eines derselben ist ein merkwürdiger Fels, in Form eines Obelisk; die kleinen Inselchen sind dem Anschein nach unfruchtbar; aber die beiden größten sind ganz mit Holzung bedeckt, worunter sich verschiedene Kokosbäume befanden. Gleichwol hatten auch sie kein sehr fruchtbares Ansehen. Die Eingebohrnen schienen stark, wohlgebaut und kupferfarbig zu seyn. Ihre Häuser waren dicht bei einander, und nicht, wie wir sie zu sehen gewohnt waren, zerstreut. Am S. W. Ende von Disappointment-Insel war eines ihrer Dörfer. Die Breite dieser Insel war 9° 57′ S., und die Länge 167° O.

Wir steuerten von dieser Gruppe westwärts, und erblickten am andern Tage in 10° 4′ S. B., als wir gerade die östlichste Insel dieser Gruppe aus dem Gesicht verloren, wieder Land in S. W., worauf wir zuhielten, und es für die Schwalben- (Swallow) und Vulkans- (Volcano) Insel erkannten. Weiter nach S. W. konnten wir Egmont-Insel unterscheiden, welche sämtlich von Carteret entdeckt wurden.

Außer diesen entdeckten wir ein flaches S. S. W. von Vulkans-Insel gelegenes Eiland. Zwischen diesen beiden gedachten wir hinzusteuern, fanden sie aber durch ein Rief verbunden. Wir steuerten daher etwa fünf Seemeilen weit W. g. S., und erblickten unweit von uns zwei andere flache Eilande. Der Mond ging gerade unter, und wir hielten es daher für gefährlich, im Dunkeln weiter zu segeln; daher wir beilegten und auf die Vulkans-Insel zu hielten *).

Das äußerste Ende der Egmonts- oder Guernseys-Insel lag S. 43° O. von uns, und wir schlossen daraus, daß sie nicht ganz die Ausdehnung hat, die Carteret ihr giebt. Die Abweichung der Magnetnadel war 10 Grad.

Am 30sten passirten wir die Stewarts-Inseln. Es sind ihrer fünf, sämtlich flach und von geringer Ausdehnung. Capitän Hunter entdeckte sie auf seiner Fahrt nach Batavia, als er den Sirius verloren hatte. Wir sahen sie in 162° 30′ O. L. Am folgenden Tage kamen wir in Gesicht von Neugeorgia, und sahen dann mehrere Tage lang weiter kein Land. Am 10ten Oktober passirten wir den Aequator unter dem 152° O. L., und hatten gewöhnlich frische östliche

*) Carteres erzählt, daß er Rauch, aber kein Feuer aus diesem Vulkan aufsteigen sah. Da wir ihm aber nahe vorbei kamen, und selbst schon in einiger Entfernung, sahen wir ihn jede zehn Minuten eine große helle Flamme ausstoßen. Uns und allen am Bord, die nie solches Phänomen gesehen hatten, war dies ein herrliches erhabenes Schauspiel. Die Höhe dieses Vulkans über der Meeresfläche beträgt mehr als 2000 Fuß; und seine Höhe verhält sich zu seiner Basis wie 1 zu 3. Seine kreisartige Form, seine geraden Seiten und seine scheinbar scharfe Spitze führte uns auf die Vermuthung, daß er diese Gestalt von häufigen Lava-Ausbrüchen erhalten hätte, die sich aus dem Crater längs der Seite ergossen haben müsse. War dieser Vulkan je, was die Naturforscher ein Urgebirge nennen; so mag er anfangs wol nicht sehr hoch gewesen seyn, zu welcher Muthmaßung auch die ihn umgebenden flachen Eilande und seine Aehnlichkeit mit jedem gewöhnlichen Haufen irgend einer Materie berechtigen.

Winde. Von der Linie bis zum 6° N. B. und zwischen 150° und 140 d. L. fanden wir die Strömungen oft ostwärts gehen. Da wir diese zehn Grade der Länge in dem 7° d. Br. zurücklegten, so erfuhren wir manche Windstille; dessen ungeachtet genossen wir einer fast ununterbrochenen Gesundheit.

Wir bekamen am 25sten eine flache Insel zu Gesicht, und sahen sogleich einige Canots auf uns zu rudern. Eins derselben kam ohne die mindeste Besorgniß uns zur Seite, woher wir denn schlossen, daß die hiesigen Eingebohrnen schon zuvor mit Europäern bekannt geworden wären, in welcher Muthmaßung uns ihre öftere Erwähnung des Worts Capitaine bestätigte. Es kamen noch verschiedene andere hinzu, die aus Muschelschalen gemachte Angelhaken, Leine, Waffen ꝛc. gegen Alles vertauschten, was wir ihnen gaben, und einige, die wir an Bord ließen, zeigten eine ziemliche Zeitlang keine Neigung zum Stehlen. Indeß gaben die in den Canots befindlichen uns bald Veranlassung, die von ihnen gefaßte gute Meinung zu ändern, indem sie uns die Ruderringe wegstahlen, welches die geschickten Freundschafts-Insulaner vergebens versucht hatten. Außerdem ertappte man noch einen Kerl, der eben im Begriff war, einen Pumpenstock zu entführen. Da wir an dergleichen gewöhnt waren; so begnügten wir uns damit, sie wegen dieser ersten Diebstähle vom Verdeck zu jagen. Allein während wir in der Kajüte zu Mittag speisten, hörten wir sie beschäftigt, den Bolzenkopf der Ruderringe abzuschlagen, worauf wir einiges Schroot unter sie feuerten, was sie sogleich vertrieb. Gerade um diese Zeit erblickten wir Tucker und Conelly, die in der Absicht, nach den Canots zu entwischen, hinter dem Schiffe schwammen, und sich, aus Furcht, daß auf sie gleichfalls gefeuert werden möchte, verbargen. Da aber der Capitän sehr damit zufrieden war, diese Menschen los zu werden; so sagte er ihnen: daß sie

nur gehen möchten, wohin sie wollten, und daß er ihnen kein Leid thun wolle, worauf Connelly erwiederte: „Vielen Dank, Sir!“ und nun nebst seinem Spießgesellen an die Canots schwamm, wo Beide von den Wilden jauchzend empfangen wurden. Kurz darauf erhob sich ein Lüftchen, und wir ließen sie bald im Rücken *).

Die Eingebohrnen sind nicht von starker Race; sie sind von dunkler Kupferfarbe; ihr Karakter scheint liebenswürdig zu seyn. Wir sahen keine Weiber. Ihre Canots zeichnen sich von allen die wir zuvor gesehen hatten aus. An jedem Ende sind sie hoch und roth bemahlt; sie haben Ausleger (Balanciers), und können sowohl vor- als rückwärts seegeln. Ihre Seegel sind fast auf dieselbe Weise als die der einfachen Seegel-Canots der Freundschafts-Inseln gemacht. Dies Inselchen liegt in 7° 22′ N. B., und 146° 48′

*) C. hatten wir, weil er die Missionäre bedroht hatte, mit Gewalt von Tongatabu weggeführt. Während seines Aufenthalts am Bord betrug er sich geruhig, und da er als ordentlicher Matrose in die Musterrolle eingezeichnet worden war, schien er mit seiner Lage zufrieden, bis diese letzte Handlung seine Heucheley an den Tag legte. Dasselbe kann von Tucker gesagt werden, der oft geäußert hatte, daß er sich glücklich schätzte, nachdem er in Otaheiti weggelaufen wäre, wieder an Bord gebracht zu seyn; und vielleicht meinte er es aufrichtig, da wir Ursache hatten zu glauben, daß C. ihn zu diesem letzten Entschlusse verführt habe. Wenn C. wirklich ein Verwiesener aus Botany Bay war, wie man uns nachher sagte, so mochte er wol von zwei Beweggründen, nämlich Furcht vor Arbeit und Furcht vor Strafe, falls man ihn in England wieder träfe, zu dieser Handlung bewogen seyn. Was T. betrifft; so hatte sein Betragen schon lange gezeigt, daß er unbeschränkt von seiner Sinnlichkeit beherrscht würde, welches seiner vortrefflichen Mutter wegen, deren einziger Sohn er war, sehr zu beklagen ist. Dieser Fleck, den sie dazu erwählten, ihr Leben darauf hinzubringen, ist nur ein kleines Eiland im ungeheuren Ocean. Es mag etwa drei oder vier Meilen im Umfange halten, und die Bequemlichkeiten und Bedürfnisse des Lebens scheinen so selten darauf zu seyn, daß wir glauben, alle Lebensmittel seiner Bewohner werden sich auf Fische, Wurzeln, Kokosnüsse und vielleicht die Brodfrucht beschränken.

O. L. Wir nannten es nach dem Ausreißer Tuckers-Insel.

Mit linden N. O. Lüftchen schifften wir nun nach W. fort, und überließen C. und seinen Gefährten der Betrachtung über ihre unglückliche Wahl; eine Wahl die, allem Anschein nach, sie in solches Elend versenken wird, daß gewiß kein dritter geneigt seyn dürfte, ihrem Beispiele zu folgen *).

Als der Tag anbrach zählten wir sechs flache Eilande, und auf das südlichste hielten wir zu. Bald umringte das Schiff eine große Menge Canots, und in eins derselben stieg Andres, nachdem er von seinen Schiffsgenossen Abschied genommen hatte. Freudig empfingen ihn die Wilden. Bald darauf setzte das Canot mit ihm ab, und während sie ans Land ruderten, stand er aufrecht, schwenkte den Huth, und schien über die Veränderung seiner Lage sehr froh zu seyn. Sein auf Otaheiti geführtes unthätiges Leben, die leichte unbegränzte Befriedigung aller sinnlichen Lüste daselbst, seiner Abneigung von der Arbeit, und ein Blick auf die Nothwendigkeit derselben, die die Rücksicht in Europa ihn thun ließ; alles dieses trieb ihn an, ein müßiges wildes Leben auf dieser unwirthbaren Insel seinem Vaterlande, Schweden, das, wie er wußte, nur Arbeitsamen Vortheile gewährte, vorzuziehen. Er wurde von dem Capitän mit zwei Handsägen, zwei Beilen, einem Hammer, zehn Spiegeln, achtzehn Messern, dreihundert Nägeln, zwei Rasirmessern und einigen andern Kleinigkeiten ausgerüstet. Diese nebst seiner eigenen Habe,

*) So gewaltig ist die Macht der Gewohnheit und der Einfluß des entnervenden Müßiggangs auf die Seele, daß der Schwede Lind zu dem Capitän kam, und sehr ernstlich bat, bei der nächsten Insel die wir entdecken würden, ans Land gesetzt zu werden. Dieses Gesuch wurde ihm nicht allein bewilligt, sondern wir versprachen ihm auch einige nützliche Artikel, womit er die Eingebohrnen beschenken konnte, um sich desto leichter bei ihnen Eingang und einiges Ansehen zu verschaffen.

und besonders eine Bibel, werden ihn gewiß den Eingebohrnen wichtig machen, und geben ihm vielleicht Mittel an die Hand, den beiden andern, mit denen er wie wir glauben, sich zu vereinigen suchen wird, Dienste zu leisten. Die Bewohner dieser Gruppe, ihre Canots, ihre Geräthe und ihre Begierde nach Eisen, glichen vollkommen denen von Tuckers-Insel. Der Nachmittag war düster und neblicht, welches indeß einige Canots nicht abhielt uns fast bis außer dem Gesicht ihrer Insel zu folgen. Bei einer Windschauer sahen wir sie nordwärts steuern, woraus wir schlossen, daß sie nach einem in dieser Gegend gelegenen Orte zu gehen gedachten.

Tages darauf wurden wir eine andere flache Insel gewahr, die im S. W. vor uns lag, und fanden, als wir sie südwärts umseegeln wollten, daß es zwei getrennte Inseln wären, die nahe an einander liegen. Auch hier kamen viele der Eingebohrnen herbei, um gleich den vorigen mit uns zu handeln. Eine Eigenheit, die wir bemerkten, war uns auffallend, nämlich, während wir zwischen diesen Inseln herumstricheu, hatten wir kein einziges Frauenzimmer gesehen, woher wir schließen, daß die hiesigen Männer entweder eifersüchtiger als ihre östlichen Nachbaren seyn, oder einen höhern Werth auf sie setzen müssen, wenn sie anders sie nicht vielleicht einst gegen lüsterne Gäste haben vertheidigen müssen. Diese Inseln liegen in 7° 14′ N. B. und 144° 50′ O. L.

Wir erblickten bei Tagesanbruch sechs Eilande, die ihrer Größe nach den Namen von Inseln verdienten, und sieben Inselchen oder Klippeneilande. Der ganzen Gruppe gaben wir den Namen der Dreizehn-Inseln (Thirteen Islands). Die Breite des südlichen Theils der Gruppe ist 7° 16′ N., und die Länge 144° 30′ O. Nahe an sechszig Canots kamen herbei, und nachher zählten unsere Leute hundert und funfzig die im Gesichte

waren, und davon jedes im Durchschnitt sieben Mann enthielt, welches eintausend und funfzig macht. Nehmen wir an, daß nur halb so viel am Lande geblieben seyn, und verdoppeln wir denn diese Zahl wegen der Weiber und Kinder, so muß die Bevölkerung dieser Gruppe allein sich auf dreitausend einhundert und funfzig Seelen belaufen, die dem Ansehn der Insel zufolge oft Mangel an Nahrung leiden müssen. Hier bekamen wir zum erstenmale ihre Weiber zu Gesicht, von denen etwa ein Dutzend in den Canots herbei kamen. In zwei derselben waren zugleich ihre Männer; in dem dritten waren allein junge Frauenzimmer. Eine ziemliche Zeitlang hielten sie sich in der Entfernung, während ihre Männer ein wachsames Auge auf sie hatten; da sie aber sahen, daß wir sie eben nicht sehr aufmerksam betrachten, so vergönnten sie ihnen sich bis auf einige Klafter dem Schiffe zu nähern, welches sie mit Vergnügen zu betrachten schienen. Einige hatten gute Züge, und weder sehr dicke Lippen noch sehr breite Gesichter, obwohl sie zu beiden neigten. Ihr Haar ist schwarz und lang. Ihre Farbe unterscheidet sich von der der Männer, durch eine kränkliche in eine natürliche Olivenfarbe übergehende Bläße. Da wir sie fast nackend sahen; so war der Anstand und die Ehrbarkeit in ihrem Betragen ihre größte Zierde. Die meisten Männer waren gleichfalls nackt. Einige hatten die Hüften mit einer Binsenmatte umgürtet: andere hatten noch überdies einen Prunkgürtel nahe am Nabel, um den Leib. Diese Gürtel sind etwa einen Zoll breit, und bestehen aus Stückchen von schwarzen und weißen Muschelschaalen, die durchbohrt und gleich Korallen aufgereiht sind. Einige trugen einen breiten konischen Hut, der von Form dem Hut der Chineser nicht ungleich war. Diese Inseln scheinen sich in jeder Rücksicht ähnlich zu seyn; keine zeigte große natürliche Vorzüge vor der andern; nur daß einige wegen der Nähe, in der sie von

einander lagen, gewisse Vortheile über die einsamer gelegenen haben, indem dort weitgestreckte Untiefen und schlichtes Wasser den Fischen bessern Schutz vor den Stürmen gaben; daher denn jene auch wohl mehrere Hülfsquellen als diese besitzen mögen. Indeß schienen sie, was Tausch-Artikel betrifft, alle gleich gut versehen zu seyn. Von diesen machte das hiesige Tauwerk, wovon wir dreißig Faden für ein sechs Zoll langes Stück eines alten Faßreifen kauften, einen Hauptartikel aus. Die Seile dieser Insulaner sind gewöhnlich etwa einen Zoll dick, und unseren hanfenen Tauen an Stärke wenigstens gleich, wenn sie dieselben nicht übertreffen. Da dies Volk überall die größte Begierde nach Eisen blicken ließ; so könnten wir, wenn wir nur einige Stunden bei jeder Insel verweilt hätten, zu dem obigen Preise fast das Schiff damit angefüllt haben, und dieß würde auch gewiß nicht unterblieben seyn, hätten wir damals gewußt, was wir nachher erfuhren, daß sie sich oft in China gut verkaufen lassen. Ihr Fischergeräthe ist von dem was wir in den östlichen Inseln gesehen haben, wenig verschieden, aber ihr Mattenwerk war auffallend und sehenswerth, indem es wie eine spanische Schärpe geflochten war, und an jedem Ende einen bunten Bord hatte, der mittelst schwarzer Fäden eingewirkt war. Die natürliche Farbe dieser Schärpe ist weiß; aber viele sind mit der Turmerika schön gelb gefärbt. Es ist unmöglich diese niedlich gearbeiteten Schärpen zu sehen, ohne erstaunt die Frage aufzuwerfen: wie sie doch wohl diese Kunst erlernt haben? *)

*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Jesuiten sie dieselben lehrten. Im Jahre 1710 wurden von der spanischen Regierung in Manilla zwei derselben hierher geschickt; da aber das Schiff, welches sie am Bord hatte, von den Strömungen weggetrieben wurden; so hörte man nie mehr von ihnen. Indeß wurden sie durch andere ersetzt, die einige Jahre lang hier blieben, bis sie sich von der durchgängigen Armuth der Inseln überzeugt hatten, und gewiß waren, daß sie der spanischen Monarchie nie von Nutzen seyn könnten. Sie verlie-

Zu ihren Nahrungsmitteln gehören auch Schildkröten, von welchen wir eine, die ungefähr zwanzig Pfund wog, für ein etwa zwei Fuß langes Stück eines eisernen Faßreifs kauften. — Ihre Canots verzieren sie mit grosser Geschicklichkeit, und schiffen, den Anschein nach, ohne Furcht mit ihnen von Insel zu Insel. Aus diesem freyen Verkehr, und weil sie keine andern Waffen, als eine Schleuder bei sich hatten, schließen wir, daß sie nur wenige Kriege unter sich haben müssen. Ihre Sprache weicht von allen, was wir bis dahin gehört hatten, ab; und einige einzelne Worte, als Lulu (Eisen), Capitaine ꝛc. ausgenommen, verstanden wir nur wenig von dem, was sie sagten. Ihre Zahlen sind, wie folgt:

	Auf den Carolinen.	Auf den Pelew-Inseln.
Eins	Eiota (Pota).	Tong.
Zwei	Ruo.	Oru.
Drei	Tolu.	Othey.
Vier	Teia.	Oang.
Fünf	Lima.	Aihm.
Sechs	Honu.	Malong.
Sieben	Feiju.	Oweth.
Acht	Warto.	Tei.
Neun	Hivo.	Etjuh (Etew.)
Zehn	Segga.	Mackoth.

Wir hatten nun, wie es sich zeigte, Abschied von den Carolinen genommen, denn nach den dreizehn Inseln sahen wir nichts mehr von ihnen. Unsere nächste Absicht war, die Pelew-Inseln zu besuchen; wir richteten also unsern Lauf dahin, hatten aber eine etwas

ßen daher dieselben, und seitdem, ungefähr seit 1720, sind sie gänzlich vernachläßiget. Dies macht es um so merkwürdiger, daß diese Kunst, während dieser langen Periode, unter diesen Insulanern erhalten ist, und indem es ihren ersten Lehrern Ehre macht, kann es unsern Missionarien zur Ermunterung dienen, Alles, was in ihrer Macht ist, zu thun, um die mechanischen Künste einzuführen, da ihnen diese Erfahrung zum Beweise dienet, daß ihre Mühe nicht vergebens seyn wird.

langwierige Fahrt von Neun Tagen, welches von den leichten unstäten Winden herrührte.

Am fünften November befanden wir uns nach der Beobachtung in 7° 25′ N. Br., und bei Sonnenuntergang, als wir zwei Meilen weiter N. waren, glaubten wir Land in S. W. zu erblicken; konnten aber, weil es trübes finsteres Wetter war, darüber nicht zur Gewißheit kommen. Da wir indeß nicht mehr fern von den besagten Inseln zu seyn glaubten; so verminderten wir unsere Segel, und legten nach S. O. um. Da das Schiff nun gegen eine hohe See anzukämpfen hatte, arbeitete es dermaßen, daß die Vormarsraa zerbrach. Dies war in unserer gegenwärtigen Lage ein Unfall von Wichtigkeit. Wir mußten sie daher sogleich herunter nehmen, und bis eine bessere gemacht werden konnte, durch eine vorräthige Kreuzstange ersetzen. Während der Nacht hatten wir regnigtes und stürmisches Wetter, das bis des andern Morgens um acht Uhr anhielt, da es sich dann setzte, und wir W. S. W. etwa zehn Seemeilen von uns Land erblickten. Indem wir darauf lossteuerten, wurden wir plötzlich nicht wenig erschrokken, als wir die Küche in Brand stehen sahen. Jedermann bestrebte sich sogleich, das Feuer zu löschen, und glücklicher Weise gelang uns dies bald. Wäre indeß nicht das Focksegel und Tauwerk von Regen naß gewesen, so würde wahrscheinlich die hoch empor lodernde Flamme es ergriffen haben, und das Schiff bis auf das Wasser abgebrannt seyn. Das Feuer war daher entstanden, daß der Koch sein Fett auf eine sorglose Weise geschmolzen hatte.

Mit frischem südlichen Winde setzten wir unsere Reise bis des Nachmittags fort. Da wir uns nahe bei dem Rief befanden, das sich von dem Ufer der größten Insel an, bis zu einer weiten Entfernung ausdehnt. Diese Insel heißt Babelthoup. Sie ist in verschiedene Distrikte getheilt, deren jeder von einem besondern

Ober-

Oberhaupte regiert wird, die sämmtlich Abba Thule's Souveränität anerkennen. Als wir bei dem Winde legten, befanden wir uns dem Distrikt Artingall gegenüber. Mehr als zweihundert Personen waren am Strande versammelt, und alsobald erblickten wir ein Dutzend Canots auf dem Wasser, die theils durch segeln, theils durch rudern herbei kamen. Da indeß das Wetter um diese Zeit ein sehr finsteres Ansehn hatte, so konnten nur drei von ihnen uns zur Seite kommen. Die Mannschaft derselben hatte ein Stück weißen Zeuges an einen Stecken befestigt; das sie, wie wir uns näherten, als Sinnbild des Friedens in der Luft schwenkten. Sie näherten sich uns, ohne das mindeste Mißtrauen zu hegen, und sprachen mit uns, als mit Leuten, die alte Bekannte wären. Ihre Sprache war uns indeß ganz unverständlich, und wir konnten selbst, mit Hülfe des Capitäns Henry Wilson's Wörterbuch, ihnen keine einzige Sache zu verstehen geben *). Indeß sprachen sie immer fort, und sehr schnell, wobei sie sehr lebhafte und heftige Geberden mit dem Kopf und mit den Händen machten, die ihr großes Verlangen ausdrückten, daß wir an einem Ort, wohin sie zeigten, vor Anker gehen möchten. Einer von ihnen der, wie wir nachher erfuhren, ein Rupack oder Befehlshaber war, und einen dicken Knochen am Handgelenk hatte, kam in großer Eile ans Schiff, um ihrem Ansuchen Nachdruck zu geben, und ihm folgten zwei, die eben so dienstfertig waren. Allein ungeachtet unserer Absicht, uns bei dieser berühmten Gruppe eine Zeitlang aufzuhalten, konnten sie doch mit allen ihren Bitten nichts ausrichten, da wir keinen Platz wahrnahmen, wo möglicher Weise ein Schiff sicher vor

*) Ein offenbarer Beweis, mit wie weniger Sorgfalt und Genauigkeit dergleichen Wörterbücher wohl abgefaßt werden. Hiezu sollte man die Südseefahrer billig mit eigenen Instruktionen und Anweisungen versehen. Es ließe sich noch mehr darüber sagen, wozu hier aber nicht der Ort ist. Cr.

Anker liegen konnte, und wir nicht Lieutenant Maelver's Karte an Bord hatten, wonach wir uns hätten richten können. Als wir den Namen Abba Thulle aussprachen, wiederhohlten sie ihn verschiedene Male, indem sie S. Thulle S. Thulle ausriefen, und uns Land wiesen. Der Name Li-Bu wurde nicht genannt; denn sie sprachen so in einem fort, und so schnell, daß wir kaum je Gelegenheit hatten, Fragen zu thun, und wahrscheinlich hielt das Wetter, was jetzt Sturm drohete, sie ab, an sie zu denken. Da ihre Cameraden in den Canots denen am Bord gewaltig zuschrien, zurück zu kommen, so schenkte ihnen der Capitän einige Messer und Spiegel, womit sie sich eiligst, obwol ungerne, entfernten. Ehe sie indeß absetzten, gaben sie sich alle Mühe, ihre Dankbarkeit zu zeigen, indem sie mit großer Schwierigkeit ein Bund Kokosnüsse, welches alles war, was sie besaßen, aufs Verdeck warfen, und dann dem Lande zueilten. Dies war aller Verkehr, den wir mit den Pelew-Insulanern hatten *).

Bald nachher hielten wir vor dem Winde hin, und steuerten N. halb Osten. Wir wurden jetzt ein ausgedehntes Rief gewahr, das sich etwa zwei Seemeilen weit von dem nördlichen Ende von Babelthaup nach N. W. erstreckte, und erblickten drei kleine Eilande,

*) Es that uns sehr leid, daß wir keinen nähern Umgang mit ihnen haben konnten, da es immer unsers Capitäns Absicht gewesen war, hier etwas zu verweilen, um mit Rücksicht auf die Niederlassung einer Mission unter ihnen, soviel von den Eingebohrnen zu erfahren, als möglich, und durch Vertheilung kleiner nützlicher, zu dem Ende sowol für die Fidschianer, als für diese Insulaner im Schiffe zurückbehaltenen Artikel künftigen Missionarien den Weg vorzubereiten, indem wir die Hoffnung hegten, in beiden Gruppen Ankerplätze und freundschaftliche Gesinnungen anzutreffen. Für die gegenwärtige Reise war indeß nicht mehr daran zu denken, und wir eilten jetzt nur, nach China zu kommen, in der Erwartung, dort Briefe aus England von unsern theuren Freunden zu erhalten.

die weiter nach Norden lagen, und die das obige Rief einschloß. Als wir beinahe fünf Seemeilen weiter gesegelt waren, glaubten wir bei der Nordspitze des Riefs vorbey zu seyn, und obwol es sehr dunkel war, und heftig regnete, setzten wir unsern Lauf doch noch zwei Seemeilen weiter fort. Hier bekamen wir dann in N. N. W. zwei andere Eilande zu Gesicht, die nicht weit von uns lagen, weswegen wir ostwärts so lange bei dem Winde legten, bis der Mond aufging, und wir ohne fernere Gefahr unsere Reise verfolgen konnten.

Nehmen wir die wenigen Pelew-Insulaner, die wir ansichtig wurden, als eine Probe dieses Volks an; so stehen sie, wie uns däucht, den Marquesanern, den Bewohner der Societäts-Inseln, und den Freundschafts-Insulanern, nach. Sie haben nicht die Statur und den regelmäßigen Körperbau der beiden erstern, und bei weitem nicht das kraftvolle, kühne, männliche Ansehen der letztern. Den Bewohnern der Carolinen kommen sie am nächsten; denn gleich diesen sind sie weder eine starke noch schöne Rasse *).

Von dieser Zeit bis zu unserer Ankunft in China fiel nichts Wesentliches vor. Die Winde waren so unstät, daß wir kaum eher etwas von einem nordöstlichen Passatwind erfuhren, als einige Tagereisen vor den Baschih-Inseln. Sie schienen sehr hoch, und etwa zehn Seemeilen entfernt zu seyn. Da wir keine Karte am Bord hatten, auf deren Richtigkeit wir uns verlas-

*) Zu einigen Gebräuchen, die beiden gemein zu seyn scheinen, gehört das Aufschlitzen der Ohren, durch welche sie wenigstens zolldicke Zierrathen des Pflanzenreichs stecken. Die Punktirung der Pelew-Insulaner giebt ihren Beinen und Schenkeln das Ansehn, als wenn sie dieselben in eine blaulich schwarze Farbe getunkt hätten. Dasselbe ist auch bei den Carolinern der Fall; auch bemahlen sie den Leib mit Figuren, die Finger- oder Handschuhen gleichen. Sie erschienen völlig nackend vor uns, ohne daß sie sich zu schämen schienen, und bezeugten ihre Freundlichkeit und Gastfreiheit durch die Einladungen, ihre Wohnungen zu besuchen.

sen konnten; so liefen wir die Nacht nach N. bei dem Winde hin. Bei Tagesanbruch drehten wir wieder vor den Wind, und passirten die nördlichste Insel in 21° N. B. und 122° 6′ O. L.

Die Baschihs-Inseln (Bashees) bestehen aus sechs oder sieben Eilanden. Die zwei südöstlichen sind hoch; einige der andern sind von mäßiger Höhe; die nördlichsten sind, bis auf eine, hoch und steil. Wir passirten diese Gruppe in 21° 10′ N. B., und steuerten 25 Meilen W. N. W., bis wir unserer Rechnung nach in 21° 42′ N. B. und 121° O. L. die Südspitze von Formosa N. ½ O. von uns sahen. Am 20sten sondirten wir Grund, und kamen verschiedenen Chinesischen Fischerböten vorbei. Am nächsten Morgen bekamen wir zwei oder drei Seemeilen von dem großen Lemma entfernt, einen Lootsen an Bord. Dieser forderte erst hundert Thaler, uns nach der Rhede von Macao zu bringen, ließ sich aber nachher mit dreizehn genügen, indem er uns noch zwei schöne Fische in den Kauf gab.

Am 21sten seegelten wir zwischen dem großen Lemma und Potoy durch, indem wir alle Inseln, bis auf Lingting, südwärts vor uns liegen ließen. Endlich ankerten wir auf der Rhede von Macao, zwei Seemeilen von der Stadt. Hier wurde unser Lootse entlassen, und das Signal für einen andern gegeben; und damit keine Zeit verlohren würde, hoben wir unser eigenes Boot aus, schickten einen Officier ans Land, um sowol einen Lootsen zu holen, als zu erfahren, welche Europäische Schiffe in Canton wären. Doch zu unserer großen Betrübniß vernahmen wir, daß noch kein einziges angekommen sey, und wir folglich keine Briefe zu erwarten hätten. Dies war nicht das einzige Unangenehme. Die Chineser hatten sich neuerlich geweigert, andere Schiffe nach Whampoa herauf gehen zu lassen, als solche, die Ladungen dorthin

bekannt. Es ist auch von dem Verfasser selbst dem Buche Tobias in Latein zu der Stelle im 2. Buch Esdrä, wo man sich wundert, wie Tobias Hund so gehen, und sich an dem Thun Sarrhas zu rächen, ihn nicht gebissen habe, eine Anmerkung beygefügt worden, welche, da sie sonst nirgends anzutreffen, hier gesetzet werden soll. Ist ein Thier so dienstbar, daß es seinem Herrn in Gefahr zu Hülfe kommt, und einen Dieb anbellet, wie kann man sagen, daß es nicht vernünftig sey? Wenn wir gleichwol wissen, daß es nicht eine solche Seele habe, welche nach dem Tode bleibet, und in den Himmel kommt, als wir sie haben, so ist doch in der That nicht zu läugnen, daß es eine Seele habe, welche mit dem Leibe stirbet, und nicht ewiglich dauret; denn sonsten müste es ja eine Unsterblichkeit haben, und wäre nicht mehr ein Thier, sondern ein Mensch. Ich bekenne mir es zwar nicht, daß ich mich in dergleichen Streitigkeiten einlasse, und sie mit Grunde zu entscheiden vermeine. Ich bekenne mir es auch unterschiedene Thiere, als Hirsch, Hund und Pferd, zu kennen, welche mir so viel Vernunft zu haben scheinen, daß sie mich gewissermaßen übertreffen, und mir Lust machen, ihnen zu dienen, und ihre Treue zu belohnen. Ich bekenne mir es auch, daß ich mich nicht entschließen könne, sie so barbarisch zu tödten, als wir sie tödten, und daß ich mich nicht überreden könne, daß sie nicht eine Seele haben sollten, welche nach dem Tode bleibet, und in den Himmel kommt. Ich bekenne mir es auch, daß ich mich nicht überreden könne, daß sie nicht eine Seele haben sollten, welche nach dem Tode bleibet, und in den Himmel kommt. Ich bekenne mir es auch, daß ich mich nicht überreden könne, daß sie nicht eine Seele haben sollten, welche nach dem Tode bleibet, und in den Himmel kommt. Ich bekenne mir es auch, daß ich mich nicht überreden könne, daß sie nicht eine Seele haben sollten, welche nach dem Tode bleibet, und in den Himmel kommt.

Neunzehntes Kapitel.

Ereignisse in China und Rückreise.

Früh Morgens am 22sten ging Capitän Wilson mit der Pinasse nach Macao, um sich zu bemühen, die Hindernisse, welche unserer Fahrt nach Canton im Wege standen, zu entfernen, während die Mannschaft sich damit beschäftigte, das Schiff anzumalen, und überhaupt in Ordnung zu bringen. Gegen Abend kam ein heftiger Sturm aus N., welcher dergestalt überhand nahm, daß wir im Verlaufe der Nacht beträchtlich weit von beiden Ankern weggetrieben wurden. Am nächsten Morgen benutzten wir die Gelegenheit der Fluth, um die Anker zu lichten, und gegen den Wind in den Hafen von Teipa zu laufen, woselbst wir uns nahe bei dem von Port Jackson kommenden Schiffe Britannia, dessen Capitän Dennet hieß, vertauten. Dieses Schiff hatte heute einen Tschop oder Paß erhalten, um nach Whampoa gehen zu dürfen, und Capitän Wilson hielt dieses für eine gute Gelegenheit, mitzugehen, indem er glaubte, an Ort und Stelle leichter die nöthige Erlaubniß erhalten zu können.

Am 13ten ankerten wir in Whampoa, wo wir Schiffe verschiedener Nationen, Schweden, Dänen, Amerikaner und Engländer fanden. Durch eins der englischen Schiffe erhielten wir Nachricht von dem politischen Zustande unseres Vaterlandes. Unser Schiff wurde bald untersucht, in den Stand gesetzt um beladen zu werden, und am 31sten December hatten wir schon unsere volle Ladung.

Das Eigenthümliche unserer Sitten konnte nicht fehlen Aufmerksamkeit zu erregen. Alle Unsittlichkeit war gänzlich verbannt, und da wir in allen Stücken eine ungewöhnliche Frömmigkeit blicken ließen: so ge-

sich in den Gildebuch zu melden und zu verschreiben Gilde zu werden, und dem sind die Gilden bey dem Eide gebunden.

Wer seine Tochter heirat, dem wird sie Gilde-Schwester, wo sie vor verstorben Verwandten mit dem Gilde-Gelde gegangen ist, und wo sie nicht, so wird sie doch Gilde-Schwester. Ist aber auch sie, wie sie wird in Ewigkeit gebracht, und sie Gilde-Brüder und Gilde-Schwestern hat, so werden sie alle Gilde-Brüder Gilde-Schwestern, wie auch Kinder, die der Vater und Mutter bey sich haben, und sie werden Gilde-Brüder und Gilde-Schwestern, wie auch ihre Kinder, die sie haben, und sie werden in alle Gilde-Gelder gesetzet, und sie sind Gilde-Brüder.

Wer seine Tochter heirat, dem wird sie Gilde-Schwester, wo sie vor verstorben Verwandten mit dem Gilde-Gelde gegangen ist, und wo sie nicht, so wird sie doch Gilde-Schwester. Ist aber auch sie, wie sie wird in Ewigkeit gebracht, und sie Gilde-Brüder und Gilde-Schwestern hat, so werden sie alle Gilde-Brüder Gilde-Schwestern, wie auch Kinder, die der Vater und Mutter bey sich haben, und sie werden Gilde-Brüder und Gilde-Schwestern, wie auch ihre Kinder, die sie haben, und sie werden in alle Gilde-Gelder gesetzet, und sie sind Gilde-Brüder.

Wer seine Tochter heirat, dem wird sie Gilde-Schwester, wo sie vor verstorben Verwandten mit dem Gilde-Gelde gegangen ist, und wo sie nicht, so wird sie doch Gilde-Schwester. Ist aber auch sie, wie sie wird in Ewigkeit gebracht, und sie Gilde-Brüder und Gilde-Schwestern hat, so werden sie alle Gilde-Brüder Gilde-Schwestern, wie auch Kinder, die der Vater und Mutter bey sich haben, und sie werden Gilde-Brüder und Gilde-Schwestern, wie auch ihre Kinder, die sie haben, und sie werden in alle Gilde-Gelder gesetzet, und sie sind Gilde-Brüder.

Der Mensch kommt mit Gott nicht zusammen als in seiner Wahrheit, wo also das Leben selbst mit Gott zusammen ist, wo Gott selbst das Leben ist, wo Gott seine Ehre [illegible], und diese seine Ehre [illegible] seine Seligkeit ist. Der Mensch hat nur, und das ist sein Glück, Gott, wo Gott selbst das Leben ist.

Wo nehmen wir nun, so ist Gott sein Leben, verborgen und mit Christo mit seinem Herrn, und wo ist Gott selbst das Leben? Wo ist Gott selbst, der seine Ehre verleiht und mit Gott und Christo, mit Himmel und Ewigkeit, wo wir uns jetzt schon befinden, zusammenbringt? Wo ist Gott?

Wo anders Gottes Leben ist, als wo Gottes Wort ist, wo Gottes Geist ist, wo Gottes Sohn ist, wo Gottes Kinder sind, wo Gottes Reich ist, wo Gottes Gnade ist? Wo anders ist Gott? Wo anders ist er, als wo sein Name ist? Wo anders ist sein Name, als wo sein Wort ist? Wo anders ist sein Wort, als wo sein Geist ist? Wo anders ist sein Geist, als wo sein Sohn ist? Wo anders ist sein Sohn, als wo seine Kinder sind? Wo anders sind seine Kinder, als wo sein Reich ist? Wo anders ist sein Reich, als wo seine Gnade ist?

---

1) Die Bibelstunde in Basel in Predigtform ist nicht mehr vorhanden. Sie ist aber in Predigtform gehalten worden, wie die Predigten über Matthäus 5 und über Johannes 3 beweisen. Siehe Bd. 1, S. 1 und Bd. 2, S. 1. Die Predigten über Matthäus 5 sind nicht vollständig, sondern nur in Auszügen vorhanden. Die Predigten über Johannes 3 sind vollständig vorhanden, aber nur deshalb, weil sie Blumhardt selbst, wie Bd. 2, S. 1 bemerkt, niedergeschrieben hat.

Anhang.

Einleitung.

Sollte in den folgenden Blättern vermischten Inhalts, in Betracht des Landes, der Einwohner, der Sitten, Naturgeschichte ꝛc. etwas vorkommen, was dem Anschein nach den Vorstellungen voriger Reisenden widerspräche, so muß man bemerken, daß diese Papiere aus Handschriften, die jedes Kennzeichen der Authenticität an sich tragen, und zugleich aus den mündlichen Nachrichten vieler Personen, die vor kurzen an dem Orte waren, und deren Wahrheitsliebe allgemein anerkannt ist, zusammen getragen sind. Einem jeden, verständige Belehrung suchenden Mann muß es einleuchtend seyn, daß dem Einen ein Gegenstand auffällt, den der Andere übersieht, und daß der stärkste Zug in einer Karakter- oder Sitten-Schilderung oft von dem unbedeutendsten Umstande hergenommen wird, welcher eben durch seine scheinbare Geringfügigkeit leicht vernachläßigt oder übersehen wird. Ja selbst da, wo beide Eine Sache bemerkten, wurden von dem Einen oft Folgerungen daraus gezogen, die ganz der Meinung des Anderen wiedersprechen. Im Ganzen hoffen wir indeß, daß die aus dieser Quelle gesammelte Belehrung sehr zur Bestätigung der Wahrheit der vorstehenden Berichte dienen, und den Wißbegierigen, die den wahren Zustand der Menschen und Sitten auf den Inseln des unermeßlichen Süd- oder stillen Oceans näher kennen zu lernen wünschten, sehr angenehm seyn

werden. Wir hoffen im Stande zu seyn, in der Folge, falls es Gott gefällt, unsere gegenwärtige Expedition mit gleichem Erfolg als die vergangene zu krönen, einen umständlicheren und genaueren Bericht zu geben, und wir dürfen uns mit der Hofnung schmeicheln, daß das Publikum, nach einem unpartheischen Ueberblick dessen, was geschehen ist, die Missionsgesellschaft als für die Menschheit wohlthätig betrachten, und so viel möglich unterstützen werde; wir hoffen dies um so mehr, da unsere Bemühung die Ausbildung und das Wohl von Menschen die bisher gänzlich vernachläßiget sind, zum Hauptgegenstand hat.

Erster Abschnitt.

Das Land.

Otaheiti besteht aus zwei Halbinseln, die durch eine niedrige Landenge mit einander verbunden sind, welche ungefähr drei Meilen breit, und mit Bäumen und Stauden bedeckt, aber völlig unangebaut ist; obwohl kein Theil der Insel so sehr der Kultur fähig, und nach der Befreiung von Holz, so sehr für die Bearbeitung mit dem Pfluge geeignet scheint. Die größere Otaheiti Nui, hält etwa neunzig Meilen (miles), im Umfange, und ist beinahe kreisförmig; die kleinere, Teiarabu, hat ungefähr dreißig Meilen in der Runde. Beide sind in verschiedene Distrikte, deren Benennungen wie oben bemerkt worden, verschieden sind eingetheilt. Wahrscheinlich sind sie Veränderungen unterworfen, und werden von den Oberhäuptern unter ihre Tauhas und Verwandten vertheilt, und wieder vertheilt. Die beigefügte Karte enthält die letzte und genaueste Angabe darüber. Die Insel ist mit einem Rande flachen Lan-

sich erwarten, daß die neue Ausgabe der gesammten Werke Hegels erscheint, an welcher Arbeit Karl Rosenkranz und andere seine Freunde seit Jahren thätig sind. Wenn es in der That Hegel's Absicht gewesen sein sollte, seine Lehre in einer Form zu geben, welche sie für Jeden, der sich ihr nähern will, leicht zugänglich macht, so dürfte diese Ausgabe seine Absicht erfüllen, und sie wird vor der neuen Auflage, die der Verfasser dieses Buches, Hinrichs, Gabler, Michelet und Andere von den Werken Hegel's, wie sie in der ersten Ausgabe vorliegen, besorgt haben, den Vorzug verdienen.

Darf man auf das günstige Urtheil, das sich in der Form in der jetzigen Zeit Bahn gebrochen hat, auf eine baldige Verbreitung, welche dieselbe in Deutschland finden wird, rechnen, so ist es dagegen sehr zweifelhaft, ob sie in Frankreich, wo neuerdings Descartes und Malebranche, Pascal und Bossuet, Cousin und Jouffroy, Lamennais und Leroux, Comte und Proudhon, Auguste Comte und Pierre Leroux, ganz verschiedene Systeme, Den größten Theil dieser Arbeit hat Hegel selbst vollendet, und nur

---

Die Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie sind Werke von Hegel, welche in der That eine Geschichte der Philosophie enthalten. Es waren diese Vorlesungen, welche Hegel zuerst in Berlin hielt, und welche ihn in den Stand setzten, seine Lehre in einer Form zu geben, welche sie für Jeden, der sich ihr nähern will, leicht zugänglich macht, so dürfte diese Ausgabe seine Absicht erfüllen, und sie wird vor der neuen Auflage, die der Verfasser dieses Buches, Hinrichs, Gabler, Michelet und Andere von den Werken Hegel's, wie sie in der ersten Ausgabe vorliegen, besorgt haben, den Vorzug verdienen.

der Insel zum andern kommen, obwohl die Berge immer schwierig zu ersteigen sind. In der regnigten Jahrszeit wird dies unmöglich, und die Gemeinschaft zwischen einem und dem andern Distrikt wird dann durch Kähne unterhalten, die innerhalb der Riefen auf schlichtem Wasser mit großer Leichtigkeit fortkommen *).

Wenn sich der Passatwind weit nach Süden umsetzt, und frisch weht, so regnet es gewöhnlich an der Südseite der Insel. Die Wellen werden denn von den Gebürgen Teiarabu's hergetrieben, und schütten ihre Feuchtigkeit auf Pappará und die benachbarten Distrikte aus. Dies ist die Ursache der großen Verschiedenheit in der Reife der Brodfrucht zwischen der Nord- und Südseite der Insel, da an der erstern der Regen minder häufig und heftig ist, und, ausgenommen wenn die Sonne senkrecht steht, beständig die Passatwinde wehen. Daher beginnt die große Brodfrucht-Erndte an der Nordseite gegen den November, und dauert bis Ende Januars, während sie an der Südseite hin und wieder erst im Januar anfängt, und in verschiedenen Distrikten bis November fort dauert. Doch wenn dies gleich an beiden Seiten der Insel mit der Haupterndte der Fall ist: so giebt es, obwol selten, doch einige Gattungen

*) Da indeß die Nordseite der Insel eine schroffe rauhe Küste hat, und bei stürmischem Wetter das Landen daselbst gefährlich ist, so ist die Vorsicht nöthig, daß die welche windwärts hinwollen, mit ihren Kähnen westwärts fahren, wo sie selten den Passatwind finden, und wo gewöhnlich ein Seewind herrscht. Das hohe Land hält nämlich den östlichen Wind ab, und die in nördlicher Richtung liegende Insel Eimeo veranlaßt eine westliche Strömung auf die Südseite von Otaheiti, welche die Kähne auf die Landenge zutreibt, über die man dieselben hinziehen und eines guten Winds zur Heimfahrt gewiß seyn kann. Dies geschieht gegenwärtig vermittelst Rollen und Stricke; aber ein Räderfuhrwerk würde dies Geschäft ungemein erleichtern; auch wird man wahrscheinlich in kurzem eine fahrbare Landstraße zu diesem Ende anlegen, wie denn einer der Missionarien schon einen Entwurf dazu gemacht hat.

von Bibra, Heinrich Wilhelm Adolph Freih. Edler v. Bibra, Ritter des Ordens der Eisernen Krone, Kaiserl. Königl. Oesterreich. Kämmerer, Wirklicher Geheimer Rath und Gesandter am Königl. Preußischen Hofe, geb. zu Wien am 15. Jan. 1806, ist der Sohn des Freiherrn Heinrich Wilhelm Adolph v. Bibra, Kaiserl. Königl. Oesterreich. Kämmerer, Wirklichen Geheimen Rathes und Gesandten am Königl. Preußischen Hofe, und der Freiin Wilhelmine Sophie Caroline, geb. Freiin v. Bibra. Er vermählte sich am 15. Juli 1834 mit Freiin Caroline Sophie Wilhelmine v. Bibra, geb. am 15. Juli 1814, Tochter des Freiherrn Wilhelm Heinrich Sebastian v. Bibra, Königl. Preußischen Kammerherrn, Landrathes des Kreises Hünfeld, und der Freiin Caroline, geb. Freiin v. Bibra. Aus dieser Ehe sind zwei Kinder entsprossen: Wilhelmine Sophie Caroline, geb. am 15. Juli 1835, und Heinrich Wilhelm Adolph, geb. am 15. Juli 1836. — Freiherr Heinrich Wilhelm Adolph v. Bibra ist der Bruder des Freiherrn Wilhelm Heinrich Sebastian v. Bibra, Königl. Preußischen Kammerherrn, Landrathes des Kreises Hünfeld, und der Freiin Wilhelmine Sophie Caroline, geb. Freiin v. Bibra. — Freiherr Wilhelm Heinrich Sebastian v. Bibra, Königl. Preußischen Kammerherr, Landrath des Kreises Hünfeld, geb. zu Fulda am 20. Jan. 1799, ist der Sohn des Freiherrn Heinrich Wilhelm Adolph v. Bibra, Kaiserl. Königl. Oesterreich. Kämmerer, Wirklichen Geheimen Rathes und Gesandten am Königl. Preußischen Hofe, und der Freiin Wilhelmine Sophie Caroline, geb. Freiin v. Bibra. Er vermählte sich am 15. Juli 1834 mit Freiin Caroline, geb. Freiin

Die Berge sind an einigen Stellen kahl und voller Spaltungen, als wären sie durch Erdbeben aufgerissen. Auf einem von denen die den Distrikt von Weiioride begränzen, ist ein merkwürdiger See von süßem Wasser, Veiehiria genannt, der, wie die Einwohner sagen, mit ihren Schnüren unergründlich ist, und Aale von ungeheurer Größe enthält. An den Ufern dieses Sees haben sich viele Eingebohrne angebaut, die, mit Ausnahme der Brodfrucht, deren Stelle die Bergplantane vertritt, alle Arten von Lebensmittel im Ueberfluß haben. Der See ergießt sich in das Thal Weiioride. Auch macht man hier eine große Quantität gräulichen sehr geschätzten Zeuges, das aus der Rinde des Bergschleebaums geklopft wird. Dieserwegen wird die Gegend von den Arreoes häufig besucht, welche dies Zeug allem andern vorziehen und es Oraa nennen.

Die Bay Matavai gewährt acht Monate des Jahrs schönen Ankergrund, ist aber vom December bis März gefährlich; hat sechs bis achtzehn Faden Tiefe, und schwärzlichen Sandboden. Der Kanal zwischen dem Rief nnd der Dolphin's Bank, wo das Wasser an der seichtesten Stelle nur dreizehn Fuß tief ist, erstreckt sich nicht weiter, als auf eine halbe Kabeltau's Länge, hat aber zwei und zwanzig Faden Wasser. Indeß scheint es, daß dies Fahrwasser in einem schwach bemannten Schiffe der westlichen Umschiffung der Bank vorzuziehen sey; da es sich häufig zuträgt, daß südliche Stoßwinde von One Tree hill (Ein-Baumshügel) kommen, die in Todtenstille übergehn. Beides wird vermieden, wenn man sich dicht ans Rief auf zehn Faden Wasser hält; wo man dann überall ankern kann, indem an der Windseite der Dolphin's-Bank nirgends unsichtbare Klippen sind, und der Boden allenthalben rein ist. Die blinden Klippen, Namens Toa, sind den Eingebohrnen bekannt, und werden von ihnen ausgezeichnet. Der einzige westliche Hafen ist der von

Oparre, Namens Toa Roa, oder der lange Fels. — Wasser ist überall auf der Insel im Ueberfluß, und leicht zu bekommen *).

Zweiter Abschnitt.

Regierung — Stände in der Gesellschaft — Eigenthum.

Die Regierung von Otaheiti ist monarchisch, und in Einer Familie, von der zwei Zweige vorhanden sind, erblich. Als Wallis zuerst die Insel besuchte, regierte Temarre, Oberéas und Oámmo's Sohn; er war damals noch Kind, und Oberéa hatte die Regentschaft. Sie hatte sich mit Oámmo entzweit: sie wünschte das Kind zu erhalten, er es zu tödten, entweder weil er die Souveränität zu behalten wünschte, oder weil er das Kind nicht für das Seinige anerkannte, indem die Dame mit ihren Gunstbezeugungen gegen andere eben nicht sparsam war. Bei dieser Gelegenheit zog sich Oámmo zu einem Privatleben in seinen eigenen Distrikt Pappará zurück, und vertraute seiner Gemahlinn, einem thätigen Weibe, die Zügel der Regierung für ihren Sohn an. Oammo war Tinai's Sohn, und Whappai's, der nachher den Namen Otey angenommen, ältester Bruder. Whappai's Sohn Otú war damals ein Kind von sechs bis sieben

*) Das Wetter war während unsers hiesigen Aufenthalts, vom März bis August, heiter und angenehm. Das Thermometer sank nie unter 65°, und stieg selten höher als 73°. Die Nächte fanden wir so kühl, daß eine Decke willkommen war. Als wir kamen, war es noch am Ende der rauhen Jahreszeit, die im December beginnt, und bis März dauert, und daher auch etwas regnigt und windig. Während dieses Monates weht der Wind sehr oft stark aus Westen, und treibt eine schwer-brandende See in die Matavai-Bay; die übrige Zeit des Jahres ist der Wind östlich mit abwechselnden Land- und See-Lüftchen rund um die Insel, die ihren Einfluß eine Seemeile weit vom Ufer verbreiten.

Jahren. Ihr jüngerer Bruder, Tutahá, war Oberhaupt von Attahuru *).

Auch Teiarabu hatte sich empört, und Weihiadua zum Haupt erwählt. Ein allgemeiner Krieg begann. Eiméo verbündete sich mit Attahuru und Maheine, Oheim Motuaro's, des Königs dieser Insel, der Otú's Schwester, so wie dieser die seinige geheirathet hatte, usurpirte die Rechte seines Neffen, und zwang ihn, sich mit seinem Schwager nach Oparre zu flüchten. Cook kam gerade um diese Zeit, 1774 dort an, und sah die Kriegsrüstungen, wartete aber ihren Ausgang nicht ab. Nach manchem Kampf behauptete Otú (jetzt Pomárre) seine Authorität, doch nicht ohne Niederlagen, die ihn zuweilen in die Gebirge trieben, und seine Seemacht fast vernichteten. Die Kriegskanots von Otaheiti sind beinahe verschwunden. Otú suchte die Freundschaft der Europäer, und blieb anerkannt oberster Chef, obwol seine Herrschaft noch bis zur Nieder-

*) Kriege und vielfache Veränderungen scheinen der letzten großen Revolution vorhergegangen zu seyn, da die Anhänger Otus, mit Hülfe der Aufrührer, den Männern auf Attahuru den königlichen Maro raubten. Bei einem dieser innerlichen Kriege war Temarre der Regierung entsetzt worden, und der jetzige Pomarre zur Würde eines Erirahai gelangt. Doch die Häupter von Attahuru, die unter Tutaha die Triebfedern dieser Revolution gewesen waren, bemächtigten sich der Insignien, des königlichen Maro's, so wie der Lade oder Arche (ark) des Eatua, führten sie nach ihrem eigenen Distrikt, und behielten, sie zur Ehre desselben, wiewol sie, da sie nicht von königlicher Herkunft waren, sie nicht gebrauchen konnten; und da sie ihren kriegerischen Muth gezeigt hatten, wagte niemand, es mit ihnen aufzunehmen. Nach Attahuru mußten daher bei allen großen Feierlichkeiten die andern Befehlshaber ziehen, und wurden nicht selten auf ihrem Wege insultirt und ausgeplündert. Dies veranlaßte immerwährenden Streit; und da die Häupter von Attahuru allen von andern Distrikten fliehenden Verbrechern Schutz gaben, so wurden sie dergestalt das Schrecken der übrigen, daß Temarre, obwol entthront und auf sein Erbgut beschränkt, sich dennoch als Oberhaupt von Pappará mit Otu zum Angriff derselben vereinte.

Niederlassung der Aufrührer in Matavái wankend war. Diese gewann er für sein Interesse, und da es in ihrer Macht stand, die Schale des Sieges nach Belieben zu lenken: so eroberte er mit ihrer Hülfe Attahuru, bemächtigte sich wieder des königlichen Maro's, und gründete die Herrschaft seines Sohnes fester, als sie je zuvor gewesen war. Auch Motuaro gelangte wieder zum Besitz der Souveränität auf Eiméo, und verstärkte die Regierung seines Neffen dadurch, daß er seine Hoheit anerkannte. Pomárre (welchen Namen der Vater annahm, als der Titel Otú auf seinen Sohn fiel,) verwaltete als Regent fortdauernd die Regierungsgeschäfte. Der Beistand seiner europäischen Freunde beugte beide Halbinseln unter seine Herrschaft, und seiner durch alle Distrikte getragnen Flagge wurde überall Ehrfurcht bewiesen. Zuerst huldigte ihr Pomárre, und von ihm kam sie nach Teiarabu. Es war eine von dem Capitän eines Schiffes, was hier angelegt hatte, den Eingebohrnen geschenkte, und mit Brustschildern von Perlen und rothen Federn geschmückte Unions-Fahne (union Jack). Diese wurde nach dem großen Morai gebracht, wo alle Vornehme des Distrikts sie mit ceremoniöser Ehrfurcht empfingen. Als erster Unterthan seines Sohns und Regent des Staats unterstützt jetzt Pomárre mit allem seinem Gewichte und seinem ganzen Einflusse die Würde des Königs. Temarri ist jetzt durch die engsten Bande der Freundschaft mit ihm verbunden, und da er kinderlos ist, hat er Pomárre's Tochter adoptirt. Eiméo erkennt die Oberherrschaft des jungen Königs an, und nirgends widersetzt man sich öffentlich seinen Befehlen, obwol auf Teiarabu mehr als Ein Distrikt unzufrieden scheint *).

*) Da die Ceremonie der Investitur des jungen Souverains mit dem königlichen Maro eine Feierlichkeit ist, die nur wenige gesehen haben, so wird der folgende Bericht von einem Augenzeugen interessant seyn. Als man sich am großen Morai von Oparre versammelt hatte, wurde der Maro Ura, oder

Ort, der neue König, in ungestörter Gelassenheit Herr sein, und Gottes Ordnungen, am wenigsten im Kreise seines Hauses, ihre Geltung behaupten. Diese Gelassenheit hat, wie noch so oft seine Thronrede bezeugt,

Wilhelm I. auch jetzt wieder bewiesen. Gegenüber Gottes Ordnungen, die über Leben und Tod der Menschen, über die Geschicke der Völker und Reiche entscheiden, ist er sich seiner Schwachheit und Unzulänglichkeit bewußt. Er weiß, daß er nicht Herr ist über Leben und Tod, daß er nicht Herr ist über Sieg und Niederlage, daß er nicht Herr ist über Krieg und Frieden, daß er nicht Herr ist über Ehre und Schande, daß er nicht Herr ist über Glück und Unglück. Er weiß, daß er nicht Herr ist über Gesundheit und Krankheit, daß er nicht Herr ist über Leben und Tod seiner Kinder, daß er nicht Herr ist über Leben und Tod seiner Enkel. Er weiß, daß er nicht Herr ist über Leben und Tod seiner Urenkel. Er weiß, daß er nicht Herr ist über Leben und Tod seiner Ahnen bis in's dritte und vierte Glied. Er weiß, daß er nicht Herr ist über Leben und Tod seiner Vorfahren bis in's tausendste Glied. Er weiß, daß er nicht Herr ist über Leben und Tod seiner Nachkommen bis in's tausendste Glied. Er weiß, daß er nicht Herr ist über Leben und Tod seiner Urahnen bis in's tausendste Glied. Er weiß, daß er nicht Herr ist über Leben und Tod seiner Urn

mit der Gnadenlehre ihrer Kirchenväter? Wenn sie sich
schlechterdings gedrungen sehen, so sind sie
doch nur unreine Nachahmer; sie haben nicht
den Muth, sie haben nicht die Redlichkeit, sich
zu ihrer Lehre zu bekennen. Diejenigen, welche
unter ihnen Gnade und Verdienst, Gnade und
Werke, Gnade und Tugend, Gnade und Gut-
thun zu vereinigen suchen, sind Halbpelagianer,
und diejenigen, welche Gnade und Verdienst
für Synonyma halten, sind reine Pelagianer.
Es ist nur gewisse
Redensarten ihrer Evangelien Lehrer, und in dem
Munde der Pelagianer sind sie nichts als Worte.
Die Lehrer der Gnade ist heilig und rein, und
sie ist eher für und wider die Tugend und Werke,
als mit ihnen. Sogenannte Christen sind diejenigen,
welchen diese reine Lehre unbekannt ist. Christen
sind diejenigen, welche sie kennen, und sie ist ihr
Leben, ihre Kraft, ihr Trost, ihre Freude, ihr
Muth, ihre Hoffnung, ihr Alles. Sie ist ihr Ver-
gnügen und ihr Eigenthum. Sie wollen lieber nicht von ihr
reden können, wenn sie sie nicht rein und lauter
reden können; sie wollen lieber nicht von ihr
schreiben, wenn sie nicht schreiben können, wie sie
Apostel, wie unsere Lehrer schrieben. Sie wollen
lieber, wie unsere Lehrer sagen, ihre Zeit
mit der Bekehrung einiger, welche sie für
sie zu Christen halten, als mit der Lehre der
Gnade und Tugend, welche sie für Gnade und Tugend
halten, zubringen, und sie wollen lieber
Ehre von ihren Gegnern, als von ihrer Lehre haben.

Diese Lehre, die Lehre unserer Kirchenväter und
Lehrer, bekennen wir Gnadenlehrer heutzutage, die wir
uns Christen nennen, und wir bekennen sie, weil wir
Evangelisch sind, weil wir Christen sind, weil

derung und Unsittlichkeit betrifft, konnte es keine ärgere Bande auf der ganzen Insel geben.

Die Königin ist für jetzt noch unbeerbt, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie Kinder bekömmt, da, falls die von den Missionarien darüber erhaltenen Berichte wahr sind, sie eine vollkommene Messalina ist, und ohne Unterschied mit allen ihren Bedienten lebt *).

Der nächste an Rang nach dem Könige ist sein Vater Pomárre, der die Regentschaft für seinen Sohn hat. Er wird als liebenswürdig und uns besonders zugethan geschildert. Er ist der längste Mann der Insel, über sechs Fuß vier Zoll hoch, und stark gebaut. Der längste Mann in unserm Schiffe reichte ihm kaum bis an die Schultern. Er würde es mit vieren aufnehmen können, aber doch ist er kein Krieger, und seine Gemahlinn, Iddiah, ein Weib von dem männlichsten Ansehen und Charakter, übertrifft ihn an militärischem Muth. Sie leben in großer Harmonie mit einander, obwol in gewisser Rücksicht die eheliche Verbindung aufgehört hat. Er nahm erst ihre jüngere Schwester zur Frau, und dann ein anderes Frauenzimmer. Sie hat einen ihrer Bedienten zum Liebhaber, mit dem sie mehrere Kinder gehabt hat, die aber, da sie zur Arreoe-Gesellschaft gehört, alle ermordet sind.

*) Die Art, wie der König und seine Gemahlinn getragen werden, ist die, daß sie auf den Schultern sitzen, die Beine vorne über hängen lassen, sich an den Kopf ihrer Träger lehnen, und sehr häufig sich damit ergötzen, das Ungeziefer, woran es dort nicht fehlt, aufzusuchen. Es ist ein besonderes Vorrecht der Königinn, daß sie von allen Weibern allein dies Wildpret essen darf, wovon sie denn auch nie ermangelt, Gebrauch zu machen. Auf ihren eigenen Ländereyen geruhen sie zuweilen abzusteigen und zu gehen, aber selten anders, als in Begleitung ihrer Träger. Unter diesen Aufwärtern findet man eine der Merkwürdigkeiten dieser Insel, nämlich einen von seinen Landsleuten an Farbe völlig verschiedenen Mann. Er ist röthlich, von schwedischer Physiognomie, und hat weißes flachsartiges Haar. Es giebt hier noch einige andere, die gleich den weißen Negern eine Spielart der Natur sind.

Die Christlichen Inschriften (1888) I, 140 publiziert es Rom. Wenn der dort beigefügte Text richtig ist, so ist Rubin = Rufinus, Rufinianus, Rufinianius, Rufinianius, Rufinianius

Wenn ein Oberhaupt, nachdem das Kahai von einem ganzen Distrikt aufgehoben ist, ein solches Fest giebt, wird es Tohroa genannt. Man läßt alsdann das Volk größere Quantitäten von Zeug, lebendige Schweine, Oel-Bambu's (Bamboos of oil) und selbst Canots aufraffen. Bei diesen größern Lustbarkeiten sind die meisten Oberhäupter der Insel, ingleichen ein großer Schwarm von Arreoes und von allen Volksklassen gegenwärtig. Das Tohroa gleicht einem Jahrmarkt auf dem Lande, von welchem jeder etwas nach Hause bringt, um zu zeigen, wo er gewesen ist, nur mit dem Unterschiede, daß es hier nichts kostet, und jeder, außer der Belustigung mit dem Herrn, noch die ganze Zeit über gespeist wird. Unzählige Schweine werden bei solcher Gelegenheit zugerichtet, und ein Fremder sollte glauben, daß alle auf der Insel dorthin getrieben wären. Das Zeug und die Canots werden selten einem allein zu Theil, sondern gewöhnlich in Stücke zerrissen, und wer das größte Stück erhält, ist der Beste. Wenn mehrere von Einer Familie sich des Canots bemächtigen, und es davon tragen, so gehört es ihnen, und wer zuerst ein Schwein ergreift, nimmt es mit nach Hause.

Die zu solcher Lustbarkeit bestimmten Dinge werden insgesammt auf einen offenen Platz getragen. Die Leute der Befehlshaber halten die Schweine so lange fest, bis der Priester ein langes Gebet hergesagt hat. Beim Beschluß desselben wirft er eine junge Plantane in eins der in einer Reihe liegenden Canots, an deren aufgerichteten Masten das Zeug ausgebreitet, und die Oel-Bambus aufgehangen werden. Nach diesem Signal werden die Schweine, Ziegen und Hühner losgelassen, nnd das junge Volk beginnt die Jagd, welche oft eine ziemliche Zeit dauert, ehe alles gefangen ist, und manchen lächerlichen Vorfall darbietet; hierauf werden die Geschenke vertheilt, und die Speisen aufgetragen. So lange das Fest dauert, nimmt Wettringen

und Tag, einen großen Theil der Leute mit der Nase weg."

Die zweite Rede in der Versammlung hatte der Kapitän, in der Uebersetzung: "Ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen die Ehre nicht sage, weil ich nämlich die Ehre nicht habe, und Ihnen auch die Ehre nicht sagen kann. Ich bin der Kapitän und Kommandant der Kanone, und

Bediente jeder Klasse werden Tautaus genannt, und die, welche allein den Weibern aufwarten, Tutis. Es ist nicht ungewöhnlich, junge Leute des ersten Standes sich so erniedrigen zu sehen, obwol ein solcher Weiberdienst sie von allen religiösen Feierlichkeiten ausschließt.

Es bleibt noch eine Menschenart von der verworfensten Kaste, nämlich die Mahús, übrig. Sie ahmen die Manieren, Trachten, Mienen und die Stimme der Weiber nach, und sind zu scheußlich, um beschrieben zu werden.

Geburt allein berechtigt zu der Auszeichnung eines besondern Ranges. Ein Vornehmer bleibt, was er ist, er mag seiner Befehlshaber-Stelle entsetzt, seines Distrikts verlustig erklärt seyn, oder seine Titel auf sein Kind vererbt haben; er ist nach wie vor edel und geachtet. Auf der andern Seite kann keine Acquisition einen Gemeinen zu einer höhern Station, als die eines Tuhhas oder Ratirras erheben, obwol auch die niedrigsten in keiner sclavischen Unterwürfigkeit leben. Der Respekt, den sie ihren Obern erweisen, ist mehr Macht der Gewohnheit, als durch Furcht vor Strafe veranlaßt. Sie werden bei jeder Gelegenheit als ihre Gefährten zugelassen, und haben vollkommene Freiheit; auch können sie in der That dem Aeußern nach kaum unterschieden werden. Der König hält es nicht unter seiner Würde, mit dem niedrigsten seiner Unterthanen zu sprechen oder ihn zu besuchen, und behandelt sie nie mit Stolz. Sein Gefolge wechselt oft; keiner dient länger, als es ihm gefällt. Von Lohn weiß man hier nichts, und niemand vermiethet sich auf eine gewisse Zeit, obwol einige ihr ganzes Leben bei Einer Familie bleiben; und solche alte Diener werden eben so geachtet, als selbst die Anverwandten ihrer Herrschaft; die Kinder stehen unter ihrer Leitung, und die Führung des Hausstandes ist ihnen als Hausverwalter anvertraut.

Alle sind freundlich und edelmüthig selbst bis zur Schwäche; liegt man ihnen sehr an, so verweigern sie einem nichts. Sie sind mit Geschenken bis zur Verschwendung freigebig. Armuth macht nie verächtlich, aber reich und geizig zu seyn, halten sie für die größte Schande. Würde jemand Symptome von eingewurzeltem Geize verrathen, und zur Zeit der Noth sich weigern, das, was er besäße, herzugeben, so würden seine Nachbarn bald sein Eigenthum vernichten, ihn mit dem ärmsten auf gleichen Fuß setzen, und ihm kaum ein Haus zum Obdache lassen. Sie geben lieber ihr Zeug vom Leibe weg, als daß sie sich pihre pihre oder filzig nennen lassen.

Was das Eigenthum betrifft, so vertritt Gedächtniß und Grenzzeichen die Stelle der Akten und Katastern. Jedermann kennt das Seinige, und den würde man für den schändlichsten von allen halten, der seinen Nachbar zu beeinträchtigen suchen, oder sich nur einen Fuß Landes zueignen wollte, das ihm oder seinem adoptirten Freunde nicht gehörte; denn der Tayo kann es zu Lebzeiten seines Freundes benutzen, und wenn der letztere kein Kind hat, es nach seinem Tode besitzen *).

*) Wenn Jemand auf seinem Todbette sein Eigenthum einem andern vermacht, so bestreitet keiner ein solches Vermächtniß, da, wenn der Erbe auch nicht gegenwärtig ist, es doch immer genug Zeugen der Handlung giebt. Die von den Vorfahren gesetzten Landmarken zeigt der Vater seinem Sohne oder Erben; und sollte, falls diese zerfallen oder weggenommen wären, ein Streit entstehen, so wissen viele, wo sie standen, und die Sache wird gewöhnlich bald beigelegt. So verfährt man fast bei allen Händeln; man beruft sich auf einen Zeugen, und die Parthei, der dieser Unrecht giebt, unterwirft sich und überreicht der andern zum Zeichen des Friedens einen Plantanenstock. Zank geht bei den Männern selten oder nie in Schlägerei über. Ist zu wirklicher Beleidigung Anlaß gegeben, so nimmt die ganze Familie oder der Distrikt sich der Sache an, und zieht wider ihre Gegner zu Felde. Wollen sie nicht fechten, so müssen sie ein Friedensopfer darbringen, welches nie verweigert wird. Lassen sie sich auf ein Gefecht ein, so muß der Schwächere leiden, und dies führt oft zu einem allgemeinen Kriege. Dergleichen Zwiste werden

Die berühmte oder vielmehr berüchtigte Arreoes-Gesellschaft, welche im Ganzen aus Edlen besteht, hat auch wie unsere Freimaurer verschiedene Grade, die an der Art der Tattuirung erkannt werden. Der erste heißt: Avablei arihma tataui; der zweite Aritma blei; der dritte Alauhoa; der vierte Barratia; der fünfte i oti oli; der sechste und siebente po und mo, und die jüngern beschließen das Ganze.

Dritter Abschnitt.

Einwohner — Männer, Weiber und Kinder — Wohnungen.

Die natürliche Farbe der Einwohner ist ein zur Kupferfarbe neigendes Olivengelb. Einige, wie die größtentheils der Sonne und der See ausgesetzten Fischerleute, sind sehr dunkel; aber die Weiber, die sich sorgfältig kleiden, und die Sonnenstrahlen vermeiden, sind nur wenig dunkler als eine europäische Brünette. Ihre Augen sind schwarz und funkelnd; ihre Zähne weiß und eben; ihre Glieder schön gerundet; ihre Haut ist sanft,

oft durch Ursachen veranlaßt, die uns sehr geringfügig scheinen, zum Beispiel durch Scheltworte gegen den Erben eines Guts, durch Verweigerung der einem Kinde gebührenden Achtung, und dergleichen. Da z. B. das Kind in dem Augenblicke seiner Geburt Haupt der Familie wird, so werden die Grenzen seines Landes aufs neue mit rohen Bildern ausgezeichnet. Vor diesen müssen sich alle Personen von geringerem Stande, wenn sie vorbei gehen, entblößen, es sey bei Tage oder bei Nacht. Sollte diese Erweisung des Respekts verächtlicher Weise unterlassen werden, so zerfleischt sich die Mutter mit einem Haifischzahn, und der Beleidiger muß eine Plantane als Friedensopfer darbringen; weigerte er sich dessen, so würden die Eltern des Kindes ihm das Zeug vom Leibe reißen, und ihn obendrein derb abprügeln. Freunde und Verwandte greifen zuweilen von beiden Seiten zu den Waffen, und der Vorfall hat schlimme Folgen. Man hat Beispiele, daß selbst ein Oberhaupt, wegen eines Streits über das Kind eines armen Mannes, das, wie man behauptete, von seines Gleichen beleidigt worden war, von seinem Distrikt verjagt ist.

und zart, ihr Haar glänzend, gesalbt und mit Blumen geschmückt; gleichwohl hielten wir ihre Züge nicht für schön, da sie von Jugend auf das Gesicht mit einem Taurumi genannten Druck ihrer Hände erweitern, den Mund vergrößern, und Nase und Stirne platt drücken, welches ihnen ein zu männliches Ansehn giebt. Dabei sind sie gewöhnlich groß und breitschultrig; in der Idee die wir uns nach dem Berichte voriger Reisenden gemacht haben, wurden wir daher getäuscht; und wenn man auch mit unter eine junge artige Person sah, so fanden wir doch wenige, die wirkliche Schönheiten genannt werden könnten. Indeß besitzen sie viele weibliche Anmuth: nie entstellen düstere Falten ihr Gesicht, und nie ist ihre Stirne von Trübsinn oder Argwohn umwölkt.

Ihre Mienen sind gefällig und einladend; ihr Gang ist leicht, fest und zierlich; ihr Betragen frei und arglos; ihr Edelmuth gegen einander und gegen Fremde ist ohne Gränzen; ihre Gemüthsart ist sanft, zärtlich und zwanglos. Nicht leicht beleidigt, und bald versöhnt, hegen sie, so schwer man sie auch aufgebracht haben mag, selten Rache im Herzen. Ihre Arme und Hände sind überaus zierlich geformt, und obgleich sie baarfuß gehen, sind ihre Füße weder grob noch breit *).

Die Männer sind im Durchschnitt von größerer Statur als wir; besonders zeichnen sich die Vorneh-

*) Wie in allen warmen Klimaten, gelangen die Weiber im Allgemeinen auch hier früher zur Reife, und welken früher, als in den kältern und nördlichern Gegenden, wiewol bei einigen sich die Züge bis zum hohen Alter wenig verändern; ja was noch merkwürdiger ist, einige sollen welken und wieder aufblühn, und länger hübsch bleiben, als die, welche solche Veränderung nicht erfahren haben. Aber freilich empfangen viele, die ein unzüchtiges Leben führen, unmittelbare Strafe, und sind mit dreißig Jahren alt und hager, während andere, die züchtiger und ehrbarer lebten, im funfzigsten noch alle Munterkeit und Kraft der Jugend behalten. Als Ehefrauen sind sie im häuslichen Leben anhänglich, zärtlich und ihren Männern gehorsam. Ihre Kinder lieben sie außerordentlich. Sie warten dieselben mit der größten Sorg-

men, die selten unter sechs Fuß sind, durch ihre Größe aus; Pomárre war sogar noch vier bis fünf Zoll länger, und verhältnißmäßig dick. Selbst hohes Alter nimmt ihnen gewöhnlich nichts an Gesundheit und Kraft, falls sie nicht Krankheit schwächt. So sind Otey, Otu's Großmutter, Mánne Manne der Hohepriester und andere, noch rüstige Menschen. Da sie keine regelmäßige Zeitrechnung haben, so können sie die Zahl ihrer Jahre nur nach Begebenheiten bestimmen; indeß läßt sich nach Ereignissen, die sie erzählen, eine ziemlich genaue Berechnung machen. Im Jahre 1791, waren noch viele am Leben, die sich des 1722, an einer nördlich von Otaheiti gelegenen Insel sich zugetragenen Verlustes eines Schiffes von Roggeweins Escadre erinnerten.

Die Kleidung beider Geschlechter ist fast dieselbe, nur tragen die Männer den Marro, ein schmales Stück Zeug, um die Hüfte, dessen Ende zwischen den Schenkeln durchgeht, vorne aufgezogen wird, und ihre Hose genannt werden kann. Ein längliches gedrucktes Callico ähnliches, kaum eine Elle breites, in der Mitte mit einem Loche zum Durchstecken des Kopfes versehenes Stück, ihr Tebuta, hängt ihnen vorne und hinten lose, bis an die Knie herab, und läßt die Arme völlig unbedeckt. Ein viereckiges, doppeltes Stück

falt, und sehen besonders darauf, die Glieder des Kindes gerade und geschmeidig zu erhalten. Fast nie sieht man im zartern Alter einen Krüppel unter ihnen. Doppelte Glieder sind gänzlich unbekannt, und ein mit dergleichen Schwäche behaftetes Kind würde die größte Schande auf die Mutter werfen. Selbst ein Fremder steht nicht an, die Mutter auch des geringsten Fehlers wegen, den er an ihrem Kinde bemerkt, zu tadeln, und ihr den Mangel an Einsicht und Erfahrung beim Warten zuzuschreiben; ist daher das Kind nicht gänzlich verkrüppelt zur Welt gekommen, welches selten der Fall ist, so wissen sie ihm die gehörige Form zu geben. Hinkende oder krummbeinigte Personen findet man fast auf der ganzen Insel nicht, und überhaupt sahen wir auf derselben nur drei bucklichte Knaben.

Zeug, das groß genug iſt, den Männern anderthalb Mal um den Leib, und den Weibern über die Bruſt zu gehen, wird unter dem Namen getragen, und Pareo genannt; dies reicht den erſtern bis auf die Knie, den Frauensperſonen aber zuweilen bis auf die Fußknöchel, oder doch bis auf die Hälfte der Beine herab: und dieſen Zeug wird bald eingeſtickt, bald mit einem bunten Zeug, geſtochtenen Haare, oder feinem Matten-werk, Namens Tadoua beſtgehalten.

Aufſerdem tragen die Weiber noch eine Art von Gehänge, viereckt oder länglicht Zeug, 10 Ellen, das ſie gleich einem Mantel geſchmackvoll über das Ganze werfen; dies iſt gewöhnlich weis und ſeine Seide, die Farbe der andern Kleidungsſtücke iſt mannigfaltig. Anſtatt des von den Männern getragenen Maro's, haben die Weiber ein kleineres Paar, gleich einem Unterrock unter dem gehen.

Auf Oſtern ſchützen die gewöhnlich das Haar auf, damit es nicht ſchmutzig werde. Wenn man Leute von Rang eine mehr als gewöhnliche Quantität Zeug tragen ſieht, ſo iſt dies zum Geſchenk beſtimmt, und der Perſon für die es iſt, verſichert ſie gewöhnlich die Ehre, ſie mit eigenen Händen damit zu bekleiden *).

In der Bauartung der Männer und Weiber iſt an der Dicke nicht ſehr Unterſchied über den Schultern ein klei-ner Fleck, der zum Unterſcheidungszeichen, und zum Beweiß dient, daß eine ſolche Perſon ihrer Sklaven

*) Die Weiber verfertigen in der Regenzeit einen Oberkleid, oder wenn ſie gewohnt ſind betreten, gewöhnlich Schultern und Beck. Ihre Kleider ſtecken den ganzen Sommerregen, die andere Damen im Sommer tragen. Sie verfertigen ſich damit, da dasjenige, ſo bedecken, ſchuld in einem Mörſel zerſtoſſen, doch wird hierer Kopfzeug daß weiter durch-dringt, andere reiben, indem die die andern Kleider der Kokos-nuß zuſammenſtechen, wenn ſie die zuſammen Kleider den Kleider verfertigen. Den Tuchen und das Tuch tragen die Weiber allein bei ihren Damen, und wenn die Tage ſyn. Solche Gelegenheiten tragen Kleider von Damen und Pferden, aber keine Perſone oder kunſtlichen Damen. Das Tuch

Speise essen, oder berühren darf, ohne sie raa oder geweiht zu machen. Es ist eine Art Besiegelung, daß alle Amoas geschehen sind. Dies erhält man gewöhnlich wenn der Kopf frei gemacht ist, welches bis auf das der Heirath und der Freundschaft, das letzte Amoa ist. Der Mann welcher das Punktiren verrichtet, wird gerufen wenn es einem gefällt, und kein Zwang findet dabei Statt. Obwol die jungen Leute zuweilen schreien und lamentiren, als wenn er sie tödten wollte, so leiden sie doch, so lange sie noch die Berührung des Instruments vertragen können, nicht daß er ablässt. Die Mädchen haben gewöhnlich einige ihrer weiblichen Anverwandten bei sich, welche sie, während der schmerzhaften Operation, fest halten, und sie ermuntern laut zu schreien, indem sie glauben, daß dies die Angst zu erleichtern dient. Wird der Schmerz zu arg, und behaupten sie ihn nicht länger aushalten zu können, so braucht man keinen Zwang. Niemand hebt je die Hand auf auch nur ein Kind zu schlagen, im Gegentheil schlagen die jungen Mädchen während der Operation auf diejenigen die sie bemitleiden, und zur Ueberwindung auffordern, da sie nie eher für Weiber geachtet werden, als bis das Ganze vollendet ist, welches oft mit den Zwischenzeiten, vom Anfange des Tatouirens bis zum Ende, über ein Jahr lang dauert.

Nirgends in der Welt werden Kinder mit weniger Schmerzen oder Gefahr gebohren. Die Weiber bleiben

wird von dem Haar ihrer verstorbenen Anverwandten gemacht, und in hohen Ehren gehalten. Es ist selten aus mehr als 6 bis 9 Haaren geflochten, aber oft 5 bis 6 Klafter lang. Sie schmücken sich zuweilen mit einem von den Fasern der Kokosnüsse geflochtenen, und mit Perlmutter und den Nägeln ihrer abgeschiedenen Verwandten — die sie zur Trauer gebrauchen, und als kostbare Reliquien verehren — geflochtenen Kranze. Die Weiber haben kein Morai, noch einen bestimmten Platz der Gottesverehrung; auch sind sie nicht bei den Festen der Männer zugegen; dennoch aber glauben sie so gut wie die Männer von dem Eatua zur Glückseligkeit zugelassen zu werden.

während des Kindbettes selten oder nie zu Hause, sondern stehen auf, und gehen aus, wie gewöhnlich. Das Neugebohrne kriecht sogleich, und beginnt bald zu gehen, und fast eben so schnell zu schwimmen. Die Kinder laufen völlig nackt herum, und sind überaus gesund und thätig.

Sie sind gewöhnlich, es sey im öffentlichen oder Privatleben, mit der Kunst bekannt, sich durch Zeichen zu unterreden, und vollkommene Meister in der Augensprache *).

Betrachtet man ihre Werkzeuge, so ist im Ganzen die fast bei allen ihren Arbeiten hervorleuchtende Erfindungskraft zum Erstaunen. Ihre Zeuge, Keulen, Fischergeräthe, Canots, Häuser, alles verräth große Geschicklichkeit. Ihre Trauerkleidung, ihr militärischer Kopfputz, ihre Brustschilde zeugen von vielem Geschmack. Ihre Anordnung verschiedener Theile, die genaue Symmetrie, die unmerkliche Zusammenfügung sind bewundernswürdig, und es ist unbegreiflich, wie sie so leicht und schnell mit einem Hayfischzahn Löcher in eine Perlmutter-Schale bohren können, die so fein sind, daß sie kaum die Spitze einer Stecknadel zulassen.

Die Männer können nach dem Anschein des Himmels und nach dem Winde vortreflich das Wetter beurtheilen, und eine Veränderung in demselben oft Tage

*) Ihre Stimme und Sprache ist sanft und harmonisch. Ihr Dialekt ist das Italiänische der Südsee, hat Ueberfluß an Vokalen, und schließt jeden harten oder Guttural-Laut von ihrem Alphabet aus. Dies letztere besteht nur aus 17 Buchstaben, womit sie sich vollkommen leicht und präcise ausdrücken. Ihre Pronomina geben ein auffallendes Beispiel davon: diese sind nach der Zahl der Personen, von denen die Rede ist, verschieden: wir für zwei allein; wir von zweien, wenn drei zusammen sind; wir, als unbestimmte Zahl, haben alle einen verschiedenen, die Personen besonders bezeichnenden Ausdruck; dasselbe gilt von allen andern, sowol personalen als possessiven Pronomen; eine Eigenthümlichkeit, die vielleicht in keiner andern Sprache Statt findet. Die Laute C G I K S X Z, ingleichen jedes Wort, worin einer derselben vorkommt, können sie fast gar nicht aussprechen.

lang vorhersagen. Wenn sie auf einer Reise, nach entlegenen Inseln, das Land aus dem Gesichte verliehren, steuern sie so richtig nach der Sonne, dem Monde oder den Sternen, als wir nach dem Kompasse. Sie haben Namen für viele Fixsterne, und wissen die Zeit ihres Aufgangs und Untergangs ziemlich bestimmt; was aber noch sonderbarer ist, so gleichen ihre Benennungen dieser Sterne, und ihre Erzählungen von denselben in manchen Fällen den griechischen Fabeln: so haben sie die Zwillinge, ihren Castor und Pollux ꝛc.

Ihr Jahr besteht aus dreizehn Monaten. Sie rechnen nach den Mondumwälzungen, und nach dem Gange und der Rückkehr der Sonne über ihre Köpfe. Sie behaupten den Eintritt des Regens angeben, imgleichen dessen Dauer und Stärke vorhersagen zu können, und sich darnach einzurichten. Sie wissen die Zeit für jede Art Fische, und rüsten sich darnach zum Fang; wissen, wenn die Brodfrucht zeitig seyn, und ob die Erndte gut oder schlecht, früh oder spät ausfallen werde. Tag und Nacht sind in zwölf gleiche Theile getheilt, und was die Uhr sey, muthmaßen sie ziemlich genau nach den Sternen.

Sie rechnen nach Zahlen von Eins bis Zehn, setzen dann jeder Zahl ein M vor, bis sie auf Zwanzig kommen, und dann weiter gehen auf folgende Weise: Attahá 1, Ahuruh 10, M Attahá 11, ta-u 20, Attahá ta-u 21, und so weiter bis Arima-Ta-u fünfmal zwanzig oder hundert. Aber im Rechnen sind sie eben nicht Meister.

Entfernungen messen sie nach der Zeit, die sie, um von einem Ort zum andern zu kommen, brauchen. Ihre Fischerleinen messen sie nach Faden oder Spannen, und ergründen die Tiefe des Wassers so genau wie wir *).

Ihre

*) Ihre Wohnungen sind länglich an beiden Enden zugerundet, und halten ungefähr 18 Fuß im Dachstuhl. Ihr Hausrath

Ihre Häuser sind voller Flöhe, die in dem Fußboden stecken, und sehr lästig sind, obwol die Eingebohrnen viel weniger von ihnen geplagt werden, als wir. Sie geben vor, daß die Europäer sie ihnen gebracht haben. Einer unserer Missionarien schreibt, daß er genöthigt gewesen ist, mitten in der Nacht aufzustehen, und nach der See zu laufen, um sich abzukühlen, und dieser lästigen Gäste loß zu werden. Unter andern Ursachen hat auch dieses die Nachfrage nach Bettstellen groß gemacht, da man die Vortheile derselben einsieht. Ihre Kleider machen ihr Bettzeug aus, wenn sie kein anderes haben, welches gewöhnlich bei den gemeinen Leuten und Bedienten der Fall ist, die in diesem warmen Klima wenig nach Bedeckung fragen.

Sie haben keine Verschläge in ihren Häusern, aber man kann sagen, daß sie in manchen Stücken viel feinere Begriffe von Anstand geben, als wir; ja einer, der sich lange hier aufhielt, steht nicht an, zu versichern, daß er nie irgend ein Bedürfniß, Hunger und Durst ausgenommen, öffentlich befriedigen sah. Es ist nur zu wahr, daß sie, um unsere außerordentlichen Seltenheiten zu bekommen, oder um unsern viehischen Landsleuten zu gefallen, äußerst unzüchtig geschienen haben.

besteht in einigen hölzernen Mulden, um ihre Puddings zu machen; in Pfosten, woran sie ihre Körbe mit Lebensmitteln hängen; und in einer Kiste, worauf die Herrschaften des Hauses oft schlafen, wenn nicht auf dem Fußboden ausgespreizte Matten und Zeuge ihr Lager ausmachen. Oft schlafen sie unter einem Bootschauer, das gerade für sie lang genug und zu niedrig ist, um aufrecht darin zu stehen; und zuweilen in einer Bettstelle. Bei schönem Wetter schlafen viele unter freiem Himmel. Ihr Kopfkissen ist ein kleiner hölzerner, aus Einem Blocke niedlich geschnitzter Stuhl, und wer einen solchen nicht hat, nimmt den Stuhl, worauf er in seinem Canot sitzt. Gewöhnlich sitzen sie mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde; aber sie haben Sitze, welche sie immer dem Fremden anzubieten bereit sind. Die unverheiratheten Frauenzimmer schlafen nahe bei ihren Eltern an einem Ende des Hauses; die verheiratheten an dem andern. Die Bedienten schlafen gewöhnlich in dem Speisehause der Weiber, oder nahe dabei.

Indeß schreiben sie die Schuld davon allein uns zu, und sagen, daß Engländer sich für nichts schämen, und daß wir sie zu öffentlichen Handlungen der Unzucht verleitet haben, die nie zuvor unter ihnen verübt wurden. Eisen, hier kostbarer als Gold, reißt jede Barriere des Zwangs nieder, und Zucht und Ehrbarkeit weichen der Allgewalt der Versuchung.

Vierter Abschnitt.

Gottheiten der Südsee.

Die Gottheiten von Otaheiti sind fast so zahlreich, als die Eingebohrnen selbst. Jede Familie hat ihren Thi oder Schutzgeist, den sie auf das Morai stellen und dort verehren; sie haben aber einen Gott oder Götter von höherem Range, Namens Fhanau Po, von der Nacht gebohren.

Der gemeinschaftliche Name für Gottheit in allen ihren Zweigen ist Eatúa.

Drei sind die höchsten, und stehen in gleichem Grade himmlischer Würde, die kein anderer erreichen kann; ja, was noch außerordentlicher ist, sie führen persönliche Benennungen:

1) Tani, ti Medua
der Vater.

2) Oromattau. Tua ti te Meidi
Gott in dem Sohn.

3) Taroa, Mannu te Hua
der Vogel, der Geist.

Zu diesen höchsten Göttern flehen sie nur zur Zeit der größten Noth und bei außerordentlichen Begebenheiten, indem sie dieselben für zu erhaben halten, bei Vorfällen von minderer Wichtigkeit, als der Tod eines Befehlshabers, Stürme, Verheerungen, Krieg oder einer andern großen Kalamität, belästigt zu werden.

In der That scheinen Furcht und Leiden bei ihnen wichtigere Motive zur Gottesverehrung, als Dankbarkeit, zu seyn. Der Tempel (house) dieser Fhanau Po ist in Opaarre, wo der oberste Erih-Rahei residirt.

Außerdem sind noch Orohho, Oru, Tamaharro, Tey'eri-Orauhatu, Oihawhau, Tamma, Toaheiti, Vavia Namen für besondere Götter.

Zur alltäglichen Verehrung haben sie Untergottheiten, eine Art Dii penates. Jede Familie hat ihren Thi oder Schutzgeist: dies ist nach ihrer Meinung einer ihrer verstorbenen Anverwandten, der seiner besondern Tugenden wegen zum Eatúa erhoben ist. Diesem Geiste schreiben sie die Macht zu, Krankheit zu senden und zu heben, und sie vor einer bösartigen Gottheit zu schützen, die gleichfalls den Namen Thi führt, und immer ihnen zu schaden trachtet *).

*) Nach einer Tradition, haben ihre großen Götter einmal die ganze Welt im Zorne zerbrochen. Alle Inseln um sie her sind nur kleine Theile von Venua uoi, dem großen Lande, und von allen diesen ist ihre eigene Insel die wichtigste. Ein merkwürdiges Gespräch mit Manne-Manne, dem Hohenpriester, und Taata-Orero, dem Redner, und was Tradition betrifft, dem Orakel des Landes, ist, nach der Dollmetschung des Schweden Andres, folgendes.

Im Anfange nahm Tani die Taroa, und zeugte Aveii, frisches Wasser; Ateii oder ti Meidi, die See, imgleichen Awa, die Wasserhose (Water spout); Mata, den Wind; Areii, den Himmel; und Po, die Nacht. Nach allen diesen wurde Mahanna, die Sonne in der Gestalt eines Mannes, Oiroa-Tabua, gezeugt, nach dessen Geburt alle seine Brüder und Schwestern Erde wurden, und nur eine Tochter, Namens Taunu, übrig blieb. Diese wurde Oiroa-Tabua's Weib, und gebahr ihm 13 Kinder, die 13 Monate nämlich: 1) Papiri; 2) Aununu; 3) Paroromua; 4) Paroromovi; 5) Muriha; 6) Hiáha; 7) Taoa; 8) Hurororera; 9) Huriama; 10) Tiairi; 11) Titá; 12) Wajaho; 13) Weaha.

Taunu wurde nun wieder zu Erde, und Oiroa-Tabua umarmte einen Fels, Namens Poppahara-Hatriha, der einen Sohn, Tetubu-Amata-Hatu, empfing, worauf der Fels zu seinem ursprünglichen Zustande zurückkehrte, und der Vater der Monden selbst starb und

Was einen künftigen Zustand betrifft, so glauben sie, daß kein Mensch ganz vernichtet werde. Sie nehmen keine Strafen nach dem Tode, sondern Grade der Glückseligkeit an, je nachdem man hier ein Gott gefälliges Leben geführt hat. Die Geister ihrer Ahnen beiderlei Geschlechts betrachten sie als zu Eatuas erhoben, und versichern sich ihrer Gunst durch Gebet und Opfer. Jede Krankheit und jeden Unfall sehen sie als eine Strafe für Vergehen an, und haben sie daher Jemanden beleidigt, so schicken sie ihm ein Friedensopfer und versöhnen sich mit ihm; sind sie krank, so schicken sie nach dem Priester, um dem beleidigten Eatúa Gebet und Opfer zu bringen, wobei sie, da sie sich sehr vor dem Tode scheuen, den Priestern alles geben, was sie verlangen. Müssen sie aber die Hoffnung des Lebens aufgeben, so nehmen sie Abschied von ihren Freunden, empfehlen sie ihrem Schutzgeiste, und ermahnen sie, sich besser in Acht zu nehmen, ihn nicht zu beleidigen. Wenn der Geist von dem Körper scheidet, wird er nach ihrer Meinung von dem Vogel Eatúa verschlungen, der ihre Begräbnißplätze und Morai's besucht; durch diesen muß die Seele erst wandern, um gereinigt und mit der Gottheit wieder vereint zu werden; dann kann sie wieder andere menschliche Wesen umgeben, und wie

zu Staub wurde. Sein hinterlassener Sohn umarmte den Sand der See, der einen Sohn, Namens Thi, und eine Tochter, Opira genannt, empfing; dann starb auch dieser, und kehrte zur Erde zurück. Thi nahm seine Schwester Opira zur Frau, welche eine Tochter, Ohira-Rini-Mumoa, gebahr. Die Mutter starb vor dem Vater. In ihrer Krankheit bat sie ihren Mann, sie zu heilen, und versprach dasselbe für ihn zu thun, wenn er krank würde, und so könnten sie dann ewig leben. Aber der Mann versagte ihr dies, und zog ihre Tochter vor, die er nach ihrem Ableben zur Frau nahm. Diese gebahr ihm drei Söhne und drei Töchter; die erstern waren Ora, Wanu, Teitorei; die Töchter Hennatumorruru, Henarua, Noweia. Als die Eltern todt waren, sagten die Brüder: Laßt uns unsere Schwestern zu Weibern nehmen, und viel werden. So begannen also die Menschen sich auf Erden zu vermehren.

so ist die Kirche Christi, Christi Leiden und Tod[1] verwirkt.

Der 118. Psalm ist ein Lied eines Christen, der sich stets in Gefahr sah, und ist verwundet von Feinden in der Christen Mitte, vom Pharisäer- und Priesterthum gepeinigt. Er sagt, daß diese Feinde, wie Bienen, ihn umgeben, wenn er gutes thut, entbrennen ohne Ursache, Gott.

Ein gutachten, die Christen sagen den Juden nach Gottes und Christi, und darüber ein Christen, eine sympathische Klage ge. Diese Juden sind Christi und der Christen Feinde, und sind es, weil sie Gottes Feinde sind, und bekennen, auf diese Juden ein Fluch der Christlichen Kirchengebete ruhe.

Ein anderes Gutachten sagt in den Kapiteln. Die Juden sagen ja, sie gehören zu Gott, und wollen Gottes Kinder sein. Sagt ihnen Christus das Gegentheil und sie, sie sind des Teufels Kinder, so sind sie Feinde unsrer Seligkeit, und schelten unsern guten Namen, und, wenn sie können noch mit Schlimmerm arbeiten. Darum schlage ich vor,

[1] In Gottes Rath ist beschlossen, daß er will die Christenheit erhalten, wie er sie gepflanzt hat durch sein Wort, daß sie sollen Christi Leiden und Tod predigen, und sollen sich darin üben und trainiren mit dem Kreuz

Fünfter Abschnitt.

Priesterschaft und Opfer.

Die Priester machen auf den Societäts-Inseln ein ziemlich ansehnliches Corps aus. Man findet sie in jedem Distrikte. Manne Manne scheint an Kenntnissen und Traditionswissenschaft der erste unter ihnen zu seyn; auch ist er, obgleich verbannt, rechtmäßiger Monarch von Ulietea. Temarri, das Haupt von Pappara und aus Königlichem Geblüt, ist gleichfalls hoch an priesterlicher Würde. Die Priesterschaft theilt sich in zwei Klassen: die Tahaura Morai und die Tahaura Eatua. Als Tahaura Morai verrichten sie die religiösen Feierlichkeiten bei den Morai's. Ihre Gebete sagen sie in einem unverständlichen Gesange her, der anfangs für eine besondere heilige Sprache gehalten wurde; aber man weiß jetzt, daß dies ein Irrthum war, und daß die Unverständlichkeit bloß von der Aussprache herrührt. Bei gewissen Gelegenheiten agiren alle Oberhäupter als Priester, bitten für ihre kranken Freunde, opfern am Morai, und verrichten andere gottesdienstliche Feierlichkeiten.

Sie hegen hohe Begriffe von der Gewalt der Geister. Der merkwürdige spitze Berg in dem schönen und romantischen Prospekte von dem Hafen Talu ist, wie sie sagen, nur ein Theil des Originals. Einige Geister von Ulietea hatten die andere Hälfte abgebrochen, und trugen sie die Bay hinunter, um sie mit sich wegzuführen; da sie aber von der Morgendämmerung übereilt wurden, mußten sie dieselbe in der Mündung des Hafens niederwerfen, wo sie nun als ein Fels hervorragt; denn, gleich den Elfen und Feen der Vorwelt, treiben diese Geister nur bei Nacht ihr Wesen.

Ihre abergläubigen Ideen dieser Art sind endlos. Zum Unglück stehn die unnatürlichsten und grausamsten Gebräuche mit ihnen in Verbindung, und gerade an die schlimmsten hängen sie am festesten, indem sie befürchten, daß selbst absichtlose Vernachlässigung derselben ihnen das Mißfallen des Eatua zuziehen, und sie Krankheit und Tod aussetzen würde.

ein Wasserloch haben und diese Gewässer sind alle Salzgewässer, daherum aber Grasplätzchen, denen eine Quellwasser, worum die Araber, wie gesagt, ihre Zelte aufschlagen, die gehen mit, andere Gewässer haben sie nicht, sondern wenn sie durch die Wüsten, wo keine Quellwasser sind, reisen wollen zu Kamehl, um welches sie die Araber ihre Zelte schlagen, so müssen sie sich mit Wasser versehen, und wenn sie das Wasser, was sie gebrauchen, auf dem Wege trinken

die befederte Kappe auf, und entdeckte das Gesicht eines sehr bekannten Menschen, der nachdem er Peietia beraubt, von Matavai weggelaufen war. Wir beschuldigten ihn sogleich des Diebstahls, worauf er erblaßte, und den größten Schreck blicken ließ. Die Eingebohrnen legten sich ins Mittel, und während wir ihnen den Betrug des Menschen erzählten, entwischte er und wir sahen nichts mehr von ihm.

Er scheint einer der Tahaura Eatúas gewesen zu seyn, die inspirirt zu seyn vorgeben. Von diesen wollen einige einer bestimmten Gottheit angehören, andere vielen. Welche von ihnen sich der Bekanntschaft mit den drei höchsten Göttern rühmen, sind die konsequentesten, und erwerben sich durch die Rolle welche sie spielen, hohe Ehrfurcht. In der That betragen sie sich auch dabei mit so vieler Schlauheit und Geschicklichkeit, daß die Schweden, die wir auf der Insel fanden, ingleichen die vor ihnen dort gewesenen Seeleute, wirklich die Erscheinung für natürlich hielten, und den Teufel für das Triebwerk an ihnen ansahen. Werden sie gerufen um die Gottheit zu befragen, so kleiden sie sich in eine seltsame, phantastische, mit rothen und schwarzen Federn verzierte Tracht, die, wie sie sagen, dem Eatúa so sehr gefällt, daß, wenn sie sich ihm in dieser Hülle nähern, er auf ihren Ruf in Gestalt eines der heiligen Vögel, die das Morai umflattern, und die Opfer verzehren, auf die Erde herabsteigt. Sobald der Vogel sich auf das Morai setzt, verläßt der Eatúa ihn, und fährt in den Priester. Nun beginnt er sogleich sich zu strecken und zu jähnen, Arme, Beine, Schenkel und den ganzen Körper zu reiben, der zu schwellen anfängt, als wenn die Haut am Bauche bersten wollte. Mit konvulsivischen Bewegungen verdreht er die Augen, reißt sie weit auf, schließt sie dann halb wieder, und sinkt wie gefühllos hin. Zu einer andern Zeit wird sein ganzer Bau erschüttert, und scheint eine

plötzliche und unbegreifliche Veränderung erlitten zu haben. Er redet sachte; seine Stimme wird heiser und unterbrochen; denn hebt sie sich auf einmal wieder mit außerordentlicher Stärke. Nun spricht er verständlich; affektirt indeß weder, was er sagt zu wissen, noch die Personen um ihn zu kennen; aber wie Orakelsprüche faßt man seine Worte auf, und was er nur immer für die Gottheit oder für sich begehrt, wird, wenn man es nur irgend erhalten kann, ihm nie versagt. Von diesem allen scheint sich der Inspirirte nichts bewußt zu seyn; indeß ermangelt sein Gehülfe nicht, die Forderungen der Gottheit zu detailliren, und empfängt sie für die Person um derentwillen die Gottheit sich herabließ so zu erscheinen. Diese Requisitionen sind gewöhnlich sehr groß *).

Die Opfer und Oblationen dieser Insulaner sind mannigfaltig und verschwenderisch. Sie bringen ihren

*) Wenn die Gottheit den vorgeblich inspirirten Tahaura verläßt, geschieht dies mit solchen Convulsionen und solcher Allgewalt, daß er athemlos und erschöpft auf der Erde liegen bleibt; dies hält man dann für den Moment, wo der heilige Vogel wieder seinen Flug vom Morai zum Himmel nimmt. Ein lauter Schrei zeigt das wiedergekehrte Bewußtseyn an, wie vom tiefen Schlaf scheint er erwacht, und mit allem, was vorgefallen ist, unbekannt zu seyn.

Die Verfahrungsart der untergeordneten Priester ist bei den geringern Volksklassen fast dieselbe, und die Abänderungen in derselben sind dem Grade ihrer Verschlagenheit und ihrer Talente gemäß. Unter diesen giebt es auch Weiber, die, wiewohl nicht ausschließlich, ihr eigenes Geschlecht bedienen. Sie halten es für unmöglich, daß ein Kind ohne ihre Hülfe in die Welt kommen könne, wenn sie gleich in der That gar keine leisten. Leute von Stande haben oft, wenn sie krank sind, ein halbes Dutzend dieser Priester und Priesterinnen um sich her, die für sie bitten und opfern; und wer so glücklich ist, in der Meinung den Kranken die Ursache der erwünschten Besserung zu seyn, kann versichert seyn, eine gute Belohnung zu erhalten, und, zu welcher Klasse der Priesterschaft er auch gehören mag, stets nachher hochgeachtet zu werden. So oft ein Priester eine angesehene Person besucht, trägt er eine junge Plantane in der Hand, und bevor er ins Haus tritt, sagt er ein Gebet her, steckt ein Blatt der Plantane in das Dach, und wirft den Baum auf das Haus.

Göttern alle Erzeugnisse ihrer Insel, Schweine, Hunde, Hühner, Fische und Früchte dar, und bei jedem Mahle wird, bevor sie es wagen zuzulangen, dem Eatúa eine Portion präsentirt. Wird von einem Priester ein Menschenopfer erheischt oder erfordert, wie es bei der Königsweihe, gebräuchlich ist, so wird die Wahl desselben in einem Rath des Oberhaupts mit den Ratirras ausgemacht. Die Gelegenheit wird bestimmt, und das Schlachtopfer ergriffen. Es ist gewöhnlich einer, der sich Gotteslästerung oder irgend ein schweres Verbrechen hat zu Schulden kommen lassen, oder ein Fremder, der wegen schlechten Betragens geflohen ist, und in einem andern Distrikt Schutz gesucht hat. Der Beschluß dieses Raths bleibt ein tiefes Geheimniß, welches vielleicht bei keinem andern der Fall ist. Man benutzt die Nacht, wenn der Verbrecher schläft, und vernichtet ihn, wo möglich, mit Einem Schlage auf den Nacken, um Verunstaltung des Körpers vorzubeugen. Es darf ihm kein Knochen zerbrochen, noch der Leichnahm entstellt oder verstümmelt werden. Ist jemand von einem Weibe gebissen oder verunstaltet, so wird er noa, auf ewig unrein, und kann nie zum Opfer gebracht werden. Der Todte wird in einen, von Kokoslaub geflochtenen, an einer langen Stange befestigten Korb gelegt, und in einem heiligen Canot nach dem Morai gebracht, woselbst dem Könige unter den vorher beschriebenen Ceremonien ein Auge überreicht wird.

Wenn der Befehlshaber und die Ratirras auf das Begehren der Priester erklären, daß sie keinen des Todes Schuldigen in ihrem Distrikte finden können, oder sich ein Menschenopfer herbei zu schaffen weigern; so kann ein Schwein dessen Stelle vertreten, und man giebt es als etwas, die Abscheulichkeit der That im hohen Grade milderndes an, daß man nur die zu Opfern ausersieht, deren Leben durch Verbrechen gesetzmäßig verwirkt ist. Wo kein Gesetz, keine regelmäßige Verwaltung der Ge-

rechtigkeit ist, hat man diese Art, einen Verbrecher aus der Welt zu schaffen, gewählt, den sonst seine Freunde befreien könnten, von dessen Hinrichtung man aber nun keine Notiz nimmt, und sie für rechtmäßig hält. Welch ein Weg indeß hierdurch der Partheilichkeit, dem Privathaß und der Rache gebahnt wird, ist eben so auffallend als schrecklich. In den Societäts-Inseln darf kein Weib geopfert werden; obwol in den freundschaftlichen Inseln hauptsächlich Frauenspersonen zu Opfern ersehen werden. Auch kann in Otaheiti kein Frauenzimmer bei irgend einer religiösen Versammlung gegenwärtig seyn, an den Opfern am Morai Theil nehmen, oder, ganz besondere Gelegenheiten ausgenommen, den geweihten Boden betreten; ingleichen darf kein Weib die Speisen genießen, die dort gewesen, oder von denen berührt sind, die am Altare dienen, und alle ihre Aufwärter sind in demselben Zustande der Unreinheit und Ausschließung *).

Sechster Abschnitt.

Sonderbare Gebräuche.

Wenn ein Frauenzimmer sich verheirathet, versieht sie sich sogleich mit einem Haifischzahn, der mit dem Harz der Brodfrucht an ein Instrument befestiget wird, so daß etwa ein Viertel Zoll des Zahns zum Verwunden des Kopfes, gleich einer Lancette, bloß gelassen wird. Einige dieser Instrumente haben zwei oder drei Zähne,

*) Der heilige Boden um die Morais gewährt einen Zufluchtsort für Verbrecher. Dorthin fliehen sie bei jeder drohenden Gefahr, besonders wenn zahlreiche Menschenopfer erwartet werden, und mit Gewalt darf man sie von da nicht vertreiben, obgleich man sie zuweilen verleitet, ihr Asyl zu verlassen. Während Otus Königsweihe flohen viele zu der Wohnung der Aufrührer, die, gleich dem Morai, für heilig gehalten wurde, und wo sie vollkommen Schutz genossen. Unsere Wohnungen werden eben so sehr exempt seyn; und da

und bringen, wenn heftig damit gestoßen wird, das Blut in Ströhmen hervor. Je theurer Leidtragenden die betrauerte Person war, je heftiger daher ihre Betrübniß ist, desto öfter werden die Schläge an den Kopf wiederhohlt, und man hat Beispiele, daß ein Fieber daraus erfolgt ist, das sich in Wahnsinn geendiget hat. Begegnet dem Manne, dessen Verwandten, oder ihren Kindern ein Unfall, sogleich wird der Haifischzahn in Bewegung gesetzt, und selbst wenn das Kind nur fällt oder sich verletzt, vermischen sich Blut und Thränen. Da das Kind von dem Augenblick seiner Geburt an alle Titel und Würden seiner Familie erbt: so wird eine demselben zugefügte Beleidigung von den Eltern tiefer gefühlt, als wenn sie ihnen selbst geschehen wäre. Stirbt das Kind, so ist das Haus sogleich mit Verwandten gefüllt, die sich die Stirne zerschlagen, und in das lauteste Wehklagen ausbrechen.

Außer andern Zeichen der Trauer schneiden bei solcher Gelegenheit noch die Eltern ihr Haar an einer Seite des Kopfes ab, und lassen das übrige lang. Zuweilen erstreckt sich dies blos auf einen viereckten Fleck auf dem Vorkopf; bisweilen läßt man hier allein die Haare, und schneidet alles Uebrige ab. Auch läßt man bald über einem allein, bald über beide Ohren einen Büschel Haare, oder stutzt auch wohl die eine Hälfte ganz kurz und läßt die andere lang. Solche Zeichen der Trauer werden zuweilen zwei oder drei Jahre lang getragen.

Ihre Heirathen werden ohne Ceremonieen vollzogen, aber verschiedene Feierlichkeiten folgen darauf. Ist

der ganze Distrikt Matavai uns abgetreten ist, so wird aus demselben wahrscheinlich kein Opfer mehr verlangt werden, und ein solches Beispiel wird die wohlthätige Tendenz haben, diesen Gebrauch auch in andern Distrikten abzuschaffen. Sollte es uns gelingen, nur dieser unmenschlichen Sitte ein Ende zu machen, und die schwangern Weiber zu bewegen, ihre dem Tode geweiheten Kinder zu erhalten, und sie unserer Sorgfalt anzuvertrauen: so werden wir gern gestehen, daß dies allein uns für unsere Mühe reichlich belohnen würde.

die Person noch eine Jungfer, so bringen die Eltern ein Amua oder Opfer von einem Schwein oder Huhn, oder einem Plantanenbaum ihrem Schwiegersohne dar, und ehe dies geschehen, dürfen sie keine Speisen anrühren; dies ist aber nicht der Fall bei einer Wittwe oder einer Frau, die von ihrem Manne getrennt ist. Je nachdem sie einig werden, leben sie entweder auf des Mannes oder auf der Frauen Gut, trennen sie sich aber, behält jeder sein eigenes.

Die Trennung eines Mannes von seinem Weibe hatte Dr. Gilham einst Gelegenheit zu bemerken. Als er früh Morgens in die Hütte seines Tayos, Namens Poppo, trat, sah er ihn allein auf der Bettstelle, und seine Frau allein auf der Erde liegen. Auf die Frage, warum sie dies thäte, sagte Poppo ihm, daß es deswegen geschehe, weil sie gegenwärtig ihre Otaheitische weibliche Krankheit hätte *).

*) Wenn ein Weib ein Kind zur Welt bringt, wird innerhalb des Hauses eine Art Hütte von Matten und Zeug errichtet. Darin werden heiße Steine gelegt, auf welche man wohlriechende Kräuter und Gras streut. Dann wird Wasser darauf gesprützt, und die Frau in dem aufsteigenden Dampfe so lange dicht verschlossen, bis sie in gehörige Transpiration gekommen ist, und die Hitze nicht länger ertragen kann. Sobald sie aus diesem Dampfbade kommt, wäscht sie sich über den ganzen Leib, legt ihre Kleider an, und trägt ihr Kind nach dem Morai. Dies wird in der Folge wiederholt, und veranlaßt oft ein Fieber. Dennoch würde man sie nicht bewegen können, von einer so schädlichen Gewohnheit, abzulassen; so groß ist die Macht des Vorurtheils!

Sobald das Kind gewaschen ist, wird es, nebst der Mutter, zu dem Familien-Morai gebracht. Hier opfert der Vater ein Ferken und ein Huhn, sammt einem Plantanenbaum, und dann wird von einem der Priester, der immer dabei gegenwärtig ist, und für die Operation ein Schwein und Zeug bekömmt, die Nabelschnur abgelöst, doch so, daß 10 Zoll übrig bleiben. Nahe an dem geweiheten Boden bei dem Morai wird eine einstweilige Hütte errichtet, und was von dem Kinde abgeschnitten wird, begräbt man am Morai. Mutter und Kind wohnen so lange in diesem Hause, bis der Rest der Nabelschnur abfällt, die dann im Hause oder auf dem Morai niedergelegt wird. Während dieser Zeit der Ausschließung, welche für ein Knäbchen 14 Tage, für ein

Der Kopf wird immer als heilig betrachtet, obwol nach geendigten Ceremonieen diese Erfordernisse aufhören. Die Eingebohrnen tragen nie etwas auf dem Kopf, und eine Berührung desselben ist immer eine Beleidigung. Ihr abgeschnittenes Haar wird am Morai vergraben.

Beide Geschlechter gehen bis zum sechsten oder siebenten Jahre nackend. Im dreizehnten oder vierzehn-

Mädchen aber drei Wochen dauert, darf die Mutter keine Speisen anrühren, sondern wird von einem andern gefüttert. Würde irgend jemand das Kind während dieser Zeit anrühren, so müßte er sich dieselben Restriktionen gefallen lassen, bis das Amua von einem jungen Schwein oder einem Huhn für die Mutter dargebracht wäre, wodurch die Reinigungszeit beschlossen wird. Das Kind wird dann nach einer andern temporären Wohnung auf dem geweiheten Boden nahe bei dem Hause gebracht, wo die Eltern wohnen; aber sie dürfen das Kind nicht in denselben Kleidern berühren, in welchen sie ihre Nahrung zu sich nehmen. Um sich von diesem Zwange zu befreien, muß von dem Vater und den Onkeln ein zweites, und von der Mutter und den Tanten ein drittes Amua dargebracht werden. Bevor das Kind zu dem Hause, wo der Vater und die Onkeln essen, zurückkehrt, wird ein viertes, ingleichen bei derselben Gelegenheit für die Mutter und Tanten ein fünftes veranstaltet. Ist es ein Knabe, so wird alsdann erst wieder geopfert, wenn das Kind von dem Medua oder Großvater adoptirt wird; ist es aber ein Mädchen, so bleiben noch zwei Amuas nach: eins, wenn es verheirathet wird, damit die Eltern mit ihrem Schwiegersohn essen, und zwar von solchen Speisen essen können, die er berührt hat, welches sie sonst nicht dürften; und dann eins, damit die Mutter und Tanten dessen Provisionen berühren dürfen, obwohl sie nicht mit ihm essen können. Diese letztern werden Twatatoi genannt. Schweine und Zeug sind das Opfer der Männer; Weiber bringen nur Fische dar. Keiner dieser Gebräuche wird versäumt, und sie sind mit großer Festlichkeit begleitet.

Wenn das Kind irgend etwas berührt, bevor diese Ritus vollendet sind, so wird es r a a oder ihm geheiligt, und darf von keinem andern gebraucht werden; und wenn irgend eine Sache den Kopf des Kindes berührt, ehe das Amua dargebracht ist: so muß sie an einem geweihten, und zu dem Ende für das Kind umzäunten Ort niedergelegt werden. Wäre dies der Zweig eines Baumes, wie es sich zuweilen, wenn das Kind herumgetragen wird, wohl trifft, so muß der Baum umgehauen werden; ja, sollte er im Fallen die Rinde eines andern Baums verletzen, so muß auch dieser, als unrein und unbrauchbar, gefällt werden.

ten beginnt bei dem männlichen Geschlechte die Operation des Tattuirens, bei dem weiblichen schon früher. Die zum Tattuiren eines Oberhaupts oder Familienvaters gebrauchten Instrumente werden immer nach dem Morai gesandt, und sobald das Werk vollendet ist, vernichtet. Die Weiber bezeichnen ihre Hände und Füße mit vielen kleinen Figuren, und die Hüften mit Bogen für eigene Linien, wobei sie sich in Ansehung der Zahl und Größe bloß nach ihrer Phantasie richten; aber die Männer tattuiren ihre Arme, Beine, Schenkel, so wie die Hintertheile, und eine Person, die diese ehrenvollen Merkmale nicht hätte, würde eben so verachtet und verabscheut werden, als wenn es sich bei uns jemand einfallen ließe, nackend auf der Straße zu gehen. Im dreizehnten oder vierzehnten Jahre wird den Knaben die Vorhaut mit einem Haifischzahn aufgeschlitzt, und die Wunde wird mit Asche bestreut. Die Tattuirer (tattoo-men) verrichten die Operation, und erhalten für ihre Bemühung ein Schwein oder ein Stück Zeug.

Dreimal des Tages baden sich die Einwohner in frischem Wasser, und waschen sich immer darin, wenn sie aus der See kommen; und obgleich Weiber und Männer zusammen sind, wird doch nicht die mindeste Unanständigkeit verstattet, und man legt seine Kleider ab, ohne sich irgend einem Muthwillen auszusetzen. Nur in ihren Tänzen wird nicht auf Ehrbarkeit gesehen. Hier zeigt sich, was Nationalsitte vermag, da man keine Person je würde bewegen können, in Privatgesellschaften etwas zu thun, was bei öffentlichen Tänzen ohne Anstand verstattet wird. Obgleich es bei ihnen mit Sittlichkeit und Keuschheit nicht so genau genommen wird, als bei uns, so sollen doch in der That manche ihrer verheiratheten Frauenzimmer viel auf die Beobachtung derselben halten, und durch keinen Preis zu gewinnen seyn, des Mannes Tayo etwa ausgenommen.

Die einzelnen jungen Leute, die in den Heiwas unanständige Geberden machen, würden sich zu jeder andern Zeit davor in Acht nehmen; und so seltsam sich die Weiber auch bei den öffentlichen Tänzen betragen, würde sich doch keine angesehene Frau anderswo unanständige Freiheiten erlauben. Sie entblößen nie anders die Brüste, als beim Baden, und Busen und Schultern nur in Gegenwart eines Oberhauptes. Zwar sind ihre Begriffe von Schaam und Delikatesse sehr von den unsrigen verschieden; sie sind noch nicht zu dem Punkt der Civilisation und Verfeinerung gelangt; aber das Frauenzimmer, welches mit dem Schiffe ging, wurde bald eben so sittsam in ihren Sitten, Betragen und ihrer Kleidung, als irgend ein Europäer, und die von den Missionarien in dieser Rücksicht bewirkte Veränderung war bei der Rückkehr des Schiffs so einleuchtend als angenehm.

Hat ein Frauenzimmer irgend einen körperlichen Fehler, so sucht sie ihn sorgfältig zu verbergen. Beim Baden ersetzen breite Blätter die Stelle des Zeuges. Das häufige Baden dieser Leute verhindert jeden von Transpiration entstehenden Geruch, und da sie nach jeder Mahlzeit Mund und Zähne waschen, so erhalten sie dieselben weiß, und ihren Athem rein *).

Feuer

*) Sie ziehen jedes in der Nase, den Achselgruben ꝛc. befindliche Haar aus, damit sich kein Staub oder Schmutz daselbst festsetzen könne. Ihr Bart ist gewöhnlich mit Muschelschalen zierlich aufgeputzt, und das Haar tragen sie, nach ihrer Phantasie, bald kurz bald lang. Die Weiber (die, welche Prophetinnen zu seyn affektiren, ausgenommen) winden das Haar kurz und mit Blumen durchflochten, und tragen überhaupt die größte Sorgfalt auf ihre Personen. Auf ihre Augenlieder und Augenbraunen halten sie sehr, stutzen sie, wenn sie zu lang sind, ab, und formen die letztern in regelmäßige Bogen. Nicht mindere Aufmerksamkeit bezeigen die Männer für ihren Körper, und man sieht sie zuweilen sich mit der größten Selbstgefälligkeit vor dem Spiegel putzen. Zum Spiegel diente ihnen eine schwarze, mit Wasser gefüllte Kokosschale, bis wir sie mit einer, ihnen so schätzbaren Sache,

Ihnen keinen Rath und keine Hülfe bringen, wenn Ihnen Niemand mit einer Unterstützung helfen kann, so will ich Ihnen doch sagen, daß Sie nicht verzagen dürfen, daß Sie Muth haben müssen, daß Sie nicht in Ihrem Leiden und Kummer versinken dürfen, daß Sie nicht in Ihrer Betrübniß sich ganz und gar verlieren müssen. Sie müssen Muth haben, Sie müssen Geduld haben, Sie müssen Ausdauer haben, Sie müssen sich ermannen, Sie müssen sich aufraffen, Sie müssen sich zusammennehmen, Sie müssen sich ermuntern, Sie müssen sich ermannen, Sie müssen sich ermuthigen, Sie müssen sich ermannen, Sie müssen sich ermuthigen, Sie müssen sich ermannen, Sie müssen sich ermuthigen

Thun weiter zweifelnden von Gott Gnade gnedig, und an Gelassenen, gros und klein, Gott Lob, Gnad und Barmherzigkeit, nach Christus Zusagung, durch seinen Heiligen Geist, wenn sie Christum den wahren Messiam und Heiland der Welt, durch Gottes Wort und Predigt, recht erkennen, und Gnade und Barmherzigkeit, durch Christum, suchen. Und Er will auch, nach seinem unendlichen Rath, wenn man sie am Ende ruft, eine Zeit nennen, wie lang, und welches Stündlein sterben. Denn was Er in seinem geheimen Rath, Gericht und Urtheil, darüber beschlossen hat, das weiß kein Mensch, sondern Er allein. Denn Er ist ein solcher Richter, der die Gedanken und Herzen ist so gut, daß wenn ein Mensch gleich Jahrelang an einer Sünde stirbt, Er dennoch nicht eher richtet, bis Er sie findet, und sie Ihm gefallen. Denn Er ist ein solcher Richter, der Niemand richtet, er habe denn zuvor gehört, und sich selbst persönlich, und in der Sache, erkundet. Und wie Er ist ein solcher Richter, der Niemand richtet, er habe denn zuvor gehört, und sich selbst persönlich, und in der Sache, erkundet. Und wie Er ist ein solcher Richter, der Niemand richtet, er habe denn zuvor gehört, und sich selbst persönlich, und in der Sache, erkundet. Und wie Er ist ein solcher Richter, der Niemand richtet, er habe denn zuvor gehört, und sich selbst persönlich, und in der Sache, erkundet.

Thun weiter zweifelnden Alten und allen Kindern Gnade gnedig, und an Gelassenen, gros und klein, Gott Lob, Gnad und Barmherzigkeit, nach Christus Zusagung, durch seinen Heiligen Geist, wenn sie Christum den wahren Messiam und Heiland der Welt, durch Gottes Wort und Predigt, recht erkennen, und Gnade und Barmherzigkeit, durch Christum, suchen. Und Er will auch, nach seinem unendlichen Rath, wenn man sie am Ende ruft, eine Zeit nennen, wie lang, und welches Stündlein sterben. Denn was Er in seinem geheimen Rath, Gericht und Urtheil, darüber beschlossen hat, das weiß kein Mensch, sondern Er allein. Denn Er ist ein solcher Richter, der die Gedanken und Herzen ist so gut, daß wenn ein Mensch gleich Jahrelang an einer Sünde stirbt, Er dennoch nicht eher richtet, bis Er sie findet, und sie Ihm gefallen. Denn Er ist ein solcher Richter, der Niemand richtet, er habe denn zuvor gehört, und sich selbst persönlich, und in der Sache, erkundet.

---

*) Wer durch die Taufe, in seinem Herzen, die wahre Buße, — das ist Erkenntniß gründlicher Sünde, Leide, und wahre Reue, — und Glauben, an Christum, Gottes Sohn, und Gnade, und Barmherzigkeit, durch Ihn, Gott Lob, erlangt hat, der ist, und bleibt, ein Kind Gottes, und ist nicht ungetaufet, bis er in der Sünde verharret.

Oswol: Mein einziges Nachdenken nützt weniger als deiniche Kuh, so sehr man doch wegen ihres dünnen Bodens, selbst in großen Versammlungen nichts wichtiges, aufgenommen die Dige. Hier giebt es, wie anderswo, einige, die mit der Schönheit Gewerbe treiben, und ihre ganz eigenen Vortheil daraus zu ziehen wissen, indem sie eine Menge sogenannter Verewunderer haben, die gleich Kuppler und Kupplerinnen um den Preis der Prostitution einig werden und sie empfangen. Ist jemand Fremd eines Ehemannes, so darf er sich nur den Schwestern oder Töchtern seine Freundschaft und Liebe zuberichten, oder allenfalls schreiben, und sie Mädchen erziehen, die ihre Gesellschaft suchen. Wer das Vertrauen hat, der darf nur einen Hausbesuch machen und Geschenke darreichen. Englischen Stoffen und Spitzen ist hier nicht zu widerstehen, und wenn sie auch alle vier einmal, da sie gemeiniglich Gesellschaften oder Hochzeitsbälle besuchen, nicht vor sich haben können. Die Mutter erzählt ihm, wie hitzig Schöne, die das seinige sind, sie sehr an Größe übertreffen, auf Bälle gehen, wie die kleinen Cosas oder Hasen nicht Schritt halten, die von Oxenhaid und Lierre, ungeübt zu Gemsen laufen müssen, und die so hoch hüpfen, daß sonst ein junger Mann die Sprünge des Pferdes erlernt haben, er gern möchte, zwar wieder heranzukommen, ungeachtet den vielen Wunden davon sie Dornhecken empfinden, die gestern nacht, als der Regenwind blies, Dornen genug für sie trugen, da sie Hasen Mütter, die sie sind, doch nicht sind, und wurde von den Jagdhunden, Jubel ist es, wenn man so jung gewesen, wenn sie von einem Bullenbeißer, der das Gewerbe hat, aber nur einer Dreiviertelmeile, Dornhecken, die so hoch sind, daß sie den ganzen Tag, den Bullen von Ferne in Ferne umrennen können, Bullenbeißer, die sie nicht einholen können, und Hasen, die sie nicht fangen können, sondern sie nur das Vergnügen, oder Schmerzen, geben, sie zu jagen, und sie ihnen zu lassen, und sie ihnen zu lassen, und sie ihnen zu lass

heit erlauben, weil sie als seine eigenen Verwandten in diesem Grade betrachtet werden, und Blutschande bei ihnen verabscheut wird; auch würde keine Versuchung sie dies Verhältniß aus den Augen zu setzen verleiten. Die Frau ist indeß ausgenommen, und wird als das gemeinschaftliche Eigenthum des Tayo angesehen. Lieutenant Corner versicherte überdieß, daß eine Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts die heiligste Schutzwehr gegen alle persönliche Freiheiten abgebe. Indeß glauben unsere Brüder, die zurückgekehrt sind, daß dies nicht der Fall sey, oder daß seit seinem Besuche dies sich geändert habe. Weiber vom Stande erlauben sich größere Freiheiten, als die geringern, und viele aus der Arreoe-Gesellschaft rühmen sich mit der Anzahl ihrer Anbeter, und leben in gemeinschaftlichem Umgange mit ihnen. Nur wenige Kinder können die Folge davon seyn, und diese werden durchgehends im Augenblick der Geburt ermordet. Bei allen dem giebt es doch zärtliche und treue Weiber; ihre großen Familien bezeugen die innigste Anhänglichkeit an das Individuum, mit dem sie vereint sind, und unsere europäischen Matrosen, die mit ihnen in ehelicher Verbindung gelebt haben, erklärten, daß es unmöglich sei, irgendwo so treue, und für ihre Männer und Kinder so liebevolle Geschöpfe zu finden. Die Geschichte der Peggy Stewart zeugt von einer Zärtlichkeit, die man nie ohne Rührung hören wird. Sie war die Tochter eines Befehlshabers, und Herr Stewart, einer der unglücklichen Aufrührer, hatte sie zur Frau genommen. Bei dem alten Oberhaupte hatten sie in dem glücklichsten Zustande gegenseitiger Zuneigung gelebt. Ein schönes kleines Mädchen war die Frucht ihrer Verbindung, und gerade an der Brust, als die Pandora anlangte, die Verbrecher ergriff, und sie am Bord in Fesseln schmiedete. Außer sich vor Schmerz, flog die unglückliche Peggy — so hatte er sie genannt — mit

ihrem Kinde in die Arme ihres Gatten. Die Zusammenkunft war so rührend und erschütternd, daß die Offiziere des Schiffs von Wehmuth überwältigt wurden, und Stewart selbst, unfähig, einen so herzbrechenden Auftritt zu ertragen, darum bat, daß man sie nicht wieder an Bord lassen möchte. Nur mit Gewalt wurde sie von ihm getrennt, und in einem Zustande von Verzweifelung und Gram, der zu tief war, als daß sie ihn in Klagen äußern konnte, ans Land gebracht. Von ihm entfernt und der Freiheit, an Bord zu kommen, beraubt, versank sie in die tiefste Schwermuth. Ihre Lebensgeister verzehrten sich; sie verlor den Geschmack an Nahrung und Leben; ihre Freude war dahin, ihre Kraft schwand hinweg, und in zwei Monaten fiel sie als Opfer ihrer Gefühle, und starb wörtlich vor Gram. Ihr Kind lebt noch, und genießt unserer zärtlichsten Fürsorge. Ihre Schwester wartete des armen verwaisten Kindes wie ihres eigenen, und entledigte sich gegen dasselbe aller Pflichten einer zärtlichen Mutter.

Die Otaheitier lieben sehr die Hunde, und besonders die mit rauchen Schwänzen, wovon sie die Haare in ihren artigen Brustschildern gebrauchen; die Weiber pflegen nicht allein der Jungen dieser Thiere, sondern lassen sie auch an ihren Brüsten saugen.

Die Weiber dürfen nicht mit den Männern essen, noch mit ihnen aus einer Schale trinken. Viele Speisen sind ihnen durchaus verboten, und ihre Nahrungsmittel dürfen nur sie allein, oder die ihnen aufwartenden, und mit ihnen lebenden Männer sammlen und zurichten. Berührt ein Mann die ihnen eigenthümliche Nahrung, so sind sie gezwungen sie wegzuwerfen. Von allen Morais sind die Weiber ausgeschlossen.

Unter allen ihren Gebräuchen sind die verabscheuungswürdigsten der Kindermord in der Arreoe-Gesellschaft, die nur zu häufige Ermordung der neugebohr-

von Rhodus entdeckt worden, der Christenheit bekannt und den Menschen Trost und Heil. Und wohl war es hohe Zeit, Trost und Heil, und Hülfe und Rettung vor den Ungläubigen, welche die Welt zu verderben drohten. Denn Mahomed, der falsche Prophet, hatte schon vor mehr als einem Jahrhunderte Asiens Christen mit seinem Koran und mit dem Schwerte bekehrt. Und

Die Türken haben Jerusalem. Ihnen allen standhaft hielt der Sultan Selim. Dieser, der Eroberer von Aegypten, Syrien und Palästina, Arabien und Mesopotamien, Armenien und Persien, Kleinasien und Griechenland, Thrakien und Ungarn, Herr über Asien und Europa, Sultan und Kaiser, Padischah und Chalif, Beherrscher der Gläubigen und Schatten Gottes auf Erden, Selim, der Grausame, der Blutige, der Eroberer, der Mächtige, der Gefürchtete, der Gewaltige, der Siegreiche, der Unüberwindliche, der Ungeheure, der Unermeßliche, der Unendliche, der Ewige, der Selim, der Türke, der Mahomedaner, der Ungläubige, der Feind Christi, der Verderber der Christenheit, der Selim, der Selim, der Selim, — dieser Selim war es, der Jerusalem, die ehemalige Hauptstadt des Reiches Gottes, die Stadt, wo der Heiland gelehrt, gelitten, gestorben und auferstanden war, die Stadt, wo die Apostel gepredigt, wo die Christen gebetet hatten, diese Stadt, diese heilige Stadt, nahm er unter seine Herrschaft, und Jerusalem ward eine Stadt der Türken.

Und Selim war ein Türke, ein abgesagter Feind Christi, ein Verfolger der Christen, ein Verderber der Christenheit, und er war ein Sohn des Todes. Denn Selim hatte, indem er seinen Vater Bajazeth vom Throne stürzte, seinen Vater vergiftet, und Bajazeth starb in Kürze darauf.

Selim, der Mörder, ist abgestorben, und Selim starb. Er war im Leben ein großer Feind Christi und Christen, und er ist gestorben, und sein Leib ist zu Staub geworden, und seine Seele ist vor Gott, welche dieser großen Sünden wegen, die er begangen, ewige Pein und Strafe leiden muß. Und Selim

täglich Yawa; lassen sich im Schlaf von ihren Weibern fächeln und reiben, und bringen oft den größten Theil der Nacht mit ihren Heiwas und Lustbarkeiten zu.

Sie haben eine sehr seltsame Weise ihre Freude sowohl als ihren Kummer auszudrücken. Stirbt ein Verwandter, kömmt ein theurer Freund von der Reise zurück, so wird sogleich der Haifischzahn, womit sich jedes Frauenzimmer gleich bei der Verheiratung versieht, in Arbeit gesetzt, und das Blut fließt in Strömen. Da unsere Brüder diese selbst auferlegten Kasteyungen sehr mißbilligten, so bewogen sie die Eingebohrnen für uns wenigstens sich solcher Zeichen der Freude zu überheben, und lehrten sie uns die Hände zu reichen, und uns statt mit Blut, mit lächelnden Mienen zu bewillkommen.

Zu den allerungewöhnlichsten Sitten kann man auch den Mangel an Ehrfurcht und Achtung für hohes Alter rechnen. Bejahrte Leute werden vernachläßiget, und wenig geehrt. Selbst der ehrwürdige Otey (ehemals Whappai, den Vancouver Paau nennt) Pomárre's Vater und Otú's Großvater, mit seinem grauen Bart, wurde kaum bemerkt, und wenn er an Bord war, wollte man ihm kaum erlauben in die Kajüte zu kommen; ja wenn der Capitän ihn nicht absichtlich herbeirief, nöthigte man ihn in seinem Canot an der Seite des Schiffs zu bleiben. Einer unserer alten Seeleute war oft der Gegenstand ihres Spottes. Wurde in der Unterhaltung von etwas widerlichen gesprochen, so hießen sie es einen alten Mann. In Tongatabu bemerkten wir gerade das Gegentheil: in Gegenwart der Alten beobachteten die Jüngern das ehrfurchtvollste Stillschweigen.

Ihre Begrüßungsart ist von der unsrigen sehr verschieden: sie berühren die Nasen, und wundern sich, daß wir Zuneigung dadurch ausdrücken können, daß wir uns einander das Gesicht mit den Lippen naß machen.

Im Kriege stehen sie unter keiner Disciplin, und sind nicht verbunden länger zu fechten als es ihnen gefällt. Auch macht es viel weniger Schande mit heiler Haut dem Feinde zu entlaufen, als im Gefechte verwundet zu werden; denn dies sagen sie würde eher beweisen, daß ein Mann närrisch, als daß er kriegerisch sey. So lange jemand noch keinen Feind getödtet hat, wird er nicht für kriegerisch gehalten, und obgleich diese Insulaner eine Narbe als entehrend scheuen, fechten sie doch mit einer an Raserei gränzende Wuth, da sie wissen, daß der Verlust eines Treffens, den Verlust ihres Eigenthums nach sich ziehen würde, dessen sie sich, wenn gleich der Werth von keinem Belange ist, doch nicht gern beraubt sehen, und zwar nicht so sehr, weil sie sich auf Besitzthümer etwas zu Gute thun, als das Verlangens wegen, sich freigebig beweisen, und etwas verschenken zu können; welches sie mit einer Grazie thun, die die Größe des Geschenks noch erhöht.

Wenn eine Person von Ansehn oder selbst ein Kind aus der höhern Classe stirbt, wird der Körper, im Fall nicht eine ansteckende oder schädliche Krankheit die Ursache des Todes war, aufbewahrt und nicht begraben. Man nimmt die Eingeweide heraus, trocknet den Leichnahm mit Zeug, und salbt ihn zu verschiedenen Malen [illegible]n innen und außen mit wohlriechendem Oel. Der welcher dies Geschäft verrichtet, wird für unrein angesehn, und darf einen Monat lang keine Speisen anrühren noch sich selbst bedienen. Abwesende Verwandte oder Freunde entledigen sich erst nach ihrer Ankunft der Begräbniß-Ritualien. Jedes Frauenzimmer bringt dem Verstorbenen ein Stück Zeug dar, schmückt den Körper als wenn er noch lebte, und versieht ihn mit Lebensmitteln, in der Voraussetzung, daß der die Leiche umschwebenden Seele, solche Zeichen der Achtung angenehm seyen. Sie wiederholen daher auch einige der zärtlichen Auftritte, die sich zu Lebzeiten des Verstorbe-

nen Jahrgang, welchen das durch den Hofstaatsjahr ein regne Amt mit einem Gehalt von 40 und sogen es sind einen Beweis ihrer Liebe auf das Tapferste. Es lange noch ein widriger Geruch übrig bleibe, umgiebt man den Körper mit Blumenkränzen, und salbt ihn mit wohlriechenden Oelen.

Besuche ein Freund oder Fremder eine Familie, so wird er mit der herzlichsten Gastfreundschaft empfangen. Der Herr und die Frau, und auch wohl alle im Hause rufen zu wiederholten Malen, Wanna-

---

1) Wenn ein Verstorbener stirbt, wird er um die Insel nach den Todten gebracht, wo er Verwandte, oder wo keine vorzüglichen Freunde wohnen, und die Begräbnißfeyerlichkeit wird allda vollzogen. Nach einigen Monaten wird er wieder an den Ort seines gewöhnlichen Aufenthalts gebracht, und dort beigesetzt. Einige Körper werden vielleicht zweymal begraben, erhalten; andere begräbt man, nachdem sie eine Zeitlang auf den Tapapas gelegen haben, und das Fleisch verwesen ist.

Die unbekannten Körper werden Tupapa-Muri genannt, und bleiben über der Erde; diese können im Kriege so gut als Bekannte gemacht werden, als die Lebendigen, und sind eben so gute Trophäen, als ein Kanot erschlagener Feinde. Wer die Leiche erlangt hat, nimmt den Verstorbenen Namen an; haben sie aber beim Zug einen Einfluß diese Leiche das Erste sind, machen sie die Gebeine, als noch einen Sicherheitszeug, bringt. Darüber berauen sie auch Captain Cooks Bildniß, seinen Namen haben eben so hart zugewandt, als der eines Verbündeten, und die Gebeine wäre den, den Sterblichkeitsgrad des Landes gemäß, den sie in Theil genommen Diebstahl in Anspruch nehmen können.

Die Priester leben mit aller andern Personen, so sie leben, daß der Abgeschiedene an einer ausgebauten Ruhe gestorben wäre, in einem Platz für sich hinten, wo sie auch ihre Todten in Ruhe, und wenn es ein Gott-Mann verstorben, seinen damit zu besitzen. Man weiß allenthalben eines Planzenbaum auf Grab, und vergräbt mit ihm eher verstorbenen als seine Gerichte, damit niemand durch die Leichenstück werde.

Auf die Gespenster, oder im Krieg Erschlagenen, aber die der ihrer Geburt ermangeln Kinder der Verwandten wo den auf den Kopf herumgehen. Wenn jemand den Kinder eines Leichnams über der Erde verwesen ist, die Gebeine des selben wegnahm werden, und die Gebeine sie alle aus Kokosbaum Aeußerungen, indem man denselben in Brug werden, und mit großer Geschicklichkeit in einer Schnüre, zum Aufreihen an den Perlenschnüre, im Hause verwendet.

Digitized by Google

wa" willkommen, worauf der Gast erwiedert: „Harri meinä" ich komme. Die vom Hause antworten: „Yaurana t'Eatúa" Gott segne euch, worauf jener erwiedert: „Tayiai" hier, und sich dann niedersetzt. Das Haupt der Familie frägt nun nach der Veranlassung dieses Besuchs, worauf der Gast mit aller Freimüthigkeit antwortet. Es wird sogleich ein Schwein oder Huhn zubereitet, den Freund zu bewirthen, und was er nicht verzehren kann, wird in einen Korb gethan, und ihm mit nach Hause gegeben. Was er unterdessen verlangt, wird ihm, falls es in der Macht des Wirths steht, gegeben, wo nicht, schickt er zu seinen Freunden und Nachbarn, um es zu erhalten. Dann erhält der Gast noch ein Geschenk von Zeug und wohlriechendem Oel, oder etwas, das dem Geber Arbeit gekostet hat; denn Lebensmittel, sagen sie, bringe die Natur von selbst hervor, und davon müsse man so viel nicht sammeln, was aber mit Mühe erhalten, oder mit den Händen gemacht sey, könne am besten als Geschenk gegeben und angenommen werden. Wenn jemand niesst, bedienen sie sich desselben Ausdrucks, als wir; Youra-na t'Eatúa, Gott segne dich.

Sie denken nie, und scheinen nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache zu haben, was diese Idee ausdrückt. Erhielten sie keine freundschaftliche Aufnahme, so würden sie dies ohne Anstand sogleich der nächsten Person, die sie besuchte, erzählen, welches dem beleidigenden Theil sehr unangenehm seyn müßte, da es ein herkommliches Gesetz der Gastfreundschaft ist, alle Fremden zu bewirthen. Viele reisen sogar Monate lang in der Insel herum, überzeugt, allenthalben freundschaftlich empfangen zu werden.

Wenn ein Oberhaupt oder Fremder von Rang aus einer andern Insel sie besucht, bringen ihm alle Männer gleichen Standes ein Friedensopfer dar. Er wird in eins der Gasthäuser (houles of Straugers), die zu

diesem Behufe groß und geräumig erbaut worden, geführt, und die Oberhäupter des Distrikts versammeln sich in Gesellschaft eines Priesters um ihn herum, der erst ein langes Gebet oder eine Rede hersagt, dann an einen der jungen Plantanen, die er bei sich hat, einen Büschel rother Federn bindet, und ihn nebst einem Schwein und Huhn zu den Füßen des Fremden niederlegt, welcher sodann die Federn in die Ohren oder die Haare steckt. Die Priester der untergeordneten Befehlshaber bringen ein ähnliches Opfer dar, und es wird sogleich ein Gastmahl nebst Geschenken von Zeug, Schweinen ꝛc. veranstaltet. Ist der Gast ein Natirra, so empfängt ihn eine noch zahlreichere Gesellschaft, und wenn gleich das Mahl nicht so köstlich ist, so findet er doch so viele von seines Gleichen, daß er einige Monate lang in Einem Distrikt bleiben, und jeden Tag einen andern besuchen kann. Auch eilt der Gast selten. Die untern Klassen sind nach ihrem Vermögen nicht weniger gastfrei, und überall ist eine solche Menge Nahrung und Kleidung, daß einige Leute Jahre lang auf der Insel herumwandern, und nie Mangel an Unterhalt verspühren.

Mannigfaltige Ursachen veranlassen die Eingebohrnen oft, ihre Namen zu vertauschen, so daß jemand, der einige Jahre abwesend gewesen wäre; nicht leicht diejenigen wieder finden würde, mit denen er am besten bekannt war, wenn er ihnen anders nicht begegnete. Die Namen der Orte und Sachen bleiben, wenn sie nicht gerade aus Sylben bestehen, die des Königs Namen bilden, in welchem Fall sie während dessen Lebzeiten verändert, aber nach seinem Tode wieder angenommen werden *).

*) Sie haben einen Abscheu gegen die Gewohnheit, die Größe irgend eines Nahrungsmittels mit jemandes Kopf zu vergleichen, und betrachten dies als eine Art Gotteslästerung. Legte man einem die Hand auf den Kopf, so würde dies eine große Beleidigung seyn. Einer der auf der Insel wohnenden Seeleute, der aus wildem Muthwillen manchmal ihre Ge-

Siebenter Abschnitt.

Lustbarkeiten.

Das Leben dieser Insulaner ist ohne Mühe; jedermann hat Freiheit, zu thun, was er will, ohne daß ihn Sorgen quälen, oder Furcht vor Mangel ihn niederdrückt. Ihre Muße ist daher groß, und ihre Lustbarkeiten und Spiele sind mannigfaltig.

In der Brandung zu schwimmen scheint ihnen vor allem andern angenehm zu seyn. In dieser Ergötzlichkeit sind beide Geschlechter sehr geschickt, und je höher der Wogenschwung ist, mit je größerer Gewalt die See sich brandet, desto größer ist ihr Vergnügen. Stundenlang können sie sich damit beschäftigen, ohne zu ermüden. Einige bedienen sich eines kleinen, etwa drittehalb Fuß breiten, gleich dem Vordertheile eines Canots mit einer scharfen Spitze versehenen Bretts; aber andere verlassen sich allein auf ihre Geschicklichkeit, und brauchen solche Beihülfe nicht. Sie schwimmen bis jenseits der Stelle, wo das Schwellen der Brandung

bräuche verletzte, trug zuweilen Speisen auf dem Kopfe, und wurde, wie ein Kannibal, mit Abscheu angesehen. Sie haben selbst für den Kopf eines Schweines, Hundes, Fisches, Vogels ꝛc. verschiedene Namen.

Wenn ein Mann mit einer Frauensperson in Einem Hause speiset, nimmt er das eine Ende desselben ein, und sie das andere, und sie schlafen in der Mitte. Die Speisen für ein Kind dürfen nicht mit denen der Mutter durch dieselbe Thüre gebracht werden; sondern es ist eine Oeffnung, gleich einem Fenster, in dem Hause, durch welche sie hineingelangt werden. Man würde es im höchsten Grade für schmutzig halten, wenn die Mutter, während sie ihr Kind säugt, essen wollte. Auf Reisen werden ihre Lebensmittel in verschiedenen Canots mitgenommen.

Die Sitte, sich vor den Oberhäuptern zu entblößen, ist allgemein. Indeß heißt es, daß wir eine Methode eingeführt haben ihr auszuweichen. Wenn jemand in ein Hemde oder in einen Rock von europäischem Zeuge gekleidet ist, braucht er sich nicht zu entblößen; es ist genug, wenn er ein Stückchen über die Schulter hängenden Otaheitischen Zeuges abnimmt.

beginnt, folgen ihr dann, so wie sie sich hebt, und steuern sich, auf dem Rücken der Woge getragen, mit dem einen Fuße, während sie den andern emporstrecken, wobei sie mit der Brust auf der Flanke ruhen, und sich mit Einer Hand so lange vorwärts bewegen, bis die Woge sich zu brechen anfängt. So wie die Bewegung derselben reißender wird, werden sie mit erstaunlicher Schnelligkeit fortgetrieben. Aber in dem Augenblick, da die Woge bereit ist, sich am Ufer zu brechen, steuern sie sich so behende herum, so daß sie über Kopf durch dieselbe hinschießen, an der Aussenseite wieder hervorkommen, und aufs neue nach dem Orte hinschwimmen, wo das Schwellen der die Brandung erregenden Wogen seinen Anfang nimmt, indem sie in all der Zeit unter dem Wasser fortgehen, und die Wellen wüthend über ihre Köpfe weglaufen lassen.

Sind derer, die zusammen schwimmen, viele, so gerathen sie oft an einander. Die Kommenden nämlich sind unfähig, mit ihrer Bewegung einzuhalten, und die ihnen Entgegenschwimmenden nicht im Stande, in gehöriger Entfernung zu bleiben, so daß die heranstürzende Woge sie aneinander stößt, und bevor sie sich wieder losmachen können, sie über Hals und Kopf ans Ufer wirft. Die Weiber sind gleich geschickt in diesem Zeitvertreibe, und Jddiah, die Mutter der Königs, soll alle andern auf der Insel darin übertreffen. Die Kinder ergötzen sich auf ähnliche Art in einer schwächern Brandung. Sie lernen eben so schnell schwimmen als gehen, und selten begegnet ihnen ein Unfall, außer daß sie zuweilen an den Strand geworfen werden; fast nie ertrinkt jemand dabei. Kommt ein Haifisch zwischen die Schwimmer, so umringen sie ihn sämtlich, und treiben ihn, wenn sie anders ihn in die Brandung locken können, ans Ufer, obgleich sie sich zu diesem Ende keiner Instrumente bedienen; und entwischt er ihnen, so setzen sie ihr Spiel unbesorgt vor Gefahr fort,

Bei westlichen Winden ist dieser Zeitvertreib am gewöhnlichsten, da dann der Wogenschwung am stärksten ist, und selbst wenn der Sturm schon nachgelassen hat, noch mehrere Tage lang dauert.

Am Lande ergötzen sich die Eingebohrnen damit, Speere oder Lanzen zu machen, mit Bogen und Pfeilen zu schießen, ingleichen mit Ringen, Tanzen und verschiedenen andern Spielen. An allem diesen nehmen die Weiber so gut wie die Männer Antheil; doch beständig von jenen getrennt für sich allein.

Die Wurfspieße sind acht bis vierzehn Fuß lang, mit einer Spitze von Fuharra oder Palmbaumholz versehen. Diese schleudern sie mit großer Genauigkeit nach einem dreißig bis vierzig Schritte entfernten Mahle. Den Speer halten sie in der rechten Hand, wobei ihnen die Vorfinger der Linken zum Ruhepunkt dienen. Bei diesem Zeitvertreibe spielt oft ein Distrikt gegen den andern, aber nie um einen Preis, nur besorgt der Distrikt, worin das Spiel geschiehet, einen Schmaus.

Ihre Bogen sind von Parau-Holz, und ihre Pfeile von kleinen Bambusröcken, woran sie mit dem Gummi des Brodfruchtbaums Spitzen von Toa-Holz befestigen, verfertigt; die Bogenschnüre werden von der Rinde des Noava gemacht. Mit diesen Bögen schießen sie um die Wette, nicht nach einem Mahle, sondern nach der größten Entfernung. Sie brauchen diese Waffe nur im Kriege; die Kleider, die sie bei dieser Gelegenheit tragen, sind dem Spiel geheiligt, und werden zu keiner andern Zeit gebraucht. Seitdem sie den Gebrauch mehr zerstöhrender Waffen, nämlich der Feuergewehre, gelernt haben, die sie von uns erhielten, sollen sie vortreffliche Schützen geworden seyn *).

*) Im Ringen sind sie überaus geschickt. Wenn sie sich einander herausfordern, schlagen sie die Biegung des linken Arms mit der rechten Hand, und umgekehrt, im Fall sie

Thin Lings sich verbinden. Die Lehre von den Tönen und Klängen ist eigentlich eine Lehre der Harmonie. Die Lehre von der Melodie ist eine Lehre von der Verbindung der Töne und Klänge nach einander. In beyden sind die Lehren auf mit den Lehren der vorzüglichen Harmonie-Accorde. Die Lehre von der in unsern Tönen übig verbundenen ist. Zwei Lehren

sich die, die gewissen Verhältnisse der Schwingungen der Luft, welche unsere Ohren rühren, und die, die Lehre von den Verhältnissen der Schwingungen der Luft, welche unsere Ohren rühren, sind. Die Lehre von den Verhältnissen der Schwingungen der Luft, welche unsere Ohren rühren, ist eine Lehre der Harmonie

wird gewöhnlich bei Fackellicht aufgeführt. Cook hat eine vollkommene Darstellung davon gegeben. Gewöhnlich tanzt man unter Dach bei Tage, oder falls es nicht regnet, vor den Häusern, indem große Matten auf dem Grase ausgebreitet sind. Die Kleidung der Weiber besteht aus einem langen weißen Rock von feinem Zeuge mit rothem Rande und einem rothen etwa zehn Zoll hoch vom Boden befindlichen Streifen; einer Art Weste oder Leibchen von weißem oder gefärbtem Zeuge, das dicht unter die Arme hinauf geht und die Brüste bedeckt. An jeder Brust heften sie zwei Büschel schwarzer Federn. Verschiedene Quasten von denselben Federn hangen rund um den Leib, und fallen bis an die Knie hinunter. Zwei oder drei rothe oder schwarze Federn an jedem Vorfinger dienen statt der Ringe. Von den Schultern bis auf die Hüften sind auf dem Rücken zwei große Stücke zierlich gleich einem Fächer oder einem Felbel gefalteten Zeuges mit rothem Saum. Ihr Kopfputz besteht aus dem Tamau oder dickem Flechtwerk von Menschenhaaren, die wie ein Turban um den Kopf gewunden sind, und voll wohlriechender oder schöner Blumen, Glaskorallen und Haifischzähnen steckt, welchen Schmuck Stücke unseres feinen Schreibpapiers auch zuweilen noch erhöheten.

Ein Ceremonienmeister leitet die Bewegungen der Tänzer, und wenn die Weiber abtreten, ersetzt ein Chor ihre Stelle, das zur Musik singt, oder es treten Schauspieler auf, die Pantomimen aufführen, und mitunter die Sitten ihrer europäischen Gäste sehr treffend nachahmen. Auch schonen sie dabei ihre Oberhäupter nicht, wenn sie Stoff zur Satyre geben, und dies dienet denselben zu einer heilsamen Warnung; denn fehlen sie, so können sie gewiß seyn, verspottet zu werden.

Die Häuser, in denen diese Heiwas statt finden, sind an den Enden und vorne offen; hinten sind sie mit

Matten

Matten von Kokosblättern geschützt. Ein niedriger, etwa ein Fuß hoher Zaun schließt die Enden und die Fronte des Hauses ein. Innerhalb desselben agiren die Acteurs, und außen sitzen oder stehen die Zuschauer. Der Platz vor dem Hause und der Fußboden desselben sind mit Matten bedeckt.

Jede beliebige Zahl von Frauenzimmern kann zugleich auftreten; da aber die dabei übliche Tracht sehr kostbar ist, so tanzen selten mehr als zwei oder vier zu gleicher Zeit, und wenn dies vor dem Oberhaupte geschehen ist, so werden ihm die Kleider, welche dreißig bis vierzig Ellen, ein bis vier Ellen breiten Zeuges enthalten, nach geendigtem Ball geschenkt *).

*) Der Pouuara oder Abendtanz wird von einer beliebigen Zahl Frauenzimmer, jedes Alters und Standes, aufgeführt, die an dem dazu bestimmten Orte, gewöhnlich im kühlen Schatten zusammenkommen. Sie erscheinen in ihrem besten Anzuge, das Haupt mit Blumenkränzen geschmückt. Sämtliche Tänzerinnen theilen sich in zwei gleiche Partheien, und stellen sich etwa 30 Schritte entfernt in Reihen einander gegenüber, worauf eine kleine grüne Brodfrucht herbeigebracht wird, die zum Fußball dient. Die Vortänzerinn der einen Parthei nimmt diese in die Hand, stellt sich ungefähr in die Mitte zwischen die Reihen, läßt sie vor sich hinfallen, wirft sie mit dem Fuße der gegenüber stehenden Reihe zu, und kehrt an ihren Platz zurück. Entwischt der Ball, ohne in seinem Laufe, ehe er den Boden berührt, aufgefangen zu seyn, so führen sie den Tanz auf und singen, wobei sie mit den Händen und Füßen den Takt schlagen. Dies dauert etwa fünf Minuten, da sie dann wieder sich bereit halten, den Ball von der andern Parthei, die bis dahin stille gestanden hat, zu empfangen. Fangen sie den Ball, so werfen sie ihn zurück; entwischt er ihnen aber, so kömmt die Reihe zu tanzen an die andere Parthei. Nachdem sie auf diese Weise sich und die Zuschauer einige Stunden ergötzt haben, wird der Ball weggestoßen, und beide Partheien vereinigen sich zum Tanz. Dies ist um die Zeit, da sie die wollüstigen Gebährden machen, die von einigen unserer Reisenden beschrieben sind. Aber nur die Jungen und Muthwilligen sind es, die sich dessen nicht schämen, deren Betragen aber eben so wenig für den Maaßstab der hiesigen feinen Sitten angesehen werden kann, als die Londoner Damen des Strandes (the Strand), oder die See-Nymphen in Spithead Vorstellungen von unsern schönen Landmädchen geben würden.

Achter Abschnitt.

Speisen und Kochkunst.

Das Land bringt alles was zur Erhaltung seiner Einwohner nöthig ist, im Ueberfluß hervor. Sie haben Schweine die Menge, welche sich überaus schnell vermehren, und deren einige von sehr großer Art sind. Hunde werden sehr geschätzt. Ratten sind in großer Anzahl vorhanden und sehr lästig. Hühner giebt es auf der Insel sehr viele. Diese Thiere machen mit den Vögeln den größten Theil ihrer animalischen Nahrung aus.

Unsere Landsleute hatten sich bemüht, ihren Vorrath an Vieh zu vermehren; allein mit wenigem Erfolg. Nur eine Stute ist noch in Ulietéa am Leben; aber der Hengst ist todt. In den Kriegen dieser Insulaner wurde das Hornvieh nach Eiméo gebracht; der Stier ist vernichtet, und die Kühe sind wild geworden. Die Schaafzucht ist ausgegangen. Sie versuchten das Rind und Hammelfleisch zuzurichten; da sie aber dabei auf dieselbe Weise als bei den Schweinen verfuhren, die Thiere absengten, und das Fleisch in ihren Oefen schmoren ließen, so war die Haut so zähe wie Leder, und der Geschmack höchst widrig; die Folge davon war, daß man sie vernachläßigte und verachtete. Mit den Ziegen ging es besser; doch kann man sie hier wegen ihres Geruchs und des Schadens den sie den Zeugpflanzungen zufügen nicht leiden; auch stehen sie an Geschmack ihren Schweinen und Hunden so sehr nach, daß die Eingebohrnen sie nie aßen. Sie sind größtentheils in die Gebirge getrieben. Die Katzen vermehren sich und sind nützlich. Wir haben neuerlich versucht, die Schaafzucht wieder einzuführen, und obgleich unser bester Widder gestorben ist, haben wir doch noch Hoffnung sie unter unserer Obhut gedeihen zu se-

hen, falls die Einwohner oder ihre Hunde sie am Leben lassen. Unsere Kaninchen haben Junge bekommen, und sie werden sich gewiß verbreiten. Unsere Enten haben noch nicht recht fort gewollt. Ein nach Eimeo geschickter Stier, würde die Zucht des Hornviehes fortpflanzen können, obwol die Insulaner sich den Kühen, die in den Gebirgen verwildert sind, nicht nähern dürfen. Die von den vorigen Reisenden hierher gebrachten Vegetabilien hatten mit den Thieren dasselbe Schicksal. Man hatte nicht Geduld genug sie reif werden zu lassen, und als man die noch grünen Trauben kostete, verachtete man sie und trat sie mit Füßen. Die Ananasse hatten kaum ein besseres Schicksal; indeß werden diese unter unsrer Pflege bald einen kostbaren Anwachs ihres Vorraths von Früchten abgeben. Das türkische Korn würde alle drei Monate zur Reife gelangen, wenn man es der Mühe werth hielte. Unsere Brüder werden wahrscheinlich die Zahl der Küchengewächse ansehnlich vermehren, obwohl die Eingebohrnen deren schon eine Menge haben, und wenig um einen Zuwachs derselben geben.

Fische fangen die Otaheitier von mancherlei Gattungen, und in großer Menge. Wurzeln, Früchte und andere Vegetabilien, haben sie in solchem Ueberfluß, daß man sie kaum herzählen kann; sie schießen größtentheils von selbst auf, und bedürfen weder Arbeit noch Kultur. Das wichtigste von allen ist ihr Uru, oder die Brodfrucht. Dies schöne nützliche und überaus geschätzte Gewächs, scheint dem friedlichen Ocean eigen zu seyn, und gelangt in Otaheiti, zur höchsten Vollkommenheit. Der Baum hat die Größe einer mittelmäßigen Eiche, der er auch in der Form sehr gleicht; indeß ist das Laub, sowohl in Farbe als Gestalt dem des Feigenbaums ähnlicher. Die Blätter sind anderthalb Fuß lang, oval, am Rande tief eingeschnitten, und geben, wenn sie gebrochen werden, einen

weißen milchigten Saft. Aus der Rinde oder dem Stock quillt ein starkes schwarzes Gummi hervor, welches den hiesigen Einwohnern statt Pech zu den Canots und zu Vogelleim dient, um kleinere Vögel damit zu fangen. Durch Anzapfen würde man dies in großer Quantität gewinnen können. Der Baum ist von schnellem Wuchs, schießt wenn er abgehauen wird, wieder auf, und trägt in ungefähr vier Jahren Früchte. Die überaus volle und nahrhafte Frucht, wird zwei Faust groß. Ihre Oberfläche ist netzförmig, die Haut dünn, der Kern klein; das dazwischen liegende eßbare Fleisch weiß, und gleicht im Wesen sehr der Krume eines frischgebackenen Brods. Sie wird wie ein Apfel zerschnitten, und nachdem der Kern herausgenommen, in den hiesigen Oefen geröstet, da denn ihr Geschmack dem des feinsten Weitzen-Brods sehr nahe kommt, und etwas süßlicht ist, als wenn eine Jerusalems-Artischocke damit vermischt wäre. Außer dem daß dieser Baum die nahrhafteste Speise und in großer Menge gewährt, hat er auch deswegen noch einen Vorzug, daß von seinem Bast das dauerhafteste Zeug gemacht werden kann. Sein Holz ist zum Häuser- und Canotbau vortreflich, und hat die seltene Eigenschaft, nicht von Würmern angefressen zu werden. Die Blätter dienen zum Einwickeln der Speisen bei der Zurichtung derselben. Wenn die Frucht reif ist, wird sie in Menge gesammelt, und ein saurer Teig, Namens Mahni daraus gemacht, welcher bis zur Jahrszeit da sie wieder zeitig ist, aufbewahrt werden kann. Wenn sie zu diesem Behuf gepflückt ist, wird die äußere Rinde abgeschabt, und man legt sie dann in Haufen zusammen, damit sie mürbe werde. Hierauf gräbt man eine tiefe Grube in den Boden, die man sorgfältig mit großen Blättern ausfüttert. Diese Höhlung wird mit der Frucht angefüllt, und in Form eines Pilzbeets stark mit Laub gedeckt. Das Ganze wird vermittelst darüber gelegter Steine

dicht zusammengepreßt. Dort gährt und setzt sich die Frucht. Wenn die Gährung vorbei ist, öffnet man die Grube, hüllt, nachdem das Kernhaus herausgenommen ist, die gegohrne Frucht in frisches Laub, und verwahrt sie, wie wir unsere Kartoffeln im Winter, zum Gebrauch auf. Einige nehmen vor diesem Proceß das Kernhaus aus der Frucht, welches die Farbe weißer macht, in welchem Falle aber das Mahni sich nicht so lange halten kann *).

Die Uwhi oder Yams wachsen auf den Bergen von ein bis sechs Fuß Länge und verschiedener Dicke wild. Sie sind eine sehr gute Speise; da sie aber weit und mühsam hergeholt werden müssen; so sucht man sie, so lange Brodfrucht zu bekommen ist, wenig. Diese werden gleichfalls geröstet.

Die Ahronswurzel (Tarro) ist zwölf bis sechszehn Zoll lang und fast eben so dick. Sie wird in bewässerten Gründen kultivirt, und die Blätter geben ein eben so gutes Gemüse, als der Spinat. Sie muß sorgfältig

*) Zu dieser Erndtezeit der Brodfrucht macht man auch einen großen Ofen, Nahmens Opio. Bei dieser Gelegenheit fordert ein Oberhaupt alle seine Lehnsmänner und Untergebenen auf, ihm jeder eine gewisse Quantität Brodfrucht zu bringen, die an einem bestimmten Tage, zu 15 bis 20 Hundert Pfunden an Gewicht, in sein Haus niedergelegt wird. Demnächst holen sie Holz von den Hügeln herbei, graben ein acht oder neun Fuß tiefes Loch, pflastern es, und legen große Steine um dasselbe herum. Dies füllen sie mit Holz, stecken es in Brand, und wenn das Feuer ausgebrannt ist, und die Steine durchgängig heiß sind, breiten sie, vermittelst langer Stangen, die heiße Asche auf dem Boden aus. Diese bedecken sie mit grünen Blättern und dem gestoßenen Strunk der Plantane. Die Grube wird nun mit Brodfrucht gefüllt, und oben und an den Seiten mit Strünken und Blättern bedeckt. Dem Ofen wird dann ein Dach von Gras und Blättern gegeben, über welches die ausgegrabene Erde geworfen wird. Nach zwei oder drei Tagen ist die Frucht gar; man macht hierauf eine Oeffnung, nimmt so viel heraus, als man braucht, und stopft die Grube wieder zu. Dieser Teig giebt einen äußerst nahrhaften süßen Pudding, und alle Kinder und Verwandte der Familie schmausen begierig davon. Während dieser festlichen Zeit bleiben die Einwohner fast beständ-

zugerichtet werden, oder sie erregt ein unangenehmes Jucken im Hintern.

Die süßen Pataten oder Umarras sind in großer Menge vorhanden, aber von denen in Amerika und Westindien sehr verschieden. An Gestalt gleichen sie den englischen Pataten. Sie sind orangefarbig, wie die Tamatas, und wachsen auch, wie diese, auf dem Stengel. An Geschmack kommen sie den Jerusalems-Artischocken am nächsten.

Die Yappo ist eine Bergwurzel, und größer, als die Ahronswurzel. Sie muß gut zugerichtet werden, da der rohe Saft herbe ist, und auf der Zunge und den Lippen eine große Hitze erregt; wenn sie aber gehörig bereitet wird, giebt sie eine sehr gute Nahrung ab.

Die Pia ist ein Knollengewächs wie die Patate, und gleicht im übrigen der Cassada. Wird sie nicht gehörig bereitet, so ist sie bitter, herbe und unangenehm. Um diesem abzuhelfen, schabt man sie an einer Koralle in einem Trog, und gießt Wasser darauf, welches man am nächsten Tage absiekern läßt. Dies Aus-

dig in Zeug gehüllt, zu Hause, und es ist erstaunlich, sie in einem Monat davon so frisch und fett werden zu sehen, daß sie kaum athmen können. Die Kinder wachsen ganz außerordentlich darnach. Die gebackene Brodfrucht schmeckt in diesem Zustande fast wie Pfefferkuchen. Dies wird bei jeder wiederkehrenden Erndtezeit wiederholt. Auch beschränkt sich diese Festlichkeit nicht allein auf die Oberhäupter; alle können Antheil daran nehmen, die sich die Mühe geben wollen, einen Ofen zu machen. Wer keine eigene Brodfrucht hat, geht mit Körben, die von einer Staude, Rameus Piripihri, gemacht sind, bei seinen Nachbarn herum. Diese können so viele Brodfrucht fassen, als die Familie bedarf. Alle die mit ihm von gleichem Range sind, tragen zur Füllung derselben bei; und wenn er Hände genug hat, sie zu schaben und die Grube zu füllen, so bringt jeder seine Portion, wo nicht, so bestimmt er die Zeit, wenn er kommen will, und man richtet sich darauf ein. Bedarf ein Oberhaupt Brodfrucht, so schickt er seine Körbe herum, und kann gewiß seyn, sie gefüllt wieder zu bekommen. Aber auch ohne dieses kann er sicher seyn, mit Brodfrucht, Schweinen und Fischen, so oft er deren bedarf, versehen zu werden. Die Schweine werden in eben solchen Oefen geschmort.

laugen wird fünf bis sechs Tage lang wiederholt und die Masse umgerührt, wodurch alle widrigen Bestandtheile weggespühlt werden; dann trocknet man sie an der Sonne, und bewahrt sie zum Gebrauch auf. Sie gleicht der Stärke, macht, wie Mehl, einen vortrefflichen Pudding, und bildet mit Wasser vermischt einen Kleister, vermittelst welches das Zeug auf einander gefügt und verdickt wird.

Die Mapura ist eine Gattung von Tarro, die wild auf den Bergen wächst, und kleiner als das kultivirte ist. Der Saft ist herbe und heiß; aber wie die vorige gehörig zubereitet, wird sie auf ähnliche Art benutzt.

Die Diwi (Divve), eine gewöhnliche, überall wachsende Wurzel, erlangt die Größe einer Patate, gleicht aber übrigens dem Rüben-Radies. Sie ist von feurigem, stechendem Geschmack; wenn sie aber eine ganze Nacht im Ofen gedörrt wird, verliert sie denselben, und wird eßbar.

Der Thi ist eine auf den Bergen wachsende süßliche Wurzel von mittler Größe, die einen Molasseähnlichen Saft enthält. In Ermangelung anderer Provisionen gräbt man sie auf und backt sie. Die Blätter dienen zur Ausfütterung der Mahei-Gruben, ingleichen die temporairen Hürten zu decken, welche die Eingebohrnen auf ihren Excursionen in die höheren Regionen errichten. Auch bedienen sie sich derselben, um ihre bessern Kleider zu schonen. Wenn sie auf die Fischerei gehen, oder eine schmutzige Arbeit vornehmen, gürten sie eins dieser Blätter gleich einem Maro um die Hüften, und werfen ein Plantanen-Blatt um die Schultern.

Das Ehuoye ist eine Art Farrenkraut. Es wächst nur auf den Bergen. Die zugerichtete Wurzel giebt eine gute Nahrung. Es giebt noch eine Mannigfaltigkeit anderer Wurzeln, die von selbst hervor schießen,

aber selten anders, als zur Zeit des Mangels an Brodfrucht, oder während eines Aufenthalts in dem Gebirge gebraucht werden; dann gräbt man die Wurzeln um sich her aus, um der Mühe, Lebensmittel zu tragen, überhoben zu seyn. Da diese Insulaner im Erlegen der Vögel sehr geschickt sind, von denen die Hügel wimmeln, und da ihnen die Seen und Bäche Fische im Ueberfluß liefern: so leiden sie selten Mangel. Um indeß Sandelholz, Farben zu ihren Zeugen, und Kräuter und Blumen zu sammeln, womit sie ihrem Kokosöhl einen Wohlgeruch geben, müssen sie oft lange suchen.

Der Ewi, uneigentlich der gelbe Apfel genannt, ist so groß als ein Nonpareil, und von heller goldener Farbe, aber länglich und an Geruch und Geschmack von unsern Aepfeln verschieden, indem er nicht nur eine Steinfrucht ist, sondern auch an Geschmack mehr einer Pfirsiche gleicht. Man hat ihn mit einem Ananas oder einem Mango verglichen. Er wächst auf einem großen, sich prächtig ausbreitenden Baum, zu dreien oder vieren in einem Büschel, wird durch Samen oder Ableger fortgepflanzt, bringt bald Früchte hervor, und ist den größten Theil des Jahres zeitig. Die Rinde liefert ein durchsichtiges Gummi, Namens Topau, welches dem von dem Pflaumenbaum nahe kommt, und dessen sich die Insulaner statt Pech zu ihren Canots bedienen.

Die Eheyah ist eine Frucht von rother Farbe, die an Geschmack und Substanz einem europäischen Apfel gleicht, aber etwas wäßriger ist. Sie hat die besondere Eigenheit, daß Fasern, welche von dem Kernhause ausgehen, daran hängen. Dieser Baum hat die Größe eines Kirschbaums. Diese beiden letzten Bäume nebst noch einem, der rothe übelriechende Blüthen trägt, sind die einzigen, die jährlich ihr Laub fallen lassen. Von dem Ewi-Baum beginnt es im September zu fal-

len, und um Weihnachten erscheint das junge Laub und die Frucht wieder. Die Aepfel beginnen in Matavai im Juny zu reifen, die Eheyah ist im November reif, und die Blätter fallen im Januar. Die andern Bäume bleiben beständig grün, verlieren nie ganz ihre Blätter, und so wie die alten abfallen, kommen die jungen wieder zum Vorschein. Von diesen Früchten haben die Aufrührer Cider gemacht.

Die Kokosnuß oder Hiari (Hearee) folgt in Absicht des Nutzens zunächst auf die Brodfrucht, und kommt ihr darin fast gleich, indem sie den Einwohnern Speise, Trank, Zeug und Oel giebt. Ihr Bast (husk) wird zu Tauen und Seilen für die Canots versponnen, und dient auch, die Fugen derselben zu verstopfen. Von den Blättern macht man Körbe, Hüte und temporaire Häuser, und endlich giebt der Stamm Brennholz.

Die Rataa oder Kastanie ist sowol an Größe als Form von der Europäischen verschieden. Die Frucht ist bohnenartig abgeplattet, und etwa drittehalb Zoll breit, kommt aber an Geschmack einer Kastanie sehr nahe, und wird wie diese geröstet.

Pompelmusen (Shaddocks), welche die brittischen Seefahrer von den Freundschafts-Inseln hierher verpflanzten, werden von den Eingebohrnen Uru papaa die fremde Brodfrucht genannt, und nicht sehr geschätzt. Die Europäer haben auch Ananasse, Citronen, Limonen, Mais, Toback, Ingwer ꝛc. eingeführt, welche indeß von den Einwohnern wenig geschätzt zu werden scheinen *).

*) Von Plantanen haben sie funfzehn verschiedene Sorten: die Jungfernplantane, Oraya; die Pferdeplantane, Paparoa; die Bergplantane, Fayi ꝛc. Der generische Name ist Mayya. Die Fayi wächst nur auf den Bergen, und weicht sehr von allen andern Gattungen ab. Der Strunk ist von tiefer Purpurfarbe, die Blätter sind größer, und von dunklerem Grün. Die Frucht wächst rund um den Wipfel des Stocks, welche, gleich dem zuckerhutförmigen Kohl, gerade emporschießt, und an den Seiten dicht an einander gekeilt

Das Kokosöl wird auf folgende Weise gemacht. Man reibt den Kern der völlig erwachsenen Kokosnuß in einer großen Mulde. Nachdem sie so einige Tage digerirt ist, beginnt das Oel sich abzuscheiden, welches dann gemach abgegossen, und mit wohlriechenden Kräutern, Blumen, dem Blüthenstaub der Fuhorra, der Steck-

sind. Wenn sie reif ist, hat die Frucht ein röthliches Braun; von innen ist sie grüngelblich, und hat einen etwas färbeartigen Geruch; wenn sie jung zerschnitten wird, gleicht ihr Geruch dem einer Kumkumber. Von dieser machen sie einen Puddina, Namens Popoi Fayi, der wie Johannisbeeren-Torte schmeckt. Die Wurzel ist so gut, wie ein Yam. Auch machen sie von Plantanen einen Pudding, den sie Tuparro nennen, der von Ahronswurzeln und Kokosnüssen angerührt wird, und wie eine Milchpastete schmeckt. Die Kokosnuß wird an einem Korallstück zerrieben, und mit ihrer eigenen Milch vermischt. Diese Masse wird, vermittelst einer faserigen trockenen Grasart, gepreßt, da dann der weiße Saft abgesondert, und die Substanz der Nuß zurückgelassen wird. In diesen Saft wird die Tarrowurzel gerieben, und mit der reifen Plantane vermischt. Das Ganze wird in Plantanenblätter gewickelt, die über dem Feuer zähe gemacht sind. Diese Puddingbeutel bleiben die ganze Nacht im Ofen; das Gericht kann dann heiß oder kalt genossen werden, und erhält sich mehrere Wochen lang gut.

Saypay ist eine andere Art vortrefflichen Puddings, der auf dieselbe Weise von Brodfrucht und Kokosmilch gemacht, und oft, indem man erhitzte Steine hinein thut, in kleinen Quantitäten zugerichtet wird.

Poi Tarro wird von denselben Ingredienzien gemacht, nur daß man noch die zarten Blätter der Ahronswurzel hineinbröckelt.

Poi Pia besteht aus der in ausgedrückten Kokossaft geriebenen Pia, und gleicht, wenn das Gericht gut gemacht ist, Fettklößen. Wird aber dasselbe in zu großer Quantität genossen, erregt es zuweilen einen Schwindel im Kopfe.

Popoi ist eine Zusammensetzung von gebackener Brodfrucht und Mahei, die, vermittelst eines steinernen Instruments, in einem Troge gestoßen, und, mit Wasser oder Kokosmilch vermischt, bei jedem Mahle genossen wird. Zuweilen wird es auch von Mahei oder Brodfrucht allein gemacht, je nachdem der Geschmack der Personen verschieden ist. In diesem Zustande gleicht es Hafergrütze. Hiermit wird unser neugebohrnes Kind täglich von der alten Payatia gefüttert, und befindet sich dabei sehr wohl. Eine Menge anderer Wurzeln und Früchte sind eßbar, und könnten durch Kultur verbessert werden; aber die ungeheure Menge von selbst aufsprossender Gewächse macht dies unnöthig.

palmen, oder Sandelholz vermischt wird. Das Ganze läßt man hierauf drei oder vier Wochen wohl maceriren, und versäumt nicht, die Ingredienzien jeden Tag wohl umzurühren. Wenn es stark duftend geworden ist, wird das Oel ausgepreßt, und unter dem Nahmen Manoi in Bamburohr zum Gebrauch aufbewahrt. Es giebt noch einen kürzern Proceß, das Oel auszuziehen, indem man die Nüsse zerbröckelt an die Sonne legt; aber das so ausgezogene Oel ist immer ranzig.

Wenn ein Schwein für die Tafel zugerichtet wird, läßt man es entweder ertrinken oder ersticken, das letztere ist gewöhnlicher. Ist das Schwein groß, so windet man einen starken Strick zwei bis dreimal um den Hals, und dreht ihn, vermittelst eines Steckens, so lange zusammen, bis dem Thiere der Athem vergeht, indem zugleich die Nasenlöcher und der After mit Gras verstopft werden, wodurch es schnell getödtet wird. Hierauf macht man es ganz naß, umgiebt es mit trockenem Laube oder Gras, sengt die Borsten ab, und schabt es mit Stecken, Kokosschalen oder einem rauhen Stein so lange, bis die Haut vollkommen rein ist. Mit einem Bambu-Splitter oder Messer öffnen die Eingebohrnen den Bauch, nehmen die Eingeweide und das geronnene Blut heraus, und vertheilen es in Kokosschalen mit etwas Fett von dem Netze vermischt. In dieses Gemisch thun sie heiße Steine, und machen eine Art schwarzen Pudding daraus, den sie, während das Schwein schmort, zur Reizung des Appetits genießen. Wenn das Schwein rein gewaschen, der Magen und die übrigen Eingeweide gereiniget sind, wird das Ganze mit dem Bauch in die Grube oder den Ofen gelegt, indem man zugleich Brodfrucht, Tärrowurzeln, Yams ꝛc. mit hinein thut, alles dick mit Plantanenblättern bedeckt, heiße Asche und Gras darauf wirft, und die ausgegrabene Erde so lange darüber aufhäuft, bis alles fertig ist. Für ein Schwein von mäßiger Größe

werden wenigſtens zwei Stunden erfordert; iſt es klein, ſo reicht die Hälfte dieſer Zeit hin. Die Blätter werden ſo ſorgfältig gelegt, daß nicht im mindeſten Erde an die Speiſe kommen kann, es mag nun hineingelegt oder herausgenommen werden. Auf dieſelbe Weiſe richten ſie alle ihre andern Speiſen zu, die ſie wohl bereitet am liebſten mögen; die Fiſche ausgenommen, die ſie roh verzehren. Ihre ganze Kochkunſt beſteht bloß im Braten und Backen, da ſie ſelbſt keine Gefäße haben, die das Feuer vertragen könnten. Bei ihrer Art zu ſchmoren verliehrt indeß die Speiſe nichts von ihrer Delikateſſe, und ſo zubereitete Fiſche ſind den gekochten vorzuziehen.

Wenn ſie zu Hauſe ſind, machen ſie des Tages drei Mahlzeiten, und eſſen ſtark; auch macht ihnen nichts mehr Freude, als einen Fremden mit Appetit eſſen zu ſehen. Wenn ſie von ihrem gewöhnlichen Wohnſitze entfernt ſind, und eine große Anzahl von ihnen ſich in einem Diſtrikte verſammelt hat: ſo können für alle nicht Nahrungsmittel zur gehörigen Zeit herbeigeſchafft werden, und ſie begnügen ſich dann mit einer Mahlzeit des Tages. Wenn ſie auf dieſe Weiſe ausgehungert ſind, können ſie in den Augen derer, die ihre regelmäßigen Mahlzeiten halten, und durch die Fülle um ſie her geſättiget ſind, wohl für gefräßig gehalten werden. Außerdem bemüht ſich ein jeder, einen Fremden in Ueberfluß zu verſorgen, ſollte er auch ſelbſt mit leerem Magen davon gehn. Der größte Theil ihres Unterhalts beſteht in Vegetabilien, und thieriſche Nahrungsmittel werden dem gemeinen Mann nicht oft zu Theil. Alles was die See hervorbringt, genießen ſie, indem ſie behaupten, daß nichts Unreines aus dem Waſſer kommen könne.

Beim Eſſen ſitzen ſie mit untergeſchlagenen Beinen auf der Erde, oder auf Blättern: erſt bringen ſie dem Eatúa ein Opfer dar, dann waſchen ſie ſich die Hände, ſtopfen darauf den Mund voll Brodfrucht, und tunken

ihren Fisch oder ihr Fleisch in eine Kokosschale mit gesalzenem Wasser, welche ihnen statt des Salzfasses dient. Sie sind immer bereit, ihre Speisen mit denen zu theilen, die keine haben. Jeder Ort vertritt bei ihnen die Stelle des Speisezimmers. Sie knieen oft auf dem Grase oder unter einem schattigen Baume nieder, und essen immer allein für sich, aus Furcht, einander mit ihren Fliegenwedeln lästig zu werden. Grüne Blätter von dem nächsten Baume geben ihnen ein Tischtuch, und vor ihnen steht eine Kokosschale mit frischem, und eine andere mit gesalzenem Wasser.

Außer ihren Schweinen und Geflügel halten sie ihre Hunde für eine große Delikatesse. Die Hunde werden allein von Vegetabilien genährt, und die Otaheitier ziehen das Fleisch derselben dem der Ziegen weit vor. Diese letzten, obwol sie zahlreich sind, sehen wir sie nie berühren. Ihre Hühner sind von den unsrigen nicht verschieden, und geben ihnen an Zartheit und Geschmack keinesweges nach *).

*) Die Otaheitier pflanzen selten Brodfruchtbäume, da sie überall, wo man sie gefällt hat, wieder aus der Wurzel emporschießen; aber von Kokospalmen und Plantanen legen sie große Pflanzungen an. Nahe bei Einbaumshügel hatten Pomarre und Jddiah eigenhändig einen reizenden Hain gepflanzt. Diese Pflanzungen sind gewöhnlich das Werk der Oberhäupter, welche im Ganzen die untern Volksklassen, in Spielen sowohl als an Geschicklichkeiten, übertreffen. Die edlen Damen sind die besten Zeugfabrikantinnen; auch ist es für einen Befehlshaber nicht im mindesten erniedrigend, mitten unter seinen Leuten mit eigenen Händen arbeitend angetroffen zu werden; aber es würde entehrend für ihn seyn, wenn er nicht mehr Geschicklichkeit, als die andern, blicken lassen wollte. Gleich den alten Patriarchen, helfen sie selbst die Speisen für ihre Gäste anrichten und zubereiten.

Neunter Abschnitt.

Vögel.

Die Zahl des gefiederten Geschlechts ist sehr groß. Außer den gewöhnlichen Haushühnern giebt es hier wilde Enten, Papageien verschiedener Art, blaue und weiße Reiher, Fliegenschnepper, Spechte, Tauben, Tölpel, Möven, Sturmvögel, Sandlerchen, Regenpfeifer, Haus-Schwalben, Tropikvögel und Fregatten-Vögel, nebst einer Menge anderer uns unbekannten Arten. Die Berge hegen eine Menge Vögel mancherley Gattung und Gestalt, verschieden an Schönheit und Gesang. Diese sieht man nie auf dem flachen Lande oder nahe bei der See.

Die Tropikvögel bauen ihre Nester in den Höhlungen der Abstürze, und da ihre langen Federn von den Insulanern zu ihren Pareis und Trauerkleidern sehr gesucht werden: so verschaffen sie sich dieselben auf folgende gefährliche Weise. Von dem Gipfel der jähen Ufer-Abstürze, deren Fuß von der See bespühlt wird, läßt man einen queer über einen Stecken sitzenden Mann herunter. Dieser durchsucht von oben bis unten alle Höhlungen, schwingt sich mit einem in den Händen habenden Stocke von Spitze zu Spitze, und hält sich an den hervorspringenden Steinen oder dem dort wachsenden Grase fest. Findet er einen Vogel auf seinem Neste, so rupft er ihm die Schwanzfedern aus, und läßt ihn dann fliegen. Findet er keine Vögel mehr, oder ist er von der Arbeit ermüdet, so giebt er das Signal, ihn herauf zu ziehn. So fürchterlich es auch scheinen mag, auf diese Weise dreißig oder vierzig Faden herunter und vielleicht viermal so viel von der Meeresfläche entfernt zu hängen: so weiß man doch von wenigen Unfällen, obwol dieser Zeitvertreib oft Stunden lang fortgesetzt wird.

Die Otaheitier setzen einen besondern Werth auf die glänzenden schwarzen Federn der Fregatten-Vögel, deren Ankunft sie, da es Zugvögel sind, zur regnigten Jahreszeit abwarten. Ein Floß von leichtem Holze wird dann ins Wasser geworfen, worauf als Lockspeise ein kleiner Fisch befestiget ist. Sobald sie den Vogel sich nähern sehen, halten sie sich mit einer sechszehn bis achtzehn Fuß langen Stange bereit. In dem Moment, da er auf den Fisch losschießt, schlagen sie mit der Stange nach ihm, und selten mißglückt es ihnen, ihn herunter zu bringen; verfehlen sie aber ihr Ziel, so läßt sich der Vogel nicht wieder herbei locken. Das Männchen von diesen Vögeln wird sehr geschätzt, und man tauscht ihn oft gegen ein großes Schwein ein *).

Zehnter Abschnitt.

Fischerey.

Das Fischer-Geräthe dieses Volks besteht in Netzen von allerlei Größe von fünf bis funfzig Faden und von Ein bis zwölf Faden Tiefe. Sie haben Leinen und Angelhaken von allen Sorten. Ihre Fischergarne und Leine sind von dem Bast einer Staude, Namens Roiva, gemacht, die selten größer als Hanf wird, und nach der Zubereitung demselben ähnelt. Sie drehen das Garn mit den Händen auf ihren Schenkeln, und winden es in Knäuel auf. Einiges Garn hat zwei, anderes drei Faden; aber selten machen sie ihre Fischer-

*) Die kleineren Vögel werden, vermittelst einer mit dem Gummi des Brodfruchtbaums bestrichenen Vogelruthe, gefangen, die aus Bambusstecken besteht. Die, welche sich oft in den Gebirgsgegenden aufhalten, erlangen bisweilen eine Fertigkeit, sie mit einem Steinwurf zu tödten. Lange Uebung in diesem Zeitvertreibe hat vortreffliche Schützen gemacht. Mit dem Zeigefinger der linken Hand zielen sie auf den Vogel, und wenn er nicht in zu großer Entfernung ist, verfehlen sie ihn selten. Aber im Fluge gelingt es ihnen fast nie, ihn herunter zu bringen.

schnüre, selbst die für die Delphine, aus mehr als zwei Faden, da das Garn von dreien sich schon leichter verschlingt und unklar wird, wenn es von beträchtlicher Länge ist, auch eher reißt. Ihre Angelhaken sind von Perlausterschalen gemacht, obwol sie Eisen vorziehen, und einen Nagel in eine vortreffliche Angel formen können. Unsere Angelhaken wurden sehr von ihnen geschätzt. Sie haben dieselben für die verschiedenen Fische von unterschiedlicher Größe und Gestalt. Einige sollen fliegende Fische vorstellen, auf andere werden wirkliche kleine Fische, oder irgend ein anderer Köder welcher zum Fange dient, als Lockspeise gesteckt.

Den Delphin fischen sie in Segelcanots vier oder fünf Meilen vom Lande entfernt. Sie werfen nie eher eine Angelschnur aus, als bis sie einen Fisch entdecken, da sie ihn dann gewiß nehmen, indem sie einen zu dem Ende bereiteten fliegenden Fisch auf die Angel stecken. Wenn der Delphin festsitzt, geben sie ihm so lange nach, bis er erschöpft ist, ziehen ihn dann allgemach heran, und ergreifen ihn beim Schwanz, bei welchem sie ihn ins Canot heben, indem sie sich nie auf die Angel und die Schnur allein verlassen. Wenn sie auf den Fischergrund gekommen sind, arbeiten sie gegen den Wind an. Funfzig oder sechszig Canots von Matavai werden während der günstigen Jahreszeit, welche, da dieser Fisch der Sonne folgt, etwa sechs Monate dauert, in dieser Fischerei beschäftigt. So lange die Sonne noch nordwärts ist, sind sie selten; wenn sie aber die Linie paßirt, kommen diese Fische in großer Menge. Sie laichen gegen März, und dann hört die Fischerei auf, und die Canots werden auf andere Art, entweder zum Handel mit den Inseln beschäftigt, oder machen sich zum Fang der Albicoren und Boniten fertig.

So lange der Delphin-Fang dauert, wird eine Menge fliegender Fische auf folgende Weise gefangen. Eine Anzahl kleiner weißer, sechs oder acht Fuß

langer

langer Stäbe werden vermittelst eines Steins im Waſſer ſenkrecht erhalten. An jedem derſelben befeſtigt man eine kurze Schnur und eine Angel von Knochen, worauf ein Stückchen Kokosnuß als Lockſpeiſe ſteckt. Dieſe werfen ſie, indem ſie ſich fortbewegen, in einiger Entfernung von einander in die See, und wenn ſie nachher ſie wieder aufnehmen, finden ſie gewöhnlich einen Fiſch an jeder Angel, ſo daß ſie wenigſtens nicht mit leeren Händen zurück kommen, wenn es ihnen auch mit dem Delphin-Fang nicht glückt. Zuweilen bringen ſie auch Haie und andere Fiſche zurück *).

*) Um Aaheii oder Albicoren, und Parroa oder Boniten zu fiſchen, bedienen ſie ſich eines Doppelcanots. Auf dieſem iſt ein Krahn befeſtigt, der ſich in die Geſtalt einer Gabel endigt, und zwei Hörner bildet, an welchen zwei Fiſcherleinen feſtgeknüpft ſind Ein an dieſem Krahn befeſtigtes Tau geht nach dem Hintertheile hin. Der Fuß des Kranhs ſteckt in einer vorn im Canot befindlichen Walze, und, bis auf einen Mann, bleiben alle hinten bei dem Tau. Dieſer vordere Mann ſteckt den Köder auf die Angel, und ſobald er einen Fiſch bemerkt, laſſen die andern den Krahn nieder, bis der Köder das Waſſer berührt. Mittlerweile ſchöpft der vordere Mann das Waſſer mit einer Schaufel aus, und wirft von Zeit zu Zeit einen kleinen Fiſch in die See. Sobald ein Albicore angebiſſen hat, giebt er ein Zeichen; die hintere Mannſchaft hebt den Krahn in die Höhe, und der Fiſch ſchwingt dem Manne zu, der bereit ſteht ihn zu faſſen. Bisweilen iſt der Fiſch ſo groß, und der Canot ſo leicht, daß der Albicore es ohne große Mühe mit ſich hinunterreißt; indeß hat dies ſelten einen andern Unfall, als den Verluſt des Fiſches und der Angel zur Folge.

Der Pirara oder Skipjack (Cummiler) wird mit einem langen Bamburohr und einer Schnur gefangen, wird aber, wegen ſeiner Form, leichter eingehoben. Die meiſten andern Fiſche werden mit Netzen, in welche auch zuweilen Schildkröten gerathen, oder, vermittelſt der Angelſchnur, mit kleinen Canots gefangen. Beißt ein großer Fiſch an, ſo laſſen ſie ihn das Canot ſo lange mit ſich fortreißen, bis er erſchöpft iſt, und heben ihn dann ein. Auf dieſe Weiſe fangen ſie den Uroaa oder Cavally, den Cawa oder weißen Lachs, und verſchiedene andere Fiſche der größeren Sorte. Da das Canot leicht iſt, ſo leiſtet es wenig Widerſtand, und der Fiſch wird bald abgemattet. Die Mararas, oder fliegenden Fiſche, werden in 12 bis 15 Faden langen, und anderthalb Faden tiefen Netzen gefangen. Mit dieſen gehen ſie in kleinen Canots aus, und werfen ſie um die Fiſche,

Wallfische werden selten erlegt, es sey denn dann und wann ein junger, der sich in den Riefen verirrt hätte, oder durch die heftige Brandung hinüber gewor-

setzen das Wasser in Bewegung, und zupfen die Seiten des Netzes mit ihren Ruderschaufeln, bis die Fische in das Netz laufen, und sich in die Maschen verwickeln. Ist das Wetter still, und stoßt eine Anzahl Canots auf einen Zug Fische, so verbinden sie ihre Netze, und vereinigen sie. Dann springen alle ins Wasser, tauchen unter, und kommen mit einem Fisch in jeder Hand wieder hervor, indem sich zugleich viele in die Netze verstricken. Sie ziehen sodann die Netze ein, nehmen die Fische heraus, und folgen dem Zuge, indem sie denselben Strich halten. Die, welche den Delphin-Köder fischen, bleiben die ganze Nacht aus, und je dunkler es ist, desto besser. In dieser Beschäftigung treffen sie zuweilen auf einen Schwerdtfisch, welcher das Canot durchbohrt, und den Streich an mehreren Stellen wiederholt, aber endlich mit seinem Schwerdt darin festsitzen bleibt. Dann springen die Leute sofort mit einem Seile, an welchem eine laufende Schlinge ist, über Bord, und bemächtigen sich seiner; doch müssen sie sogleich ans Ufer eilen, um ihr Canot vom Sinken abzuhalten. Auch Haifische, obwohl nicht sehr große, werden mit einer solchen Schlinge gefangen. Die kleineren Fische suchen Schutz unter dem Canot, und so wie der Haifisch sich nähert, hält man sich bereit ihn zu fassen. Eine Menge schöner Klippfische werden in Töpfen gefangen. Auch sind sie sehr geschickt unterzutauchen, und die Totarra oder Hedgehog-Fische unter dem Wasser zu ergreifen, die sie selten auf andere Art fangen. Wenn dieser Fisch verfolgt wird, flüchtet er sich unter die Corallfelsen; dorthin verfolgt ihn der Taucher, und bringt ihn, indem er einen Finger in jedem Auge hält, herauf. Oft bringen diese Leute eine erstaunliche Zeit unter dem Wasser zu, jagen den Fisch von Loch zu Loch, und kommen mit einem in jeder Hand wieder hervor. Zum glücklichen Fange muß es windstill seyn, da das mindeste Kräuseln des Wassers das Licht von der Tiefe abhält. Bei dunkeln Nächten brennen sie Fackeln, um die Fische heranzulocken, da sie sie denn mit Badenetzen auffassen. Wenn die Fische zum Laichen auf seichtes Wasser kommen, so reißen sie Kokosblätter ab, knüpfen sie an eine Leine, und durchstreifen damit die Riefen und Untiefen, bis sie sie ans Gestade gejagt haben, wo sie eine Menge von ihnen fangen.

Außer dieser Methode des Fischfanges, bedienen sie sich zackiger Elger von Toaholz, womit sie vom Strande nach ihnen werfen; und wenn sie einen Fisch getroffen haben, schwimmen sie ihm nach. Andere Elger mit vielen Zacken werden zuweilen von den Canots aus in einen ganzen Schwarm von Fischen geworfen, wodurch zuweilen zwei oder drei Fische auf einmal getroffen werden.

fen wäre. Wenn sie einen in dieser Lage antreffen, umringen sie ihn mit ihren Canots, und greifen ihn mit ihren Kriegsspeeren an. Aber oft werden ihre Canots zertrümmert, ehe sie mit ihm fertig geworden sind.

Ihre Fische sind unzählig, und von allen Gestalten, Gattungen und Farben, die den tropischen Regionen eigen sind, ingleichen haben sie viele, die sich allein in diesen Gewässern aufhalten, und für die keine englische Namen bekannt sind. Ihr Fischergeräthe zeugt von vieler Erfindungskraft, die nur von der Kunst übertroffen werden kann, womit sie dasselbe gebrauchen. Hierin kann es ihnen kein Volk gleich thun. Der Fischer baut sein Canot, verfertigt seine Schnüre und Angelhaken, bereitet den Köder, und macht alle nöthige Zubereitungen selbst. Die Angeln werden mit Korallen geschliffen, und aus Perlaustern, Knochen, Hauzähnen der Eber, und zuweilen aus hartem Holze gemacht. Sie sind nach der Art der Fischerey von verschiedener Gestalt und Größe. Einige sind wie eine künstliche Fliege gemacht, und dienen zum Köder und zur Angel zugleich. Obwol diese Angeln nicht mit Widerhaken versehen sind, kommt doch der Fisch, wenn er einmal fest sitzt, selten wieder frei, und ungeachtet die Form uns überaus roh und ungeschickt scheint, gelingt es diesen Insulanern doch besser damit, als uns mit unsern besten Angeln.

Die Weiber, welche nicht von königlichem Geblüte oder an königliche Personen verheirathet sind, dürfen weder Schildkröten noch das Fleisch von Wallfischen, Meerschweinen, Haifischen, Albikoren und Delphinen essen. Die Schildkröten, welche nicht in großer Menge gefangen werden, betrachtet man als heilig, und schickt sie gewöhnlich dem Oberhaupte, von dem sie an dem Morai verzehrt werden.

Schaalthiere haben sie in Menge, Perlen- und kleine gewöhnliche Austern, Krabben, Krebse, Meerschnecken, einige von ungeheurer Größe, Tritonshör-

ner, Mies-Muscheln, Tigerzungen, Venusmuscheln, Guckhörner, See-Igel und Schnecken von besonderer Schönheit. Auch giebt es Landkrabben auf der Insel, die aber selten gegessen werden.

Während der Regenzeit fangen sie eine große Menge junger Fische in den Mündungen der Bäche. Sie machen von zusammengenäheten Kokosfasern ein großes Netz oder vielmehr einen großen Beutel mit einer weiten Oeffnung, um den Strom aufzufangen. Dieser wird vermittelst Steinen an dem Boden fest und offen gehalten. Mit zusammen gebundenen Kokosblättern, die sie Rau nennen, jagen sie alle Fische vor sich hin in die Reuse, und fangen ganze Büschel derselben mit einem Zug. Zuweilen nehmen die Weiber jedes ein Beutelnetz und einen Korb, und stellen sich in eine Reihe quer über den Bach, indem sie mit den Füßen das Netz auf dem Grund fest, und mit den Händen es offen halten. Wenn ihre Körbe gefüllt sind, gehen sie wieder nach Hause. Selten kehren sie mit leeren Händen zurück, und die Königin nebst ihrer Mutter sind eben so oft bei dieser Arbeit beschäftigt, als die andern.

Sie bedienen sich auch derselben Methode, die bei uns üblich ist, nämlich an einer seichten Stelle des Flusses eine Damm quer über aufzuwerfen, und nur Schleusen darin zu lassen, vor welche die Sacknetze befestiget werden. Um die Fische in die Netze zu treiben, gehen sie den Fluß hinauf, und schlagen und beunruhigen dort das Wasser. Indeß nehmen sie selten ihre Zuflucht zu diesem Mittel anders, als wenn das Wasser niedrig ist, und die Lebensmittel selten sind.

Wenn sie angeln, stehen sie bis an die Schultern im Wasser, bedienen sich einer langen Angelruthe von Bamburohr, womit sie viele schöne Fische, besonders den Mavoy oder Sea-Chup, nebst andern von delikater Art, zum Beispiel die weißen Meerbarben fangen; der Rothbart wird gewöhnlich in Netzen gefangen,

und zur Lockspeise für Albikoren und Boniten gebraucht *).

Eilfter Abschnitt.

Bäume und Stauden.

Die Bäume dieser Insel bieten die größte Schönheit und Mannigfaltigkeit dar; besonders zeichnen sich zwei durch ihre duftenden Blumen aus. Der Tuairi, hat milchweiße Blumen, von vortreflichen oft dem der Jasmine, ähnelnden Geruch. Mit diesen schmücken die Einwohner, die viel auf Wohlgeruch halten, ihr Haar. Der Baum ist groß und mit Blumen bedeckt. Er wächst in den Niederungen, und wird sorgfältig gewartet. Der andere ist in den Gebirgen einheimisch, und wird Bua genannt. Er trägt eine hellgelbe Blume von besonderer Schönheit und herrlichem Geruch. Die Wei-

*) Es giebt hier einen Fisch von der Art der Seeaale, welcher giftig ist, und bei ihnen oft eben die Wirkung hat, als bei uns die giftigen Muscheln, aber in höherem Grade, indem er ein starkes Schwellen des Leibes, der Hände und Füße erregt, und die Glieder oft des Gefühls und der Bewegung beraubt; indeß haben sie ein Heilmittel erfunden, das in wenigen Tagen das Gift vertreibt. Ein Engländer aß von diesem Fische ohne üble Folgen, während ein Eingebohrner, der die Ueberbleibsel desselben verzehrte, fast rasend wurde. Seine Gliedmaßen schwollen und entzündeten sich, wie beim Scharlachfieber. Er litt schreckliche Schmerzen, und seine Augen rollten umher, als wenn sie aus ihren Höhlungen springen wollten; indeß wurde er durch ein, ihm von einem Priester mit vielen Ceremonien eingegebenes Gemisch von Kräutern, in 10 oder 12 Tagen wieder hergestellt. Diese Fischart ist etwa 12 Zoll lang; die Flossen sind am Rande grün, die Haut ist von bräunlicher Farbe, und sie wird von den Eingebohrnen Puhhi, Pirri, Nauti genannt. Sie wird zwischen den Riefen gefangen, und einige sind nicht giftig, obwohl man keine sichere Kennzeichen hat, die guten von den schädlichen zu unterscheiden. Auch giebt es hier eine kleine rothe Krabbe, nicht größer als eine Pferdebohne, die so sehr giftig ist, daß wer sie genießt, unfehlbar davon stirbt. Ihr Hutdo brauchen sie, wie wir unsern Coculus indicus oft, um Fische zu berauben oder zu vergiften; aber dies schadet nie denen, die von diesen Fischen speisen.

ber machen Guirlanden für ihr Haar aus ihnen. Es giebt hier noch viele andere minder wohlriechende Blumen. Der von Capitän Cook gepflanzte Toback, ist über die ganze Insel verbreitet, indem die Eingebohrnen die rothe Blume die er trägt gern leiden mögen. Alle Arten wohlriechender Blumen würden ihnen sehr willkommen seyn. Sie haben eine Menge angenehm riechender Kräuter, die sie zum Parfümiren ihrer Kleider und ihres Oels gebrauchen, und unter andern eine Art Münze, die sie Mabua nennen. Auch die gestoßenen Tamanu-Nüsse, geben einen Wohlgeruch. Sie vermischen dieselben mit Wasser, und stecken ihr Zeug hinein, welches noch lange Zeit hernach einen starken Geruch davon behält, der sich aber allmählig verliert.

Von dem Yauti, Morus papyrifera, Zeugpflanze oder chinesischer Papier-Maulbeerbaum, sind zwei Gattungen in Gebrauch, deren eine Meierri, die andere Purau heißt. Diese kultiviren sie sorgfältig; umzäunen die Pflanzungen mit einem Graben, um Hunde und Ziegen, besonders die letztern abzuhalten, welche die Rinde abschälen und vielen Schaden thun, daher sie sie auch festbinden, oder in die Gebirge treiben. Die Pflanzen dieses Baums schießen wie Weiden auf, und wenn sie zehn oder zwölf Fuß an Höhe, und drei Zoll im Umfange erreicht haben, werden sie gefällt und sorgfältig ihres Bastes beraubt. Von diesem wird ihr feinstes weißes Zeug gemacht. Die abgezogene Rinde wird in Wasser eingeweicht; die äußere Haut wird behutsam abgenommen. und durch Waschen wird der Saft und der Schleim davon getrennt. Dann wickeln sie dieselbe in Plantanenblätter, und lassen sie drei Tage lang digeriren, in welcher Zeit sie klebrig und zur Bearbeitung in Tuch geschickt wird. Hierauf wird die Rinde von regelmäßiger Dicke, über eine ungefähr acht Zoll breite Bank gelegt, wo sie mit einem eingekerbten Klopfer geschlagen, und zu einer gehörigen Breite und

durchgehends gleichförmigen Dicke ausgedehnt wird. Ist dies geschehen, so legt man Plantanenblätter auf die Erde, und breitet auf denselben das Zeug zum Bleichen in dem frühen Morgenthau aus, nimmt es weg wenn die Sonne höher steigt, und wiederholt dies mehrere Tage. Wenn es vollkommen gebleicht ist, wird es getrocknet, und in Bündel zum Gebrauch aufgerollt. Dies Zeug wird Hubu und Parrawaie genannt. Wollen sie es gewölkt haben, so brechen sie die äußere Rinde mit einem Stein, und lassen die Stämme drei bis vier Tage in Blätter gewickelt liegen, bevor sie sie abschälen *).

Sie geben ihrem Tuch mancherlei Farben, schwarze, weiße, verschiedene Schattirungen des Karmoisinroths, gelbe, graue und braune. Schwarz färben sie vermittelst des Safts der Bergplantane, oder indem sie das Zeug unter den Wurzeln solcher Kokosbäume, die in feuchten sumpfigen Gründen wachsen, ein oder zwei Tage lang einweichen lassen, es dann trocknen, und dies Verfahren so lange wiederholen, bis es völlig schwarz ist, worauf sie es in Salzwasser waschen, um die Farben zu fixiren. Dies nennen sie Ilweri. Die Rinde verschiedener Bäume dient ihnen zum Braun-

*) Sie vermischen auch die innere Rinde der zarten Zweige des Brodfruchtbaums mit der Zeugpflanze, und bereiten sie auf dieselbe Weise. Wenn ein Oberhaupt oder ein Mann von Vermögen Zeug zu machen hat, schickt er die Maulbeer-Pflanze in Bündeln an seine Leute, welche die Brodfrucht-Rinde dazwischen thun, und das Zeug, wenn es fertig ist, nach Hause bringen. Wenn er ein sehr großes Stück nöthig hat, zeigt er ihnen den Zeitpunkt an, wann er an die Arbeit gehen will. An diesem Tage versammeln sich die Weiber des Distrikts mit ihren Schlägeln, und bringen jedes einige Materialien mit. Dann wird der Boden mit Plantanenblättern bedeckt, auf welche sie ihre Arbeit der Länge nach hinlegen, und alle zusammen ihr Geschäft beginnen, indem sie nach dem Gesang einer ihrer vorzüglichsten Gehülfinnen den Takt schlagen. Da bei einem vier Faden breiten, und 30 Faden langen Stück Zeug oft zweihundert Personen beschäftigt sind, so erregt das Klopfen derselben einen gewaltigen Lerm.

färben, besonders die Toa-Rinde, die eine schöne helle Farbe giebt, welche die Sonne noch erhöht. Die Rinde wird mit einer Muschelschaale abgekratzt, und wenn der Farbestoff im Wasser vermittelst pressen ausgezogen ist, wird das Zeug in diese Gefäße getunkt, und an der Sonne ausgebreitet, welche Operation so oft wiederholt wird, bis es ein schönes hellbraun hat, das sie Hiri und Penhiri nennen. Das Gelb wird von der Tormerica oder Reia ausgezogen, mit der hier das Land ganz bedeckt ist, und wovon sie sich, so wie von dem Puhei, dem Ava oder Jngwer, jede beliebige Quantität verschaffen können. Grau ist die natürliche Farbe des Zeugs, wenn es halb gebleicht ist. Nachdem es halb abgetragen ist, kann es braun gefärbt, und indem man zwei Stücke Zeug zusammen leimt, mit weiß gefüttert werden: dies nennt man Hepaa. Die rothe Farbe erhält man aus der Motdi-Beere.

Wenn die braune Farbe durch Tragen verschossen ist, nimmt man den Bast von den Zweigen des Brodfruchtbaums, und vereinigt das alte braune Zeug mit dieser neuen Rinde, indem man sie zusammen klopft, und auf diese Art das Stück gesprenkelt macht. Dieses tunken sie in ein helles, aus der Wurzel einer Nono genannten Staude bereitetes Gelb, welches ihm ein schönes Ansehn giebt. Sie füttern es auch mit weiß, und wenn sie die gelbe Farbe mit duftenden Sachen vermischen, nennen sie das Zeug Opotta Potta. Sie haben noch ein anderes Zeug, Namens Marra, das sie von hellgeklopfter Maulbeerbaumrinde verfertigen. Dies besteht aus verschiedenen Schichten von unregelmäßiger Dicke, und dient zu Oberkleidern. Hierin sind die Arreoes besonders geschickt, obwohl es zu den Weiber-Arbeiten gezählt wird, und Geschicklichkeit und Accurateſſe in dem Zusammenfügen erfordert, um zu verhindern, daß das aufgeleimte Stück das Zeug nicht steif macht. Sie färben dies mit einer

schönen Purpurfarbe, Namens Matdi, welche aus der Beere eines Baums gleiches Namens erhalten wird. Den ausgepreßten Saft der Beere vermischen sie mit dem Laube eines andern Baums, Namens Tau, und indem sie einige Blätter mit diesem Saft anfeuchten und sie auf dem Zeug abdrucken, bringen sie allerlei Figuren auf demselben, und jedes beliebige Muster hervor. Die Matdi-Beeren sind zur Zeit ihrer Reife braun, und von der Größe der Schlehe. Mit den Fingern drücken sie einige Tropfen Gelb aus derselben, die sie, indem sie eine Hand an die andere schlagen, auf das Laub der Taubäume sprützen. Zwei oder drei Tropfen sind für ein Blatt hinreichend. Wenn die Beeren alle ausgepreßt und die Blätter benetzt sind, werden sie mit den Händen in einem hölzernen Troge bearbeitet, indem man so lange Wasser darauf gießt, bis ein schönes Karmosinroth erscheint, da denn die Farbe von den Blättern ausgepreßt wird; die letztern taugen nun weiter zu nichts. Sie tragen die Farbe mit einer kleinen Bürste von zähen Fasern auf, die einem Pinsel von Kameelhaaren gleicht, und aus einer Binse Namens Muo gemacht wird *).

Der Tdutdua ist ein großer Baum, der dem Kastanienbaume gleicht, und eine flachere, aber sehr öhlichte Nuß trägt. Sie brennt nicht gut eher, als

*) Es giebt noch andere Bäume hier, von denen Zeug gemacht wird; aber das Verfahren ist bei allen dasselbe. Zuweilen kleben sie verschiedene farbige Stücke zusammen, die in seltsame Gestalten geschnitten sind, und worin die Arreoe's am meisten Geschmack beweisen. — Die Weiber machen mit ihren männlichen Gehülfen das Zeug; die Männer verschaffen die Materialien dazu. Das Gestell, worauf die Rinde ausgebreitet wird, ist etwa 12 Fuß lang, von hartem Holze, Namens Marra, gemacht, hält ungefähr 6 oder 8 Zoll ins Gevierte, und ist oben schön geglättet. Der Klöpfel ist von Toa-Holz, etwa 14 Zoll lang, und drittehalb ins Gevierte. Die Seiten haben Riefen von verschiedener Größe, je nachdem das Zeug von gröberen oder feineren Fäden gemacht werden soll; die Handhabe ist rund. Diese Maschine wird Aey, und der Baum Tdutdua genannt.

bis sie etwas im Ofen gedörrt ist, da sie denn auf die Ribbe eines Kokosblattes gespießt wird, und erträgliches Licht giebt. Die Rinde von der Wurzel dieses Baums gewährt auch eine hellbraune Farbe, und der Stamm giebt gutes Brennholz.

Der Fruchtbäume ist bei den Speisen schon Erwähnung geschehen; es bleiben daher nur noch die vorzüglichsten Bäume auf den Bergen zu beschreiben übrig.

Der Toa ist ein großer Baum, dessen Holz so außerordentlich hart ist, daß es selbst vermittelst der härtesten eisernen Werkzeuge nur mit der größten Schwierigkeit bearbeitet werden kann. Die beste Axt wird, als wenn man Steine damit zerhauen hätte, sogleich dadurch verdorben. Gleichwol machen sie ihre Kriegskeulen, Speere, Zeug-Klöpfel, und was noch sonderbarer ist, mit ihren eigenen elenden Instrumenten von Holz und Knochen, davon. Ihre Keulen sind vier bis sechs Fuß lang, und ihre Lanzen vierzehn bis achtzehn Fuß. Die Rinde giebt eine braune Farbe.

Der Tomanu ist ein großer sich weit ausbreitender Baum. Aus diesem machen die Eingebohrnen ihre Canots, Schlafschemel und Sitze; ihre Pudding-Formen und Mulden, die alle mit unendlicher Mühe aus solidem Holze geschnitzelt sind. Das Holz gleicht an Kern dem Nußbaum, und nimmt eine hohe Politur an. Der Baum trägt einen Samen oder vielmehr eine Nuß, die mit andern Ingredienzien zum Parfümiren des Zeuges gebraucht wird. Aeußerlich wird es bei Wunden, und innerlich gegen die Zufälle gebraucht, die von dem Genuß gewisser schädlicher Fischarten herrühren.

Der Marra, ein großer Baum, hat hartes Holz, das in der Jugend weiß, im Alter aber braun ist. Es hat ein schönes Korn, gleich dem des Buxbaums, und wird zum Canotbau gebraucht. Auch werden Ruder zu Kriegscanots, Zeug-Gerüste, Axt- und Meißelstiele und Handhaben ꝛc. daraus verfertiget.

Der Fwheifwhei wird so groß, als eine Eiche; sein Kern den gleicht der weißen Eiche. Er wird zu Canots, Kisten und Planken zu verschiedenem Gebrauche benutzt.

Der Amä hat ein dichtkörniges, den Mahagony gleichendes, wohlriechendes Holz. Er trägt eine Hülsenfrucht, die der Scharlachbeere nicht unähnlich ist. Der Baum ist groß, und wird zu Canots, ingleichen zu allen Werkzeughesten gebraucht. Wenn er in die Morais gepflanzt ist, nennt man ihn Raava, und seine Blätter werden zu den religiösen Ceremonien dieser Insulaner gebraucht. Der Substitut oder Gesandte eines Oberhaupts trägt allezeit einen Zweig von diesem Baum in der Hand, der ihm zum Creditiv oder zur Beglaubigung der Botschaft dient, indem ein solcher Zweig als ein Sinnbild der Wahrheit betrachtet wird, und wer ihn trägt, wird eben so angehört und aufgenommen, als wenn er das Oberhaupt selbst wäre.

Der Tuoy ist ein großer Baum von hartem Holze, das zu Privat- und Kriegscanots, ingleichen zu geglätteten Planken, um die Zeugpflanze darauf zu kratzen, und zu manchen andern Zwecken benutzt wird.

Der Purau gleicht unserer Elme, und wird zum Canotbau, zu Dachsparren und Ruderschaufeln gebraucht. Die innere Rinde giebt Waschmatten, Taue, und Leine. Einige dieser Matten sind sehr schön, und werden bei feuchtem Wetter getragen.

Der Eyto ist ein sehr großer Baum. Sein Holz ist wie Mahagony rothbraun, fast eben so hart wie das des Toabaums, und wird zu manchen Theilen der Canots verbraucht. Die Rinde liefert eine braune Farbe zu Zeug, Netzen und Leinen, die, obgleich sie nur vermittelst kalten Wassers aufgetragen wird, doch beim Waschen nie ausgeht.

Der Terrotaya liefert ein hartes, weißes, sehr zähes Holz, das zu Auslegern (Balanicers) bei Canots,

zu Hausgeländern und andern dergleichen Umzäunungen gebraucht, und wegen seiner Dauerhaftigkeit besonders geschätzt wird.

Das gelbe und braune Sandelholz, Eadschi, wächst auf den Bergen, ist aber selten. Da es kostbar ist, könnte man es durch Kultur vermehren, und vielleicht fände sich auch bei genauerer Untersuchung eine größere Menge davon.

Der Hutdu ist ein großer, sich ausbreitender Baum, dessen weiches Holz zum Canotbau benutzt wird. Er trägt eine große, in der Mitte dicke, an den Enden spitz zulaufende Nuß. Mit Köder vermischt berauscht sie die Fische, so daß sie auf die Oberfläche kommen und mit der Hand gefangen werden können; sie wird aber nicht oft gebraucht.

Der Tau ist ein kleiner Baum, dessen Aeste sich weit ausbreiten. Das Holz ist weiß und weich. Die Eingebohrnen machen ihre Schaufeln zum Ausschöpfen des Wassers daraus. Die Blätter geben mit der Matdi-Beere vermischt die schöne Scharlachfarbe. Die Blüte hat einen angenehmen Duft.

Der Matdi hat ungefähr die Größe eines Kirschbaums. Die Beeren sind so groß wie Schlehen oder wilde Trauben, und wenn sie reif sind, dunkelbraun. Aus der Rinde macht man Schnüre und Fäden zu Netzen; auch wird eine Art Zeug, und sehr schönes, weißes Mattenwerk daraus bereitet.

Der Nono, ein kleiner Baum, trägt eine Frucht, gleich einer sauren Sop. Die innere Rinde der Wurzel liefert eine schöne lichtgelbe Farbe.

Der Eauwa oder der wilde Schleebaum liefert aus seiner Rinde, wenn er jung ist, das schöne graue Zeug, Namens Oraa, der nützlichste und schätzbarste Manufaktur-Artikel der hiesigen Einwohner. Die Bäume hängen herab, und schlagen wieder Wurzel,

indem sie einen Klump bilden, der einem Stamm von ungeheurem Umfange gleicht.

Der Evaveii oder die seidenartige Baumwolle, wächst hier etwa von der Größe eines Rosenbaums in großer Menge. Aber die Eingebohrnen sammeln nie die Hülsen, und machen keinen Gebrauch davon.

Roa ist ein kleiner hanfartiger Strauch. Wenn die Rinde desselben gereinigt und zubereitet ist, entspricht sie denselben Zwecken, als der Hanf, und giebt gesponnen die stärksten Schnüre und Stricke.

Das Bambu, oder Ohhi der Einwohner ist ein überaus nützlicher Baum, wächst in Menge auf den Hügeln, und gelangt zu der Höhe von sechs Fuß und zu einer beträchtlichen Dicke, obwol er nicht stark ist. Völlig erwachsen benutzt man ihn zu Gefäßen, um wohlriechende Oele, Salzwasser und andere Flußigkeiten darin aufzubewahren. Er ist zu Umzäunungen der Häuser sehr brauchbar; in kleine Splitter zerspalten dient das Bambu zu Vorschneide-Messern. Uebrigens wird es zu Angelruthen, zu Haken, um die Brodfrucht herunter zu holen, zu Schachteln, Köchern, Flöten und mancherlei andern Dingen gebraucht. Von der kleinern Gattung werden die Pfeile gemacht.

Von dem Rohr, Aiho, werden die Zäune gemacht; auch dient es den Dächern zur Unterlage und Haltung. Es wächst auf den Bergen sehr dick, und wird zuweilen in Brand gesteckt, um den Boden zu reinigen.

Der Oparro oder rothe Chili-Pfeffer ist gleich dem Tabak über die ganze Insel verbreitet.

Eautay ist eine Staude von der Größe eines Rosenbaums. Sie trägt eine rothe duftende Blüthe, womit diese Insulaner ihr Haar bedecken. Innerlich wird sie als eine Medizin für schlimme Augen gebraucht, welches hier eine gewöhnliche Kinderkrankheit ist. Wenn

sie in einen Popoi oder Pudding geschlagen wird, giebt sie eine für manche sehr angenehme Torte *).

Die Paapa ist eine Gattung von Stechpalmen, aber ohne Stacheln. Die feineren Matten, worauf die Eingebohrnen schlafen, werden von den Blättern derselben gemacht. Aus der Rinde wird eine Matte von dem feinsten Gewebe zu ihrem Maro oder Gürtel bereitet.

Oporro Veii nuhi ist ein schönes durch seine Form merkwürdiges Gewächs. Die Wurzel schmeckt beinahe wie Liquirizien. Die Farbe ist weiß. Der Strunk schießt etwa achtzehn Zoll hoch empor, und treibt dann Zweige, die eine Art von Krone bilden. Stirbt diese Krone ab, so wird sie im folgenden Jahre erneuert.

Das Eay Eay ist ein Schlingkraut oder Weinstock. Aus diesem machen sie ihre Körbe, um Schaalthiere und anderes Gewürme, Namens Pjureta, zu fangen. Es dient beim Dachdecken dazu, um die Palmblätter an die Dachsparren zu befestigen, die Häuser zu umzäunen, ingleichen zu Bindfaden, die dauerhafter als andere Stricke sind.

*) Twharra, oder die Stechpalme. Die Blätter sind 6 Fuß lang, und 4 Zoll breit, und am Rande, ingleichen längs der mittlern Ribbe mit scharfen Stacheln versehen. Daraus machen diese Insulaner ihre Dächer. Die Blätter werden über einander gefügt, und vermittelst des Stengels eines Kokosblatts an das Rohr festgenäht. Die geschärfte Ribbe eines Schweins vertritt dabei die Stelle einer Dachdecker-Nadel. Der Saame dieses Baums sitzt in Klumpen wie Tannzapfen zusammen, hat, wenn er reif ist, eine gelbe Farbe, und einen angenehmen Geruch und Geschmack. Die Blüthe, welche von brauner Farbe (buff colour) und voll Staub ist, und überaus stark duftet, ist ein hauptsächliches Ingredienz des wohlriechenden Kokos-Oels. Der Baum gedeiht auf dem sandigsten, trockensten Boden. Der äußere Kreis des Holzes ist sehr hart, und gewährt Spitzen zu Wurfspießen. Der Splint ist weich und schwammig. Die Wurzeln steigen aus dem Boden hervor, und stehen gleich Stützen um den Ast her. Die Blätter werden zu Matten für die Canots und zu den Heiva's verarbeitet. Einige der letztern sind 10 bis 12 Faden lang, und 2 Faden breit.

Yawa ist eine Staude, deren Wurzel pfefferartig und heiß ist. Da diese ihnen ihr einziges berauschende Getränk gewährt, so wird sie sehr sorgfältig kultivirt. Die Zubereitung ist ekelhaft. Verschiedene Weiber erhalten eine Portion, sowol von dem Strunk als der Wurzel, zum kauen, und wenn sie sie gekäuet haben, speien sie dieselbe in eine Schale, worin einige Blätter der Pflanze fein gebröckelt werden. Dann wird Wasser oder Kokosmilch hinzugethan. Sodann wird das Ganze wohl umgerührt, und beginnt sogleich zu gähren, worauf es mit Muogras gepreßt und ausgerungen und aus Schälchen von gefaltenen Blättern getrunken wird. Das Getränk ist stark berauschend, und scheint die, welche es genießen, eine Zeitlang des Gebrauchs der Gliedmaßen zu berauben. Sie legen sich dann nieder, und schlafen, bis diese Wirkung vorbei ist; und während der Zeit klopfen ihre Weiber ihnen mit den Händen sanft die Glieder. Ein Quartierchen dieses Yawatrunks ist für einen Mann hinreichend, ihn zu berauschen. Wenn sie es getrunken haben, essen sie immer etwas nach, und fallen oft mit dem Bissen im Munde in Schlaf. Nach einer guten Mahlzeit ist die Wirkung nur schwach. Die, welche das Yawatrinken eine Zeitlang fortgesetzt haben, bekommen einen weißlichen Grind, der dem Aussatz gleicht, auf der Haut, den viele als ein Kennzeichen ihres Adels betrachten. Die Augen werden roth und entzündet, und die Fußsohlen werden dürre, und bersten in tiefe Spalten, ungefähr so, wie es einigen mit den Lippen im Winter geht. Indeß wird die Haut, sobald sie sich dieses Trankes entwöhnen, wieder eben und rein, und die, welche der häufige Genuß desselben ausgezehrt hatte, werden wieder fett, obwol nur wenige sich des Yawatranks enthalten können. Indeß herrscht diese übele Gewohnheit nur bei den Vornehmen und ihrem Gefolge; das gemeine Volk kann sich selten diesen Genuß verschaffen.

Das Tof oder Zuckerrohr wächst hier wild, und kommt an Größe dem von beiden Indien gleich, würde aber noch viel größer und reicher seyn, wenn man es ordentlich baute; indeß machen die Eingebohrnen wenig Gebrauch davon, ausgenommen, daß sie dann und wann auf ihren Reisen ein Stückchen käuen. Wenn es hoch wird, setzen sie es oft in Brand, um das Land urbar zu machen.

Der Kohlbaum Hu Erro Tumo wächst auf den Bergen, wird aber nicht groß. Die Blätter ähneln dem Farrenkraut, und stehen im Kreise um die Spitze des Baums, indem der Kohl in der Mitte hervorschießt. Der Baum wird etwa dreißig Fuß hoch. Die Rinde ist rauh, und hängt gleich den Schuppen eines Fisches von oben bis unten herunter.

Unter den Kräutern ist eine Art Kresse, die einen angenehmen Salat giebt. Radiße, Kallilu und alle unsere Küchengewächse werden jetzt angebaut. Die Otaheitier sind indeß sehr partheylich für ihre einheimischen Erzeugnisse, und finden wenig Geschmack an denen, die wir ihnen gebracht haben, indem sie dieselben mehr als Seltenheiten, als wie Sachen von Nutzen betrachten.

Zwölfter Abschnitt.

Canots.

Ihre Canots sind von verschiedener Größe: sie sind schmal und haben Ausleger, oder sind je zwei und zwei zusammen gebunden. Die Kriegscanots sind immer doppelt, sechzig bis neunzig Fuß lang, etwa drei Fuß breit und sechs tief; das Hintertheil ragt zwölf bis vier und zwanzig Fuß empor. Sie sind vermittelst funfzehn bis zwanzig Fuß langer Querstücke, die über beide Seiten hingehen, fest an einander gebunden. Die Canots sebst sind vier bis sechs Fuß von einander. Auf derselben

ben wird ein Gerüst für die Krieger errichtet, und unten sind Löcher zum Durchstecken der Ruder. Jedes Canot wird von sechzig bis hundert Mann gerudert, und das größte kann dreihundert Personen in sich fassen. Im Vordertheil ist eine etwa vier Fuß hohe Brustwehr von Planken. Innerhalb derselben sind die Speermänner postirt; hinter diesen stehen die Schleuderer, die Haufen oder Körbe voll Steine bei sich haben; auch hat jeder Ruderer diese Waffen. Ihr Angriff geschieht mit großer Wuth, indem sie auf die feindlichen Fahrzeuge zulaufen, und keinen als diejenigen verschonen, welche auf die Bindseile Acht geben. Die Ueberwundenen können nur dadurch ihr Leben retten, daß sie über Bord springen, und nach den nicht im Gefecht begriffenen Canots hin schwimmen. Das genommene Canot wird im Triumph davon geführt. Dies war das Schicksal eines großen Theils von Otú's des jetzigen Pomárre's Flotte, bald nachdem Cook die Insel verließ, und der Verlust ist seitdem nie wieder ersetzt. Es giebt gegenwärtig kaum fünf große Kriegscanots in Otaheiti.

Da indeß glücklicherweise die Insel Eiméo der Regierung seines Sohns unterworfen ist, und Jddiah und Mánne Manne seit dem Tode Motuaro's die höchste Authorität daselbst bekleiden, so hat der König wenig von einem Einfall zu befürchten, indem er von dorther am meisten einen Angriff besorgen mußte.

Die Kriegskanots sind in Bauart von den gewöhnlichen verschieden, indem sie hohe Vordertheile haben, worauf rohes Schnitzwerk von menschlichen Figuren befindlich ist. Ihr Hintertheil läuft kegelförmig zu, ist oft vier und zwanzig Fuß hoch, und mit ähnlichen Bildern verziert. Ihr Boden ist scharf. Die Seiten sind in der Mitte gerundet, etwa gleich der Figur des Piks auf den Spielkarten. Sie sind von kurzen, ungefähr sechs Fuß langen Stücken zusammengesetzt; indeß besteht der Kiel gewöhnlich nur aus drei und zwanzig bis dreißig

Schuh langen Stücken, und zuweilen nur aus zwei. Die Planken sind mit Stricken von Kokosfasern fest an einander gebunden; mit eben diesen sind auch die Näthe ausgestopft, und mit dem Gummi des Brodfruchtbaums verpicht. Eine schwere See öffnet bald diese Näthe, und macht die Canots leck. Sie kennen keine andere Methode, das Wasser auszuschöpfen, als mit Schaufeln, so daß in See fünf bis sechs Menschen gewöhnlich damit beschäftiget sind; im Hafen werden sie auf den Strand gezogen, damit sie nicht sinken. Die Planken von dem Brodfruchtbaum werden ihrer Dauerhaftigkeit wegen vorgezogen; denn obwol dieses Holz eben nicht sehr dichtkörnigt ist, so wird es doch nicht von Seegewürmen zerfressen, eine Eigenschaft, die wenige ihrer andern Holzarten besitzen.

Beim Canotbau bedienen sie sich des Feuers, um die Binnenseite eines Baums auszuhöhlen, und ebnen die Seiten mit Korallen und Sand. Die, welche eiserne Werkzeuge haben, bedienen sich derselben zum Aushöhlen und Behauen der Stämme, welches sie viel leichter finden. Ihr Pech zum Verstopfen der Fugen verfertigen sie auf folgende Weise: Sie winden das Gummi des Brodfruchtbaums um die Nüsse, welche auf Holzsplitter oder die Ribben der Kokosblätter gesteckt, ihnen statt des Lichts dienen. Wenn diese angezündet sind, tröpfelt das Pech in einen Wassertrog, aus welchem sie dasselbe herausnehmen, es nach Reinigung von den wässerigen Theilen auf die Kante der Planke schmieren, und die fein zerstoßenen Fasern der Kokosnuß darüber legen; dann schmieren sie wieder Pech darüber, und fügen die nächste Planke an, indem sie dieselbe mit Tauen und Hebeln dicht anpressen, und sie mit Stricken befestigen *).

*) Die Kriegs-Canots und die dem Eatúa geheiligten Kähne werden vermittelst einer allgemeinen Beisteuer gebaut. Das Oberhaupt läßt seine Befehle an die Tauha's, diese an die

Die Kriegscanots sind an Bauart sowol als Größe von den Fischer- und Reisekähnen verschieden. Die letztern sind zum Rudern niedrig gebaut, haben flache Seiten, und bestehen gewöhnlich nur aus einer breiten, auf einen ausgehöhlten Baum befestigten Planke, mit erhabenem Hintertheile. Vorne läuft eine 6 bis 8 Fuß lange Planke hinaus, worauf eine Platform gelegt und ein Reisehaus errichtet wird, was ans Land gebracht werden und zur temporairen Wohnung dienen kann. Zuweilen wird nur ein Sonnenzelt ausgebreitet, und hier sitzen die Passagiere oder die Personen von Wichtigkeit. Die Hintertheile der Fahrzeuge sind breit, und im Verhältniß des Ranges ihrer Eigener erhaben und verziert. Einige ragen bis 14 Fuß hervor, und sind mit Schnitzwerk ausgeschmückt, welches Menschen vorstellt, die sich

Ratirra's ergehen, welche ihre Lehnmänner, die Manahauni, zusammenrufen, und Schweine, Zeug, Oel ꝛc. zur Unterhaltung der Zimmerleute, die zu der Arbeit abgeschickt werden, von ihnen fordern. Nun suchen sie auf den Hügeln das beste Bauholz aus. Der Ratirra, auf dessen Land es gefunden wird, schickt Leute aus, es zu fällen, und unter des Zimmermanns Anleitung zu schroten, damit es leichter fortgetragen werden könne, indem es oft in beträchtlicher Entfernung ist. Wenn das Bauholz gesammelt ist, wird es unter den Schuppen gelegt, wo das Canot gebaut werden soll; dann wird ein Fest angeordnet, um die Hülfe des Eatua zu erflehen; und da dergleichen Feste den Arbeitern sehr angenehm sind, so halten sie eins, bevor das Holz gefällt ist; ein anderes beim Anfange des Baues, und wenn sie die Segel anbinden. Wenn der erste Plankengang oder der Boden fertig ist, wird ein großer Schmaus und ein Opferfest gehalten, und so weiter, bis das Ganze vollendet ist; dann findet die größte Festlichkeit statt, und wenn das Canot für die Gottheit bestimmt ist, wird es mit Zeug, Brustschildern und rothen Federn verziert, und ein Menschenopfer dargebracht. Die Opfer für Kriegs-Canots bestehen nur in Schweinen ꝛc., welche von dem Oberhaupte, in dessen Distrikt das Canot erbaut ist, nach dem Morai gebracht werden. Dort werden die Opferthiere von den Priestern auf die gewöhnliche Weise erstickt, mit ihrem eigenen Blute beschmiert, und mit jungem Plantanenlaub und langen Gebeten auf den Fuhatta oder Altar gelegt. Die Gedärme und Eingeweide werden gereinigt, und am Morai genossen. Bisweilen werden die Schweine zugerichtet, bevor sie auf

einander auf den Zähnen tragen, in welchen Reihen über einander stehen, und sich mit einer Verjüngung endigen, die 3 bis 4 Fuß in der Runde hat, hohl ist, und einen gothischen Thurm etwas ähnlich sieht. Diese werden, nach ihrer Größe, von 4 bis 20 Mann getragen, und können einfach oder doppelt gemacht werden, je nachdem es die Umstände erfordern.

Die Singebohnen haben auch kleinere Doppelmasken und einfache mit einem Mundstück zum gewöhnlichen Gebrauch. Die zum Segeln bestimmten haben, je nachdem das Canot einfach oder doppelt ist, einen oder zwei Masten. Diese Masken werden mit Bändern und Stangen befestiget. Die Segel sind aus Matten gemacht, lang, schmal, und haben eine Art Spriet woran das Hinterseil befestiget ist. Dieses regt ein Druthen der

den Altare gegossen werden. Dort überfällt man sie der Fäulniß und den Würmern, die dieß Holz unaufhörlich verzehren; dort reifen Aexte und Beile. Diese Wuth werden sie heilig betrachtet, und die geschickt, indem man glaubt, daß die Gottheit, wenn sie auf das Mittel herabsteigt, um den Priester zu inspiriren, und auf seine Bitten zu antworten, in diesen thue. Daß den Cultus begleitende Geschrey ist also geschickt mit allen Opfern und Ceremonien und den Worten übereinstimmend. Hier wird zuweilen das Geschrey des Schlachtopfers nebst einer Pantomime und unter Gebet dem Altare vorgetragen, und der Priester in den Tempel getragen. Die Schweine werden beständigen Geschrey und Gequiek machen, und die Priester antworten dem Lärm mit dem Donnergange, bis die dem jungen Könige übertragen.

Betrachtet man die Bilder der Götter und die Gebräuche der Ausübung, so muß man erkennen, wie diese Insulaner einer Kenntniß des Eisens, ohne Zweifel auch Schriftkunst, mit einem Sanscrene Stall, dem gleich einem Vorbild, beraubten aber Bäume verwandelt eines Handwerks und Kunst zu geschickten Arm- oder Beinschienen einer Menschen in einer solchen Einbildungskraft machen, und dem Ganzen eine solche Verbindung geben können, daß unsere geschicktesten Bauhowerker sie nicht übertreffen möchten. Um mit solchen Instrumenten zu schneiden, aus dem härtesten und dichtesten Holz Bauten zu formen, deren nicht mehr als zwei aus einem Stamme geschnitten werden, und Zuhörer in kaum die 300 Personen fassen können, muß in unendlich viel Arbeit und Anhaltung erfordern, daß es unbegreiflich ist, wie sie es damit in Stande gekommen sind.

Höhe des Mastes über denselben hervor, indem es von der Spitze des Mastes anfwärts einen Bogen bildet, und das Segel an der Windseite von der Mastspitze an bis ans Ende des Spriets, woran gewöhnlich ein von Federn gemachter langer Wimpel hängt, straff erhält. Der untere Theil wird an einem Baum von Bamburohr ausgespannt, an welchem das Spriet sicher befestiget ist. An denselben wird auch die Seite festgemacht. In den einfachen Canots steht der Mast ungefehr in der Mitte. Bei den Doppelcanots steht der Vormast in dem einen und der Hauptmast in dem andern. Die Masten und Segel der Kriegscanots sind auf ähnliche Weise eingerichtet; an dem Mast ist eine Art Korbmacherarbeit gleich einem Trichter. Die zum Segeln eingerichteten einfachen Canots haben ein zehn bis zwölf Zoll über die Bughölzer hervorragendes Setztbord; oben an diesem ist dem Ausleger gegenüber ein etwa zwei Fuß langes Gestell angebracht, das zehn bis zwölf Fuß längs der Seite des Canots hinläuft. Dies wird von Brettern gemacht, welche an den dasselbe tragende Sparren wohl befestigt sind, und dort sind die Wände angeknüpft. Der Ausleger (Outrigger) hat gemeiniglich zwei Drittheile der Länge des Canots, und an dem Ende desselben ist ein Floß von der Länge des Canots angebracht, welches vermittelst eines kleinern Balanciers am Hintertheile in einer Richtung mit dem Kiele läuft. Da dies aber nicht immer völlig parallel und gehörig gestellt ist, so verhindern sie die Schnelligkeit des Fahrzeuges, welches selten mehr als eine deutsche Meile in einer Stunde segelt. Da sie keine Methode wissen ihre Segel oben einzuraffen, sondern nur unten einen Theil einnehmen und aufrollen können, so werden sie oft, wenn sie schlecht Wetter überfällt, zu ihrem Unglück mit weggetrieben, oft entmastet, umgeschlagen oder von der Küste weggebracht, so daß man nichts mehr von ihnen hört. Wenn eine Windsbraut heran kömmt, lassen sie in den Wind drehen, und

sollte es unter den Wind fallen wollen, springen sie über Bord und halten das Vordertheil so lange gegen den Wind bis der Schauer vorüber ist, worauf sie wieder einsteigen und ihren Lauf fortsetzen. Wenn sie umschlagen, ist ihre erste Sorge alles recht fest zu binden, und das Canot in eine solche Lage zu bringen, daß die Spitze des Mastes gegen den Wind liegt. Dann befestigen sie an das Ende des Spriets ein Seil, worauf sie sämmtlich auf das Floß des Auslegers steigen, und den obern Theil des Segels aus dem Wasser ziehen, indem sie sich mit ihrem ganzen Gewicht so lange über die andere Seite lehnen, bis daß der Wind in das Segel faßt und das Canot aufrichtet. Zwei oder drei bleiben nun noch im Wasser, um den Schnabel gegen den Wind zu halten, und wenn alles in Ordnung ist, setzen sie ihre Reise fort. Dieser Unfall ereignet sich oft auf der Rückkehr vom Fischfang, und die Insulaner befürchten so wenig Gefahr von diesem Umwerfen; selbst wenn es vier bis fünf Meilen vom Lande ist, lassen sie sich einander nie zu Hülfe kommen, auch rufen die im Wasser nie um Hülfe, obwol sie zuweilen so weit verschlagen werden, daß sie genöthiget sind nach Eimeo oder Ulietea hinunter zu laufen.

Mit ihren Canots schiffen sie nach den Inseln in der Nachbarschaft von Otaheiti. Tethuroa, eine der nächsten, gehört Otu und seiner Familie. Sie liegt etwa acht Seemeilen nordwärts von der Venusspitze entfernt, und besteht aus zehn kleinen Eilanden, die von einem zehn Meilen im Umfange haltenden Rief eingeschlossen sind. Wegen der Brandung kann man sich denselben nur bei stillem Wetter nähern, und dann nur mit kleinen Canots, die über das Rief weggezogen werden. Dorthin sendet der König zur Zeit des Kriegs oder der Gefahr seine kostbarsten Sachen. Da keine Kriegscanots sich diesen Eilanden nähern können, so gewähren sie eine unbezwingliche Festung. Um die Bewohner derselben zu verhindern sein Joch abzuschütteln, leidet der König

nicht, daß Brodfrucht oder Nahrungsmittel irgend einer Art aus dem Pflanzenreich dort wachsen, ausgenommen Kokosnüsse und Ahronswurzeln, zur Bequemlichkeit der Befehlshaber die einen Besuch dort ablegen. Die Inselchen liefern viele Fische, welche ihre Bewohner Otü bringen, und andere Provision dafür zurück erhalten. Die Fische behält er für sich selbst, und vertheilt sie unter seine Freunde. Dieser Fischfang allein beschäftigt vierzig Segelcanots, die Fischerfahrzeuge welche zu Hause gebraucht werden nicht mit gerechnet. Auch die Canots von Matávai machen, wenn sie nicht mit dem Delphinfang beschäftigt sind, öftere Reisen nach Tethuroa, indem sie Mundvorrath dorthin und Fische oder Kokosöl wieder zurückbringen. Auch bringen sie eine wohlschmekkende Brühe Namens Teieiro dorther, die aus dem Kern der im gehörigen Alter geriebenen Kokosnuß und gestoßenem Seegeneralen (Shrimps) bereitet ist. Diese beiden Ingredienzien werden nämlich in einen Korb gethan, worin sie ein Paar Tage digeriren. Diese Brühe schmeckt dann wie geronnene Milch, und hat eine angenehme Säure. Mit salzigem Wasser vermischt macht sie nicht allein für Fische sondern auch für Schweinefleisch eine sehr beliebte Sauce. Die Kokosnuß muß nicht ganz ausgewachsen seyn, sonst würde sich das Oel abscheiden und sie ranzig machen. Dieselbe Sauce wird in großen Quantitäten in Otaheiti bereitet, und ein Körbchen voll davon begleitet immer ein Geschenk von Fischen oder gebackenen Schweinen das jemanden geschickt wird *).

*) Mátia ist einem Oberhaupte von Teiarabu unterworfen, und liegt ungefähr siebenundzwanzig Seemeilen weit ostwärts. Der Verkehr damit wird durch ein großes Kriegscanot unterhalten, welches alljährlich eine oder zwei Reisen dorthin macht, indem es den Nordwestwind zur Hinreise und der Passatwinde zur Rückkehr benutzt. Von dieser Insel bekommen die Befehlshaber ihre Perlen und Perlausterschalen, nebst Gefäßen und Stühlen von Tammanu und andern Artikeln. Tapeiohi, das wegen seiner Perlen berühmt ist, liegt in derselben Richtung weiter weg. Die dortigen Artikel tauschen sie gegen Nägel und solches Eisenwerk ein als sie missen können, welches dann wieder als Tauschwaaren nach entfernteren Inseln hingeht.

Dreizehnter Abschnitt.

Krankheiten.

Ehe die Europäer diese Insulaner besuchten, hatten sie wenige Krankheiten unter sich. Ihre mäßige und ordentliche Lebensart, der öftere Genuß der Vegetabilien, die Seltenheit animalischer Speisen, so wie die Unbekanntschaft mit allen schädlichen geistigen Getränken und Weinen, erhielt sie bei Gesundheit. Dies hat sich jetzt schrecklich geändert.

Am meisten klagen sie über Erkältungen, Husten und Wechselfiebern, die ihnen theils die Veränderung des Wetters, theils auch ihre Art, sich zu baden, verursacht, indem sie oft in vollem Schwitzen ins Wasser springen. Während der nassen Jahrszeit, wenn die Sonne senkrecht steht, sind sie oft eine Zeitlang unpäßlich, wahrscheinlich weil sie sich zu sehr mit bloßem Kopfe den vertikalen Sonnenstrahlen aussetzen. Diese Krankheit überfällt sie gewöhnlich, wenn die Brodfrucht reift, und ist mit Beulen an der Haut begleitet, wodurch sie gehoben wird. Wer einmal davon genesen ist, hat sie in der Folge nicht mehr zu fürchten, obwol sie bei einigen länger anhält, als bei andern. Das kalte Fieber ist oft tödtlich, da sie zur Heilung desselben keine wirksamen Mittel haben. Sie sind starken Brüchen unterworfen, die von zu großen Anstrengungen im Ringen, Springen und Heben herrühren. Die Drüsen hinter den Ohren schwellen und eitern oft, und lassen gleich dem Kropfe große Mahle nach. Sie brauchen dagegen nichts anders, als Waschen, und wenn wir sie überreden wollten, einen Verband aufzulegen, wandten sie dagegen ein, daß sie bei dem Uebergehn über geweihten Boden nichts auf dem Kopf oder über den Schultern haben müßten; und so lange sie noch auf den Beinen stehen können, ist es nicht möglich, sie zu Hause zu halten. Da sie den Glauben hegen, daß jede

Krankheit ihnen als Strafe für irgend ein Vergehen von dem Eatúa gesandt werde, und sie sich dieselben nie durch Unmäßigkeit oder Unvorsichtigkeit zuziehen könnten; so setzen sie mehr Zutrauen in das Gebet ihrer Priester, als in irgend eine Medizin. Indeß verrichtet die Natur und ihre gute Constitution wunderbare Kuren. Einem von ihnen war eine Flintenkugel durch die Brust und das Schulterblatt gegangen; einem andern wurde durch eine Kugel der Arm gebrochen; einem dritten ging, als er sich bückte, eine Kugel durch den Schenkel, von da in die Brust, und kam am Halsbein wieder heraus; andere wurden jämmerlich von Steinen gequetscht; einem wurde die obere Kinnlade einwärts gebrochen, wobei er sechs oder sieben Zähne nebst einem Theil des Knochens verlor: dennoch wurden diese Personen sämtlich ohne alle Heilmittel erstaunlich schnell wieder hergestellt. Sie verabscheuen jeden Verband, und können den Geruch beim Verbinden einer Wunde nicht ausstehn. Sobald sie etwas dergleichen afficirt, eilen sie zu dem Wasser, und reiben Sandelholz auf die schlimme Stelle, um den üblen Geruch wegzuschaffen. Ein Beinbruch ist bei ihnen die meiste Zeit tödtlich, nicht so sehr wegen des Bruches selbst, als wegen ihrer angestrengten Bemühungen, nach dem Wasser zu kriechen, wovon sie nichts zurückhält; dies verursacht oft da Entzündung und Tod, wo sonst keine Gefahr seyn würde. Einige tragen die Narbe von einer Wunde, die ihnen mit dem eine zackige Stachelrithe zur Spitze habenden Speere beigebracht ist, und sind völlig genesen. Ein gebrochener Arm wird oft vollkommen vermittelst Bambu-Splitter wieder hergestellt indem sie dabei den Arm in einer Binde tragen und herum gehen können *).

*) Zu diesem Verzeichniß ihrer Krankheiten fügt unser Wundarzt die Elephantiasis hinzu, die er auf seinen Reisen in die verschiedenen Theile der Insel ganz außerordentlich stark an

Vierzehnter Abschnitt.

Von dem comparativen Zustande der Inseln.

Es ist dem Leser vielleicht nicht unangenehm, wenn wir ihm hier einige Bemerkungen über den comparativen Zustand der verschiedenen Inseln, wo wir unsere Missionsgeschäfte begonnen haben, in Betreff der Sitten und der Gemüthsart ihrer Bewohner, und der Natur ihrer Regierung wieder ins Gedächtniß bringen, indem davon eine Muthmaßung von dem wahrscheinlichen Erfolg unserer Bemühungen, sie zu civilisiren, und ihnen die Segnungen des Christenthums mitzutheilen, gebildet werden kann.

Erbfolge scheint festgesetztes Herkommen in Otaheiti zu seyn, und Otú ist Souverain. Seine Befehls-

einem Manne wahrnahm, dessen Bein so dick wie ein Kindskopf angeschwollen war, und der dennoch darauf ging. Kaum einer der Oberhäupter ist von Hautkrankheiten frei, und viele sind von Kopf zu Fuß mit einer Art Aussatz bedeckt, der durch das häufige Avatrinken veranlaßt ist. Indeß betrachten sie diesen als eine ehrenvolle Auszeichnung, und nennen es vielmehr die Yevahaut als eine Krankheit. Viele haben zu regnichter Jahreszeit starke Augen-Entzündungen, und ihre Kinder bekommen oft einen flechtenartigen Ausschlag, der lange Zeit bleibt. Einige hat man mit der Krätze behaftet angetroffen; ob ihnen die aber mitgetheilt oder ob es eine einheimische Krankheit ist, läßt sich nicht bestimmen.

Aber das zerstöhrendste aller Uebel womit die Menschheit geplagt ist, die Lustseuche, ist ihnen wahrscheinlich von Europäern mitgetheilt, und hat erschrecklich um sich gegriffen, indem man annimmt, daß Einer von vieren damit behaftet ist. Wir sahen einige höchst erbarmungswürdige Geschöpfe mit unreinen scheußlichen Geschwüren, durchlöcherten Knochen, abgefallenen Gliedern und auf der letzten Station der Zehrung befindlich. Unter diesen war der Bruder des hohen Priesters Manne Manne, der durch ein venerisches Geschwür im Nacken, das die Respirationsorgane afficirte und wenig Hoffnung zur Besserung übrig ließ, zu einem Gerippe ausgemergelt war Viele sind von ihren Familien getrennt, leben unter einem Schauerdach, und dürfen keine andere Speisen anrühren als die ihnen gebracht werden; ihre theuersten Freunde und Verwandte scheuen sie; sie dürfen sich nicht mit jemand andern im Flusse baden; und obwol man sie nicht

haber leisten ihm unbedingten Gehorsam. Sie sind dem Anschein nach unfähig, seiner Autorität zu widerstehen, und in einem Zustande allgemeiner Unterwürfigkeit, obwohl sie in ihren besondern Distrikten die höchste Gewalt ausüben. In Tongatabu scheint Oligarchie eingeführt zu seyn, an deren Spitze ein Monarch aus dem Geschlecht der Futtafähi's steht, dem alle huldigen; indeß hat ein anderer Befehlshaber unter dem Titel Djugonagabula die höchste Macht und Authorität, und das Commando der See- und Landtruppen. Ob dieses Amt durch Erbrecht oder Wahl übertragen werde, ist nicht ausgemacht. Nach dem Tode Teibu Mumúi's folgte ihm Tugahaui, obwol er nicht der älteste Sohn war, in der Regierung; sein anerkannt kriegerischer Charakter entfernte wahrscheinlich jeden Mitbewerber. Außer diesen scheinen noch andere Häupter große Ge-

verhungern läßt, müssen sie doch fast lebendig verfaulen. Viele schlugen alle Medizin aus, und wollten sich keiner Heilmethode unterwerfen; andere verschlangen sie begierig. Die Linderung die die Eingebohrnen in einigen Fällen aus der Merkurialsalbe erhielten, setzte sie in Erstaunen, und in der Hand eines geschickten Arztes kann dies Mittel nicht fehlen, viele vom Tode und Elend zu erretten. Diese so ekelhafte Krankheit fordert, da sie die herrschendste ist, besonders unser Mitleiden auf, obwol die Einwohner so sorglos und allem Einschließen so feind sind, daß es die schwerste Sache von der Welt ist, sie zu bewegen, einer gehöriger Vorschrift zu folgen. Wir bemühen uns aufs äußerste, einige unserer Brüder zur Kenntniß der Medizin und besonders zur Erlernung der besten Methode, diese Plage der Menschheit gehörig zu behandeln, anzuleiten, und haben die Hoffnung, daß fünf oder sechs bald medizinische Kenntnisse haben, und besonders mit dem Wesen dieses Uebels bekannt seyn werden, die denn vielleicht im Stande sind, denen die sich dem gehörigen Regimen unterwerfen wollen, große Hülfe zu leisten.

Noch andere Krankheiten schreiben sie einem europäischen Ursprug zu, und sie glauben, jedes Schiff, was sie besucht, habe ihnen einige neue Krankheiten zurückgelassen. So glauben sie daß Vancouver ihnen die Dissenterie gebracht habe.

Es hielt schwer sie zu überreden Medizin zu nehmen, außer in Sirup, den sie sehr gerne mögen. Indeß vermochten doch einige so viel über sich, daß sie die Fieberrinde in Kokosmilch einnahmen und von ihrem Fieber befreiet wurden.

walt zu besitzen. In Ohitahu, der einzigen Insel der Marquisen, die wir besuchten, scheint das Oberhaupt minder ausgedehnte Macht, als in den beiden andern, zu besitzen. Tongatabu gleicht in seiner Regierungsform am meisten Japan, wo die heilige Majestät eine Art Staatsgefangener des General-Befehlshabers ist; aber in den Freundschafts-Inseln hat Futtafähi große Autorität, obwol Djugonagabula an Macht ihn eben so sehr überlegen ist, als er sich an Würde unter ihm erkennt. So beschreibt Tacitus Germanien, als hätte es einen weiblichen Monarchen propter dignitatem, und einen großen General Dux, der erwählt sey propter virtutem, wegen seines Muths und militairischer Geschicklichkeit. In diesen Inseln zeigen sich starke Spuren des alten Feudalsystems.

Die Männer vom Stande sind von Person alle größer als wir oder das gemeine Volk. In Otaheiti hatten sie sanftere Züge, waren voller und fleischigter; in Tongatabu muskulöser; auch affektirten sie hier einen stattlichern Gang und eine gewisse Superiorität; in Ohittahu waren die Einwohner, obwol sie über Hunger klagten, doch so ziemlich plump und mehr überall tattuirt; auch zeichneten sie sich durch Kleidung und Zierrathen aus.

Die Weiber der Marquisen zeichneten sich durch Schönheit der Züge, Regelmäßigkeit der Form und hellere Farben sehr von allen andern Insulanern aus. In Otaheiti und Tongatabu sah man nur wenige, die Ansprüche auf Schönheit machen konnten; sie waren durchgehends groß, von männlichen Zügen, minder heller Farbe, und einige waren sogar widrig. Dennoch schienen in Ohitahu die Weiber in der tiefsten Unterwürfigkeit zu seyn, während in Otaheiti einige ausgezeichnete Würden bekleideten, ohne auf bestimmte Nahrungsmittel beschränkt zu seyn, und die, welche unter Beschränkungen waren, schienen nicht so sklavisch

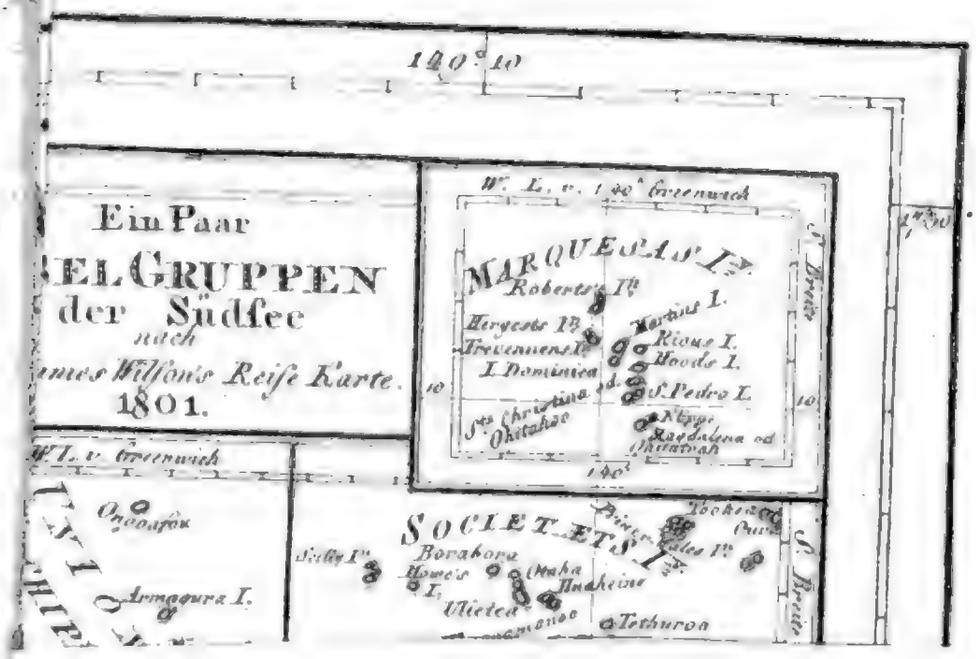
folgsam zu seyn, und mehr Freiheit zu haben, wenn sie wollten, mit ihren Ehemännern zu wechseln. In Tongatabu genossen einige der ausgezeichnetsten Achtung, und Futtafähi selbst bezeugte einer ältlichen Dame dieselben Beweise der Verehrung, als ihm von allen andern Befehlshabern gegeben wurde.

In Kultur und bürgerlicher Verfassung scheinen die Freundschafts-Insulaner eine Stufe höher zu stehen. Ihre Canots sind größer, zahlreicher und besser gestaltet; ihr Schnitzwerk und ihre Keulen sind vorzüglicher; ihr Land ist besser angebaut; ihre Wege werden gut unterhalten, und ihre Felder sind durchgehends mit Rohrbefriedigungen umgeben. Auch scheint das Eigenthum dort gesicherter zu seyn, und keine willkührliche Erpressungen wurden wahrgenommen; während in Otaheiti despotische Allgewalt und die insolenten Forderungen der Arreoe-Gesellschaft alle Industrie zu ersticken streben. Achtung vor den Oberhäuptern schien allenthalben groß, aber in Ohittahu im mindern Grade zu seyn.

Die Sitten der Societäts-Insulaner scheinen die ungebundensten, und die Arreoe-Gesellschaft an Liederlichkeit und Grausamkeit der Auswurf der Menschheit zu seyn. Auf den Societäts-Inseln scheint die Ehe gewöhnlich zu seyn, und, die Oberhäupter ausgenommen, jeder nur eine Frau zu haben. Man sagt, daß in Tongatabu Ehebruch mit dem Tode bestraft werde. Dort und in den Marquisen ist kein Kindermord erlaubt, im Gegentheil lieben sie ihre Kinder sehr, und finden Vergnügen an einer zahlreichen Familie. Obwol bei dem Tode Teibu Mumúi's und während seiner Krankheit einige grausame und unmenschliche Handlungen verübt wurden, so sind sie doch nicht mit den abscheulichen Menschenopfern in Otaheiti zu vergleichen. Auch ein anderer Charakterzug unterscheidet sie: hohes Alter ist in Ohitahu und Tongatabu eben so sehr geehrt, als in Otaheiti vernachläßigt.

In ihrem Hange zum Diebstahl ähneln sie sich nur allzusehr, obwol die Freundschafts-Insulaner doch die Verwegensten scheinen. Was die Krankheit betrift, die so schreckliche Zerstöhrung anrichtet, so sind die Societäts-Insulaner bei weiten am meisten damit behaftet; in Tongatabu ist sie schon seltener, und in den Marquisen glücklicherweise unbekannt *).

*) Was die Fruchtbarkeit anbelangt, so würden alle Inseln, bei vernünftiger Kultur, Lebensmitteln im Ueberfluß hervorbringen; allein da die Eingebohrnen wenig arbeiten, und sich auf die Erzeugnisse, welche ihnen die Erde freiwillig gewährt, verlassen, so leiden alle zu gewissen Zeiten des Jahres, wenn die Zeit der Brodfrucht vorbei ist, einen temporairen Mangel. In Ohitahu stieg er bis zur Hungersnoth; das Mahei war ekelhaft, und selbst die Thiere schienen vom Hunger geplagt zu seyn, obwol die Brodfrucht sich nirgends blühender zeigte. Um der Fülle gewiß zu seyn, verlegten in Tongatabu die Oberhäupter ihre Wohnung nach andern Inseln. In Otaheiti zeigte sich der größte Reichthum an einheimischen Erzeugnissen ungeachtet der erschrecklichen Verschwendung bei den Mahlen dieses Volks, und der von der Arreoe-Gesellschaft angerichteten Zerstöhrungen und Mangel wird selten verspührt. Das flache Land hat Brodfrucht, Ewis und Kokosnüsse die Fülle. In Ohitahu ist kein flaches Land; in Tongatabu ist das Land niedrig, umzäunt und sehr ergiebig, obwol wenig kultivirt. Indeß bemerkt Capitän Wilson, daß, nachdem er alle anderen Inseln besucht hatte, bei seinem zweiten Besuch in Otaheiti, ihm die größere Feinheit der Sitten dieser Insulaner, ihre ganz eigene Herzlichkeit im Benehmen, und ihre sichtbaren Fortschritte in der Civilisation, in Kleidung sowol als Betragen, während des kurzen Zeitraums, außerordentlich auffielen, und wenn man die Anmuth des Landes, die Gesundheit des Klimas, den Reichthum an vortrefflichem Wasser, die von selbst aufsprossenden Produkte der Erde, das reiche, romantische und höchst mahlerische Ansehn des Landes dazu rechnete müsse er eingestehen, daß diese Insel den ihr von einigen Seefahrern gegebenen Titel: Königin der Inseln, mit Recht führe.


140° 10
Ein Paar
EL GRUPPEN
der Südsee
nach
mes Wilson's Reise Karte.
1801.
W. L. v. 140° Greenwich
MARQUESAS I.
Roberts I.
Hergests I.
Trevennens I.
I. Dominica
Martins I.
Rious I.
Hoods I.
S. Pedro I.
Ste Christina od. Ohitahoe
Nippe
Magdalena od Ohitatoah
140°
W. L. v. Greenwich
Onooafou
Armagura I.
SOCIETÆTS I.
Borabora
Howe's I.
Otaha
Huaheine
Ulietea
Tethuroa
Tooheata
Cura
S. Breite

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XX 17.91

Wilson, Brian

Mit 2 Kopien, 1 s.w. Tafelanh.